This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

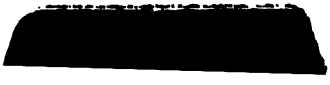
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Johann Peter Millers

Hiſtoriſchmoraliſche

Schilderungen

zur Bildung

eines edlen Herzens

in der Jugend.

Erſter Theil.

Schafhauſen,
bey Johann Conrad Altorfer.
1779.

264387B
1944

ich diejenigen Grundsäze, nach welchen
Schrift sowol von mir ausgearbeitet worde
als auch diejenigen, nach welchen sie, i
Zwecke gemäß, bey der Jugend gebraucht
den muß, kurz und deutlich erkläre.

Ich werde den Anfang meiner kleinen
handlung nicht erst von der Nothwendigkeit
dem, sich durch das ganze menschliche Lebe
bis in die Ewigkeit hinein, ausbreitenden N
einer guten Erziehung machen. Vom Ly
an bis auf unsere Zeiten haben alle weisen
rechtschaffenen Männer die Religion, Vern
Erfahrung und alle Kräfte der Beredtsamke
Hülfe gerufen, um die Welt von einer W
heit und Pflicht zu überzeugen, deren Ver
läßigung beynahe die einzige Ursache von
unzähligen Uebeln ist, unter deren Last
menschliche Geschlecht bis auf diese Stund
seufzet hat. Lasset uns, spricht der weise A
bürger, nicht eher bessere Zeiten erwarten,
bis wir bessere Menschen haben werden; M
schen voll Religion; Menschen voll von r
und gründlichen Einsichten, von menschli
Empfindungen und edlen Neigungen! Aber
gesset nicht, wird er hinzusezen, daß diese
kommnere und tugendhaftere Menschen nicht
bohren, sondern allein durch eine weise und n
haftig christliche Erziehung gebildet we
müssen.

Von diesem wichtigen Grundsaze ganz ein-
rmen, habe ich mit ausserordentlicher Be-
e diejenigen Schriften frühzeitig zu lesen an-
gen, welche Regeln zu einer weisen und gu-
Erziehung geben. Denn, warum sollte ich
hier nicht sagen, was den Lesern meinen
all, eine Erziehungsschrift zu schreiben,
sam in dem ersten Keime vor Augen leget?
erst das Amt, das ich gegenwärtig be-
, hat mich dazu angetrieben; nein, sondern
innerer Ruf der Vorsehung war dem äusser-
längst zuvorgekommen. Bereits in jenen
en, worin ein junger Mensch selber noch
meisten eine gute Erziehung nöthig hat,
ich gleichsam zur Lust die Rolle eines Leh-
und Wegweisers derer, die in den Familien
r Verwandten etliche Jahre nach mir die
se des Lebens betreten hatten; und ich fand
m vertrauten Umgange mit jungen Leuten
eit so viel angenehmes und ein so unschul-
Vergnügen, daß sich bis auf diese Stun-
dem innersten meines Herzens die zärtlich-
Empfindungen gegen diese artigen Geschöpfe,
nen ich noch jetzt so viel liebenswürdiges
ke, regen. Die Beschwerlichkeiten, die
er Erziehung, besonders desjenigen Alters,
ch in der Vorrede zum zweyten Theile ge-
ert habe, verknüpft sind, blieben mir nach-
nicht unbekannt; und es hat mich keine

Nothwendigkeit gezwungen, bisher in ei
Stande zu bleiben, den ſchon unſer ſeel.
ther, und hernach ſo unzählige nach ihm,
anhaltendes Märterthum genannt haben: u
blos die Ueberzeugung, daß ich in dieſem Th
des Ackerwerkes GOttes, der erſt angebauet
zur Fruchtbarkeit zubereitet werden muß, noch
nige nöthige und nützliche Dienſte der Welt
der Kirche leiſten könnte, hat in mir über
andere Vortheile und Bequemlichkeiten das
bergewicht behalten. Ich habe, da ich n
ſechszehn Jahr beſtändig auf Univerſitäten
lebet, öfters Gelegenheit gehabt, ſehr glückli
Genies kennen zu lernen. Ich habe, nach m
ner Lieblingsneigung für die Jugend, mir
Freyheit genommen, zu fragen, ob ſie ſich ni
dem Dienſte derſelben widmen wollten? De
Dienſte der Jugend? Nein, höchſtens ein pa
Jahre in eine gute Kondition, aber in kei
(dieſes anſtöſige Wort vermied ich ſehr ſorgfä
tig) aber in keine Schule! Und warum den
nicht? ; ; Hier iſt der Ort nicht, dieſe geheime
Urſachen zu unterſuchen. Was mich betrift
ich folgte dem innern Rufe der Vorſehung: un
als ich aus ihren Händen auch den äuſſerliche
empfieng; ſo flehete ich ſie aufs inbrünſtigſ
an, daß ſie, reich gegen alle, die ſie anrufen
mir die nöthige Weisheit, Luſt und Geduld
um mit Nuzen an der Jugend zu arbeiten

au

aus den Schäzen ihrer mannigfaltigen Gnade geben wolle, und ich dachte von Stund an darauf, wie ich auf die sicherste, leichteste und angenehmste Art meine Pflichten erfüllen möchte; vollkommen damit zufrieden, daß ich die völlige Erndte meiner Bemühungen erst in jener Welt sehen sollte. Und von dieser Zeit an verwandelte sich die Schule vor meinen Augen in ein Lustgefilde, wo ich zwar hie und da Unkraut und Dornen, aber auch die schönen Kinder der mütterlichen Natur, Rosen und Lilien, entdeckte. Ich sammlete mir zu dem Ende die besten Maximen aus denjenigen Schriften, die zu einer guten Erziehung Anleitung geben. Allein, mein Geist erlag bald unter der grosen Menge derselben, und ich wünschte, zu so vielen Vorschriften, endlich einmal ein gutes Exempel zu sehen, dessen ich mich wirklich bey der Unterweisung selber bedienen könnte. Doch, da ich mich lange genug in den Buchläden vergebens darnach umgesehen hatte; so wagte ich mich zulezt selber an einen Versuch, und entwarf nach und nach in Göttingen, um mich des Vertrauens und der, in der That väterlichen Liebe des grosen Mosheims würdig zu machen, diejenigen Blätter, die ich in diesem Theile in einer ausgearbeitetern Gestalt im Jahre 1753. das erstemal, auf verschiedener Freunde Zureden, drucken zu lassen, nicht ohne viele ängstliche

liche Ahndungen wagte, wider deren 2
ich mich durch nichts anders, als durch d
ge Freudigkeit, welche das innere Bewu
guter und redlicher Absichten allemal ein
ſtandhaft erhielt. Dieſe Furcht iſt nun
get, und ich darf nach dieſer ſehr entbeh
Geſchichte dieſer Schilderungen, nunmel
noch die Grundſäze ſelber, nach welch
gearbeitet habe, und gleichſam die Stüze
Säulen, worauf dieſes ganze Gebäude
denjenigen vor Augen legen, welche es mit
von einem Schriftſteller verlangen, daß e
Leſer nicht auf einen, allen bekannten ur
allen bisher betretenen Weg führe, ſonde
er ihnen, wo nicht eine ganz neue Bahn
doch wenigſtens ſie hie und da auf Fußſte
te, die theils etwas kürzer ſind, als die g
liche Heerſtraſe, und theils den Wand
wenigſtens einige angenehme und neue A
ten verſchaffen.

Ich habe gleich von derjenigen Zeit
ich das erſtemal meine Augen vernünftig
te, die Natur unnachahmlich ſchön bef
und noch jezo, ſo ſehr ich auch die mar
Künſte der Menſchen hochſchäze, finde ich
vollkommneres, nichts weniger gekünſtelt
bey aller ſchönen Einfalt fruchtbarers, a
dasjenige, was unmittelbar aus den

jr befärket worden. Ich habe mir, mit
w Worte, dieſen Grundſatz aufs feſteſte ein-
ägt: jede Einrichtung, alle Kräfte, ja
geringſten Umſtände, welche tauſend
en an den Werken des Schöpfers überſehen,
wol gar für Kleinigkeiten und Fehler hal-
haben ihren groſen Nuzen, und
ts iſt ohne Abſichten und Zwecke,
mehr ſo, als anders, gemacht wor-
. Dieſer Satz wird ein Axiom, ſobald
einen GOtt glaubt, der neben allen übri-
nur beyſammen möglichen, Vollkommen-
n auch die Weisheit im allerhöchſten Gra-
eſitzen muß. Ich erweiſe ihn daher nicht,
ern ich bitte nur diejenigen, für welche ich
nicht ausführlich genug ſchreiben kann, das
te Geſpräch aufmerkſam durchzuleſen, als
n ſo deutlich, als es in der Kürze hat ge-
en können, den jungen Barons durch ih-

„den könnte; daß, da GOtt seine Geschö
„und zwar ein jedes derselben nach seinem inn
„Werthe und nach den verschiedenen Gra
„ihrer Güte liebte, er auch jeden derselben n
„nur an sich so viel Vollkommenheiten ertheil
„sondern auch so viel Triebe, Kräfte und G
„legenheiten, um sich vollkommener und glü
„licher zu machen, gegeben habe, daß nic
„nur die Thiere, weil sie ihren Naturtrieb
„folgten, wirklich in ihrer Art glücklich wär
„sondern daß noch vielmehr der Mensch in
„nem weit höhern Grade glückselig werden kön
„te, wofern er sich nur seines eingepflanzt
„Triebes nach der Glückseligkeit und derjenig
„Kräfte, welche ihm die Natur sowol, als
„Gnade JEsu Christi anbieten, recht bedien
„und unter der Handleitung der Religion n
„der Aehnlichkeit mit GOtt, und eben dadu
„auch nach dem Genusse der allerhöchsten G
„ligkeit GOttes in der ewigen Gemeinschaft
„der Gottheit, streben wollte.„ Und dar
ich mich kürzer ausdrücke: ich zog aus je
Betrachtungen den wichtigen Schluß: fol
der Natur, suche ihre Absichten zu erreich
und bediene dich eben dazu derjenigen Kräf
die sie selber darbietet; diesen Schluß, sage i
zog ich daraus, den schon Zeno glücklich ein
sehen, aber aus übertriebener Klügeley u
hochfahrender Weisheit wiederum aus dem G

sic

sichte verloren, Cicero aber sowol in der Moral, als in der Beredtsamkeit und Schreibart mit dem schönsten Erfolge beobachtet hat; endlich diesen Schluß, durch den uns die alten Künstler in ihren unschätzbaren Ueberbleibseln noch so verehrungswürdig sind, und der, was die Werke des Geschmacks und der schönen Wissenschaft betrifft, nunmehr durchaus so bekannt ist, daß ich ihn hier meinen Lesern ganz unfehlbar nur zum Eckel beweisen und erläutern würde.

Aber haben ihn auch alle diejenigen, welche bisher von der Erziehung geschrieben haben, für allgemein brauchbar, oder für diejenige Quelle angesehen, woraus sich alle besondere Lehren und Maximen, wie man der Jugend die Religion, die Moral und die übrigen Wissenschaften beybringen soll, aufs leichteste herleiten liessen? Es ist schwer, diese Frage zu entscheiden. Ich mache also nur die allgemeine Anmerkung: alle diejenigen, welche wenige und sehr leicht auszuführende Regeln von der Erziehung geschrieben haben, müssen unstreitig diesen schönen Grundsatz vor Augen gehabt haben; und ganz gewis hat der vortreffliche Fenelon seinen schönen Plan von der Erziehung der Töchter nach demselben ausgearbeitet. Aber diejenigen im Gegentheile, welche ganze Corpora iuris, oder

ganze

ganze Sammlungen von Geſezen für die Aeltern, Lehrer und Kinder mit unſäglicher Mühe zuſammengetragen, haben, nach aller Wahrſcheinlichkeit, nach ihren Syſtemen und Bibliotheken, nicht aber nach der Natur geſchrieben. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn dieſe Herren, anſtatt ſo viele Bücher in ihren Bibliotheken auf der Leiter herunter zu holen, und ſie wiederum an Ort und Stelle zu bringen, ſich lieber das Vergnügen gemacht hätten, einige Kinder auf ihre Studirſtube, oder in ihren Garten kommen, und ſie vor ihren Augen ſpielen zu laſſen, und alſo denjenigen Gegenſtand, von dem ſie ein Buch ſchreiben wollten, lieber nach der Natur zu ſtudiren, als aus alten Philoſophen und Moraliſten, (den zärtlichen Vater Quinktilian ausgenommen) als denen es vielleicht viel zu verächtlich und verdrüslich vorgekommen iſt, ſich mit Kindern abzugeben. Man kennet die groſen Gelehrten und ihren Geſchmack. Kaum dürfen ihre eigenen Kinder in der Wiege einmal laut ſchreyen, und durch dieſe Stimme der Natur das Mitleiden und die Hülfe einer Mutter erflehen, ſo läuft der Philoſoph zur Thür hinaus. Hier, bey dieſer Beſchuldigung berufe ich mich getroſt auf das einſtimmige Zeugniß meiner angenehmen und mit unſerer erſten Erziehung auf eine ſo preiswürdig geduldige Art beſchäfftigten Leſerinnen. Und doch, Mesdames,

nies, wollen uns dieſe Herren Geſeze vorſchreiben. wie wir Kinder erziehen ſollen; ſie, die vor der Kinderſtube und Schule einen ſo gelehrten Abſcheu haben! Kennen ſie denn die jungen Nationen, die ſie reformiren wollen? Noch einmal: kennen ſie die gute und ſchlimme Seite, kennen ſie die Tugenden und Fehler derſelben?

Was heißt aber bey der Erziehung der Kinder der Natur folgen? (Denn, auf die Entſcheidung dieſer Frage wird man nunmehr mit Recht am allerbegierigſten ſeyn.) Ich antworte darauf überhaupt folgendes: „Lege die natürliche Beſchaffenheit der Kinder „bey der ganzen Erziehung ſowol bey der „Unterweiſung ihres Verſtandes, als bey der „Bildung ihres Herzens zum Grunde. Seufzet nicht unaufhörlich über das Verderben der „Jugend: dadurch macht ihr nur euch und ſie „verdrüslich. Prediget nicht beſtändig, beläſtiget dieſes ſchwache Alter nicht mit einer „Menge von Regeln und Geſezen, und am allerwenigſten mit Schlägen. Nein, liebſten „Freunde, nehmet die Kinder an, wie ſie „nun einmal ſind, mit ihren guten und böſen „Eigenſchaften, mit ihren Tugenden und Mängeln, und macht dadurch euer Meiſterſtück, „daß ihr jene ſehr glücklich ausbildet, und dieſe „entweder ſelbſt vortheilhaft anwendet, oder „doch wenigſtens erträglicher macht. Und da-

„mit

„mit ihr nur nicht von Unmöglichkeiten redet; „so lernet das übrige von den Bildhauern, die „sich jederzeit nach der Materie, in der sie arbei„ten, so zu richten wissen, daß bisweilen ein „Ast an dem Holze, oder eine falsche Ader am „Stein der ganzen Zeichnung ein sehr vortheil„haftes Ansehen giebt. Endlich, fraget nur „die Landleute, wie sie einen fetten und ma„gern, lehmichten und kiesichten Boden zu be„arbeiten und zu nuzen wüßten? Und alsdann „wisset ihr gewis so gut als ich, was das „heisse: Folget bey der Erziehung der Na„tur.„

Ich schreibe aber eine Vorrede und keinen Traktat über diese Maxime; und ich darf nicht vergessen, daß ich mich mit meinen Lesern noch im Vorzimmer dieser Schilderungen befinde, wo es wider die Höflichkeit wäre, wenn ich sie zu lange aufhalten würde. Also werde ich nunmehr sowol dasjenige, was ich an der Natur der Kinder bemerket, als auch die Regeln, die ich darauf baue, nur kurz vortragen, weil ich bereits vor fünf Jahren den Anfang gemacht habe, diese Materie vollständiger in meiner Schule des Vergnügens nach und nach auszuführen.

Zur menschlichen Glückseligkeit wird zum ersten eine aufgeheiterte Vernunft erfordert.

Wie

kann man GOtt lieben, oder ſeine Ge-
ſchaft begehren, wo man ihn nicht oh-
rthum und Aberglauben erkennet? Wie
man die Tugend ausüben, oder alles Gu-
uch den Stufen der verſchiedenen Güte lie-
wo man ſich nicht davon richtige Begriffe
t? Wie kann man ſich endlich, durch den
ß äuſſerer Vorzüge in der bürgerlichen Ge-
ſaft glücklich machen, wo man die Mittel,
e uns die Vorſehung durch die Einrichtung
Verknüpfung der Dinge in der Welt an-
t, nicht beſſer, als nur dem Namen nach,
et? Die Kinder werden vollkommen unwiſ-
gebohren. Allein, gleichwie der Keim der
ſtliebe und der, zu ihrer Glückſeligkeit ab-
den Triebe und Begierden ſchon im Klei-
in ihnen verborgen liegt: alſo bringen ſie
), als die edelſten Geſchöpfe, das Recht
künftigen Glückſeligkeit mit auf die Welt;
ob ſie gleich die Vorzüge, zu welchen ſie
natürliche und geiſtliche Geburt beſtimmet,
enig einſehen, als ein, zur Krone gebohr-
Prinz: ſo hat doch die Weisheit des Schö-
s bereits eine glückliche Anlage dazu ge-
t, daß ſie ſich bald über die Thiere, unter
e ſie, ſo lange die Windeln das ſchwache
ebe ihres Körpers umhüllen, erniediget zu
ſcheinen, erheben können. Ein Kind iſt
ch ſehr neugierig. Alles, was es auf

der

der Welt, dieſem groſen und prächtigen Schauplaze, den es erſt kürzlich betreten hat, erblickt, ſiehet es zum erſtenmal. Kein Wunder demnach, daß die alltäglichſten Dinge für dieſen Ankömmling die Anmuth der Neuheit haben! Daher jenes unaufhörliche Fragen nach den bekannteſten Dingen, die wir gemeiniglich mit Verdruß, öfters aber gar nicht beantworten. Daher dieſe Gewohnheit der Kinder, ſich über alles zu verwundern, und ſelbſt ein blinkendes Steingen für eine Seltenheit zu halten. Wie oft lachen nicht Thoren über die Einfalt unſerer Kinder, wenn ſie uns um alltägliche Dinge fragen, oder darüber erſtaunen! Wird es aber der Weiſe auch thun? Nein, er wird den kleinen Fremdling auf den Schooß nehmen, und ihm auf die liebreichſte Art nach und nach das prächtige Haus, das ihm GOtt zur Wohnung beſtimmte; die Merkwürdigkeiten, die darin ſind, und was in demſelben vorgeht, nach und nach beſchreiben. Anfangs wird er ihn nur mit dem engen Bezirke derjenigen Stadt, worin ſich ſeine Aeltern aufhalten, bekannter machen, nach und nach aber, vermittelſt der Geographie und Geſchichte, mit den vornehmſten Provinzen unſers Planeten und mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte. Und dies wird der erſte Grund ſeyn, worauf der weitere Unterricht in den übrigen Wiſſenſchaften gebauet werden kann. Die

Kin-

:er haben ferner ſehr ſtarke ſinnliche Vor-
ungen. Die Werkzeuge ihrer Sinne ſind
fein und noch nicht abgenützt. Derowe-
empfinden ſie alle äuſſere Eindrücke weit
ker, als wir; und dadurch werden die Bil-
der Dinge, die ſie entweder ſehen, hören und
len, oder die man ihnen ſehr lebhaft und
ländlich beſchreibet, ihrer Seele viel ſtärker
edrückt, als wenn hernach, ſo zu reden,
Gehirn mit den Jahren ſeine Flüſſigkeit ver-
t. Man kann ſich dieſes vortheilhaften Zu-
des ihrer Einbildungskraft und ihrer Seele
rhaurt, die eine groſe Aehnlichkeit mit dem
chen Wachſe hat, nicht ſorgfältig genug be-
nen. Gemeiniglich aber überläßt man ſie
dieſen Jahren ganz und gar ihrem Schickſale,
ches ſie entweder in gute oder in böſe Hände
aget, unbekümmert, ob die Amme, das Ge-
de, oder andere übel erzogene Kinder, ihrem
iſte den erſten Umriß und die Grundbildung
en, oder ob ſie dieſelbe durch die Hände der
isheit und Tugend empfangen. Sollte man
t dieſe koſtbaren Augenblicke aufs ſparſame
anwenden? Sie haben drittens ein ſehr
ckliches Gedächtniß. Würden ſie ſonſt
etliche tauſend Wörter, nicht nur ihrer
tterſprache, ſondern öfters auch noch der
öniſchen, oder einer andern, in drey oder
Jahren ohne viele Mühe, blos durchs Spre-

chen, lernen? Sollen wir nun demnach geräumigen Fächer mit der nöthigsten und höchsten Begriffen und Kenntnisser ohne schub, ausfüllen? Sie haben meistens Vo eherle, die in Ansehung des guten Gebra den man davon zu ihrem Besten machen sehr glückliche Schwachheiten sind. Sie leichtgläubig, und verehren die Aus che derer, die sie unterrichten, als Orakel. ser uns dieses gute Zutrauen, das sie in sere Wissenschaft, Wahrheitsliebe, Wei und Tugend setzen, nicht misbrauchen. W den sie betrogen, so liegt die Schuld allein uns. Es ist ihnen noch nicht möglich gew alle schlimme Seiten des menschlichen Her zu kennen; uns hingegen überheben die gü gen Begriffe, welche sie sich von uns mac der Mühe, Beweise zu gebrauchen, die sie nicht würden einsehen können, oder diejen Künste anzuwenden, wodurch ein Redner erst mühsam überzeugen muß, daß er u Bestes suche. Und fünftens ist die Mun keit der Kinder ein vortreffliches Hülfsmittel ihrer Unterweisung, wenn man anders die liebreich zu mäßigen und wohl zu regieren w Man siehet sie mit Vergnügen einen Hügel dem andern auf dem Parnasse erklettern. Ni schrecket sie ab, nichts ermüdet sie. Ein sch riges Kind hingegen wird zwar keine Boshe

ausüben, es wird keine gefährliche Schritte wa-
gen; aber es wird, wie eine Schnecke, unten
am Fuſe des Muſenbergs herumkriechen, und die
gröſte Geduld wird ermüden, wenn man durch
nichts das Uhrwerk eines ſo unthätigen Weſens
in Gang bringen kann. Die Urſache von die-
ſer Schlaffheit liegt gemeiniglich entweder in der
Maſchine ihres Körpers, wenn derſelbe zu viel
Phlegma und zu ſchwach geſpannte Fibern hat,
oder an der allererſten Erziehung. Denn ich
habe bemerket, daß Kinder, mit denen ihre Müt-
ter oder Ammen, ſchon da ſie noch an der Bruſt
lagen, viel geſprochen und geſpielet haben, ins-
gemein bald aufwachen, die Mutterſprache ſchnell
lernen, und überhaupt voller Lebhaftigkeit ſind;
und daß hingegen dieſe Kleinen, die eine einzelne
und dabey phlegmatiſche Perſon bis in das dritte
Jahr in einem Zimmer allein bewahret hat, ſehr
ſpät aus dem Zuſtande eines Embryons heraus-
kommen. Sie ſind den Pflanzen ähnlich, die
man im Zimmer aufziehet, und denen die leb-
hafte Farbe und der friſche Wuchs der andern
ihnen Kinder des Frühlings fehlet, die in der
freyen Luft, in der Geſellſchaft anderer, auf-
wachſen.

Zum andern haben die Kinder eine eben
ſo vortheilhafte Anlage zur Tugend, als ſie zur
Erkenntnis der Wahrheit beſitzen. Sie haben

gewisse sehr vortheilhafte Triebe und Bestrebungen, welche sie in einem Alter schöner Handlungen fähig machen, worin sie noch keinen gründlichen und ordentlichen Unterricht in der Moral annehmen können. Dieses sind ihre angenehmsten Künste, welche ihnen die Natur statt einer Empfehlung bey ihrem Eintritte in die Welt mitgegeben hat, und wodurch sie so viel erhalten, daß man sich ihrer in ihrem dürftigen und verlassenen Zustande annimmt, ohne daß sie Verdienste um uns haben, oder uns grose Belohnungen versprechen können. Ich darf diese liebenswürdigen Eigenschaften und Anmuthigkeiten der Kinder nur nennen, und es ist gar nicht nöthig, daß ich sie weitläuftig beschreibe. Entlehnet nicht der Moralist, wenn er uns gewisse Tugenden recht liebenswürdig schön beschreiben will, die Züge davon von unsern Kindern? Und, hat nicht unser Erlöser öffentlich zu Jerusalem jene glücklichen Kinder, die er an seine göttliche Brust gedrücket, und mit Liebkosungen beehret hat, den Einwohnern dieser königlichen Stadt und seinen Vertrauten als Muster zur Nachahmung vorgestellt? Hat er nicht, durch das liebreiche, sanfte und artige Bezeigen einiger wohlerzogenen Kinder erfreuet, seinen Jüngern die nachdrückliche Vorstellung gethan? Es sey denn, daß ihr umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich

kommen! Wer verehret alſo nicht an Kindern dieſe ſchönen Züge der göttlichen de, die ſie gebildet haben, dieſe paradiſiſche e, dieſe aufrichtige Zuneigung zu allen ſchen, die ſich nur im geringſten liebreich dienſtfertig gegen ſie bezeigen: dieſe unge- igene Fertigkeit oder glückliche Gewohnheit, n Vergnügen zu machen, und ſich mit ih- wenn ſie vergnügt ausſehen, zu erfreuen, wenn ſie das geringſte Misvergnügen äuſ- mit ihnen ſich zu betrüben? Wie wohl- erkauft man ſich nicht ihre Dankbarkeit? geſchäfftig, thätig, bereitwillig und uner- et ſind ſie nicht zu allen nur möglichen Dienſt- ngen, ſelbſt zu denen, die man von ihnen r verlangen kann, noch haben will! Wie gennüzig dienen ſie nicht ihren Freunden, (und hier, mein Leſer, müſſen wir noth- dig erröthen) wie edelmüthig vergeſſen ſie alle Beleidigungen, und erweiſen ſelbſt den en, mit welchen ſie ſich kurz vorher verun- get haben, (denn in der kleinen Welt wech- Kriegs- und Friedenszeiten beſtändig mit ein- r ab) ich ſage, wie leicht und bald erwei- ſie nicht denjenigen mit einer recht feurigen iferung Gefälligkeiten, mit welchen ſie noch zuvor ihre Kräfte maſen! Ihre Verſöhnlich- ſteiget, mit einem Worte, bis auf den Grad Wunderbaren. Endlich, wie beneidenswür-

dig glücklich macht nicht die sorgenfreye u
hige Selbstzufriedenheit dieses arme um u
mit Schwachheiten umgebene Alter! Dies
be sind gemeiniglich bey ihnen Affekt, un
fern sich in heftigen Bewegungen. D
werden sie, ich gestehe es, gefährlich.
man erlaube mir auch, hinzuzusezen, ni
wol durch einen Fehler der Natur, als vi
der Erziehung. Ein Affekt erhebet die
samkeit unserer Seelenkräfte auf den hö
Grad, und wir verrichten alsdann Wirku
die uns bey einem ordentlichen Zustande
Gemüths halb unmöglich sind. Wenn sich
nach ein weiser Lehrer dieser, was soll i
gen? Reizbarkeit oder heftigen Wirksamk
nes regen Herzens allemal alsdann bedi
wann er haben will, daß ein Kind ein Gu
heftig begehren, oder ein Uebel sehr hizig v
scheuen soll; so würde er uns eines Grade
Tugendliebe fähig machen, die kein Redner
alles Feuer und durch alle Stärke seiner K
mehr in uns hervorbringen kann. Und, d
in einer Vorrede keine Moral schreiben k
so sage ich nur, wie höchst glücklich würde
nicht seyn, wenn ihr, ihr von uns so zär
geliebte Personen, in deren Händen zuerst u
noch ungebildete Seele war, den Affekt der
be, der sich so früh in unserer Brust regte,
unsere Aeltern und von ihnen auf GOtt gele

hättet; oder wenn es euch unſere mühſame Erziehung, oder andere Sorgen und Geſchäffte erlaubet hätten, ſich unſerer übrigen Triebe und Gemüthsbewegungen zu bemächtigen, und ſie auf diejenigen Gegenſtände zu lenken, um welcher willen ſie uns die allerweiſeſte Gottheit ſo tief in unſer Herz eingepflanzet hat! Hier muß ich meinen Bemerkungen, die ich in der Phyſiologie der Kinder gemacht habe, ein Ziel ſezen, da dieſe Vorrede bereits die Schranken überſchritten hat, die ich ihr in meinen Gedanken geſetzt hatte. Vielleicht wird nirgend einer unſerer Weltweiſen die menſchliche Seele gleichſam an der Quelle beobachten, da man bisher nur dem Strome, der ſich in den Handlungen des männlichen Alters verbreitet, nachgegangen iſt, und das, was ich, da ich hier die Gelegenheit dazu habe, im Vorbeygehen bemerken will, beſtehet kurz darin, daß ich wünſchte, daß derjenige Philoſoph, der uns nächſtens mit einer Pſychologie bereichern will, ſie nicht wieder aus der gemeinen Quelle der bereits vorhandenen Syſteme und Kompendien ſchöpfe, ſondern ganz neue Säze aus den Urkunden der Hiſtorie nach allen ihren Theilen abſtrahire.

Ich war willens, auf dieſe Erfahrungsſäze, die man von der Beſchaffenheit der menſchlichen Seelen in der erſten Jugend hat, die allgemei-

nen Erziehungsregeln zu gründen, und hernach aus denselben noch einige besondere herzuleiten. Aber würde ich wol dem Zweck dieser Vorrede gemäß gehandelt haben? Nein. Denn ganz gewiß würde mehr als die Hälfte dieser Vorrede ungelesen geblieben seyn. Was wird uns der Autor, würde es geheissen haben, nach einem Lock, Fenelon, Plüche, May und unzählichen, besonders den Wochenschriften eingerückten, Abhandlungen neues sagen können, was wir nicht schon lange gewußt hätten? Kaum haben wir bisher den dritten Theil aller dieser schönen Regeln ausgeübet. Man verschone uns also mit neuen, so lange wir die alten noch nicht alle erfüllet haben. — Ich will daher die Geduld meiner Leser nicht weiter ermüden, sondern mir dieselbe nur so lange ausbitten, bis ich den Plan von der Einrichtung dieses Buches vorgelegt, und die innern Gründe, wodurch die Haupttheile meines Gebäudes zusammengefüget sind, erkläret haben werde. Denn man muß nothwendig vorher meine Absichten wissen, wenn man diese Arbeit mit einigem Nuzen bey der Jugend gebrauchen will.

Die erste Abtheilung dieser Schrift bestehet aus Gesprächen, worin vornemlich die natürliche Theologie vorgetragen wird. Hätte ich wol einen festern und dauerhaftern Grund

zu

ist das allervollkommenste Wesen ꝛc. Diese
des Unterrichts hat noch andere Vortheile.
jungen Herren sind neugierig. Hier aber
ben sie ein weites Feld, immer etwas neues
sehen und zu erfahren. Die Bewegung
Körpers erhält die Munterkeit des Geistes:
Lerche, die Nachtigall ergezen das Ohr, w
das Auge satt ist. Haben sie aber bey dem
sten Unterrichte in der Religion, so viel A
gnügen empfunden; so werden sie hernach d
begieriger in einer Predigt eine ausführlich
Erklärung der allerheiligsten Wahrheiten un
göttlichen Glaubens hören, weil ihnen im
die erstern angenehmen Vorstellungen wieder b
fallen werden, die sie auf dem Felde gehabt
ben. Irre ich, oder ist dies die rechte Art,
Religion der Seele süsse und schmackhaft zu n
chen? Ein anderer Vortheil. Die Seele w
von dem groben Misbrauche der Geschöpfe Gt
tes abgezogen: sie wird einen Geschmack an
ner viel reinern und heiligern Art der Erg
lichkeiten bekommen. Endlich, so kömmt
auf eine kleine Probe an. Ich gienge mit d
jungen Herren in Garten, ohne ihnen zu sage
daß wir da lernen wollten. Ich bräche ei
Tulpe oder Nelke ab, und beschrieb ihnen ih
Schönheiten stückweise und deutlich. Zur B
lohnung ihres Fleisses und zum Zeitvertreibe g
be ich ihnen ein kleines Beet ein, das sie zu i

re

gnügen auszieren könnten. Dies hieſſe,
lernen.

, welche die wahre Natur der chriſtli-
jend kennen, werden mit mir darin ei-
, daß man das ganze Gebäude der Mo-
eine lebendige Erkenntniß der Vollkom-
n GOttes bauen müſſe. Ihr müſſet
n, ihr chriſtlichen Kinder, weil GOtt hei-
r müſſet euch an allen Orten gottesfürch-
en, weil die GOttheit allenthalben gegen-
t: ihr könnet euch alsdann vollkommen
GOtt, den ihr ſo aufrichtig liebet, ver-
weil er allmächtig, höchſtweiſe und un-
ütig iſt. Wofern nun meine jungen
t dieſen groſen und kräftigen Grundſä-
m vertrauten Umgange ihrer Aeltern
ter erfüllet worden ſind; ſo gehen ſie oh-
hr in die Welt und unter Menſchen,
aupten in allen Umſtänden und bey den
n äuſſerlichen Gelegenheiten auf eine
und harmoniſche Art den erhabenen Ka-
nes Chriſten. Ich irre mich. Lan-
es eigentlich, den ich in der darauf
zweyten Abtheilung dieſes Buchs
durch die Welt reiſen laſſe, Lanwill,
ng, welchem ähnlich zu werden, ſich
viele artige jungen Leute in Teutſchland
haben. Ich habe das Vergnügen ge-
t der erſten Ausgabe dieſes Theils eini-

ge

ge recht liebenswürdige Kopien davon zu sehen, und von andern hat man mir schriftliche Abschilderungen gemacht. Und warum sollten nicht alle Kinder dem jungen Britten ähnlich werden können? Glauben sie ja nicht, daß derselbe in ihren Jahren weiser und vollkommener gewesen sey, als sie sind. Sie werden kindische Schwachheiten und Fehltritte genug an ihm bemerken, aber auch eine ausnehmend rühmliche Folgsamkeit und ein redliches Bestreben, sich sogleich auf die empfangenen Lehren und Ermahnungen zu bessern.

Die **Ordnung**, die indessen Tenneson bey dem ersten Unterrichte des artigen Engländers erwählet hat, ist, wie mich deucht, ungekünstelt und natürlich. Der Greis wollte und mußte zuvörderst den Verstand seines liebenswürdigen Pflegesohns durch die nöthigste Erkenntnis aufhellen, die Nebel zerstreuen, und in dieser edlen Seele durch die Stralen der Wahrheit eine angenehme Morgenröthe hervorbringen. Aber ist nicht ein jeder Mensch sich selber der nächste Gegenstand, den er erkennen kann? Also fieng der weise Britte seinen Unterricht bey der **Selbsterkenntnis** an, d. i. bey derjenigen Wissenschaft, welche die allernöthigste, aber auch, leider! die allerseltenste ist. „Tenneson beschreibt demnach „seinem Lanwill **zuerst** den künstlichen Bau seines Körpers: und weil Kinder insgemein sehr

„uns

„unvorsichtig und verwegen sind; so warnet er „ihn, diese subtile Maschine ja nicht zu verle„zen, oder die Werkstätte zu beschädigen, wor„in die Weisheit des Schöpfers so viele vor„treffliche Werkzeuge zur Verrichtung der nütz„lichsten, edelsten und tugendhaftesten Handlun„gen mit einander vereiniget hat. Der Leib „eines geheiligten Christen, sagt Tenneson, „ist ein Tempel, in welchem sich die Gottheit „durch die sichtbare Ausübung der Tugend of„fenbaret. Also hüte dich aufs sorgfältigste, „ihn weder zu verlezen, noch durch lasterhafte „Werke zu entweihen.

„Hierauf führet Tenneson seinen lieben Zög„ling aus dem Vorhofe in das Heiligthum, in „diesen eigentlichen Sitz der Gottesfurcht und „aller gottgefälligen Handlungen bey einem „Christen, nemlich in seine unsterbliche Seele. „Er bemühet sich, ihm auf die faßlichste Art „begreiflich zu machen, daß sein Geist, diese „Quelle seiner Gedanken, Begierden und Ent„schliessungen, nicht die geringste Aehnlichkeit, „weder mit seinem eigenen, noch mit irgend ei„nem andern Körper in der Welt habe. Doch, „ohne diesen Fremdling in der unsichtbaren Gei„sterwelt, tiefer in die Geheimnisse der Meta„physik zu führen, leitet ihn der Weise sogleich „zur Erkenntnis der menschlichen Glückselig„keit.

„Abwechslung nach jenem ernſthaftern Unter„richte, ſtatt des Nachtiſches und Konfekts, „den geduldigen Leſern mitgetheilet. Man ver„binde ſie alſo damit, nachdem man die Kinder „mit dem Examiniren aus der Moral etwas er„müdet hat. Man laſſe dieſe moraliſchen Exem„pel nach den, ihnen nunmehr bereits bekann„ten Grundſäzen beurtheilen; man gewöhne ſie „endlich an, kleine Aufſäze und Schreibübun„gen darüber aufzuſezen, oder ſie wenigſtens, „nachdem ſie das Buch weggeleget haben, das „Geleſene, ſo gut ſie können, und mit ihren ei„genen Worten, vermittelſt einer freyen Ein„kleidung, wieder zu Papier zu bringen. Wenn „man hingegen Kinder dieſe Schilderungen nur „immer nach der Reihe fortleſen läßt, ohne ſie „daraus zu examiniren, ohne ſie durch eine „leichte Zergliederung immer auf die Gründe der „Schönheit und moraliſchen Güte der menſch„lichen Handlungen zu bringen; wenn man ſie „nicht das Geleſene wiederum mündlich oder „ſchriftlich, aber ohne daß ſie ſich eben an mei„ne Worte genau binden dürfen, erzählen läßt; „ſo werden ſie nicht den ſechsten Theil von dem„jenigen Nuzen haben, auf den ich bey der Ein„richtung und Verfertigung derſelben mein Au„genmerk gerichtet habe.„

Ich muß noch insbeſondere die Aeltern und Lehrer bitten, ſich vorher die ganze Verbin-

dung

dung der Moral, wie ich ſie eben jetzt vorgeſtellet habe, recht bekannt zu machen, ehe ſie ihre Kinder darnach unterrichten. Denn ſonſt werden ſie über den vornehmſten Zweck der meiſten Erzählungen in Lanwills Geſchichte meiſtentheils wegſehen. Man begreifft die Urſachen leicht von ſelbſt, warum ich dieſe Ordnung, oder weswegen jezo gerade dieſer und kein anderer Auftritt in der Geſchichte gefolget iſt, in dem Laufe der Erzählung nicht ſelber habe anzeigen dürfen. Meine Erzählungen hätten durch dieſe übel angebrachte Offenherzigkeit die Haupteigenſchaft der Poeſie, oder die Wahrſcheinlichkeit, verloren. Eben ſo wenig erlaubte es die Abſicht dieſes Buchs, nemlich ein leichter und angenehmer Vortrag der Moral, mehr Verwikkelung in dieſe Geſchichte hinein zu bringen. Schade für ſolche Verzierungen, welche die natürlich ſchöne Geſtalt der Wahrheit und Tugend unſern Blicken verdecken!

Man hat, da ich dieſe Schrift das erſtemal meinen Lieblingen in die Hände gab, hie und da geurtheilet, daß ich darin zu wenig auf das junge Frauenzimmer geſehen hätte. Um dieſem Mangel abzuhelfen, war ich immer willens, noch einen beſondern Theil für dieſe artigen Kinder zu ſchreiben. Aber weil ich mit ihnen noch zu wenig bekannt war; ſo wollte ich mir dazu Zeit

nehmen, und dieſes angenehme Geſchlecht in
Häuſern meiner Freunde erſt recht ausſtudir
Aber ich bin auf einmal, und zwar auf die v
theilhafteſte Art dieſes, für mich vielleicht
fremden, Geſchäfftes, entlediget worden, nachd
wir das lehrreiche und angenehme Magazin
Mademoiſelle Beaumont im Jahr 1758. in
ner doppelten Ueberſezung teutſch bekamen. U
da ich nunmehr nichts wichtiges mehr zum nü
lichen und angenehmern Unterrichte der Juge
beytragen kann; ſo habe ich mich endlich dur
vieles Zureden bewegen laſſen, mich unter d
göttlichen Beyſtand an die Fortſezung von d
ſeel. Herrn von Mosheim Sittenlehre der hei
gen Schrift zu wagen, wovon künftige Oſterme
mein erſter Verſuch ſich der billigen und glir
pflichen Beurtheilung derjenigen, welche
Wichtigkeit einer ſolchen Arbeit, und auf d
andern Seite ſowol meine Schwäche, als m
nen guten Willen kennen, empfehlen wird.

Was nun insbeſondere dieſe neue Ausgal
betrifft; ſo wird man ſogleich bey der erſten Ve
gleichung mit den vorhergehenden bemerken, d
in dieſer leztern hie und da Veränderungen ſi
gemacht worden. Und doch werden ſich die B
ſizer der beyden erſtern Editionen nicht mit Rec
beſchweren können. Der weſentliche Inhalt
in ihrer Edition mit dem in der gegenwärtig

Au

Meynung nach, mit Vortheil und ohne
Schaden geſchehen kan, meinen künfti-
nicht vorzuenthalten. Und was ver-
erſtern Leſer dabey, wenn jezo die Weis-
Tugend mit einigen kleinen Veränderun-
rem Puze. in dieſer Auflage auftritt?
aß es noch die vorige Weisheit und Tu-
welche gern mit ihnen, meine liebſten
durch mich recht vertraut werden will.

unmehr übergebe ich alſo zum drittenmal
beit den liebenswürdigen Händen derer-
welche durch die Gnade des Geiſtes GOt-
uſt ihres Schöpfers, der ihr blühendes
it ſo vielen Anmuthigkeiten beſchenket
Vergnügen aller Rechtſchaffenen, die
reude ihrer Aeltern, die Hoffnung des

nale der Tugend erblicket! Ja, wie liebenswü
würden ſie ſelber ſich nicht machen, wenn ſi
einem ſo ſchönen Alter, in dem Frühlinge il
Lebens, alle Früchte eines geheiligten und el
Herzens trügen! Und vielleicht habe ich gar
Vergnügen, viele von meinen Leſern künftig
Freunde der Tugend auf dieſer berühmten
henſchule kennen zu lernen. Doch wünſche
noch weit ſtärker, ſie, meine Lieblinge, ihre
nehmen und wertheſten Aeltern und geliebte
Lehrer in den höchſtſeeligen Wohnungen
Frommen, vor dem Throne unſers majeſt
ſchen und liebſten Heylandes, mitten unter
triumphirenden Chören der Engel und Heilig
zu erblicken und zu umarmen. Halle im M
deburgiſchen den 2. Merz, 1761.

M. Joh. Peter Mill

Nachſchrift.

Ich habe bey dieſer vierten Auflage meine Arbeit al
mals ganz durchgeſehen, und hie und da, beſond
in der Schreibart, mehr Genauigkeit hineingebra
Halle, den 4. Sept. 1766.

Vertraute

Unterredungen

auserlesener Personen

von

GOTT

und von der

Schönheit der Welt

zur Verherrlichung

des

liebenswürdigen Schöpfers.

* * *

Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde mahlt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preißt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zum Wolken streckt
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weisse Heerde
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt, und Masten niederschlägt
Der starke Krokodil, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Lichtwers Recht der Vernunft.

I. Das Feld, ein Tempel der Gottheit.

Inhalt. Es iſt ein Gott. Denn weil Geſchöpfe da ſind, ſo muß auch nothwendig ein Schöpfer ſeyn. Eine ſo prächtige Welt hat eben ſo wenig durch einen blinden Zufall, als durch ſich ſelber entſtehen können.

Redende Perſonen.

Der Hofmeiſter. Karl, der ältere Sohn des Hrn. Baron von Freudenberg.
Gottlieb.

Hofmeiſter. Wie! und nun weint Monſieur Karl? Sollte dies wohl der artige junge Herr ſeyn, den ich noch vor ein paar Minuten ſo ungezogen lachen hörte? Sie waren ja mit ihrer Geſellſchaft ganz ausgelaſſen luſtig.

Karl. Ich werde gewiß mein Tage nicht mehr mit dieſen unartigen Kindern umgehen. Nein,

sie sind auch gar zu ungezogen und böse. Wir spielten mit einander, und waren ganz vergnügt. Da kam der rothköpfige Philipp, packte mich tükkisch von hinten zu an, und riß mich so grimmig zur Erde, daß ich auf einen grosen Stein fiel. Ach, meine rechte Seite! = = = Hier schmerzt es mich. Wenn ich nur nicht in meinem Leibe = = =

Hofm. (vor sich: der arme Karl!) Ich sah es durch das Fenster gar wohl, was sie für Muthwillen trieben: ich wollte sie aber mit Fleiß nicht stören, damit sie selbst erfahren möchten, was es für ein elendes Vergnügen sey, sich mit muthwilligen Strasenjungen abzugeben. Pfuy! Wie schlecht schickt es sich doch für einen jungen Herrn von Adel, sich so gemein und niederträchtig aufzuführen! Sie müssen zwar geringe Kinder nicht verachten: aber doch allezeit die niedrigen Handlungen derselben. Sie müssen zeigen, daß sie ein edleres Herz haben und sich dadurch von dem Pöbel unterscheiden wollen, daß sie sich täglich weiser und vernünftiger zu werden, und der Welt dermaleins grose Dienste zu leisten, von Jugend

auf

auf bemühen. * * * Wenn sie mehr Liebe zu mir hätten, und lieber um mich seyn wollten, so würden sie nicht nur bald vernünftiger werden, sondern auch weit mehr Vergnügen haben, als in der Gesellschaft etlicher ungeschliffener Kinder. Doch, ich verlange sie nun nicht mehr zur Gesellschaft: meinetwegen können sie immer wieder zu ihren lieben Freunden hingehen.

Karl. Ach! Und sie sind nun auf einmal so böse auf mich, und wollen ohne mich ausgehen? Ich armes Kind!

Hofm. Ja, ich werde sie jetzt verlassen, und den artigen Gottlieb irgendwo hinführen, wo ich ihm was Neues und Vortreffliches zeigen will. Ich *liebe ihn*: er ist munter und aufgeweckt, aber auch dabey vernünftig, höflich und gehorsam. Nun; es bleibt dabey: ich gehe und befehle ihnen, daß sie in meiner Abwesenheit auf dem Zimmer bleiben, und sich so aufführen, daß wir einmal wieder gute Freunde werden können.

Karl. Strafen sie mich, wie sie wollen, aber nur verstoßen sie mich nicht von ihrer Person.

Hat mich denn ein einziger Fehler in ihren Au
so verächtlich gemacht? Soll ich nicht mehr a
dig seyn, von ihnen zu lernen? Und, können d
meine Thränen ihr zärtliches und mitleidiges
nun gar nicht mehr rühren?

Hofm. (schweiget stille und besinnt sich. Karl
ihm die Hände und erwartet geduldig sein Urtheil.
So kann denn Karl dießmal mitgehen. Vielle
wird er ein gröseres Vergnügen an vernünfti
Gesprächen, als an einem wilden Lauffen
Springen finden. Wofern er aber nur klette
lärmen und sich raufen will; so muß er sich
dem nächsten Dorfe eine Gesellschaft nach sein
Geschmacke aussuchen. * * * (zu Monsieur K
Sehen sie nicht, wie begierig Gottlieb nach n
ner Gesellschaft ist? Er wartet schon unten
mich.

Karl. Wo will er denn hin, kleiner Gottli

Gottlieb. (gehet ihm entgegen) Ich will ein
chen aus dem Thore gehen und frische Luft hol
Ich habe mich den ganzen Tag in der Schule
bey meiner Mutter müde genug gesessen.

K

rl. Was hat er denn zu Hauſe gemacht?
ottlieb. Zuerſt lernte ich das, was uns der
r aufgegeben hat; hernach ſpann ich meiner
n Mutter Wolle, damit ſie wieder Brod
n könnte.
rl. Wie, geht er denn gar nicht auf die
ſe zu ſeinen Kameraden?
ttlieb. Nein, ich mag nicht zu ihnen gehen.
ene nur garſtige Reden und böſe Dinge von
. Ich gehe viel lieber vor mich in das freye

rl. Was macht er denn da ganz alleine?
t ja noch nicht die Erndtezeit.
ottlieb. Ich ſammle allerley ſchöne Blumen
Kräuter. Z. E. Ich ſuche Rapünzel zum
te, wilden Kreß, Meliſſen, Schafgarbe,
rich, Gänſerich und viele andere koſtbare
ter. Daraus macht hernach meine Mutter
ſke und Hausarzneyen. Und, wo ich einen
n Buttervogel ſehe, ſo jage ich ihm ſo lan-
h, bis ich ihn erhaſche. Ich habe ihrer zu
wol bey zweyhundert der ſchönſten auf

Nadeln aufgesteckt. Unser Herr Doktor will mir dafür zwey Thaler geben, daß meine Mutter Holz auf den Winter hat.

Karl. So geht er ja ordentlich auf die Jagd. Weiß er nicht, daß nur mein Papa und ich die Jagdgerechtigkeit haben?

Gottlieb. Junker, Hasen und Füchse schieße ich nicht, und um die Schmetterlinge bekümmern sie sich doch nicht. Also komme ich ihnen nicht ins Gehege.

Karl. Nein, nein, seine Jagd gefällt mir. Ich will künftig auch darauf gehen. Und ich glaube, er ist zu Hause auch ganz vergnügt, wenn er seine bunten Vögel ansieht.

Gottlieb. Gewiß, gnädiges Herrchen, ich tauschte nicht mit ihnen. Ich bin immer munter, und ich esse mein Salz und Brod mit so gutem Appetite, als sie ihr Wildprät und ihre Mandeltorten. Meine liebe Mutter freuet sich, wenn sie mich wiederkommen sieht. Wir essen unser Abendbrod; hierauf lese ich ihr ein paar Kapitel aus der Bibel vor. Alsdann singen wir und dan-

ken

, daß er uns heute ſo viel hat beſcheren
ls wir bedurften, und daß er uns vor
nd Sünden behütet hat. Hierauf gehe
tte, bitte Gott nochmals alle meine Feh-
nd ſchlafe ſo lange, bis die Sonne mich
zur Arbeit rufet.

Alſo lebet er ja recht fromm?

b. Warum ſollte ich mich nicht bemü-
t fromm zu werden? Ich habe ja nie-
als den lieben Gott, auf den ich mich
könnte. Meine Mutter iſt eine arme
und ſie kann mir, ehe ichs denke, weg-

(Karl umarmet Gottlieben, küßt ihn und ſteckt unvermerkt ſein Extrageld in die Ficke.)

(kömmt dazu und ſagt mit einer vergnügten
du könnteſt es nicht klüger und beſſer an-
als daß du dir Gott ſo frühzeitig zum
machen willſt. Du haſt zwar eine arme
aber komm, nun will ich dir deinen
nd mächtigen Vater im Himmel zeigen,
ollſt jetzo Gott ſehen.

Gottlieb. Gott sehen? . . . Ach wie würde ich mich freuen!

Hofm. Wir sehen hier nur das allerkleinste Fleckgen von Deutschland vor uns, und doch könnten wir nichts schöneres sehen. Lasset uns hieraus schliessen, was es für ein Anblick seyn müsse, wenn ein Engel aus der Höhe herab unsern ganzen Erdball und die übrigen Weltkörper überstiehet. Betrachtet diese Wiese, deren grüner Grund wie ein Teppich, mit den lebhaftesten Blumen gestickt ist. Scheint es doch, als wenn sich jene Störche selber an seiner prächtigen Mahlerey ergetzten: so langsam spazieren sie an dem Wasser, dessen Silber durch das Buschwerk prächtig hervorschimmert. Wir wollen uns dort an dem Wasserfalle auf dem Sammet des Grases niederlassen. Sehet doch, was diese unordentlich auf einander liegende Steine uns für ein ergetzendes Schauspiel darstellen! Bis an diesen Berg von Steinen ist der Strom glätter als ein Spiegel. Geschmolzenes Gold der Sonne scheinet seine Silberfluten zu durchfliessen. Aber mit welchem Ungestüm-

herab. Und nun werden wir erſt recht entzückt werden. Ich höre ſchon eine Nachtigall das Konzert eröffnen. Ich wünſche mir hundert Ohren. Die Scene wird ſchon zu dieſer ſanften Muſik verändert. An dem Horizonte werden dunklere Tapeten ausgebreitet. Die Sonne ſchenket dem Abend einige ihrer ſchönſten Stralen. Ja, bald werden wir den Mond ſich mit einem erträglichern Lichte erheben ſehen. Gleichwie man nun einen groſen König an ſeiner Herrlichkeit erkennt; ſo ſollt ihr Kinder, auch in den prächtigen Werken der Natur, den majeſtätiſchen Gott ſehen:

Ihr ſollt im Raum der Luft, auf Bergen und in Gründen,

Gott mächtig überall und liebenswürdig finden.

Ihr ſollt überzeugt werden, daß alles, was ihr ſehet, Werke ſeiner allmächtigen Hände ſind. Denn, was meynet ihr, wie iſt jenes prächtige Luſthaus, wie iſt jener ſchöne Garten dort hingekommen?

Karl. Menſchen haben das Haus gebauet, und ein geſchickter Gärtner hat den Garten angeleget,

Hofm.

Hofm. Wie, halten sie es denn etwa dest
gen für unmöglich, weil sie keine solche St
gesehen haben, die sich selbst gemacht hätte?

Karl. Es können freylich unzähliche Dinge
der Welt seyn, die ich, als ein junger Mens
nicht begreiffen kan, oder davon ich noch ke
Nachricht bekommen habe; allein, ich weiß,
der vernünftiger Mensch hält es für ungerein
daß ein Thurm, daß Mauren, daß Häuser

ramiden in Egypten. 4) Das grose Mausole
oder Grabmal, welches die Königin Artemi
ihrem Gemahle zu Ehren aufgerichtet hat, de
Asche sie selber nach und nach aus groser Liebe,
ihrem Getränke verschluckt und sich dadurch zu
nem lebendigen Grabmale gemacht hat. 5) D
Tempel der Diane zu Ephesus, den Herostrat
in der Nacht, da Alexander gebohren worden ist,
seinen Namen zu verewigen, angezündet hat. 6) D
Olympische Jupiter. 7) Der hohe Pharos o
Leuchtthurm, welcher des Nachts die Schiffe war
daß sie den Küsten nicht zu nahe kämen und scheit
ten. Wozu man noch den grosen Egyptischen L
garten oder Labyrinth setzen kann, welcher 12 gr
Paläste hatte, worin 1500 Gemächer über, u
eben so viele unter der Erden zu königlichen G
gräbnissen angelegt waren.

ſäher gebauet haben ſollten. Der einfältigſte Bauer glaubt es nicht einmal. Denn, wenn er auf dem Wege nach der Stadt eine Uhr fände; wenn er bemerkte, daß ſie die Stunde richtig anzeigte, welche die Stadtuhr anzeigt, ſo würde er gewiß ſagen: das muß ein künſtlicher Mann ſeyn, der dieſes wunderliche Ding gemacht hat. Und wenn die Wilden auf irgend einer fremden Inſel eine Bildſäule in einem prächtigen Garten erblickten; ſo würden ſie gewiß glauben, es müßten ehmals entweder Götter oder Menſchen daſelbſt geweſen ſeyn. Wenigſtens haben die Kanibals ſo geurtheilet, da ſie auf Robinſons Inſel ein Haus antrafen.

Hofm. Wenn nun aber ihnen jemand weiß machen wollte, er hätte einen ſolchen Palaſt geſehen, an dem niemand eine Hand angeleget, ſondern der ſich ſelbſt gebauet hätte: wie wollten ſie ihn denn auf die beſte Art überzeugen, daß dieſes unmöglich ſey?

Karl. Ein Haus, würde ich ſprechen, beſteht aus vielen Balken und Steinen. Wie könn-

te aber doch ein Baum im Walde, und ein Stein im Bruche, von selbst auf den Platz gelauffen seyn, wo jetzt das Haus stehet, oder, wie hätten sie sich so vollkommen nach der Schnur und dem Winkelmaase behauen können?

Hofm. Ja, wie hätten es die Stämme und Steine errathen, daß die Menschen Treppen, Zimmer, eine Küche und andere Bequemlichkeiten in ihren Häusern nöthig haben? Wer siehet nicht ganz deutlich, daß sowohl unsere Wohnhäuser, als andere Gebäude, z. E. die verschiedenen Arten von Mühlen, mit vieler Ueberlegung nach den menschlichen Bedürfnissen eingerichtet sind? Wer hat also alle Arten von Gebäuden gebauet?

Gottlieb. Die Menschen.

Hofm. Haben aber Menschen auch die Bäume, die Steine, die Erde und das Wasser gemacht?

Karl. Nein.

Hofm. Gleichwohl können sie Gärten anlegen, Häuser bauen, Bilder schnitzeln, Uhren verfertigen u. s. w.

Karl.

den Unterricht zu unserm Heile mit den Worten an: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Die vollkommenste Lobrede auf den souveränen Monarchen der ganzen Welt! Könnte sie uns wol einen stärkern Bewegungsgrund geben, Gottes Gnade und Gemeinschaft zu suchen, und uns derselben würdig zu machen?

Hofm. Wenn ich mich daher auf dem Felde befinde, wenn ich die stralende Sonne, wenn ich die Berge, Wälder, und so viele fruchtbare Wiesen erblicke; wenn ich ein Heer von Vögeln und Thieren sehe: wenn ich hierauf wieder in die Stadt gehe, und auf dem Markte eine Menge Menschen wahrnehme, und wenn mir meine Vernunft alsdann saget: Siehe, diese Geschöpfe hat ein einziger HErr, blos durch Ein Wort es werde! gemacht: so werde ich mit einer unbeschreiblichen Ehrfurcht erfüllet: ich werde recht gedrungen, mich mit den 24 Aeltesten des himmlischen Jerusalems vor dem Throne des Allmächtigen niederzuwerfen und anbethend auszurufen: HErr, Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre

und

raſt: Denn Du haſt alle Dinge geſchaf-
nd durch Deinen Willen haben ſie das
und ſind geſchaffen.

i. Der liebe Gott hat alle ſeine herrlichen
ſen Werke aus Nichts hervorgebracht.
auch Papa und Mama erſchaffen.

. Alle Gräsgen, die wir hier vor uns
nſen uns zu: Menſchen, der HErr, der
uf, hat auch uns erſchaffen. Bedenket
s iſt ein Gott!

lieb. Unſer Lehrer ſagte neulich in der
, die Menſchen müßten in der Welt im-
fromm ſeyn, als in der Kirche, weil alle
ofe ihnen vorpredigten, daß ein groſer
p. Solltet ihr es wol, Kinder, (ſo pfleg-
s ſagen,) über euer Herz bringen können,
ſo groſen, mächtigen und guten HErrn et-
wider zu thun, oder könntet ihr wol in
etwas ein Vergnügen finden, was dieſem
n Gott misfällt? Liegt euch denn etwa ſo
an ſeiner Gnade?

Hofm. Habe ich nun nicht mein Verſprech
gehalten, daß wir noch dieſen Abend auf d
Felde Gott ſehen ſollten? Die Natur iſt
groſes Buch, daraus man Gott lernen
Oder vielmehr, ſie iſt ein groſer und auserl
ner Bücherſaal, der für alle vernünftige
ſchöpfe beſtändig offen ſtehet. Allein, wer ſam
let hier die Schäze der Weisheit? Man ge
in dieſer Bibliothek ſpazieren; aber man li
nicht in dieſen ſchönen Büchern. Gerade,
die Schafe und Kühe, welche auf den Ang
waiden, ohne zu wiſſen, wem ſie ihre Nahru
zu danken haben. *)
Allgegenwärtger Gott! Erbarmungsvolles We
Erbarme gnädig dich des menſchlichen Geſchlech
Laß uns im Buch der Welt den Inhalt deines Red
Und deiner Gegenwart in allen Dingen leſen.

Sch

*) Der heil. Bernhard war einen ganzen Tag lä
dem unvergleichlich ſchönen Genferſee hingezo
Da ſeine Gefährten des Abends von ſeinen Sc
heiten redeten, ſo wußte er nichts davon.
ſehr hatte er ſich in ſeiner andächtigen Betracht
verloren!

lief unſrer Seelen Kraft, erdffne Geiſt und Augen,
mit ſie künftighin dich zu erkennen taugen.
is du, Unendlicher, von deinem ew'gen Lieben,
ich den Begriff der Gröſ' in unſer Herz geſchrieben:
laß die Fähigkeit und den Begriff allein
i einer ewigen Gröſ' und Allmacht was zu denken,
Beis unſers Geiſts, der Gottheit Merkmal ſeyn.

arl. Mir fällt doch noch ein Zweifel bey; hat doch niemals ein Menſch GOtt geſehen. ichwol ſollen wir glauben, daß ein GOtt

ofm. Haben ſie denn auch jemals den Uhrher geſehen, der in London die Taſchenuhr acht hat, welche ſie auf mein gutes Zeug- von der Frau Gräfin zum Angebinde an n Geburtstage bekommen haben? Und doch ben ſie es mir gerne zu, wenn ich ſage, Uhr wäre ein augenſcheinlicher Beweis, daß

er im Leben geweſen ſeyn müſſe. Eben ſo
ſen auch alle vernünftige Menſchen: Es
Welt; Derowegen muß auch ein GOtt
Denn ſonſt wäre die Welt nicht vorhand

Gottlieb. Allein, warum erzeiget de
liebreiche GOtt den Menſchen, wenigſte
nen frommen Kindern, niemals die Gnad
ſie ihn ſehen dürfen? O! ich würde ganz
ſer mir ſelbſt, mich auf der Stelle vor m
gnädigen und groſen Schöpfer niederwe
und ihn anbethen, wenn ich ihn nur einen
genblick zu ſehen die Gnade haben ſollte.

Hofmeiſter. Gott iſt ein Geiſt, und
wegen kan er mit den Augen unſers Le
als die nur von körperlichen Dingen ber
werden können, nicht geſehen werden. Und w
auch Gott in einer angenommenen Geſtalt
weilen erſchien; würden wir Sünder wol
Anblick unſers allmächtigen und gerechte
Richters ertragen können? Erſchracken nicht
Junger, da ihnen der Heiland nach ſeiner A
erſtehung erſchien? Bathen nicht die Iſraeli

A

…en: Rede du mit uns, und laß nicht den …m mit uns reden?

Karl. Was heißt denn dies, wenn man …t: Gott ist ein Geist?

Sofm. *Das soll so viel heissen, als: Gott …in Wesen, das nicht einen solchen Leib, …solche Glieder hat, wie die Menschen ha… …. Gott ist weder gros noch klein: er ist …Wesen, glänzend wie die Sonne und wie Sterne, und er hat weder eine menschliche …eine andere Gestalt. Mit einem Worte: …ts in der ganzen Welt und keines unter als…sichtbaren Geschöpfen ist Gott ähnlich.

*Ich wünschte, daß sich die Maler und Kupferste…cher nicht mehr unterstünden, Gott unter Men…chengestalt vorzustellen. Insgemein giebt man …kindern schlechte Bilderbücher in die Hände. Sind …ber nicht eben solche elende Figuren Schuld dar…n, daß wir so niedrige Begriffe von der Gotts…eit haben? Es thut mir ausserdem wehe, wenn …h in den Kirchenkrucifixen und in Büchern un…sern Heyland in einer recht ungestalten Bildung …blicke, da es doch leicht zu erweisen ist, daß er …ne edle und holde Gesichtsbildung gehabt haben müsse.

Karl. Ich kann es mir aber gar nicht vo
ſtellen, wie ein Geiſt beſchaffen ſeyn müſſe, d
man nichts von demſelben ſehen und ihn au
mit nichts Sichtbarem vergleichen kann.

Hofm. Ich kann es ebenfalls nicht begrei
fen, was eigentlich ein Geiſt ſey. Ich we
nur, daß ein Geiſt nicht ſo etwas ſey, das a
vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt, da man i
mer einen derſelben von dem andern abſonde

m

müſſe. Entweder gar keine Bilder, oder wenn
und nur ſolche, welche nach der Natur glück
ablopirt ſind! Die römiſche Kirche gewinnt du
ihre ſchöne Malerey in den Kirchen mehr, a
man glaubt. Alles in denſelben bemächtiget ſ
der Zugänge zum Herzen, ich meyne der Sinn
und erwecket die Stille, die Ehrfurcht und die A
merkſamkeit. Nur Schade, daß, indem nur d
Einbildungskraft allein dadurch beſchäfftiget wi
der Verſtand vor dem überflüſſigen Gepränge nic
ſehen und hören kann und auch nicht ſehen ſo
Dieſe Anmerkung wird denen als keine Kleinig
keit vorkommen, welche bedenken, daß Kinder i
re erſten Begriffe durch Bilder und ſinnliche Vo
ſtellungen erlangen, die ſie hernach ſchwerlich wi
der ablegen. Unſere unſtudirten Maler hab
überhaupt unzählige Irrthümer in die Hiſtor
und Theologie gebracht.

und wegnehmen kann. Ein Geiſt iſt ein einfaches Weſen, das hunderttauſend Dinge, die das Auge nicht ſiehet, erkennen kann; ein Weſen, das Wahrheiten erfindet und ſich vorſtellet: das edel und grosmüthig denket: das unterſuchen kann, ob eine Sache wahr oder falſch, gut oder ſchädlich, ſchön, liblich, liebenswürdig, oder böſe, unanſtändig und verabſcheuungswürdig ſey. Und, um ihnen alles auf einmal zu ſagen, ſtellen ſie ſich alle die Schriften, welche die weiſeſten und berühmteſten Männer geſchrieben, und alle die edlen Thaten vor, welche die, in der Geſchichte der Kirche und der Welt noch lebenden, Männer ehemals verrichtet haben; ſo wiſſen ſie einigermaſen, was ein Geiſt ſey. Denn alles, was je vortreffliche Männer Edles und Groſes verrichtet haben, ſind Werke der Geiſter und nicht der Körper. Sie werden wenigſtens glauben, daß Aeſopi Seele, nicht aber ſein ungeſtalter Körper, allein Antheil an ſeinen ſchönen Fabeln habe?

Karl. Ich begreiffe vollkommen wohl, was ſie ſagen wollen. Sie meynen, die Seelen, nicht aber die Körper der groſen Männer, hätten alles dasjenige verrichtet, was ihnen noch jetzo ſo viel Ehre macht. Eigentlich ſollte man ſagen, der tugendhafte Geiſt, Sokrates, nicht aber die ſichtbare Geſtalt, die man ſo und ſo abbildet, hat ſo viele Tugenden ausgeübet.

Hofm. Gott, welcher ſo viele Millionen vortrefflicher Meiſterſtücke erſchaffen hat, iſt ein ſolcher Geiſt: ein Weſen, das die allergröſte Erkenntniß und Tugend beſitzet, das beſtändig wirkſam iſt, nie müde wird, noch ruhet: ein Weſen, das unverweslich und unvergänglich iſt, deſſen Kraft nie ſchwach werden oder abnehmen kann; ein Weſen, das gar nichts irrdiſches an ſich hat, und auch nichts irrdiſches zu ſeiner Nahrung oder zu ſeinem Vergnügen bedarf. . . . Aber Gottlieb, du biſt ja auf einmal ganz ſtille?

Gottlieb. Ich denke bey mir ſelbſt den Worten im Evangelio nach: Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein.

Hofm.

Hofm. Denkſt du aber auch daran, daß wir, weil Gott ein Geiſt iſt, geiſtlich geſinnet ſeyn müſſen? (Röm. 8, 5.

Gottlieb. Ich bitte ſie, erklären ſie mir dieſe Worte.

Hofm. Der Apoſtel will uns dieſe Lehre geben: Die Seele des Menſchen, die, wie Gott, ein Geiſt iſt, muß nicht in körperlichen und vergänglichen Dingen ihr gröſtes Vergnügen ſuchen, ſondern in geiſtlichen, oder ſolchen, die den unſterblichen Geiſt auf ewig vollkommen und ſelig machen. Sie muß demnach immer weiſer und tugendhafter werden, und durch eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und Heiligkeit ſich in die Gemeinſchaft mit Gott erheben. Ihres göttlichen Urſprungs eingedenk, muß ſie ſich für zu edel halten, als daß ſie ſich zu fleiſchlichen Wolüſten herunterlaſſen ſollte. Eine edle Seele ſucht vielmehr Gott wieder ähnlich zu werden: ſie läßt in ſich den heiligen Geiſt ein neues Leben und neue Kräfte zu einem göttlichen Wandel wirken: ſie läßt in ſich den Geiſt JEſu Chri-

ſti

ſti ein ſtarkes und aufrichtiges Verlangen, Gott zu lieben und von ihm wiederum geliebt zu werden, anzünden. Sollte man nach dieſer Erklärung wol glauben, daß alle diejenigen Geiſter, und nicht vielmehr nur bloſe Körper wären, welche auf die Mäſtung und Beluſtigung ihres verweslichen Leibes ſo viel Mühe, Geld und Zeit verwenden, und ſich hingegen nicht die geringſte Mühe geben, ihre unſterbliche Seele mit vortrefflichen Eigenſchaften auszuſchmücken?

Gottlieb. Sollten ſich nicht auch hieher die Worte des Herrn Jeſu ſchicken, da er ſagt: Gott iſt ein Geiſt: und die ihn demnach anbethen, die müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen?

Hofm. Ja, recht ſchön. Der Heyland zeiget, daß man Gott nicht blos mit den äuſſerlichen Handlungen und Gebräuchen der Religion verehren müſſe, und daß ſein himmliſcher Vater im N. B. von den Chriſten nicht mehr Opfer, wie ehemals von den Juden, verlange, ſondern daß diejenigen ihm am beſten gefielen, wel-

rke und aufrichtige Begierde hät-
ine groſen Vollkommenheiten recht
ten und ihn mit den heiligen Em-
r Ehrfurcht und einer kindlichen
m. Eben deswegen hat der Schöpf-
ele ſo gebildet, daß ſie ein ganz
) ehrfurchtsvolles Vergnügen an
roß, vollkommen und unvergleich-
. Dieſes ſoll uns antreiben, daß
1 Gottes groſen Werken ſeine Ma-
eit, Heiligkeit und Menſchenliebe
etrachten, damit wir dadurch von
n bewogen werden, alle unſere Nei-
ihn zu richten, und ihn aus allen
lieben.

Ich will von nun an Gott im
it meiner Seele verehren. Ich will
r ihm niederfallen, mit Ehrfurcht
t hören, oder von ihm ehrerbietig
ndern wie ich mich äuſſerlich gebehr-
ch mich auch in meiner Seele gegen
: ich will mich dem erhabenen Gott

von nun an ganz und gar ergeben, und ihm alle Kräfte der Seele und des Leibes aufopfern. O ich will ja recht gern nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit dem Herzen zuhören, wenn sie uns was vom lieben Gott sagen; ich will ihm auch von ganzem Herzen gehorsam seyn, und mich ihm von nun an ganz wiedmen.

Hofm. Wir bekümmern uns in der Historie um die Thaten längst verstorbener Menschen; wir betrachten aufmerksam die Werke der alten griechischen und römischen Künstler; wir achten gelehrte und tugendhafte Leute hoch, wenn sie gleich schon lange todt sind und uns nichts mehr nützen können: warum denn nicht vielmehr Gott, der das allervollkommenste Wesen ist?

Karl. Was heißt das: Gott ist das allervollkommenste Wesen?

Hofm. Gott heißt deswegen das allervollkommenste Wesen, weil er alles, was nur gut und vortrefflich ist, was bewunderns- und liebenswürdiges kan gedacht werden, zusammen besitzet, ohne zugleich auch nur die geringsten Feh-

ler

r und Mängel zu haben. Es giebt Gelehrte, ie unzählich viele Dinge wiſſen, Gott aber weis lles: Er iſt heiliger als alle Engel und tugendhafte Menſchen zuſammen: Er iſt mächtiger als alle Monarchen der Welt, geſetzt auch, daß ſie alle einem einzigen unter ihnen die ganze Macht und Herrlichkeit übergeben wollten. Gott iſt ewig, unveränderlich, allwiſſend, allweiſe, allmächtig, allgegenwärtig, allerheiligſt, allergütigſt und wahrhaftig: Er iſt das allergerechteſte, das allerſeligſte, das allerſchönſte und allerherrlichſte Weſen, das weder im Himmel noch auf Erden irgend ſeines gleichen hat. Dieſes allervollkommenſte Weſen iſt demnach das Muſter, dem alle übrigen Geiſter in dem unermeßlich weiten Reiche Gottes, ähnlich zu werden ſich bemühen ſollen, damit ſie glückſelig werden. Seyd vollkommen, ſagt der Heyland, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt: das iſt, bemühet euch, weiſe, gerecht, heilig und liebreich zu werden, damit ihr eurem groſſen Vater ähnlich werdet, mit dem ihr ewig zu

leben

leben die Gnade haben sollt. Folget den Engeln nach, die ohne Aufhören die grosen Vollkommenheiten und Werke ihres Schöpfers betrachten, und sich aus allen Kräften bemühen, dieselben nachzuahmen.

Gottlieb. Ich schätze mich recht glücklich, daß ich mich ein Geschöpf, ja ein Kind dieses Herrn nennen darf, den alles, was nur ist, den die Seraphim und alle Engel für ihren Schöpfer und Vater erkennen. O! Herr Baron, derjenige Herr liebet, ernähret und beschützet uns, von dem der Apostel sagt: Er ist der Seelige und allein gewaltige: der König aller Könige und der Herr aller Herren.

Hofm. Der Apostel nennet ihn mit grosem Nachdrucke den Seeligen. Gott hat alle Güter in dem höchsten Grade: er vergnüget sich an seinen eigenen allerhöchsten Vollkommenheiten. Er bedarf nichts von denjenigen Dingen, die ausser ihm in der Welt sind. Sein Vergnügen kann weder ab- noch zunehmen. Wir mögen fromm oder gottlos seyn, sein inneres höchstes Ver-

rgnügen bleibt immer gleich groß. Uns hin-
gen iſt Gott ganz unentbehrlich. Wir kön-
n ohne ſeine Weisheit, Macht und Güte
cht glücklich ſeyn. Und alles Gute, was wir
ir bedürfen, müſſen wir von ihm bekommen.
em, durch ihn leben, weben, und ſind
ir. Iſt es nicht demnach die höchſte Gnade,
ß er uns die wahre Religion, oder die Art und
eiſe, wie wir uns ſeine Gnade auf ewig er-
rben können, ſelber vorſchreibet? Denn er ſel-
r kann alles unſers Dienſtes entbehren; aber wir
nen ohne Gott keinen Augenblick glücklich ſeyn.
erowegen müſſen wir uns ohne Aufhören nach
m ſehnen, uns bemühen, ihm durch alle un-
re *Handlungen* angenehm und wohlgefällig zu
erden, und wir müſſen eben dadurch vor aller
elt bezeigen, daß wir ihn für unſer höchſtes
ut halten, deſſen Beſitz, Gnade und Freund-
haft wir allen Geſchöpfen unendlich weit vor-
ziehen.

Karl. Gewiß, wenn man das recht bedenket,
as ſie uns jetzt von dem groſen Gott ſagen; ſo

kommen einem diejenigen Menschen recht verächtlich vor, die sich so viel mit ihrer kleinen Macht oder mit noch viel geringern Dingen wissen. Ich dächte auch nicht, daß noch jemand gottlos in der Welt leben würde, wenn er Gott recht erkennete.

Hofm. Destomehr müssen die weisen und tugendhaften Seelen die Ehre der majestätischen Gottheit retten und nicht zugeben, daß dieselbe gekränket werde.

Karl. Wie kann dieses geschehen?

Hofm. Wenn man sich 1) Gottes Eigenschaften aus der Natur und der heiligen Schrift recht bekannt macht. 2) Wenn man von Gott mit der tiefsten Ehrfurcht und in solchen Ausdrücken, die seiner Grösse würdig sind, redet. 3) Wenn man so handelt, daß andere Menschen daraus erkennen, wir glaubten und verehrten einen allwissenden, allmächtigen und allergütigsten Gott, und suchten auch, ihm in allen Tugenden ähnlich zu werden. Denn in allen

sen Stücken beſtehet eigentlich der rechte
sdienſt. Man lernet die wahre Beſchaf-
t deſſelben aus dem Leben der Patriarchen,
Apoſtel und der erſten Chriſten einſehen.
e heiligen Menſchen wandelten unverrückt vor
. Er war der einzige Gegenſtand ihrer
achtung und Liebe. Ließt man die Pſal-
ſo ſiehet man, daß alles, was den From-
begegnet, Gutes und Böſes, ſie zu Gott
:, ſo, daß ihr ganzes Leben ein beſtändiges
hren, Lieben, Hochachten und Verherrlichen
es iſt.

ottlieb. Nichts freuet mich mehr, als daß
mein Heyland erlaubet hat, ſeinen Vater
meinen Vater zu nennen.

fm. Die ganze Menge der Gläubigen, ſo
ſie auf der Welt ausgebreitet iſt, kann zu
aus Einem Munde ſagen: Unſer Vater!
dieſe heilige Familie Gottes verehret ihn ſo,
ihn die Engel und die vollendeten Gerechten
himmel verehren. Denn ſie bethen täglich:

geheiliget werde dein Name. Dein Reich
me. Dein Wille geſchehe!

Gottlieb. Nun kommen mir der Mond
Abendſtern und die übrigen Geſtirne, die
uns glänzen, weit ſchöner vor, als bisher.
ich betrachte ſie nunmehr als Meiſterſtücke
nes Vaters.

Karl. Die Stille und die Dunkelheit, di
in der ganzen Natur herrſchet, und das
Rauſchen der Bäume erfüllen mich, ich weis
mit was für einer Ehrfurcht: nicht anders
wenn ich in einer Kirche wäre.

Hofm. Dieſen Abend haben wir rec
Ehre unſers Schöpfers und alſo auch rec
zugebracht. Wir werden uns alle Nacht
gnügt zur Ruhe begeben können, wenn w
alle Tage auf eine ſo heilige Weiſe mit de
lerſeligſten Weſen beſchäfftigen. Es iſt
neun Uhr, und alſo auch Zeit, daß wi
Hauſe eilen. = = Noch einmal wollen wi
vortreffliche Schattengemälde der Nacht v
ſer kleinen Anhöhe überſehen.

Karl. Ich möchte wol, wie Jakob, hier auf dem freyen Felde einſchlafen: dann würde ich gleich bey dem Aufgange der Sonne, von den Vögeln zum Lobe des Schöpfers und HErrn der Natur wieder aufgewecket werden.

II. Das mythologiſche Zimmer.

Inhalt. Karl, und ſein Bruder, Friedrich, beſuchen den Profeſſor Sophron, der ihnen, ehe ſie weggehen, ſein mythologiſches Zimmer weiſet. Sie lernen die Thorheit der heydniſchen Vielgötterey einſehen, und erkennen, daß nur Ein Gott ſey.

Karl. Neulich rühmte jemand in unſerm Hauſe des Hrn. Profeſſors Bilderzimmer ungemein: es muß wol ſehr ſchön ſeyn. Dürften wir uns denn die Gewogenheit von Ihnen aus-

bitten, daß sie uns unbeschwert durch das
wenigstens nur durchführen wollten?

Friedrich. Ach Karl, was willst du doch d
Hrn. Professor noch länger aufhalten? Sie h
ben schon so viele Gewogenheit gegen uns
habt, und Mama wird auch auf uns zu Ha
warten. Du kamest erst gestern so spate n
Hause.

Sophron. Ich will ihnen, da ich nicht l
ger das Vergnügen genieſſen soll, sie bey mir
behalten, für diesmal nur das erste Kabinet w
sen, darin die Hauptgötter der alten Heyden
gebildet stehen. Denn sie verehrten noch e
unzählige Menge von geringern Gottheit
Den Jupiter, oder Zevs, Saturns Soh
hielt das abgöttische Alterthum für den höchs
Gott. Er sitzet auf einem erhabenen und prä
tigen Throne, und in der rechten Hand führet
den furchtbaren und zerschmetternden Donn
den er auf die rebellischen Rieſen, (die Stam
väter unserer heutigen Religionsspötter) l
schießt, welche mit ungeheuren Felsenstücken

Himmel beſtürmen wollen. Die Kreter wieſen den Reiſenden ſeine Wiege und ſein Grab.

Friedrich. Alſo glaubten die Heyden ſelber, daß er nur ein Menſch geweſen ſey?

Sephron. Freylich. Alle ihre Götter waren Menſchen, die vorzeiten entweder als Könige die Länder wohl regiert, oder als groſe Helden das Vaterland gegen die Feinde vertheidiget, oder Weiſe, die allerhand nützliche Dinge und Künſte erfunden, und in den Ländern eingeführet haben. Der Abt Banier hat dieſes ausführlich aus der Hiſtorie bewieſen. Zur Belohnung ihrer Verdienſte verſetzte man dieſelben nach ihrem Tode in Himmel und auf die Geſtirne: man verehrte ſie mit Opfern und Gaben, davon ſich ganze Heerden von faulen Pfaffen mäſteten. Die Dichter, welche Armuth und Hunger plagte, ſpannten ihren Witz an, und erdichteten in ihren Liedern hundert fabelhafte Geſchichten von ihnen. Dadurch ſetzten ſie ſich bey den Götzenprieſtern dergeſtalt in Gnade, daß das Volk ſie

als göttlich begeisterte Propheten verehrte, ihnen ihre Lieder reichlich bezahlte.

Karl. Wir lesen jetzt mit unserm Hofmeister Ciceros schöne Bücher de natura deorum. Darin beschreibt er auf eben diese Art den Ursprung der Vielgötterey. Er ist recht böse auf die Poeten.

Sophron. Dieses heitere Jünglingsbild ist Apollo, oder Phöbus, welcher die Arzneykunst, die Musik, die Dicht- und Redekunst erfunden haben. Man verehrte ihn als den Vorsteher der Gelehrsamkeit und der Orakel. Diese waren nichts anders, als zweydeutige Antworten, welche die Götzenpfaffen auf die, ihnen vorgelegte Fragen ertheilten. Man führte die Fragenden durch finstere Gänge in fürchterliche Höhlen hinunter, oder ließ sie in den Tempeln schlafen. Lauter Anstalten, welche die Betrügereyen der verschlagenen und gewinnsüchtigen Pfaffen erleichterten! Hingegen stellt hier dieser geflügelte und helle Kopf den Merkur vor, welcher der Götterbote gewesen ist. Die Kaufleute

zu Rom sahen ihn als ihren obersten Gildemeister an, aber nur Schade, daß ihn auch die Dicke zu ihrem Obersten erwählet haben. Den vollsuffigten Bacchus werden sie schon kennen. Sie haben doch wenigstens gehöret, daß ihn alle nassen Brüder in den Schenken zu ihrem Könige erwählen, und demselben durch freche Lieder und garstige Scherze huldigen. Indessen hat er uns gelehrt, wie thöricht es sey, sich nichts als einen Ueberfluß von zeitlichen Gütern zu wünschen. Denn da ihn der König Midas bath, daß er ihm alles, was er anrühren würde, zu Golde werden lassen möchte; so sättigte der Weingott das geizige Herz des thörichten Midas, und verwandelte auch so gar seine Speisen und Getränke in Gold, ließ aber dagegen seinen Magen leer. Dies ist Midas, dem Apollo Eselsohren verehret hat.

Karl. Himmel! was für ein finsteres und grimmiges Gesicht ist nicht das. Welch eine verbrannte Haut! Welcher Blitz, der aus den Augen hervorschiesset! Laß uns fliehen, Bruder. Er

zucket das Schwerdt. Ganz gewis wird er mir im Schlafe vorkommen.

Friedrich. Ich weis es, es iſt Mars. Ich ſehe ihn unerſchrocken und mit Vergnügen an.

Sophron. So verrathen auch ſtumme Gemählde unſere geheime Neigungen. Aus ihnen, Herr Baron, wird noch ein Marlborough und Eugen. Der Herr Bruder hingegen iſt nach der Ehre eines Mazarins und Kolberts viel begieriger. Sehen ſie nicht, wie er kein Auge vom Apollo verwendet?

Friedrich. Ja, ja: Tu mihi eris magnus Apollo!

Sophron. Hier, auf dieſem Wagen, der von Pfauen gezogen wird, ſitzet Juno, die Gemahlin Jupiters, in dem majeſtätiſchen Glanze einer Königin. Welche edle und huldreiche Mienen! Scheint es doch, als wenn ſich alle Huldgöttinnen auf ihrer Stirne gelagert hätten. Aber laſſen ſie ſich die gute Miene nicht täuſchen. Virgil wird ſie ihnen als ein im höchſten Grade

zän-

inkiſches, unverſöhnliches, eiferſüchtiges und olzes Frauenzimmer ſchildern. Werfen ſie jetzt ingegen einen Blick auf dieſes geharniſchte Frauzimmer, die Pallas oder Minerve. Gerahen ſie nicht den Augenblick wieder in Furcht, mal, wenn ſie das Schlangenhaupt der Meuſe in ihrem Schilde erblicken? Sehen ſie, ſo eiß der Mahler, indem er blos die Natur ſchilrt, unſer Gemüth bald mit einem ſanften Verügen, und bald mit einer Art des Unwillens u erfüllen. Aber werden ſie auch die Urſache erathen können, warum Pallas ſowohl die Erfinerin der Kriegswiſſenſchaft, als die Schutzgötin der Gelehrſamkeit iſt? Wie ſchüchtern werden nicht die ſtillen Muſen bey dem fürchterlihen Geräuſche der Waffen!

Karl. Vielleicht lehret ſie, daß es im Krieſe mehr auf die Klugheit des Feldherrn, als uf die Stärke des Kriegsheeres ankomme. Und ielleicht denkt hiebey mein Bruder, daß ein Soldat die ſchönen Wiſſenſchaften lernen müſſe, mit ihm in den Garniſonen die Zeit nicht

gar

gar zu lange werde, und er nicht ſeine einzige Zuflucht zu den Spielkarten nehmen dürfe.

Friedr. Gewiß, du giebſt noch mit der Zeit einen groſſen Moraliſten ab. Nur Schade, daß dieſe weiſe Anmerkung über Tiſche ſchon mehr als einmal vorgekommen iſt! Aber, mein lieber Herr Profeſſor, was ſtellt denn dieſes Bild vor, das hinter dem Vorhange ſteht?

Sophron. Die Perſon, welche es vorſtellen ſoll, verdienet nicht die geringſte Aufmerkſamkeit. Venus iſt es, die alle Arten der Ausſchweifungen ausgeübet, und die noch jetzo ſo viele unſchuldige Herzen verführet. Bey dieſem mürriſchen und eingeſchrumpften Alten, dem Saturn, der die Zeit vorſtellet, wollen wir die Flüchtigkeit und Unſchätzbarkeit aller Augenblicke des Lebens bedenken. Wenn ſein Feſt kam, ſo freueten ſich die Schüler: denn alsdann waren Schulferien zum Andenken ſeiner glückſeligen Regierung. Janus mit ſeinen zwey Geſichtern, ſtellet die Klugheit vor, die in das Vergangene und Zukünftige hineinſchauet. Sie richtet nach

je-

iem und nach dieſem das Gegenwärtige auf
is vortheilhafteſte ein. Janus öffnet mit ſei-
m Schlüſſel dem neuen Jahre die Thür. Zu
ieſem Gott der Schlöſſer ſchickt ſich der ſchmu-
ige Grobſchmied, Vulkan, wohl, der den Göt-
n ihre Waffen machte. Aeolus, der in ei-
r düſtern Höhle ſitzt, führte das Kommando
er die Winde und über alle Windmacher.*)
Veſta,

*) Nachdem Herr Sophron den jungen Herren Ba-
rons ſeine Gemählde gezeiget, und ihnen mit
Pomeys ſchönem Pantheo mythico ein Präſent
gemacht hatte; ſo bathen ſie, jene ganz unnachahm-
lich ſchöne maleriſche Beſchreibung im Virgil da-
gegen zu halten und zu überſetzen. Aeneid l. 1.
40-95. v. 128-160. v. 232-260. Und ich bitte
mir eben dieſe kleine Gefälligkeit als eine Beloh-
nung von meinen jungen Leſern aus. Von Stund
an werden ſie an den Muſtern der Alten Ge-
ſchmack finden, und lernen, was eigentlich der
Geiſt der Dichtkunſt ſey. Möchte man ſie zu dem
Ende mit dem vortrefflichen Buche bekannt machen:
Polymetis, or an enquiry concerning the agree-
ment between the Works of the Roman Poets
and the Romains of the Antient Artiſts, being
an attempt to illuſtrate them mutually from one
another in Fen Books. By the Revd. Mr. *Spen-*
ce,

Veſta, Cybele und Ceres ſind über den Feld- und Gartenbau und über die Viehzucht geſetzt geweſen: Beſchäfftigungen, welche dieſen drey Damen ungleich mehr Ehre machen, als die unzähligen Ehebrüche, die Jupiter und Apollo, oder als die Diebereyen, welche Merkur verübeten.

Friedr. Meiner Meynung nach haben diejenigen Heyden, welche, wie wir in der heiligen Schrift leſen, die Sonne und Sterne angebethet, doch noch vernünftiger gehandelt.

Karl. Ja, Bruder, aber es war doch unvernünftig, ſolche groſe Körper, die nicht ewig, allmächtig, allgegenwärtig, oder allweiſe ſind, für Gott zu halten. Gott iſt ja, wie du weißt, der allervollkommenſte Geiſt.

Sophron. Der Herr Baron ſehen das Unvernünftige und Widerſinnige in dem Aberglauben der Heyden von der rechten Seite ein. Die-

ſe

ce. London 1755. Wors erſte aber kann das ikonologiſche Wörterbuch (Gotha 1759) die *Stelle* des Engländers einigermaſen vertreten.

ſe unglücklichen Menſchen hatten keinen recht würdigen Begriff von dem allervollkommenſten Weſen. Derowegen glaubten ſie, daß ein einiger Gott nicht im Stande wäre, ein ſo unermeßlich groſes Reich, als die ganze Welt iſt, allein zu regieren. Sie gaben ihm alſo, als einem Könige, gewiſſe Untergottheiten zu, welche als Statthalter und Miniſters für die verſchiedene Provinzen ſorgen mußten.

Karl. Alſo müßten dieſe Untergottheiten in der That nur Vaſallen und Bediente vom Jupiter geweſen ſeyn?

Sophron. Ganz richtig.

Karl. Da ſie nun nicht ſo allmächtig, wie Jupiter, waren; ſo waren ſie ja auch nicht allervollkommenſte Weſen?

Sophron. Ihr Schluß folget ganz natürlich daraus. Aber es iſt auch nicht möglich, daß zwey oder mehrere allervollkommenſte Weſen ſeyn können.

Karl. Der Herr Profeſſor werden mir erlauben, zu ſage, daß ich dieſes noch nicht einſehe.

So-

Sophron. Wenn alle Gelehrten von einem Lehrer auf der Univerſität urtheilen, er wäre unter allen ſeinen Amtsbrüdern der gelehrteſte und tugendhafteſte Mann: vermuthet man wol, daß die übrigen Profeſſoren eben ſo gelehrt ſind?

Karl. Nein. Sonſt könnte man von ihm allein nicht ſagen, daß er der Allergelehrteſte ſey.

Sophron. Eben ſo wenig können andere Weſen, auſſer Gott, alle nur mögliche Vollkommenheiten im höchſten Grade beſitzen, weil Gott ſonſt nicht das allervollkommenſte Weſen wäre. Wären aber mehrere Götter, als Einer; ſo müßten ſie durch ihre Vollkommenheiten von einander unterſchieden ſeyn: und alſo würde immer einer derſelben weniger weiſe, weniger mächtig und gütig ſeyn, als der andere.

Friedr. Wir glauben aber doch drey Perſonen in der Gottheit?

Karl. Ja, Bruder, aber doch nicht drey verſchiedene Götter.

Sophron. Wir lehren, daß ein einziges göttliches Weſen ſey, welches Vater, Sohn und hei-

er Geiſt mit einander gemein haben. Es
nicht drey Allmächtige, ſondern dieſe drey
en eine und eben dieſelbe Allmacht mit ein-
r gemeinſchaftlich; und mit eben derſelben
ndlichen Kraft haben ſie durch ihr allmächti-
Wollen die Welt erſchaffen und bisher erhalten.
riedr. Ich kann doch noch nicht begreiffen,
n einziger Herr ſo viel tauſend groſe und klei-
Geſchöpfe habe allein erſchaffen können.
arl. Du denkſt von Gott, wie von einem
ſchen. Gott iſt ja allmächtig, und er kann
machen, was er will.
ophron. Wenn mehrere Weſen die Welt
ſchaffen hätten, ſo würde nicht eine ſo vollkom-
e Ordnung und Uebereinſtimmung in derſel-
ſeyn. Ein Gott hätte ſeine Provinz anders,
der andere, eingerichtet. Regieret nicht jeder
ig ſein Reich nach ſeinem eigenen Gefallen?
wir ſehen, daß in der Welt alles aufs vor-
chſte zur Ehre Gottes und zum Nutzen der
ſchen mit einander übereinſtimme. Ein Ge-
ſ bietet immer dem andern gleichſam die Hän-

de: so, daß man wol siehet, es müsse nur ein einziger Herr im Hause seyn, weil alles in der ganzen Oekonomie nach einem einzigen Plane, nach einerley Ordnung und Gesetzen bis auf diesen Tag gehet.

Karl. Ich sehe zwar noch nicht alles vollkommen ein, was uns jetzt der Herr Professor zu beweisen die Gütigkeit gehabt haben. Ich werde aber zu Hause vor mich darüber nachdenken. Nur begreiffe ich nicht, warum so viele weise Männer unter den Heyden die Thorheit der Vielgötterey nicht eingesehen haben sollten.

Sophron. Sokrates, Plato, und ihr Cicero sahen sie wohl ein. Aber weil der erste für seine Offenherzigkeit den Giftbecher trinken mußte, so nahmen sich die andern beyden wohl in Acht, daß sie den Aberglauben des Pöbels nicht gerade zu widerlegten. Sie liebten Gott nicht so aufrichtig, daß sie seiner Ehre ihre vergänglichen Güter, ihr Ansehen und Leben aufgeopfert hätten. Derowegen erbarmte sich der Sohn Gottes über die Blindheit des menschlichen Geschlechts, kam selber

ler von ſeinem Throne herunter, predigte die allervortreflichſte Religion, und führte nach ſeiner Himmelfahrt durch 12 ungelehrte, aber redliche Männer, die Menſchen wieder zu ihrem rechtmäßigen Herrn, und ſtürzte den Götzendienſt ohne Waffen und Blutvergieſſen.

Karl. O wie glücklich ſchätze ich mich, daß ich kein blinder Heyde, ſondern ein erleuchteter Chriſt bin! Ich weiß, auf wen ich mich vollkommen verlaſſen könne. Ich diene einem allmächtigen Gott: mein Vater iſt der einzige Herr der ganzen Welt. Ich darf nur zu ihm flehen, wenn mir was fehlt. Ohne ſeinen Willen kann mir nichts widriges begegnen. In der That, ich habe es nie bedacht, daß es ſo was groſes ſey, ein Chriſt zu ſeyn. Ich werde mich von nun an bemühen, mich dieſer hohen Würde ſtets gemäß aufzuführen, und dir, mein um mich, ſo hochverdienter Heiland, will ich dafür in Ewigkeit höchſterkenntlich bleiben. Denn dir allein hab ich es zu verdanken, daß ich mich für unendlich glücklicher ſchätzen kann, als wenn ich Alexanders Macht und Kröſi Reichthümer beſäſſe.

III. Die Lustreise.

Inhalt. Die beyden Herren Barons bekamen zur Belohnung ihres Wohlverhaltens die Erlaubniß, die Pfingstferien bey einem recht verehrungswürdigen Geistlichen zuzubringen. Sie kamen des Nachmittags an, und trafen diesen würdigen Mann auf seiner Studierstube an. Ihre Augen fielen sogleich auf die, in der schönsten Ordnung aufgestellte Bibliothek. Und diese unschuldige Neubegierde veranlaßte die folgende Unterredung von der Allwissenheit Gottes.

Prediger. Es scheinet ja, meine Herren, daß sie sich nicht erst satt an meinen schlechten Büchern sehen können. Finden sie etwa so ein groses Vergnügen an Büchern? Ich meynte, Herren von ihrem Alter und Stande würden sich freuen, daß sie auf einige Tage von ihrem Donat und Despos hätten Abschied nehmen dürfen?

Hofm. Ihre eigenen Bücher, Herr Pastor, können sich auch gewiß des Glücks nicht rühmen, daß sie so sehr in sie verliebt wären. Die Bände und die schöne Ordnung gefallen ihnen hier nur so wohl: sie haben beydes nie auf ihrer Stube gesehen.

. Erlauben ſie, Herr Hofmeiſter, wir
iſere Bücher alle Augenblicke. Noth-
ſen ſie daher ſchmutzig werden, und
ne Unordnung kommen. Aber der Herr
ſchon ſelbſt gelehrt genug: deswegen
ihre Bücher nunmehr wohl ruhen laſ-
Ach Karl, was meynſt du, wenn wir
ücher im Kopfe hätten?
Wo? im Kopfe. So müßte er ſo groß
dieſe Stube. = = Mein liebſter Herr
nnen ſie mir doch unbeſchwert etliche
Büchern. = = Was ſteht denn alle dar-
: an ihrem Schreibtiſche pranget ein
in welchem die Bände koſtbarer, als
= Bücher ſind?
Es iſt mein Leibregiment, welches aus
Damern beſtehet, aus Rieſen unter den
lehrten.
Nun bin ich deſto begieriger, ſie zu ken-
) will was rechtſchaffenes lernen, wie
, damit was aus mir werde: denn ich
ns keinen Junker Hans vorſtellen.

Pred. (küßt den jungen Baron, und nimmt
der Hand) Der Hauptmann unter allen i
unſterblicher Luther, der die Irrthümer u
Aberglauben in der Religion herzhaft ange
und die Wahrheit mit Leib- und Lebensgefc
der in ihre alten Rechte eingeſetzet hat.
ihm ſtehet der ſanfte Melanchthon. Er i
Friedfertigkeit und Ehrlichkeit ſelbſt. We
nen ſie, den Mann, den ganz Europa v
und ganz Teutſchland ſeinen Lehrer nanni
ſen bisweilen ſeine Freunde unter einem
kleiner Kinder ſpielend und ſelbſt wie ein K
Auf dieſe Helden folget der feine und heite
Erasmus, in deſſen lateiniſchen Geſprä
viel Witz und Salz ſteckt. Aber Schade!
te bey ſeiner erſtaunenswürdigen Kenntniß
ten Gelehrſamkeit die evangeliſche Wahrh
ſo aufrichtig, daß er, um ſie frey und re
vertheidigen, etwas von ſeinem Ruhme
ner Gunſt bey den Groſen hätte aufopfe
len. In der zwoten Reihe ſtehen ein paar
vom Hugo Grotius, einem Gelehrten,

alles wußte, was nur ein Menſch auf der Welt wiſſen kann. Er hat das güldene Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion und die Bücher de Iure belli & pacis geſchrieben. Das erſte müſſen ſie ja bald leſen. Im dritten Fache iſt ein Buch vom Conring, welcher ſeine Frau fragen konnte, in welcher Fakultät ſie wol haben wollte, daß er Doktor würde? Weil ſich meine Gelehrten den Rang, den ich ihnen gebe, gefallen laſſen müſſen, ſo habe ich gleich neben Conringen dem männlichen Thomaſius eine Stelle angewieſen. Er gehört eigentlich unter die gelehrten Eroberer. Denn vielleicht haben ſie ſchon gehört, mit welcher Herzhaftigkeit derſelbe ſo viele alte Meynungen angegriffen und in die Flucht geſchlagen, und mit welchem Muthe er die, der Hexerey beſchuldigten alten Mütterchen vom Scheiterhaufen errettet habe. Aber es iſt ihm ergangen, wie allen Siegern. Man ſuchet alles durch den Degen zu erlangen, und man bekrieget öfters unſchuldige Staaten. Die übrigen Schriften ſind von lauter ſolchen Leuten, die ſo tiefſinnig von

den ſchwerſten Dingen, davon vorher niemand was gewußt oder gehört hat, gedacht und geſchrieben haben, daß man nicht weiß, ob ſie nicht entweder, wie Plato glaubte, ſchon in der obern Welt, ehe ſie gebohren worden, auf einer höhern Akademie unterrichtet worden; oder ob nicht ihre Seelen etwas mehr als menſchliche Seelen geweſen. Unter dieſe habe ich die Bücher eines Tycho de Brahe, eines Kartes, Newtons, Pope, Locks, Leibnitz, (den George der 1te wegen ſeiner gelehrten und ergötzenden Geſpräche nur ſeine lebendige Bibliothek nannte,) Mosheims, Wolfs, Baumgartens, u. d. g. geſtellet. Die andern Bücher leſe ich zur Ermunterung, als: la Motte, de la Fontaine, und unſers angenehmen Gellerts Fabeln, die Bremiſchen Beyträge, Rabener, Boileau, Moliere, den Zuſchauer, Haller, und verſchiedene Reiſebeſchreibungen und Bücher von der politiſchen, gelehrten und natürlichen Hiſtorie.

Friedr. Wenn ein Menſch alles dasjenige wüßte, was in dieſen Büchern ſteht, ſo müßte er ja faſt allwiſſend ſeyn?

Pred.

b. Dieß iſt nur eine ſehr geringe Anzahl
ächern. Allein, wenn auch gleich ein ein-
Gelehrter den ganzen Schatz von Gelehr-
it, der in ſo vielen hundert Büchern und
rten zerſtreuet iſt, in ſeiner Seele verwahr-
würde er doch gegen einen Engel nur ein
ſeyn: was würde er denn gegen Gott, die
der Wahrheit ſelber, ſeyn, der den Men-
hren Verſtand und alles, was ſie wiſſen, ge-
hat? Wenn die Schüler ſchon ziemlich viel
, wie groß muß nicht die Wiſſenſchaft des
s ſeyn!

m. Ja, was meynen ſie, mein lieber
, ſollte Gott nicht wiſſen, wie viel Thiere im
Waſſer, in der Luft und auf der Erde in
ier Welttheilen ſeyn? Sollte er nicht wiſ-
vie jedes von auſſen und von innen gebildet
wie viel es Glieder habe, was es zu ſeiner
ung gebrauche, wie viel derſelben täglich
1 ꝛc.

l. Das weiß Gott ganz gewiß. Denn
ſie erſchaffen, und giebt ihnen täglich ſo

viel Futter, als ein jedes derselben nöthig hat. Sie leben ganz ohne Sorge, gleich als wenn sie es wüßten, daß ein mächtiger Herr für sie alle Sorge allein über sich genommen habe.

Pred. Das gefällt mir vornemlich wohl, daß der Herr Baron schliessen: Weil Gott alles erschaffen hat, so muß er auch allwissend seyn. Denn, ehe Gott die Welt schuf, so muß er sich das ganze Gebäude der Welt nach allen seinen Theilen vorher, ehe es war, auf das deutlichste vorgestellt, er muß die Verbindung aller Geschöpfe unter einander, und die daraus nach und nach herrührende Veränderungen schon, ehe noch das geringste zur Wirklichkeit kam, vollkommen deutlich eingesehen haben.

Hofm. Wie viele Millionen solcher Geschöpfe sind nun nicht in allen vier Welttheilen! Wenn sie auch die ganze Stube mit Sandkörnern bis an die Bodendecke ausfülleten, und sie zählten hernach alle diese Körner; so würden sie doch noch lange nicht die Zahl der Thierchen herausbringen, die nur allein in Teutschland sind. Damit

mit ſie nun dieſes deſto eher glauben, ſo betrachten ſie nur einen Ameiſenhaufen, oder ſehen ſie mit dem Vergröſerungsglaſe ein Gefäß mit Eßig an. Wiewohl, ich darf ihnen nur hernach im Garten ein Raupenneſt zeigen, ſo werden ſie ſehen, daß ſich in einem Raume eines Fingerhuthes groß, über ſechshundert lebendige Geſchöpfe aufhalten. Unter die Erde, in die Tiefe des Meers, und in den hohen Gegenden der Luft ſind unſere Reaumure und Schwammerdamme noch gar nicht gekommen. Wie viel Millionen lebendiger Geſchöpfe, Pflanzen und anderer Körper müſſen da noch ſeyn, von denen wir gar nichts wiſſen! Denn da auf unſerm Planeten kein Plätzgen unbewohnet iſt; warum ſollten die übrigen unzählbaren Weltkörper umſonſt ſo vielen Stoff enthalten?

Friedr. Gott weiß ja auch, was wir jetzt alle denken.

Hofm. Ja, das weiß er: denn wüßte Gott irgend etwas nicht, ſo würde er ein unvollkommenes Weſen ſeyn. Aber erwägen ſie, was dieſe

se Wissenschaft auf sich habe. Es haben schon Millionen Menschen vor uns gelebt, jetzo leben wirklich mehr als 1080 Millionen, *) und nach uns werden wiederum eben so viele Millionen leben. Nun kan ein einziger Mensch in einem Tage mehr als tausend Gedanken haben; wie viel denn nicht in seinem ganzen Leben? Wie unendlich wird aber nicht die ganze Anzahl der menschlichen Gedanken, von Adam bis auf den letzten Menschen, seyn? Und doch weiß es Gott aufs genaueste und ohne alle Verwirrung, was alle Menschen wissen, ihre Künste, ihre Neigungen, ihre Begierden, ihre Anschläge, imgleichen die Veränderungen und Schicksale ihres ganzen Lebens

*) Der Hr. Probst Süßmilch rechnet in Europa hundert und dreyßig, Asien sechshundert und fünfzig, Afrika sechshundert und fünfzig, Amerika hundert und fünfzig Millionen Menschen. Teutschland enthält vierzig, Frankreich siebenzehen, Portugall und Spanien zehen, Großbritannien acht, die Niederlande fünf, Dänemark und Norwegen zwey und eine halbe, Schweden zwey und eine halbe, Rußland vier und zwanzig, Polen zwölf Millionen.

heus. Ja, wir müssen unsere Rechnung noch viel höher ansetzen. Es muß in dem ganzen Weltgebäude eine unzählbare Menge von Geistern seyn, indem schon der Körper, als der unedlern Geschöpfe, eine so grose Anzahl ist, und die heilige Schrift selber sehr vieler Engel gedenket. Schliessen wir nun ferner, daß Gott auch diese Heere von Geistern eben so, wie die Menschen, kenne; so müssen wir mit dem heiligsten und ehrfurchtsvollesten Erstaunen den unermeßlichen Verstand Gottes bewundern.

Friedr. Wie hätte Xerxes, der eine Armee von drey Millionen gehabt haben soll, wie hätte er nur den Lebenslauf eines jeden von seinen Soldaten wissen können? Geschweige denn, daß er gewußt hätte, was jeder derselben dächte, in seinem ganzen Leben gedacht habe, und künftig noch denken und vornehmen, oder welches sein Schicksal seyn würde. *).

Pred.

*) Weil ein getreues Gedächtniß so was seltenes ist; so haben es die Geschichtschreiber als halbe Wunder

aus

Pred. Eben dadurch unterscheidet sich Gott von allen seinen Geschöpfen, und zeiget, daß er Gott sey. Ein jeder Mensch kann, wie der König David, sagen: Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe, ich mag ruhen, oder was vornehmen wollen, so weissest du es: du verstehest meine Gedanken von ferne, und noch ehe ich sie habe.

Hofm. Und zwar weiß Gott alles, was er weiß, 1) immer. Es ist keine Zeit gewesen, da er etwas nicht gewußt hätte. Er weiß 2) alles auf einmal. Er übersiehet die ganze Welt mit Einem Blicke, und stellet sich alles zugleich vor, was in und auf derselben, vom Wurme bis zur Sonne, ist, und was darin alle Minuten vorgehet. Der unendliche Geist übersiehet alles im Zu-

angemerkt, wenn z. E. Cyrus seine Soldaten alle bey Namen zu nennen, und Mithridates 22 Sprachen wußte. Drusus konnte den ganzen Homer, Sallustius den Demosthenes, und Seneka 2000 Wörter, auch so gar rückwärts, wieder aus dem Kopfe hersagen.

Zuſammenhange. Denn da alles, was vorhanden iſt, von vorhergehenden Urſachen herrühret und wiederum Wirkungen hervorbringet: ſo muß ſich auch Gott bey jedem Dinge die ganze Kette von allen ſeinen Urſachen und Wirkungen vorſtellen. Wir hingegen müſſen ein Stück nach dem andern betrachten. Wie viele Jahre bringt nicht ein Menſch zu, bis er nur ein paar Sprachen lernt: Wie viel vergißt er aber nicht inzwiſchen von dem, was er ehemals wußte! Gott erkennet 3) alles auf das deutlichſte. Ich will ſagen, er unterſcheidet jedes einzelnes Ding durch die, einem jeglichen Geſchöpfe eigenthümlichen Merkmale; ſo, daß er keines derſelben für das andere anſiehet: wie wir uns im Gegentheile leicht verirren, wenn wir viele Dinge zugleich überdenken wollen. Bedenken ſie endlich, wie genau Gott durch die Propheten Begebenheiten, die erſt nach etlichen hundert Jahren geſchehen ſind, vorhergeſagt habe. Ja, erinnern ſie ſich nur, wie richtig alles eingetroffen, was unſer Erlöſer von ſich, von der Zerſtörung Jeruſalems und von den Schickſalen

allwiſſende Heiland ſah in die Abgründe und Tiefen ſeines tückiſchen Herzens hinab, und deckte ſeine Bosheit auf. Gott behüte mich vor Tücken und aller heimlichen Bosheit!

Hofm. Dieſer Wunſch iſt vortreflich. Unſer Herz iſt von Natur zu lauter Betrügereyen aufgelegt. Der Menſch betrüget ſich und andere. Er ſieht ſeine Fehler als Tugenden an; er verbirgt ſich vor ſich ſelber, und will ſich niemals gern in ſeiner wahren Geſtalt ſehen. Er vermeidet vielmehr ſorgfältig alles, was ihm ſeine geheime Lieblingsneigungen und Fehler ſichtbar machen könnte. Indem der Phariſäer alle Menſchen bereden will, daß er nur aus Andacht faſte: ſo fängt er endlich an, es ſelber zu glauben. Wie wenig dürfen wir demnach unſerm betrügerſchen Herzen trauen, nachdem es uns ſchon ſo oft betrogen und unter einem guten Scheine hintergangen hat!

Karl. Wie kann man ſich nun vor dieſem Selbſtbetruge verwahren?

Hofm. Wir müſſen Gott, der uns aufs vollkommenſte kennet, demüthig bitten, daß er uns ſel-

ber unſere Fehler entdecken wolle, damit wir les das, was ihm an unſerer Geſinnung und ufführung mißfällt, nach der Wahrheit erken- en mögen. Wir müſſen zugleich alle unſere Nei- gungen, Abſichten und Handlungen aufrichtig rüfen, und genau unterſuchen, warum wir dies s oder jenes gethan haben: ob unſer Verhalten r Religion und unſern Pflichten gemäß ſey, oder icht. Denn was wird es uns helfen, wenn wir s und andere durch einen guten Schein hinter- chen? Jener Tag wird alle Geheimniſſe der Bos- it vor den Engeln und dem ganzen menſchlichen eſchlechte aufdecken.

Pred. Hingegen ſchöpfet ein Herz, in welchem in Falſch iſt, aus der Allwiſſenheit Gottes die öſeſten Vortheile. Es kann ruhig und getroſt y allen Verleumdungen und Läſterungen ſeyn. ie Menſchen, die ſich in ihren Urtheilen ſo leicht trügen, mögen von mir halten, was ſie wol- n: genug, daß der Herr Himmels und der Er- n weiß, wie mein Herz beſchaffen iſt, und wie ß ich es meyne. Er allein urtheilet auf das rich-

tigſte. Ich bin unbekümmert, wenn ich nur in meines Jeſu Augen ein Nathanael bin. Endlich läſſets doch Gott den Aufrichtigen gelingen, und er läßt ihre Gerechtigkeit durch die Wolken der Verleumdung hervorbrechen, wie das reine Licht der Sonne. Sind die Gottesfürchtigen in der gröſten Noth, und können ſie ihr Elend keinem einzigen Menſchen klagen: ſiehe, ſo tröſten ſie ſich damit: der Herr, der allwiſſende Gott, merket und höret es, und es iſt vor ihm ein Denkzettel geſchrieben für die, ſo den Herrn fürchten, und an ſeinen Namen gedenken. Wie ſollte mich mein Vater doch in meinem Elende ohne Mitleiden anſehen können? Nein, ſein liebreiches Herz muß ihm doch endlich brechen.

Hofm. Die Aufrichtigkeit belohnet ſich ſelbſt, ſo wie alle Tugenden. Wie gut werden wir nicht einem redlichen und aufrichtigen Manne! Wie bewerben wir uns nicht um ſeine Freundſchaft! Vor einem Falſchen hingegen warnet immer einer den andern. Man erſchrickt, wenn er in eine

Geſell-

Geſellſchaft kömmt. Man flieht ihn wie die im Finſtern einſchleichende Peſt.

Pred. Endlich müſſe uns auch dieſe Betrachtung dazu anreizen, daß wir auch ſelber täglich an Erkenntniß zunehmen. Denn je mehrere Wahrheiten ein Geiſt erkennt, und je heller er dieſelben einſieht; deſto mehr nähert er ſich der Gottheit, als deren Verſtand die Quelle aller Wahrheiten iſt.

Die Fr. Paſtorin. Ich habe mit dem größeſten Vergnügen an der Thür ihre Reden mit angehöret. Aber wollen ſie ſich nicht vorher, ehe wir uns zu Tiſche ſetzen, im Garten noch eine kleine Veränderung machen? Mein Mann ſoll ihnen nicht immer nur ſeine Bücher weiſen; ſie haben auf der Reiſe Staub genug verſchlucken müſſen: was wollen ſie noch gelehrten Staub einnehmen?

Karl und Friedr. Der beſte Garten für ein paar junge Paſſagiers dürfte wol bald das Bette ſeyn.

Hofm. Wenn ſie eine ſolche Spazierfahrt ſo ſehr ermüdet, ſo würden ſie, allem Anſehen nach,

mit Kolumbo und Ameriko die neue Welt nicht erfunden haben. Solche artige Cavaliers, wie ſie ſind, werden doch wol einmal nach Paris und nach dem Haag reiſen?

Die Fr. Paſtorin. So laſſen ſie uns doch erſt wenigſtens dem Magen ein paar Butterbrode geben, daß er ſich Morgen nicht zu ſehr beſchwere. Er reiſet ſonſt nicht mehr mit ihnen.

Karl. Es kömmt auf dero Gütigkeit an, und wir ſind ihre gehorſamſte Diener.

Friedr. Brüderchen, wie ſüſſe wird uns doch der Schlaf ſchmecken! Ich werde dieſe Nacht ſo gut als der beſte Preuſſe im Felde auf der bloſen Erde, ſchlafen.

IV. Die Gartenluſt.

Die Geſellſchaft trinkt des Morgens im Garten Caffee, geht ſpazieren, und unterredet ſich von der Weisheit Gottes.

Friederich. Sehen ſie doch nur einmal, Herr Hofmeiſter, wie königlich das Gras mit Rubinen, Sma-

Smaragden und Demanten beſetzt iſt! Wovon hat es doch dieſen koſtbaren Schmuck bekommen?

Hofm. Sollten ſie es nicht wiſſen? Vom

Than. Und dieſer prächtige Anzug, den der Morgen hat, koſtet unſerm weiſen Schöpfer nichts weiter, als Waſſertropfen und Sonnenſtralen, die in jenen ſchwächer oder ſtärker gebrochen werden. Denn gerade ſo entſtehen auch die Farben des Regenbogens, wie ihnen der Herr Paſtor an einem Exempel zeigen wird.

Friedr. Woher kommen aber dieſe Millionen Tropfen? Hat es doch nicht geregnet.

Hofm. Theils fallen ſie aus der Luft herunter, theils ſind ſie der Schweiß des Erdbodens und der Pflanzen.

Friedr. Schweiß der Erde? Was höre ich!

Hofm. Und ich habe die Ehre, ſie zu verſichern, mein liebes Fritzgen, daß es in der That iſt. Geben ſie mir nicht zu, daß die Erde von der ſtrigen Sonnenhitze ſehr erhitzt worden ſey? Wollen ſie mir nicht einräumen, daß ein dicker eiſerner Ofen länger warm bleibt, als einer von Eiſenblech?

Friedr. Ja, alles dieſes räume ich ihnen ein.

Hofm. Weil nun die Erde viel dichter iſt, als die Luft, ſo behält ſie auch des Nachts noch ihre Wärme, wenn uns gleich die Luft ziemlich kühle vorkömmt.

Friedr. Aber das kömmt mir nur ſo wunderbar vor, daß ſie ſagen, die Erde ſchwitze.

Hofm. So will ich es, ihnen zu gefallen, anders nennen. In der Erde und in den Pflanzen ſind Feuchtigkeiten; denn dieſe ſind die Milch aller Gewächſe, wovon dieſelben alle ernähret werden. Wärme iſt auch noch in denſelben: das geben ſie mir ſchon zu. Die Wärme aber hat zwo Eigenſchaften. 1) Dehnet ſie alle Körper aus, und zwar verwandelt ſie die flüßigen in lauter runde Kügelchen.

Friedr. Dies iſt was artiges.

Hofm. Hängen ſie eine ſchlaffe Blaſe an den Ofen, und binden ſie ihr den Hals zu: ſo wird ſie ſich alsbald ausdehnen. Die Wärme nämlich dehnet die darin verſchloſſene Luft aus. 2) Setzt die Wärme die Körper in Bewegung. Iſts nicht

wahr,

nahr, bey heiſſer Witterung iſt ihr Blut auſſerordentlich unruhig?

Friedr. Aber warum ſteigen nun die Tröpfgen aus der Erde in die Höhe?

Hofm. Aus einer doppelten Urſache. Erſtlich, weil ſie leichter ſind, als die dicke Luft, welche ſie umgiebt. Eine Blaſe ſchwimmt allemal im Waſſer oben. Zweytens wiſſen ſie ja, daß eine runde Kugel nirgend an etwas anhänge. Ich ſehe wohl, ich muß, ihnen zu gefallen, wieder anfangen zu ſpielen: wir wollen Saifblaſen machen.

Friedr. Wenn nur die Fr. Paſtorin nicht darüber lachten!

Hofm. Das befürchte ich ſelber. Alſo geben ſie nur bey Tiſche ſtillſchweigend achtung, wie von dem heiſſen Suppennapfe an den Teller, womit er zugedeckt wird, Bläsgen oder Tröpfgen anfingen.

Friedr. Sie ſagten vorher, die Tröpfgen fielen auch aus der Luft herunter. Wie mag dieſes zugehen?

Hofm. Unter Tages iſt es warm. Die W
me macht alſo, daß unzählliche Dünſte von
Waſſern, von der Erde, ja ſelbſt von den Pf
ſchen in die Höhe ſteigen. (Wenn ſie des W
ters ein Glas kalten Waſſers in die warme S
be bringen; ſo können ſie ſehen, daß die Luft
der Wärme im Waſſer ausgedehnt, in Blä
verwandelt wird, und als Perlen in die L
ſteigt). Gegen Abend wird die Luft wieder
Die Kälte preſſet alle Körper zuſammen: alſo
die Dunſtblaſen. So bald ſie kleiner werd
werden ſie ſchwerer: die Luft kann ſie folglich
mehr tragen; alſo fallen ſie herab, wie eine S
blaſe, wenn ſie zerplatzt und ſich in einen Tro
verwandelt.

Friedr. Aufrichtig zu ſagen, ich wäre jetzt
noch nicht im Stande, meinem Bruder Kar
erklären, wie der Thau entſtehe.

Hofm. Haben ſie nur Geduld, und behe
ſie wenigſtens diesmal etwas davon. Ich erk
es ihnen zu einer andern Zeit wieder.

Karl. Ich habe alles mit angehört, Bruder; ich will es dir, wenn wir hernach allein ſind, wiederholen. Sey nur ſo gut, und behalte deine Gedanken beyſammen, und denke nicht, wenn dir etwas erkläret wird, an etwas anders. Ich kann wol ſagen, ich für meine Perſon bin zum Lernen nie aufgelegter, als auf dem freyen Felde, oder in einem Garten. Ich will nun ſehen, ob du anfängſt, nachzudenken, wenn man dich was frägt. Fritzgen ſage mir, woher kömmt es, daß wir hier im Grünen weit munterer ſind, als in einem unſerer prächtigſten Zimmer?

Pred. Ich ſehe, unſere jungen Philoſophen nd wieder auf dem Katheder. Wollen ſie mich n ihrem Reſpondenten machen?

Hofm. Ey, der Herr Paſtor ſollen Präſes yn. Ich will den Reſpondenten abgeben, und ch ſogleich mein Amt antreten. Mſr. Karl rägt, warum wir im freyen Felde weit aufgeekter wären, als auf einer, noch ſo ſchön tapeierten Informationsſtube? Sollte es nicht daher ommen, weil das Vergnügen durch alle unſere

Sin-

Sinne in unſere Seele eindringet? Die Au
ſehen die ſchönſte Malerey. Die Zephyrs tra
der Naſe auf ihren leichten Flügeln von ſo vie
Blumen und Kräutern die angenehmſten Dü
entgegen. Das Ohr wird durch die munt
Koncerte der Vögel bezaubert, und ſelbſt das G
fühl wird auf das ſanfteſte von dem leichten u
unmerklichen Hauche der ſtreichenden Luft berü
Selbſt die übrigen lebendigen Geſchöpfe ſcheu
von dieſer unſchuldigen Wolluſt, zumal des M
gens, ganz neu belebet zu werden. Das V
hüpfet und ſpringt vor Freuden, ſo bald es
dem Stalle ins Freye kömmt. Betrachten ſie
ſe, nach Vergnügen lüſterne Biene. Sie
ſich auf die Roſe und verliert ſich, trunken v
ſüſſen Safte, in den Labyrinthen derſelben. D
läßt ſich ein prächtig gekleideter Buttervogel
den ſammetnen Blättern derſelben nieder, u
ſiehet ſich auf dieſem Throne im Garten um.

Pred. Die Diſputation iſt ſehr glücklich en
net. Es fehlet nur an einer würdigen Mate
Ich ſchlage dazu die göttliche Weisheit v

denn wir geſtern von der Allwiſſenheit Gottes det haben.

Hofm. Wiſſen ſie nun noch zu ſagen, was r Weisheit gehöre? Ich habe es ihnen erſt r etlichen Wochen erklärt und ihnen überhaupt ſagt, daß ein Weiſer in allen Dingen jederzeit as Beſte erwähle, nämlich die beſten Endzwecke nd die bequemſten und ſicherſten Mittel.

Friedr. Waren es nicht folgende zwey Stük e? 1) Muß ein Weiſer bey allem, was er vor nimmt, auf einen wahren Nutzen ſehen. Und zwar, ſo muß er immer den gröſten Nutzen dem geringern vorziehen. 2) Muß er die beſten Mit el gebrauchen, damit er durch ſeine Handlungen einen groſen Vortheil auf die leichteſte und ſicher ſte Art ſtiften könne.

Hofm. Gut. Nach dieſen zwo Regeln will ich nunmehr zeigen, daß Gott die Welt mit der gröſten Weisheit gemacht habe. Wir wollen auf dem Felde bleiben und uns noch bis zu den Sternen ſchwingen. Da Gott die Erde ſchuf, ſo war ſein Endzweck nicht dieſer, ſeine eigene Glück-

ſelig-

ſeligkeit zu vergröſern, ſondern vielmehr Geſchöpfe einen Theil ſeiner Glückſeligkeit genieſſen zu laſſen. Sollte dieſes geſchehen, ſo mußten dieſe Weſen fähig gemacht werden, ſeine Vollkommenheiten nachzuahmen; oder, weiſe, gerecht und gütig zu werden. Zu dieſem Ende baute er ihnen einen prächtigen Schauplatz ſeiner unſichtbaren Vollkommenheiten, durch deren Betrachtung ſie gereizet würden, ihn hochzuachten, ihn zu lieben und ſeine Gemeinſchaft zu ſuchen. Und damit ſie dieſe ſichtbare Welt ſowol deſto beſſer gebrauchen, als auch in deren Anbau und Regierung ihren Verſtand leichter üben könnten, ſo verband er mit ihren geiſtigen Seelen einen ſehr künſtlich gebauten Körper. Dieſer Körper mußte genähret werden. Zu dem Ende hat der reiche Schöpfer die Erde ſo eingerichtet, daß ſie unzählige Früchte hervorbringet. Aber laſſen ſie uns hinzuſetzen: ſie bringet dieſe Früchte nicht von ſelbſt hervor, ſondern ſie will gebauet werden. Sie iſt aber dabey ſo dankbar, daß, je mehr Fleiß an ſie gewendet wird, deſto reichlichere, ſchmackhaftere und ſchönere

Früch-

te ſie hervorbringet. Indem ſie alſo den chen zur Arbeit aufmuntert, ſo befördert ſie wahre Glückſeligkeit auf mehr denn Eine Art, breitet die Künſte unter den Menſchen aus. es nicht wahr, Gott hätte keine beſſere Einung bey der Schöpfung der Welt treffen en?

iedr. Ja, die Erde iſt beſonders im Früh- und Sommer vortreflich ſchön. Nur kann nicht begreiffen, wie aus dem harten Holze der me ſo weiche und angenehme Früchte wachſen ten, oder wie es möglich ſey, daß aus der arzen Erde die prächtigen Farben der Blumen orſprieſſen?

)red. Die Früchte, Herr Baron, kommen t ſowol von den ſchwarzen Körnern her, die die Erde nennen, als vielmehr von den verdenen Säften, die in dem Erdreiche enthalten . Die Erde ſammlet nur dieſe Säfte, die aus Luft herunter fallen, ſeiget ſie durch, reiniget, miſchet und kochet ſie: hierauf flöſet ſie dieſe bare Nahrung ihren Kindern, ich meyne den nzen, mütterlich ein. Friedr.

Friedr. Alſo kämen die Nahrungsſäfte aus der Luft? ich hingegen habe immer gehört, es könnte niemand von der Luft leben.

Karl. Ich kann aufrichtig verſichern, ich bin gar nicht begierig, die Zurüſtungen der koſtbaren Tafeln an königlichen Höfen zu wiſſen; aber wol, wie Gott Jahr aus Jahr ein ſeine Millionen Koſtgänger ernähre. Ich möchte, mit einem Wort, die ganze Oekonomie Gottes wiſſen.

Pred. Sie werden mir, Herr Baron, da ſie nichts kindiſches mehr an ſich haben, ſondern ihr Vergnügen in lauter wichtigen Dingen ſuchen, immer liebenswürdiger. * * Belieben ſie demnach gleich anfangs die vier gröſten Grundregeln in der Oekonomie des allgemeinen Hausvaters zu merken. Die erſte: Alle Geſchöpfe müſſen täglich ihren Unterhalt haben. Die zwote: es muß nicht kärglich, ſondern reichlich und prächtig darin hergehen. Die dritte: gleichwol muß nichts ohne Nutzen darin verſchwendet werden. Die vierte: es muß nichts ungenutzt umkommen, ſondern alles muß geſammlet werden, damit es wieder zu

was anders in der Oekonomie diene.*) Nunmehr werden sie die ganze Einrichtung der göttlichen Haushaltung viel leichter einsehen können.

Karl. Ach wie deutlich machen Sie nicht alles!

Pred. Die Vorrathskammer, worin alles aufbewahret wird, was der Hausvater gebrauchet, ist die Luft. Da ist alles Fett und Oel, aller Schwefel, alles Salz und Wasser, da sind die übrige Materien, wovon die Pflanzen und Früchte wachsen, beysammen. Aus der Luft aber bekommt sie die Erde durch den Regen, Thau, Nebel und Schnee.

Karl. Aber endlich müßte ja die Luft ausgeleert werden, wenn sie täglich der Erde so viel von ihrem Vorrathe abgeben muß?

Pre-

*) Denn der Weise sucht so viele Absichten zu erreichen und so vielen Nutzen zu stiften, als es ihm nur immer möglich ist; ja, jede Absicht, die er erreichet hat, wendet er wieder nun als ein Mittel an, um eine neue dadurch zu erhalten. (Subordinatio finium).

Pred. Auch dafür hat Gott ſchon Rath geſchafft. Die Menſchen, das Vieh, und ſelbſt die Pflanzen dünſten beſtändig dlichte, ſalzichte und ſchweflichte Theilchen aus. Wenn man ſich in einem Zimmer, worin ſehr viele Perſonen beyſammen ſind, befindet, ſo wird man davon durch den Geruch hinlänglich überzeugt. Und weil wir auf dem Lande ſind, ſo iſt der Anblick des Düngers auf dem Hofe wirthſchaftlichen Augen und Naſen nichts eckelhaftes. Bemerken wir aber nicht ganz deutlich, daß ein Dampf von demſelben aufſteige, wenn ihn die Viehmagd austrägt? Alle dieſe verſchiedene Ausdünſtungen ſteigen als Bläsgen, wie wir vorher ſchon gehört haben, in die Höhe, und werden Wolken.

Karl. Ich zweifle nun gar nicht mehr daran. Ich bemerke, wenn ich von einem Berge des Abends auf die Stadt herabſehe, daß ſich die dicke Nebelwolken über dieſelbe herlagern. Ohne Zweifel ſind dies die Dünſte, die ſich, weil die Luft beym Untergange der Sonne kalt wird,

nicht

nicht höher haben erheben können.

Prediger. Ja, was noch mehr! Die todten und faulenden Körper werden nach und nach durch die innere Gährung oder Bewegung ihrer Säfte und Theile ganz und gar wieder aufgelößt. Auch dieſe Theile ſteigen alle in die Luft, und werden, nachdem ſie in den feuchten Wolken lange genug gewaſchen, gereiniget und mit anderen Materien vermiſcht worden ſind, wiederum Theile zu neuen Körpern. Denn alles bleibt in der Welt, und nicht das geringſte Stäubgen der Tröpfgen geht verloren. *) Es iſt daher eine beſtändige Wanderung, oder ein Kreislauf in der Natur. Ein verfaultes Schwein kann

*) Damit ſich nemlich nichts von unſerm Erdballe verlieren möge, ſo hat Gott allen Theilchen die Schwere beygeleget, vermöge welcher alle Körper beſtändig nach dem Mittelpunkte der Erde ſinken. Alſo iſt unſer Erdball ſeit der Schöpfung weder um ein Quintgen ſchwerer, noch leichter geworden. Denn Gott erſchaffet keinen neuen Stoff, ſondern der alte wird nur verſetzet, anders vermiſchet und umgebildet.

kann in einem Jahre zu Gras; hierauf in ein Kuh zu Milch und zu Fleiſch, und zuletzt z Menſchenfleiſch werden: der Menſch verfau wieder, ſeine Theilchen verfliegen theils in d Luft, und theils vermiſchen ſie ſich in der Er mit andern Säften, woraus alsdann neue Kö per entſtehen. *)

Karl. Wer weis alſo, aus was für Theil mein Leib zuſammengeſetzt iſt? Wie lächerli wäre es denn nicht, wenn ich mir auf denſelb viel einbilden wollte! Unſere tägliche Kleidu bekommen wir von den Thieren, und unſere fe liche von Würmern oder Raupen.

Friedr. Philoſophire ja nicht ſo ſeltſam v unſern Schweſtern. Du würdeſt übel anlaufe Es iſt wider die Artigkeit und läßt nicht.

Kar

*) Man erläutere dieſes durch die Schickſale d Flachſes, bis er zu Papiere wird, worauf eine nigliche Hand ſchreibet; ferner durch die Verwa lung der Maulbeerblätter in Seide, oder m mache dem jungen Naturforſcher einige leic chymiſche Auflöſungen und Verſezungen vor.

Aber wie werden alle dieſe fetten Dün-
Säfte in Pflanzen verwandelt?

. Es iſt billig, daß ich dieſes erkläre, Herrn Paſtor einmal ablöſe. Alle Pflan-Bäume haben Wurzeln, einen Stengel, mm, und Blätter. Die Wurzeln und ter haben Oeffnungen und Löchergen, lche ſich der Saft und die Feuchtigkei in der Luft und Erde ſind, in den Stamm hen. Die Wärme verdünnet die, in ſtröhren des Stammes enthaltene Luft t, daß ſie dem Safte, welchen die äuſ-vere Luft und das Gewicht der Erde in ren hineindrücket, Platz machen muß. iget er ungehindert in dieſen Röhren in e, ſetzet ſich an, wie die Tropfen an ei-zapfen, und ſtocket nach und nach, *) ſo, u Holze und zu Rinden, das ſubtilſte edelſte davon zu Früchten wird, die man n, wenn ſie am Sonnenfeur gehörig ſind ht worden.

*) kann dieſes an dem *Harze der Pferſich-* und *Pflaumbäume ſehen.*

Karl. Nun wiſſen wir, mein lieber Bruder, den Urſprung aller Früchte und Blumen.

Hofm. Bewundern ſie nicht in dieſem Garten die Weisheit und Güte GOttes? Wie vortrefflich lebhaft iſt nicht die Farbe des Graſes! Wie koſtbar ſind nicht des Herrn Paſtors Auriskeln und Tulpen gekleidet! Wie angenehm iſt nicht der Geruch der Hyazinthen! Wie mannichfaltig wird nicht der Geſchmack der Früchte ſeyn, wozu uns die ſchöne Blüte ſo viel Hoffnung macht! Alles iſt aufs weiſeſte zum Vergnügen unſerer Sinne eingerichtet.

Pred. Und wenn ſie mir erlauben, noch hinzuzuſetzen, auch zum Nutzen unzählicher anderer lebendiger Geſchöpfe. Denn, wenn die jungen Herren ſich das Vergnügen machen, und auf der Erde, im Graſe und an den Blättern recht genau zuſehen wollen; ſo werden ſie faſt kein Plätzgen finden, wo ſich nicht ein kleines Geſchöpfe beweget, nähret, und womit beſchäfftiget. So viele Abſichten werden durch einerley Mittel zu gleicher Zeit erreichet!

Friedr.

Friedr. Warum ſieheſt du ſo tiefſinnig dieſe hohe und alte Linde auf dem Kirchberge an?

Karl. Ich wundere mich, woher ſo viele tauſend Blätter Saft genug aus dem dürren Erdreiche, das auf dem Berge iſt, bekommen.

Pred. Machen nun der Herr Baron einen Ueberſchlag, wie viele Eymer Säfte täglich zum Unterhalte ganzer Wälder erfordert werden. Denn niemand begießt ſie in dürren Sommern. Nur du allein, HErr, pflanzeſt und ernähreſt die hohen und ſtarken Eichen im Walde, aus welchen wir unſere Häuſer und Schiffe bauen, und du läſſeſt ſie höher und feſter wachſen, als diejenigen, deren die Menſchen mit ſo vielem Fleiſſe pflegen. HErr, dadurch erhältſt du dir auf der Welt einen ſichtbaren Beweis, daß allein deine Hand ſie gemacht habe, und daß deine Vorſorge ſie und das ſorgloſe Wild, das in denſelben waidet, erhalte.

Hofm. Allein, ſo vortrefflich jezo die Welt ausſiehet, und ſo voll ſie von den allerſchmackhafteſten Früchten iſt, ſo würde ſie doch in kur-

zer Zeit eine wüſte Einöde ſeyn, wenn GOtt nicht in die Früchte Saamenkörner geleget, dadurch jede Pflanze fortgepflanzt und gleichſam unſterblich gemacht wird. Durch dieſen einzigen Befehl hat Er dieſe Kraft in die Natur geleget: „Es laſſe die Erde Gras und Kraut aufgehen, das ſich beſaame!„ Jedes Saamenkörnchen hält im kleinen, eine ganze Pflanze mit ein paar Blättergen und Würzelgen in ſich, und dieſe dehnen ſich, durch die Feuchtigkeit und Wärme entwickelt, immer weiter aus, und werden von Tag zu Tage gröſer. Wie viele Weisheit ſtralet nun nicht aus der ganzen Natur hervor! Nichts iſt in derſelben umſonſt und vergebens da: alles hat ſeinen beſtimmten Nutzen; alles muß etwas zur Nahrung der Menſchen und der Thiere, oder zu ihrer Beluſtigung und zur Schönheit der Welt beytragen. Und, ſo reich GOtt iſt, ſo wird doch in ſeiner Haushaltung alles wohl zu Rathe gehalten. Nichts kömmt ungebraucht um. Und für das künftige Jahr wird ebenfalls ſchon durch die Saamenkörner geſorget.

Karl.

Karl. Iſt es mir erlaubt, zu fragen, wozu denn ſo viele unfruchtbare Sandkörner in der Welt dienen?

Hofm. Die Einfältigen von unſerm Geſchlechte, die ſo wenig, als ein Schaaf auf dem Felde, Betrachtungen anſtellen, halten ſie für Kleinigkeiten. Allein, ein Weiſer betrachtet ſie in ihrem Zuſammenhange, ich will ſagen, er betrachtet ſie nicht blos einzeln, oder an und vor ſich ſelber, ſondern in ſo fern ſie mit andern Geſchöpfen in einer genauen Verwandtſchaft ſtehen. So lieget immer ein Sandkörngen auf dem andern; ſo, daß endlich aus ſo vielen einzeln Körngen ein Berg wird. Wollte ich alle Sandkörngen für unnüze Dinge halten, ſo würden nach meinem Kopfe alle Berge aus der Welt verbannet werden. Woher ſollten hernach die Flüſſe, der Wein, das Erz, ſo viel Arzneykräuter, und die prächtige Ausſicht herkommen, wenn keine Berge mehr wären? Die Weisheit GOttes hat gewußt, in die ganze Welt, ſo groß

und weit ſie iſt, den gröſten Zuſammenhang und die genaueſte Verbindung zu bringen.

Karl. O dürfte ich ſie wol bitten, mir dieſes etwas deutlicher zu machen?

Hofm. Es iſt ein Zuſammenhang in der Natur: *) Das heißt: kein einziges Ding in der

*) Alle ſichtbare Dinge in der Körperwelt entſtehen aus andern Geſchöpfen, und jedes derſelben hänget von dem andern ab: ſo, wie in dem Reiche der Wahrheit immer ein Satz aus einem andern flieſſet, und aus einer einfachern Wahrheit erwieſen werden muß. Noch ein Meiſterſtück der Weisheit! Alle Geſchöpfe folgen ſtufenweiſe auf einander; ſo, daß immer die folgende Art der nächſtvorhergehenden ähnlich iſt, aber doch dabey eine Vollkommenheit mehr hat, als jene. Die Hauptſtufen ſind a) Erden, b) Pflanzen, c) Inſekten, d) Fiſche, e) Vögel, f) Landthiere, g) Menſch, h) Geiſter. Der Uebergang von einer Gattung zur andern geſchieht nie durch einen Sprung, ſondern durch eine faſt unmerkliche gröſere Vollkommenheit. Z. E. von den Pflanzen zu den Thieren durch die ſogenannten Thierpflanzen, ſtella arborea, Schwämme, Schalenthiere, Koccinellwürmer, nackte Schnecken ꝛc. Dis iſt die wunderbare Stufenfolge. S. allgem. Magaz. III. 250. und Linnaei ſyſtema Naturae.

blos um ſeiner ſelbſt willen da, ſon-
n anderer willen. Ich kann ihnen
eutlicher erklären, als mit einer
hreten Haushaltung. Läßt der
ol das geringſte umkommen? Die-
nehr dasjenige, was uns das un-
n ſcheinet, wenigſtens für die Hü-
weine, oder zur Düngung der Aek-
hen ſie nur dieſe Mauer an. Könn-
ein paar Steine ohne Schaden der
r herausnehmen? Unterſtützt nicht
bindung das ganze Haus? *).

Karl.

nicht umhin, eine entſcheidende Stelle aus
Diction. hiſt. Crit. art. ANAX. not.
hier einzurücken. Si nous entreprenions
oir piece à piece, que tout eſt au meil-
qui ſe puiſſe, nous en donnerions in-
nt de trés mauvaiſes raiſons; nous fe-
me un païſan, qui, ſans avoir aucune
e horloge, entreprendroit de prouver,
iie, qu'il en verroit par une fente, a
une telle epaiſſeur, de telle grandeur,
préciſement en ce lieu-là, vû, que ſi
té plus petite, moins epaiſſe et ſituée en
lieu, il en *ſeroit arrivé* de grands incon-

ve-

Karl. Darf ich es wagen, Ihnen noch einen Zweifel vorzutragen? Wozu dient denn das Ungeziefer in der Welt?

Hofm. Wir wollen künftig lieber von Inſekten reden. Es iſt wahr, einige von dieſen kleinen Geſchöpfen ſchaden uns ſehr, und vornemlich die Heuſchrecken, Raupen, Maden, Erdflöhe, Korn- und Holzwürmer, die Motten, Horniſſe u. a. m. Allein, wenn wir von dem Schaden, den wir von einigen Arten der Geſchöpfe haben, reden; ſo müſſen wir auch dagegen den unbeſchreiblichen Nuzen nicht vergeſſen, den wir von ſo vielen andern Kreaturen haben. Seit dem

veniens, Il jugeroit de cette machine comme un aveugle de couleurs et ſans doute il raiſonneroit pitoyablement. Les Philoſophes ne ſont guére plus en état de juger de la Machine du Monde que ce païſan de juger d'une groſſe horloge, ils n'en connoiſſent qu'une petite portion, ils ignorent le plan de l'ouvrier, ſes vuës, ſes fins et la relation reciproque de toutes les pieces. - - - - Nous ne le ſaurions faire à l'egard de la machine d'un animal aprés tant de diſſections et tant de leçons d'Anatomie.

em man dieſe Klaſſe der Geſchöpfe beſſer zu er-
nſchen angefangen hat, ſeitdem entdeckt man
ch immer mehrere Mittel, den Streifereyen
eſer tatariſchen Horden Einhalt zu thun: und
1 bewährtes Mittel wider diejenigen, die ſich
unſerm eigenen Leibe Quartiere machen, iſt
Reinlichkeit. Können wir ſie aber noch zur
nicht alle bezwingen, ſo müſſen ſie den
ſchen ſeiner unmächtigen Schwäche erin-
, daß er mit Demuth ſeinen Oberherrn an-
, wider den ſich dieſes ſtolze Geſchöpfe ſo
hebet.

rl. Sollten ſie in der That keinen andern
n haben?

h. Es iſt noch nicht lange, daß einige
Männer den Anfang gemacht haben, uns
allerkünſtlichſten Bau, auf die Schön-
mannichfaltigen Arbeiten, und auf die
Liſt dieſer, ehemals ſo verachteten Thier-
erkſam zu machen, und uns eine neue
Bewunderung der Weisheit und Macht
entdecken. Aber auch in dieſer kur-

zen

zen Zeit hat man ſolche wichtige Entdeckui von dem Nuzen einiger Inſekten gema daß man ſich mit Recht ins künftige noch gröſsere Vortheile von den weitern Unterſuch gen dieſer Geſchöpfe verſprechen kann. Das nig und Wachs aus der Fabrike der Bienen, koſtbare Geſpinſte der Seidenwürmer, die P purfarbe von der Kochenille, die Arzneym von verſchiedenen Würmern und Käfern, aus dem gemeinen Leben bekannt. Nach nach hat man mehrere Vortheile entdeckt. Früchte der wilden Feigenbäume werden nur du den Stich eines Inſekts, oder durch die Ka fikation reif, und machen alsdann einen beträchtlichen Theil der Handlung aus. Se ſie hinzu, daß die Inſekten die beſten Deli teſſen der Fiſche und vieler Vögel ſind, die u theils durch ihr Fleiſch ernähren, theils a durch ihren Geſang ergözen; ſo werden ſie n ſchon anfangen, mit mehrerer Achtung von d ſer Nation der lebendigen Geſchöpfe zu rede ſie werden ſich wenigſtens bedenken, ehe ſie w

drum das verächtliche Wort: Geſchmeiß, gebrauchen.

Pred. Sollten der Herr Baron noch von Ungeziefer reden, ſo würden wir ihnen nach Jagdrecht eine Strafe diktiren müſſen, und es könnte ihnen keine geringere zuerkannt werden, als daß ich ihnen meine Inſektenſammlung nicht wieſe.

Karl. Ich will dieſe Meiſterſtücke meines Schöpfers nennen, wie es die Herren verlangen, wenn ich nur die Erlaubnis bekomme, daß ſie vor mir die Muſterung paſſiren müſſen.

Pred. Was kann man dieſem jungen und lehrbegierigen Erforſcher der Werke ſeines Schöpfers abſchlagen! Sie ſind würdig, auf eine Stelle unter dem gelehrten Adel des Leuwenhoeks, Goedaerts, Vallisneri, Willoughby, Rajus, Schwammerdamms, Reaumürs, Friſch, Röſſels, Linnäus u. a. Anſpruch zu machen. Kommen ſie Herr Baron. Meine ganze Schatzkammer ſtehet ihnen offen. = = Ich ſehe, ſie lächeln, da ich von einem Schatz und von Koſtbar-

barkeiten rede, dergleichen ein Kavalier bey einem armen Landprediger wol nicht vermuthet. *) Aber ich bitte ſie, betrachten ſie nur die nächſte beſte Fliege in dieſem Glasſchranke. Hier iſt ein Lieberkühniſches Vergröſerungsglas. Was ſehen der Herr Baron?

Karl. Ein paar Rubinen, mit einem koſtbaren Streifen, der mitten durchgehet, und beynahe wie ein Brilliant ausſiehet, und einen Federbuſch. Die Flügel haben die ſchönſten ſchielenden Farben! die Beine ſind aufs künſtlichſte gedrechſelt. Ihre Augen kommen mir nicht anders vor, als viele neben einander eingeſetzte Spiegel. Iſts nicht ſo?

Pred.

*) Hier in Halle hat unſer Herr Gründler eine der auserleſenſten Inſektenſammlungen (wie auch andere, meiſtentheils ausländiſche, ſehr rare und koſtbare Stücke aus den andern Provinzen der Schöpfung;) und worüber ich mich, da dieſer geſchickte Künſtler die Gütigkeit hatte, dieſes Heer vor meinen Augen zu muſtern, am meiſten wunderte, das war die vortreffliche Ordnung, nach welcher die Inſekten aufgeſtellt ſind.

Sie haben recht. Denn weil die Flie-
gen nicht, wie wir, drehen kann; ſo
ſo zu reden, für jede Seite ein eignes
t.
ie gehen ins Kabinet).
Ach wie bunt und prächtig ſieht es
eſem Schranke aus! Wie viele bun-
liche Gemälde ſtecken nicht auf Na-

Kommen ihnen die Kleider, und de
womit die Hände des weiſeſten und
ten Meiſters dieſes kleine Volk gekleis
, nicht koſtbarer vor, als unſere Klei-
nur Menſchen verfertigen? *) Wo kann
ch roth oder blau färben? Wo trägt
e ſo koſtbare Seidenſtoffe? Und wel-
cher

*) Sie jetzt Hrn. Aug. Joh. Röſels ſchöne
Abelluſtigung in drey Theilen vor mir. Mein
nd mein Gemüthe werden auf die ſanfteſte
f die allmächtigen Hände gerichtet, welche
ſederigen Thiere gekleidet, und auch unſich-
terblich, gebildet haben.

cher König hat ein ganz güldenes Kleid, dieſer verachtete Wurm? Sehen ſie doch d Frauſen an.

Friedr. Wie, iſt das ein Wurm? Ich ſ ihn für einen Schmetterling an.

Pred. Sie müſſen wiſſen, daß alle Mott Käfer, Mücken und Schmetterlinge in einer g andern Geſtalt das erſtemal auf dem Schaupl der Schöpfung auftreten. Sie legen bey ei jeden neuen Scene ihres Lebens einen andern K bit an, und ſpielen eine andere Rolle. M nennet dieſes ihre Verwandlung.

Friedr. Ich bin ſehr begierig, davon etn umſtändlicheres zu wiſſen.

Hofm. Ich will ihnen alſo eine kurze B ſchreibung geben. Das ganze Kriegsheer Inſekten wird in zwo Hauptgattungen abgetl let. In die unterſte Claſſe gehören diejenig die zwar Füſſe aber keine Flügel haben; in mittlere, die Füſſe und Flügel zugleich habe dieſe Klaſſe theilet ſich wiederum in zween beſ dere Haufen. Der erſte hat halbe, oder gar

Fl

cken, und zwar entweder zarte oder har-
r andere Haufen trägt ſeine Flügel blos
edeckt. Einige von dieſen Geſchlechtern
, andere 4 Flügel. Alle dieſe Inſekten
s aus Eyern, und nicht, wie die Ein-
glauben, aus der Fäulniß. Was nun
wandlung derſelben betrifft, welche ſie
ſſen wollen, ſo iſt dieſelbe nicht bey allen
r Inſekten einerley. Die Läuſe und ei-
dere verwandeln ſich gar nicht. Hinge-
rden 1) die Ameiſen, die Heuſchrecken,
llen und Schrotwürmer im Alter zu Pu-
nd endlich gar zu geflügelten Thieren. 2)
pen und Schlupfweſpen kriechen als Würm-
s den Eyern, behalten ihre äuſſerliche
verden darunter Püpgen, legen ſie end-
und erſcheinen geflügelt. 3) Die voll-
ſte Verwandlung gehet mit den Raupen
Dieſe bekannte Inſekten haben eine drey-
urt; ſie legen eine nach der andern zu
nen Zeiten ab. Ehe dieſes geſchiehet,
ſie hinter dem Kopfe auf, und die Haut

ſpringet entzwey. Dieſes Aufſpringen der H
rühret von dem Zunehmen des Körpers bey
guten Nahrung her. Die dritte Häutung
der Raupe den vortheilhafteſten Anzug, ſo,
ſie eine Zierde der Gärten wird. Allein, d
Staat koſtet ihr öfters das Leben: ſo krank
ſie bey dieſer letzten Veränderung. Sie ſch
ſich ganz beſonders zu dieſer wichtigen Bege
heit ihres Lebens an. Innerhalb 24 Stu
frißt ſie gar nichts mehr, und entlediget
noch dazu von allem innern Unrathe. Hie
ſuchet ſie ſich einen ſichern Ort aus, hänget
an demſelben ganz frey und ſchwebend an,
daß der Kopf unterwärts gekehret, und g
den Leib zu gekrümmet iſt. In ein paar
gen ſchwillt ſie von den Feuchtigkeiten, die
nach dem Kopfe zu geſenket haben, auf; di
te Raupenhaut zerſpringet, und ſie bekomm
ne ganz neue Figur, wovon der obere Thei
ner Maske ſehr ähnlich ſieht. Die Hülle h
Aurelia, das Püppgen, oder eine Nymphe.
gleich das Inſekt in dieſem Grabe nunmehr

u ſeyn ſcheinet, ſo zuckt es doch allemal, man es berühret. In dieſem Zuſtande die Raupe ohngefähr 14 Tage hängen. h aber ſpringt ſie vorne auf, und es t aus dieſem Grabe ein prächtig gekleideter ier zum Vorſcheine, der vergnügt ſeine ſchwinget, und nach einigen Augenblicken i Garten herumſchwärmet. Er ſetzt ſich uf dieſe, bald auf jene Blume, und bedie- h nach Gefallen ſeiner Freyheit. Dieſes merkwürdige Verwandlung, welche man cht als ein natürliches Bild von der Ver- g der auferweckten Leiber betrachten kann. nnen dieſe bisher beſchriebene Verwands- ganz bequem und in der Nähe betrachten, wir einige Raupen füttern. Ich muß ih- ch ſagen, daß man die Schmetterlinge in und Nachtvögel eintheilet. Jene heiſſen ich Papilions, dieſe aber Phalänen, und richten ihre Verwandlung unter der Erde. nehr wollen wir die ſchöne Sammlung des i Paſtors beſehen. Sie werden das ganze

Heer in gewiſſe Regimenter eingetheilet
Betrachten ſie ein jedes nach dem andern
Die gewöhnlichſte Eintheilung iſt in Käf
gen, Schmetterlinge und Krebſe.

Pred. Wenn ich mir ein rechtes Ve
machen will, ſo gehe ich in dieſes Zimme
entdecke täglich eine neue Schönheit, ei
Meiſterſtück an dieſer Nation. Und di
len und koſtbaren Stoffe koſten mir nich
eine leichte und angenehme Mühe. *)
Schade, daß ſie ſo ſehr auf ihrer Abrei
hen, ſonſt würde ich morgen meine Jun
de öffnen, und ihnen meine Reichthümer
Sehen ſie, ſo bin ich im Stande, auf d
de die Leipziger Meſſe vorzuſtellen! Ich
ihnen alsdann durch das Vergröſerungsg
Lunge, ihr Herz, ihren Magen und Ein
weiſen. Ich würde das Vergnügen hab
nen ſowol den künſtlichen Bau ihrer

*) Nur muß man die Inſekten, ehe man ſi
Glasſchränkgen aufſteckt, wohl austrockn
zweytens, ſie vor Fliegen wohl verwahre
werden ſie von Maden übel zugerichtet u

wodurch sie in dem einer jeden Art angewiesenen Revier der Natur ihre Nahrung suchen, als auch ihre Waffen, womit sie sich vertheidigen, oder womit sie ihren Feind angreiffen, zu zeigen. Sehen sie hier wol den Stachel, wie einen Degen aus der Scheide gehen? Sie sollten über das Werkzeug erstaunen. Der Krebs, der Skorpion, und die Skorpionspinne haben gefährliche Kneipzangen; der Wasserkäfer und einige Spinnen Zähne. Eine Art der Insekten ist mit einem guten Bohrer versehen, weil sie sich von dem abgezapften Safte der Eichenblätter mit ihren Familien nähren müssen. Eine andere hat eine Säge; andere umwickeln ein zartes Laub, das ihnen statt einer Hütte dienen muß. Andere arbeiten sich durch einen verborgenen Gang in einen noch zarten Apfel, und leben darin in allem Ueberflusse und Wohlleben. Wie werden sie sich aber nicht über die verschiedenen Professionen und Künste, die in diesem kleinen Staate blühen, wundern? Einige spinnen, andere weben und machen kostbare Seide,

andere sind Wachsmacher, und fabriciren zugleich Honig u. s. w. Zu diesem Ende haben sie von dem Schöpfer Bürsten, Kellen, und einen Rüssel zum Saugen, erhalten. Mit welcher Vorsichtigkeit bauen sie nicht ihre Nester! Wie sorgfältig verbauen sie nicht der rauhen Witterung und den Nachstellungen anderer Thiere alle Zugänge! Wie klug wissen sie nicht dieselben an solchen Oertern anzulegen, wo das Junge, so bald es aus dem Ey kriecht, alsbald Küche und Keller beysammen antrifft! Wir wollen meine Bäume und diese Büsche visitiren. ‥ Ich bitte sie, sehen sie nur dieses zusammengerollte Blatt an. Hier ist die Herberge für eine ganze Familie. Betrachten sie diese Eyer der Ringelraupe. ‥ Doch, ich will ihnen noch was künstlichers zeigen. Dies ist ein Hornissennest. Aber dieses Stück von einer Bienenzelle ist noch mathematischer eingerichtet. Welcher Künstler kann ein so richtiges Sechseck ohne Zirkel und Linial machen? Laßt uns nur einmal der Arbeit der Ameisen bey jenem Haufen zusehen. Das erste

ist,

iſt, daß ſie ſich ein geräumiges Haus mit vielen Kammern bauen. Sie dielen daſſelbe mit Holzſplittern, als mit Balken aus. Einige kriegen Befehl, für den Proviant der neuen Stadt zu ſorgen. Dort ſchleppet ein abgeordneter Haufen mit groſer Mühe ein todtes Gerippe von einem Käfer mit ſich fort: auf jener Seite erſteiget ein Deutſcherument eine groſe Birn; andere ſind Freybeuter, entfernen ſich vom Lager, und ſtreifen allenthalben auf den Nebenſtraſen herum, bis ſie eine gute Beute antreffen. Gegen den Winter bereiten ſie ſich ein gutes Lager, und legen die eingewickelten Jungen fleiſſig an die Sonne. Unterdeſſen führen die Minirer die unterirdiſchen Gänge immer weiter, und dieſes fleiſſige Volk ſiehet der Annäherung des Winters ohne Kummer entgegen. Denn ſobald ihnen die Näſſe und Kälte zu beſchwerlich wird, ſo verlegen ſie ſich in ihre unterirrdiſchen Winterquartiere, und ruhen nach ihrer langen Sommerarbeit aus. Allein, ſo glücklich dieſer Staat durch die Einigkeit und Arbeitſamkeit der Bürger iſt, ſo wird

er doch von Zeit zu Zeit von einem grauſamen Erbfeinde, dem Ameiſenlöwen, beunruhiget. Er gräbet ſich im Sande eine Höhle, in Geſtalt einer Deute, und thürmet den ausgeworfenen Sand ganz ſteil und gerade auf einander, legt ſich hierauf unten im Sande in Hinterhalt, und lauret ganz verborgen auf den Raub. Unvorſichtiger Weiſe kömmt von ohngefähr eine Ameiſe an den Rand dieſer Höhle, und weil dieſelbe abſchüſſig iſt, ſo rollet die Unglückliche mit dem Sande in die Grube, und alſo iſt ſie verloren. Der Räuber packt ſie unbarmherzig an, und ſauget ſie aus. Trifft dieſes Unglück ein fliegendes Ungeziefer, ſo weis der Ameiſenlöwe mit der gröſten Geſchwindigkeit ſo viel Sand auf daſſelbe herabzuſtürzen, daß es unter dieſem Hagelregen ſeine Freyheit und ſein Leben auf eine elende Weiſe verlieret. So bald er ſeinen Appetit geſtillet hat, ſo wirft er das ausgeſogene Gerippe weit von ſeinem Lager weg, und beſſert ſeine Höhle wieder aus, wenn ſie durch das Einſtürzen des Sandes ihre rechte Figur

ver-

verloren hat. Endlich wird er dieſer wilden Lebensart überdrüſſig: bauet ſich eine Hütte, und kömmt nach einigen Monaten als eine koſtbare Perlfliege zum Vorſchein, welche eine Zeitlang ganz unbeweglich da lieget, als ob ſie über ihre jetzige gütige Natur vor Freuden entzückt wäre. Dann aber ſchwinget ſie munter ihre Flügel, und genieſſet der Freyheit und der Geſellſchaft der Menſchen, davon ſie in ihrer vorigen häßlichen Lebensart nichts gewußt hat. Laſſen ſie uns dort jene Spinne in ihrer Arbeit betrachten. ‥ Was werden ſie bey der folgenden Wahrnehmung denken, wovon ich ſie im Auguſt durch den Augenſchein im Garten überführen will. Wenn die Schlupfweſpe von ihren Eyern gedrungen wird, ſo ſuchet ſie ſich eine Raupe aus, die, weil ſie ihre Verwandlung erwartet, ſo matt iſt, daß ſie jener keinen Widerſtand thun kann. Hierauf kriecht ſie zwiſchen ihre Beine, und ſchiebet durch ihren Legeſtachel zwiſchen ihren Luftlöchern eine gewiſſe Zahl Eyer in ihren Leib. Alsdann gräbt ſie

im

im Sande ein Loch, und senket den Leichnam hinein, oben aber legen sie auf die Oeffnung ein paar Steinchen, und schicket sich nunmehr, für ihre Eyerbrut, als die beym Ausbrüchen in der Raupe hinlänglichen Unterhalt findet, unbesorgt, zu ihrer eigenen Verwandlung an. Im Frühjahre kriechen der todten Raupe mehr als 20, ja bis 100 Junge aus dem Loche. ⁂ Da der Herr Baron noch ein scharfes Gesicht haben, so werden sie ohne ein Mikroscopium die verschiedenen Augen, Zänge oder Krallen und die sägenförmige Zacken dieser Spinne wahrnehmen. Aus den Ballen dieser Krallen drücket sie den Saft heraus. Sie werden ferner an der Spinne acht Füsse bemerken, die an den Enden drey Zangen oder Klauen haben. Dis sind ihre Waffen, womit sie in ihrem Gespinste ihrem Raub auflauret. Sie verbirget sich im Dunkeln. So bald aber die Fliege in ihr Gewebe kömmt, so fällt diese Grausame über sie her, umspinnet sie ganz, daß sie, wie mit Ketten gefesselt, sich nicht rühren kann. Wer hat sie aber gelehrt, aus

ihrem

ihrem Leibe ſo zarte und ſo feine Fäden zu ziehen, und dieſelben ſo wohl zu beveſtigen, daß ſie mit groſer Geſchwindigkeit an denſelben auf und nieder fahren kan?

Hofm. Wir haben bisher den künſtlichen Bau und den Schmuck dieſer, in den Augen der meiſten Menſchen ſo verächtlichen Thiere bewundert. Ich weis, ſie ſind überzeugt, daß ſich die Vorſehung nur dieſelben bekümmere. Und gleichwol ſind ſie unendlichmal geringer, als die Menſchen. Wie viel anſtändiger iſt es nicht demnach der Gottheit, ſich unſere Wohlfahrt angelegen ſeyn zu laſſen! Erwägen ſie nur einmal: zu was für groſen Abſichten, zu Abſichten, die bis in die entfernteſte Ewigkeit hineingehen, ſind nicht unſterbliche Geiſter beſtimmet!

Karl. Hören ſie einen einzigen Einwurf geduldig an. Sie wollen nicht leiden, daß ich die Raupen und Käfer Ungeziefer nenne. Und doch richten ſie an Erdfrüchten und Bäumen groſen Schaden an.

Hofm.

furcht gegen GOtt. Hingegen, wenn man auch nur kleine gute Werke thut, ſo wird man endlich groſe Tugenden ausüben lernen; ſo, wie wir durch das A b c gelernt haben, groſe Bücher zu leſen und zu verſtehen.

Karl. Ich kann gar nicht von dieſen prächtigen Geſchöpfen wegkommen. Mit ſo vieler Wonne betrachte ich an ihnen die Weisheit meines Schöpfers, der auch die kleinſten Geſchöpfe ſo vortrefflich gebildet hat.

Pred. Gottlob, daß eine zarte Seele dieſe Freude ſo früh ſchmecket! Suchen ſie doch ferner, Liebenswürdige, in der Betrachtung der Geſchöpfe ihr Vergnügen. Dieſe Beluſtigung iſt wohlfeil, leicht und unſchuldig: ſie führet uns auf einem angenehmen und gleichſam mit Blumen beſtreueten Wege zum Schöpfer; anſtatt, daß die ausgelaſſenen und unreinen Weltergötzlichkeiten die Herzen von ihm abreiſſen, ſie zu Thorheiten und Sünden verleiten, und die Jünglinge frühzeitig ins Elend und in Krankheiten ſtürzen. Durch die übrigen Luſtbarkeiten verlie-

ret

ut die Seele nach und nach ihre Weisheit und Tugend. Allein, durch die Betrachtung der Geſchöpfe GOttes wird die Vernunft geſchärfet, und das Herz zu GOtt, dem Vater der Geiſter, erhoben. Man lernet hier eine göttliche Weisheit. Und ſolche Seelen können denn auch ein unſchuldiges Vergnügen aus dem Genuſſe der übrigen Geſchöpfe empfinden, nachdem ſie mit einer gewiſſen Art von Hochachtung gegen alles, was aus den Händen ihres allmächtigen Vaters gekommen iſt, ſind erfüllet worden. Sie werden lernen, den Wein z. E. mit eben den unſchuldigen und dankbaren Empfindungen zu genieſſen, als ſie die Süſſigkeiten aus einer Roſe ziehen. Dies ſage ich ihnen, wie Pythagoras ſeinen geheimen Schülern, im Vertrauen und hinter dem Vorhange. In der Welt dürfte dieſe neue Metaphyſik wenig Beyfall finden. Allein, ſie müſſen auch wiſſen, daß die Anzahl der weiſen und edlen Seelen allemal in der Welt die kleinſte geweſen iſt.

Hofm. Wie prächtig werden nicht, o HE die reinen Anbether deiner Majeſtät prangen, du Geſchöpfen von ſo kurzer Dauer ſo vie Schmuck giebeſt! wie wird ihr Glanz mich e zücken, wenn du meine Seele von der Erden einmal in den Himmel zu verſezen, geru wirſt! O wie herrlich müſſen nicht die Wohn gen der Geiſter ſeyn, darinn du, o Allerhöchſt dich ihnen ſo vorzüglich in deiner Herrlichkeit fenbareſt. Welche Schönheiten werden nicht demjenigen glücklichen Theile der Schöpfung v einiget ſeyn, den mein Heyland mit ſeinem v klärten Leibe, wie die Sonne, erleuchtet!

Karl. Ach! wie werde ich mich freue wenn ich meinen Erlöſer das erſtemal auf d Throne ſeiner Herrlichkeit werde ſizen ſehen! A dann, wann mein Leib, mit himmliſcher Klarh umgeben, aus dem ſtillen Grabe mit jugend cher Munterkeit jauchzend hervorgehen wir Wie, ſollte ich dieſes nicht von der Allmacht m nes Erlöſers mit groſer Zuverſicht erwarten kö nen? Hat er nicht an einem verächtlichen Wur

: Goldkäfer, alle Schönheiten im Ueber-
gebracht?

So laßt uns dann den HErrn, der
: Welt ſo weislich, und eine jede Krea-
der Sonne bis auf das kleinſte Stäub-
o nützlich und ſo vortrefflich geſchaffen
t uns ihn mit dem Könige um Weisheit
damit wir alles, was wir machen, aufs
) ſchönſte machen. Zugleich aber laſſet
mken, daß die Furcht des HErrn der
: Anfang iſt; daß die Weisheit nicht in
hafte Seele komme, und daß GOtt lie-
: allerſchönſte Weisheit ſey; eine Weis-
elche alle menſchliche Gelehrſamkeit über-
und welche allein unſerer Seele ihre wah-
heit und eine göttliche Ruhe verſchaffen

. Wie ruhig kan doch nicht ein Kind
auf dieſer Welt leben, wenn es ſiehet, daß
Weisheit aus Nichts alles ſo gut zu ma-
ßt habe! Wenn ſich der Fromme nicht
: weiß, ſo verläßt er ſich ganz auf ſei-

nen GOtt. Er weiß, daß ſein weiſer Vater t
ſend Mittel für Eines, ausfindig machen kön
um ihm zu helfen. Wenn er alſo gleich in n
ſo verworrenen Umſtänden iſt, ſo iſt er doch
troſt: übergiebt dem Allerweiſeſten die ga
Sache, und ſuchet nichts durch ſeine eigene
ne Weisheit auszurichten. Er ſagt mit D
vid: Du leiteſt mich nach Deinem Rath, u
nimmſt mich endlich mit Ehren an. Dein R
iſt wunderbarlich, und Du führeſt alles hina
Ja, HErr, du führeſt deine Heiligen wund
bar, und regiereſt alle Begebenheiten deiner G
liebten nach einer ewigen und unverbeſſerlich
Weisheit. Wir übergeben unſer Schickſal
deine Vaterhände.

V. Der geſtirnte Himmel.

Inhalt. Die jungen Herren fuhren mit ihrem L
meiſter ganz vergnügt wieder zurück. Unterre
al

eher gehet unvermuthet das Rad am Wagen entzwey, und dieser Umstand macht, daß sie erst gegen zehn Uhr ihre Reise wieder fortsezen können. Zu ihrem gröſten Vortheile war der Himmel ungemein helle, und zeigte ihnen in einer prächtigen Schrift die Allmacht des Schöpfers a) an der Gröſe, b) Menge, c) Bewegung und d) Ordnung der Gestirne.

Karl. Wenn wir doch erst wieder zu Hause wären! Wie werden nicht Papa und Mama unsertwegen besorgt seyn! Ach! daß gerade jetzt das Rad brechen mußte! bald werde ich ungeduldig.

Friedr. Daß du verdrüßlich wirst, Karl, dadurch wird dem Schaden nicht eher abgeholfen, und wir kommen auch durch dein Murren nicht früher nach Hause. Was man nicht ändern kan, das muß man sich gefallen lassen, und sich darüber nicht vergebens beunruhigen. Dank vielmehr GOtt, daß nur der Wagen, und nicht wir, Schaden gelitten. Weißt du nicht, daß Papa neulich sagte, ein vernünftiger Mensch

müßte ſich in alle Umſtände ſchicken können, auch alsdann zufrieden und vergnügt ſeyn, wenn nicht alles eben ſo gienge, wie er es gern haben wollte.

Hofm. Keine Begebenheit im menſchlichen Leben kan ſo klein und ſo geringe ſcheinen, ein Weiſer weiß ſie wozu nützlich anzuwenden. Wir müſſen nun wachen und uns unter freyem Himmel aufhalten: Wie? ſollte uns nicht Gelegenheit geben können, etwas zu lernen? Und wenn wir denn was nützliches gelernt hätten, würden wir wol noch dieſen Zufall für Unglück halten dürfen?

Friedr. Ich ſtudire bereits in dem allerſten Buche. Ich betrachte mit groſer Bewunderung die unzählichen Sterne, welche weit prächtiger funkeln, als Brillianten auf einem dunkelblauen Sammet, oder als kriſtallene Kronleuchter auf einem königlichen Saale. Und ſieht man die Purpurdecken und goldnen Cortinen gegen die weſtliche Seite zu, wo die Sonne

ren Auszug hielt. Nicht alle Nächte ſind
bn.

m. Auf helle Tage folgen gemeiniglich
e Nächte. Es würde uns gar zu unge-
t vorkommen, wenn wir gleich nach dem
gange der Sonne auf einmal alles Lichts
et werden ſollten. Dieſer matte Schim-
welchen die Sonne bey ihrem Abzuge am
nte zurückläßt, machet, daß ſich das
ganz unvermerkt wieder an die Finſterniß
net. Ohne dieſe Dämmerung würde es
äglich, ſobald die Sonne unter unſern Ge-
kreis kömmt, eben ſo ergehen, wie in ei-
Zimmer, wenn das Licht unvermuthet aus-
ht wird. So aber läßt die Natur den
ng über die prächtige Scene, die ſie uns
dargeſtellet hat, allmählig fallen. Unter-
iſt ſie ſchon im Begriffe, uns einen präch-
Schauplatz zu eröffnen. Man kan nicht
mal zwey koſtbare Gemählde mit aller
en Aufmerkſamkeit betrachten. Hier, auf
Hügel, wollen wir uns lagern, und un-

müßte sich in alle Umstände schicken können, und auch alsdann zufrieden und vergnügt seyn, wenn nicht alles eben so gienge, wie er es gerne haben wollte.

Hofm. Keine Begebenheit im menschlichen Leben kan so klein und so geringe scheinen, ein Weiser weiß sie wozu nützlich anzuwenden. Wir müssen nun wachen und uns unter freyem Himmel aufhalten: Wie? sollte uns das nicht Gelegenheit geben können, etwas zu lernen. Und wenn wir denn was nützliches gelernt hätten, würden wir wol noch diesen Zufall für ein Unglück halten dürfen?

Friedr. Ich studire bereits in dem allerschönsten Buche. Ich betrachte mit groser Bewunderung die unzählichen Sterne, welche weit prächtiger funkeln, als Brillianten auf einem dunkelblauen Sammet, oder als kristallene Kronleuchter auf einem königlichen Saale. Und noch sieht man die Purpurdecken und goldnen Streifen gegen die westliche Seite zu, wo die Sonne

e ihren Auszug hielt. Nicht alle Nächte ſind ſchön.

Hofm. Auf helle Tage folgen gemeiniglich eitere Nächte. Es würde uns gar zu unge- wohnt vorkommen, wenn wir gleich nach dem Untergange der Sonne auf einmal alles Lichts eraubet werden ſollten. Dieſer matte Schim- er, welchen die Sonne bey ihrem Abzuge am Horizonte zurückläßt, machet, daß ſich das Auge ganz unvermerkt wieder an die Finſterniß ewöhnet. Ohne dieſe Demmerung würde es ns täglich, ſobald die Sonne unter unſern Ge- chtskreis kömmt, eben ſo ergehen, wie in ei- em Zimmer, wenn das Licht unvermuthet aus- elöſcht wird. So aber läßt die Natur den Vorhang über die prächtige Scene, die ſie uns ute dargeſtellet hat, allmählig fallen. Unter- ſſen iſt ſie ſchon im Begriffe, uns einen präch- gen Schauplatz zu eröffnen. Man kan nicht f einmal zwey koſtbare Gemählde mit aller thigen Aufmerkſamkeit betrachten. Hier, auf eſem Hügel, wollen wir uns lagern, und un-

geſtört es mit anſehen, wie gleichſam durch eine neue Schöpfung, eine Welt nach der andern aus ihrem Nichts majeſtätiſch hervortritt und ſichtbar wird. Das ſcheinet keine groſſe Kunſt zu erfordern, die Schönheiten des Tages zu beſingen. Aber laſſen ſie uns verſuchen, ob wir nicht auch im Stande ſeyn werden, die Nacht zu loben, die, ich weis nicht warum? vielen ſo fürchterlich vorkömmt.

Friedr. Ich will mich nicht lange auf dieſes Lob beſinnen: Wie könnten wir ruhig ſchlafen, wenn es nicht Nacht würde? Was für ein Geräuſche iſt nicht unter Tags? Allein, ſo bald die Sonne untergeht, ſo ſuchen alle Geſchöpfe nach und nach die Ruhe. Die Heerden eilen nach dem Stalle: die Vögel ſchweigen und ſuchen ihre Neſter. Der Landmann gehet vergnügt vom Felde nach Hauſe. Und der liebreiche GOtt legt allen Geſchöpfen ein Stillſchweigen auf, damit nichts ſeine Kinder in ihrer Ruhe ſtöre. Der Weſtwind kriegt Befehl, uns

durch

ſein ſanftes Wehen gleichſam einzuwiegen

s s s

arl. Oder vielmehr, er kühlet uns und
et uns auf ſeinen Flügeln den geiſtigen
t der Jesmine und Roſen in unſere Naſen.
urch werden wir erquickt und gleichſam un-
erkt betäubt, daß wir von ſelbſt, wie Kin-
n den Armen und unter dem Singen der
ie, einſchlummern.

ſm. Die Nacht erſezet uns durch die Nu-
lle Kräfte wieder, die wir des Tages durch
rbeit und die ſtarke Ausdünſtung eingebüſ-
aben. Die zerſtreuten Lebensgeiſter ſamm-
ſich wieder, und es wird der Nervenſaft,
ſich aus dem Gehirne und dem Rückgrade
ein Strom in alle Glieder vertheilet, aus
Blute erzeuget. Kurz, der Schlaf iſt der
ältige Baumeiſter, welcher unſer zerbrech-
s Gebäude wieder ausbeſſert. Unterdeſſen
, da wir in Europa von der Sonne abge-
ſind, und es bey uns Nacht iſt, ſo iſt es
andern Völkern, die unter uns wohnen,

furcht gegen GOtt. Hingegen, wenn man auch nur kleine gute Werke thut, ſo wird man endlich groſe Tugenden ausüben lernen; ſo, wie wir durch das A b c gelernt haben, groſe Bücher zu leſen und zu verſtehen.

Karl. Ich kann gar nicht von dieſen prächtigen Geſchöpfen wegkommen. Mit ſo vieler Wonne betrachte ich an ihnen die Weisheit meines Schöpfers, der auch die kleinſten Geſchöpfe ſo vortrefflich gebildet hat.

Pred. Gottlob, daß eine zarte Seele dieſe Freude ſo früh ſchmecket! Suchen ſie doch ferner, Liebenswürdige, in der Betrachtung der Geſchöpfe ihr Vergnügen. Dieſe Beluſtigung iſt wohlfeil, leicht und unſchuldig: ſie führet uns auf einem angenehmen und gleichſam mit Blumen beſtreueten Wege zum Schöpfer; anſtatt, daß die ausgelaſſenen und unreinen Weltergötzlichkeiten die Herzen von ihm abreiſſen, ſie zu Thorheiten und Sünden verleiten, und die Jünglinge frühzeitig ins Elend und in Krankheiten ſtürzen. Durch die übrigen Luſtbarkeiten verlie-

ret

nt die Seele nach und nach ihre Weisheit und Tugend. Allein, durch die Betrachtung der Geſchöpfe GOttes wird die Vernunft geſchärfet, und das Herz zu GOtt, dem Vater der Geiſter, erhoben. Man lernet hier eine göttliche Weisheit. Und ſolche Seelen können denn auch ein unſchuldiges Vergnügen aus dem Genuſſe der übrigen Geſchöpfe empfinden, nachdem ſie mit ner gewiſſen Art von Hochachtung gegen alles, as aus den Händen ihres allmächtigen Vaters kommen iſt, ſind erfüllet worden. Sie wer- lernen, den Wein z. E. mit eben den un- ldigen und dankbaren Empfindungen zu ge- ſen, als ſie die Süſſigkeiten aus einer Roſe n. Dies ſage ich ihnen, wie Pythagoras geheimen Schülern, im Vertrauen und dem Vorhange. In der Welt dürfte die- Metaphyſik wenig Beyfall finden. Al- ie müſſen auch wiſſen, daß die Anzahl der und edlen Seelen allemal in der Welt ſte geweſen iſt.

Hofm. Wie prächtig werden nicht, o H
die reinen Anbether deiner Majeſtät prangen
du Geſchöpfen von ſo kurzer Dauer ſo vi
Schmuck giebeſt! wie wird ihr Glanz mich
zücken, wenn du meine Seele von der Erden
einmal in den Himmel zu verſezen, gen
wirſt! O wie herrlich müſſen nicht die Woh
gen der Geiſter ſeyn, darinn du, o Allerhöch
dich ihnen ſo vorzüglich in deiner Herrlichkei
fenbareſt. Welche Schönheiten werden nich
demjenigen glücklichen Theile der Schöpfung
einiget ſeyn, den mein Heyland mit ſeinem
klärten Leibe, wie die Sonne, erleuchtet!

Karl. Ach! wie werde ich mich freu
wenn ich meinen Erlöſer das erſtemal auf
Throne ſeiner Herrlichkeit werde ſizen ſehen!
dann, wann mein Leib, mit himmliſcher Klar
umgeben, aus dem ſtillen Grabe mit jugen
cher Munterkeit jauchzend hervorgehen wi
Wie, ſollte ich dieſes nicht von der Allmacht
nes Erlöſers mit groſer Zuverſicht erwarten
nen? Hat er nicht an einem verächtlichen Wu

em Goldkäfer, alle Schönheiten im Ueber-
angebracht?

:d. So laßt uns dann den HErrn, der
nze Welt ſo weislich, und eine jede Krea-
von der Sonne bis auf das kleinſte Stäub-
ſo nützlich und ſo vortrefflich geſchaffen
Laßt uns ihn mit dem Könige um Weisheit
, damit wir alles, was wir machen, aufs
und ſchönſte machen. Zugleich aber laſſet
bedenken, daß die Furcht des HErrn der
heit Anfang iſt; daß die Weisheit nicht in
boshafte Seele komme, und daß GOtt lie-
die allerſchönſte Weisheit ſey; eine Weis-
, welche alle menſchliche Gelehrſamkeit über-
, und welche allein unſerer Seele ihre wah-
chönheit und eine göttliche Ruhe verſchaffen

ofm. Wie ruhig kan doch nicht ein Kind
tes auf dieſer Welt leben, wenn es ſiehet, daß
tes Weisheit aus Nichts alles ſo gut zu ma-
gewußt habe! Wenn ſich der Fromme nicht
elfen weiß, ſo verläßt er ſich ganz auf ſei-

nen GOtt. Er weiß, daß ſein weiſer Vater ta
ſend Mittel für Eines, ausfindig machen kön
um ihm zu helfen. Wenn er alſo gleich in nc
ſo verworrenen Umſtänden iſt, ſo iſt er doch
troſt: übergiebt dem Allerweiſeſten die gar
Sache, und ſuchet nichts durch ſeine eigene
me Weisheit auszurichten. Er ſagt mit D
vid: Du leiteſt mich nach Deinem Rath, u
nimmſt mich endlich mit Ehren an. Dein Ra
iſt wunderbarlich, und Du führeſt alles hinau
Ja, HErr, du führeſt deine Heiligen wund
bar, und regiereſt alle Begebenheiten deiner G
liebten nach einer ewigen und unverbeſſerlich
Weisheit. Wir übergeben unſer Schickſal
deine Vaterhände.

V. Der geſtirnte Himmel.

Inhalt. Die jungen Herren fuhren mit ihrem H
meiſter ganz vergnügt wieder zurück. Unterre
ab

aber gehet unvermuthet das Rad am Wagen entzwey, und dieſer Umſtand macht, daß ſie erſt gegen zehn Uhr ihre Reiſe wieder fortſezen können. Zu ihrem gröſten Vortheile war der Himmel ungemein helle, und zeigte ihnen in einer prächtigen Schrift die Allmacht des Schöpfers a) an der Gröſe, b) Menge, c) Bewegung und d) Ordnung der Geſtirne.

Karl. Wenn wir doch erſt wieder zu Hauſe wären! Wie werden nicht Papa und Mama unſertwegen beſorgt ſeyn! Ach! daß gerade jezt das Rad brechen mußte! bald werde ich ungeduldig.

Friedr. Daß du verdrüßlich wirſt, Karl, dadurch wird dem Schaden nicht eher abgeholfen, und wir kommen auch durch dein Murren nicht früher nach Hauſe. Was man nicht ändern kan, das muß man ſich gefallen laſſen, und ſich darüber nicht vergebens beunruhigen. Danke vielmehr GOtt, daß nur der Wagen, und nicht wir, Schaden gelitten. Weißt du nicht, daß Papa neulich ſagte, ein vernünftiger Menſch

müsse sich in alle Umstände schicken können, u
und allenthalben zufrieden und vergnügt seyn, wen
nicht alles eben so gienge, wie er es gerne h
ben wolte.

Heim. Keine Begebenheit im menschlich
Leben kan so klein und so geringe scheine
ein Weiser weiß sie wozu nützlich anzuwe
den. Wir müssen nun wachen und uns un
serem Himmel aufhalten: Wie? sollte uns d
nicht Gelegenheit geben können, etwas zu lern
Und wenn wir denn was nützliches gelernt h
ten, würden wir wol noch diesen Zufall für e
Unglück halten dürfen?

Frieder. Ich studire bereits in dem allerschö
sten Buche. Ich betrachte mit groser Bewund
rung die unzählichen Sterne, welche weit präc
tiger funkeln, als Brillianten auf einem dunk
blauen Sammet, oder als kristallene Kronleuc
ter auf einem königlichen Saale. Und wo
sieht man die Purpurdecken und goldnen Str
fen gegen die westliche Seite zu, wo die So

i Auszug hielt. Nicht alle Nächte ſind

. Auf helle Tage folgen gemeiniglich Nächte. Es würde uns gar zu unge- vorkommen, wenn wir gleich nach dem ıge der Sonne auf einmal alles Lichts werden ſollten. Dieſer matte Schim- :lchen die Sonne bey ihrem Abzuge am te zurückläßt, machet, daß ſich das ınz unvermerkt wieder an die Finſterniß t. Ohne dieſe Demmerung würde es lich, ſobald die Sonne unter unſern Ge- is kömmt, eben ſo ergehen, wie in ei- ımmer, wenn das Licht unvermuthet aus- wird. So aber läßt die Natur den g über die prächtige Scene, die ſie uns rgeſtellet hat, allmählig fallen. Unter- : ſie ſchon im Begriffe, uns einen präch- chauplatz zu eröffnen. Man kan nicht ıal zwey koſtbare Gemählde mit aller Aufmerkſamkeit betrachten. Hier, auf ɔügel, wollen wir uns lagern, und un-

geſtört es mit anſehen, wie gleichſam durch eine neue Schöpfung, eine Welt nach der andern aus ihrem Nichts majeſtätiſch hervortritt und ſichtbar wird. Das ſcheinet keine groſe Kunſt zu erfordern, die Schönheiten des Tages zu beſingen. Aber laſſen ſie uns verſuchen, ob wir nicht auch im Stande ſeyn werden, die Nacht zu loben, die, ich weis nicht warum? vielen ſo fürchterlich vorkömmt.

Friedr. Ich will mich nicht lange auf dieſes Lob beſinnen: Wie könnten wir ruhig ſchlafen, wenn es nicht Nacht würde? Was für ein Geräuſche iſt nicht unter Tags? Allein, ſo bald die Sonne untergeht, ſo ſuchen alle Geſchöpfe nach und nach die Ruhe. Die Heerden eilen nach dem Stalle: die Vögel ſchweigen und ſuchen ihre Neſter. Der Landmann gehet vergnügt vom Felde nach Hauſe. Und der liebreiche GOtt legt allen Geſchöpfen ein Stillſchweigen auf, damit nichts ſeine Kinder in ihrer Ruhe ſtöre. Der Weſtwind kriegt Befehl, uns

durch

durch ſein ſanftes Wehen gleichſam einzuwiegen und ſ ſ ſ

Karl. Oder vielmehr, er kühlet uns und führet uns auf ſeinen Flügeln den geiſtigen Duft der Jesmine und Roſen in unſere Naſen. Dadurch werden wir erquickt und gleichſam unvermerkt betäubt, daß wir von ſelbſt, wie Kinder in den Armen und unter dem Singen der Amme, einſchlummern.

Hofm. Die Nacht erſezet uns durch die Ruhe alle Kräfte wieder, die wir des Tages durch die Arbeit und die ſtarke Ausdünſtung eingebüſſet haben. Die zerſtreuten Lebensgeiſter ſammlen ſich wieder, und es wird der Nervenſaft, der ſich aus dem Gehirne und dem Rückgrade wie ein Strom in alle Glieder vertheilet, aus dem Blute erzeuget. Kurz, der Schlaf iſt der ſorgfältige Baumeiſter, welcher unſer zerbrechliches Gebäude wieder ausbeſſert. Unterdeſſen aber, da wir in Europa von der Sonne abgekehrt ſind, und es bey uns Nacht iſt, ſo iſt es bey andern Völkern, die unter uns wohnen,

Tag. Uns würde ein beständiger Tag an der Ruhe hinderlich seyn, und sie hingegen würden, wenn die Sonne ihnen beständig Licht und Wärme versagte, zu Grunde gehen. Wie weislich hat nicht GOtt alles in seiner Haushaltung eingerichtet! Nie sind alle seine Hausgenossen ohne Arbeit; und, indem wir in einem tiefen Schlummer begraben liegen, so sind in einem andern Welttheile alle Hände beschäfftiget. Der amerikanische Kaufmann packet für uns Waaren ein, und der Neubekehrte erhebet seine Hände, liegt auf seinen Knien, und erflehet für dasjenige Land den Seegen, woraus er die Schäze und Reichthümer des Evangelii erhalten hat.

Karl. Noch etwas bewundere ich am Schlafe. Unter Tags denke ich an hunderttausend Dinge. Und ich würde ein ganzes Buch von meinen Einfällen und von meinen Unternehmungen schreiben können. Im Bette hingegen bin ich gar nicht mehr der Karl, der ich unter Tags war. Ich liege sorglos und ohne alle Bewegung. Nur zuweilen nehme ich im Traum weite Reisen

ſen durch die Luft vor. Ich finde Schätze: ich ſpringe von einem Felſen herab. Meiſtentheils aber weiß ich nichts weder von mir ſelber, noch von dem Orte, wo ich mich aufhalte.

Hofm. Wenn wir ſchlafen, ſo vergeſſen wir uns ganz und gar. Aber alsdann wachet der Hüter Iſraels über uns, der nicht ſchläfet noch ſchlummert. Wir denken nicht ans Athemholen, gleichwol, wenn wir nur einige Minuten keine friſche Luft in uns zögen, ſo würde unſer Geblüte ſtille ſtehen, und wir würden erſticken. Alsdann bewahret das Aufſehen GOttes unſern Othem: unſere Lunge fällt auf das regelmäſſigſte zuſammen, und dehnet ſich, wie ein Blasbalg, wiederum aus. ⁂ Aber Mſr. Karl, wiſſen ſie auch, warum unſere Augen die Thore, ich will ſagen, die Augenlieder zuſchlieſſen, wenn wir ſchlafen wollen?

Karl. Damit uns das Licht an der Ruhe nicht hindere, oder damit uns kein Stäubgen in die Augen falle, weil wir im Schlafe auf uns nicht Acht haben können.

Hofm. Lauter Wohlthaten! Lauter Gütigkeiten! So wollen wir demnach GOtt herzlich für die Nacht und für den Schlaf danken. Wir können die Nacht nicht machen, und wir können uns auch den Schlaf nicht, wenn es uns beliebt, verſchaffen. Wie vergeblich bemühet ſich nicht oft ein Kranker: daß er einſchlafen möge! Umſonſt läßt der König aus den Apotheken einſchläfernde Mittel holen: vergebens läßt er ſich von ſeiner Kapelle eine Kammermuſik machen. Der Schlaf gehorchet allein dem HErrn der ganzen Natur. Auf deſſen Wink kömmt er vor das harte Lager der Armen, um ihre Arbeitſamkeit zu belohnen, und in ihre Glieder neue Kräfte auszugieſſen. Die Finſterniß iſt alſo eine groſe Wohlthat GOttes; und es iſt höchſt thöricht, daß ſich die Kinder in derſelben fürchten. Gewis, diejenigen, welche ſie mit allerhand Geſpenſterhiſtörchen bange machen wollen, begehen eine groſe Sünde, indem ſie die Nacht, welche der liebreiche Schöpfer zum Labſale und zur Erholung unſers ſchwachen und ſterblichen

Kör-

s verordnet hat, ich weis nicht, in was?
ideln wollen. Wer ſiehet nicht die Sorg-
ter Mutter mit Vergnügen an, wenn ſie
und, das noch kurz zuvor an ihrer Bruſt
, in die Kammer trägt, alle Vorhänge vor-
und das Bette verfinſtert, allen Perſonen
s Stillſchweigen auflegt, nur damit nichts
ieblinq in ſeiner Ruhe ſtöre?

n. Wir haben noch nicht an die Sterne
. Wenn es nicht finſter wäre, würden
nicht funkeln ſehen, und wir würden al-
allergröſeſten Vergnügens beraubt ſeyn.
ein neuer Vorzug der Nacht! Sie zei-
m forſchenden Weiſen Heere von andern
n, und erlaubet ihm, in die entfernteſten
der allmächtigen Gottheit, Blicke voll
r Verwunderung zu werfen. Zwar, weil
ſie alle Abende dieſen Schauplatz ſehen,
ert ſich nach und nach unſere Bewunde-

Allein, was meynen ſie, mit welchem
men würde nicht ein Menſch erfüllet wer-
der auf einmal des Nachts aus einem Ge-

fäng-

fängniſſe, worein er ſchon als ein Knabe geſte
worden wäre, losgelaſſen würde? Aber ſagen
mir doch, wofür ſehen ſie wol die Sterne a
Etwa für blanke Nägelchen?

Karl. Ach, ſie halten mich auch für gar
einfältig! Es ſind Lichter und Fackeln, o
koſtbare Steine, womit der Himmel, wie
Kleid, beſetzt iſt.

Hofm. Ich ſehe wohl, daß ſie noch k
groſer Aſtronome ſind. Wie aber, wenn i
ihnen ſage, daß die Sterne ſolche groſe Kl
per ſind, wie unſere Erde iſt, und daß in d
Venus, im Mars und in den übrigen Plan
ten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eben ſo
lebendige Geſchöpfe, als auf der Erde, wohne

Friedr. Was? Auch Menſchen! Die werd
ſolche Rieſen ſeyn, wie die Lilliputier, der
man zwanzig in die Taſche ſtecken kann.

Hofm. Sie ſchlieſſen zu übereilt, Herr Pl
loſoph, da ſie gleich aus dieſen Einwohne
Menſchen, wie wir ſind, machen wollen. I
ſage blos: es giebt auf dieſen groſen und ſch

n

lkörpern lebendige, vernünftige und
Geſchöpfe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach
d ſie von ganz anderer Art, als die
auf unſerm Planeten. Denn billig ſoll-
es ſchon wiſſen, daß Gott die Mannig-
it liebet. Betrachten ſie alle drey Rei-
Natur, ja, betrachten ſie nur die Men-
ber: welch verſchiedene Arten! Wenn
ſſen hier eine Muthmaſſung anbringen
glaube ich, daß nach dem verſchiedenen
e der Planetenbürger von der Sonne,
gen, und folglich auch ihre Körper ſel-
ſchieden ſind. Aber eben dieſe Verſchie-
erfordert hernach eine ganz andere Ein-
g ihres Syſtems.

r. Warum glauben doch die Gelehr-
he Planetenbürger?

n. Deswegen, weil die Planeten unge-
en ſo, wie unſere Erde, ausſehen. Man
rch die Fernglaſer in denſelben Berge und
, Meere und Seen, eine Dunſtkugel und
, ja Tag und Nacht wahrgenommen.

Wo-

Wozu, fräget nun Fontenelle, wozu sollte das Wasser, wozu sollte die Luft in diesen Körpern dienen, wenn keine lebendige und vernünftige Geschöpfe auf denselben wohnten?

Karl. Aber die Sterne sind ja ganz klein, wie könnten Meere und Berge darauf Platz haben?

Hofm. Sie scheinen uns nur klein zu seyn, weil sie weit von uns weg sind.*) Die gröste Eiche kömmt uns in einer grosen Entfernung auch nur wie ein Zaunstecken vor.

Friedr. Wie viel Meilen ists denn wol von hier bis in den Mond?

Hofm. Man hat zwar noch keine Postkarte davon, wie von Teutschland: aber die grosen Sternkündiger, Tycho de Brahe, Ricciolus, Hugenius und andere haben es ganz genau ausgerechnet, daß eine Stückkugel, wenn sie nach der

*) Hugenius hat sehr mühsam ausgerechnet, daß der nächste Fixstern von uns noch 27, 664 mal weiter, als die Sonne, entfernet sey; und der jüngere Kaßini giebt diese Weite auf 753, 016, 000, 000 teutsche Meilen an. Mem. de l'acad. *Roi. des* scienc. l'an 1717. p. 330.

der Sonne geſchoſſen würde, wenigſtens 25 Jahre in eins weg, mit der gröſten Geſchwindigkeit zu fliegen hätte, bis ſie in der Sonne ankäme. Es muß alſo weiter als 27,682,380 Meilen von hier bis in die Sonne ſeyn. Urtheilen ſie hieraus, wie unermeßlich groß das ganze Weltgebäude ſeyn müſſe, da, viele Millionen Meilen über uns, noch ganze Welten ſind, von welchen wieder andere, die wir nicht ſehen können, noch eben ſo weit entfernet liegen.

Karl. Sollte denn aber die Sonne noch gröſſer als unſere Erdkugel ſeyn? Das will ich nicht hoffen. So würden die Menſchen ja gar nur Sonnenſtäubgen ſeyn.

Heim. Die Sonne iſt wenigſtens um eine Million gröſer, als unſer Erdball. Saturn aber ſoll 3377 mal, Jupiter 1000 mal unſere Erde an Gröſe übertreffen. Venus iſt wenigſtens einmal ſo groß, als unſere Erde. Hingegen ſind die übrigen Planeten kleiner, als ſie, und zwar Merkur 17 mal, Mars 7 mal, und der Mond gar über 50 mal. Addiren ſie zu

dieſen Summen die Zahlen von den Gröſen der unzählbaren Fixſterne; urtheilen ſie alsdann hieraus, wie unermeßlich weit der Raum ſeyn müſſe, worinn dieſe unbegreiflich groſen Welkörper ſchwimmen, und zwar ſo frey, daß keiner in ſeinem Laufe an den andern ſtöſet. Denken ſie hierauf weiter nach, woher der Stoff zu dieſen Kugeln, woher die Materialien zu den, auf ihnen befindlichen Geſchöpfen ſind genommen worden. Denn vor der Schöpfung war nichts vorhanden.

Friedr. Hat denn noch niemand die Sterne gezählet?

Hofm. *) Abraham hat ſie nicht zählen können, und es wird ſie auch wol kein Menſch zählen. Nur allein mit bloſen Augen hat Flamſteed, ein Engländer, 2604 gezählet; mit Ferngläſern aber entdeckt man von Zeit zu Zeit immer

*) Cherubim und Rheita haben in dem einzigen Geſtirne des Orions zweymal ſo viel Sterne durch ein Fernrohr entdeckt, als man mit bloſen Augen am ganzen Himmel ſieht.

ne grösere Anzahl, ſo, daß die Sternfor-
nunmehr alle Hoffnung aufgegeben haben,
nals zählen zu können. Jener weiſſe und
Streifen, den man die Milchſtraſe nen-
iſt ganz dicht mit dieſen Cryſtallen beſtreu-
lle dieſe unzählichen Welten hat der All-
ge durch Einen Wink aus ihrem Nichts
erufen und prächtig dargeſtellet.

ich groſer Gott! ich fühle meine Blöſe;
hwindel ſchaut mein Aug auf deines We-
ſens Gröſe;
tern, darauf ich bin, dies Rund, (ich
ſeh es ein)
unter tauſenden leicht das geringſte ſeyn.
egen tauſende, die an des Himmels Grän-
zen,
deine Macht, o Herr! für beſte Geiſter
glänzen,
eſer Erdenkreis mit Bergen, Meer und
Land,
iner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körn-
gen Sand;

Und ich Ein Theil des Punkts. O Urſprung aller Dinge!
Wer biſt du gegen mich, der ich dich hier beſinge?
Ein Alles gegen Nichts; Ein Meer von Nichts umſchränkt,
In deſſen Tiefe ſich ein Stäubgen ſchnell verſenkt.

Karl. Nunmehr ſehe ich es recht deutlich ein, warum der Stolz an einem Menſchen, wäre er auch gleich ein Monarch, ein recht belachenswürdiger Fehler ſey; ein Laſter, das ihn in Gottes Augen unerträglich macht. So viel ich nun dabey denke, wenn ich ſage: der groſſe, der allmächtige, der majeſtätiſche Gott; ſo klein iſt mein Begriff, wenn ich unter andern menſchlichen Titeln auch dieſen leſe: Grosmächtigſter. *)

Friedr

*) Als Peter der Groſe, Czaar von Moskau, in Danzig mit dem Prof. Kirch, bey Gelegenheit eines merkwürdigen Nordſcheins, von der Grö

d

iedr. Der Herr Profeſſor Sophron hatte
r That recht, ob ich gleich darüber lachen
e, da er ſagte: Ein Stolzer dächte eben ſo
mlich, als eine Käsmilbe, die ſich auf die
e eines groſen Schweizerkäſes ſtellte, ſich
rings herum umſähe, gleich als wenn ſie
wollte: ſehet doch, was ich für ein er-
es Thier bin! Wir denken Wunder, was
uf unſerm kleinen Erdkügelchen in der un-
lich groſen Welt vorſtellten.

ſm. So ſehr aber die philoſophiſche Be-
ung der weiten Schöpfung den Menſchen
›riget und demüthiget; eben ſo ſehr erhebet
uch wieder auf der andern Seite der Glau-

r Himmelskörper ein Geſpräch gehalten; ſo ſag-
: der Monarch: Der Menſch, een ſo kleen
eeſtchen, heft doch ſo grooten Stolz.
!r würde kleiner werden, wenn er von
lchem Manne (auf Hrn. Kirch weiſend,) die
röſe ſeines Schöpfers und der obern
›eſchöpfe erkennen lernte. Ein wahrhaftig
nzlicher Gedanke!

be. Denn so denket der Christ: Hat mein Vater aus Nichts so unbegreiflich grose Weltkörper machen, und ihnen einen so prächtigen Glanz geben können: wie leicht wird es ihm nicht seyn, am jüngsten Tage alle vergeßten Körper der Menschen wieder zu erwecken? Wie? Sollte der Heyland, durch welchen alle Welten geschaffen worden sind, die Leiber seiner Gläubigen nicht so prächtig und glänzend machen können, als die Sonne, oder als die Sterne? Ja, ja, wir warten mit der gröſten Zuversicht unsers Heylandes vom Himmel, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der allmächtigen Wirkung, damit er auch alle Dinge sich unterthänig machen kann.

Karl. Bleiben denn die Gestirne immer stille stehen, oder bewegen sie sich?

Hofm. Sie können sich davon leicht selber überzeugen. Geben sie nur künftig darauf achtung, über welcher Gegend der Stadt der grose

Bär

Bür des Nachts um 9 Uhr geſtanden habe, und wo er hernach gegen 12 Uhr ſtehe.

Friedr. Ich habe noch niemals des groſen Gottes Werke ſo genau betrachtet. Aber nun will ich den Himmel und die vielen, in freyer Luft ſchwebenden Welten alle Abende anſehen. Denn nun begreiffe ich erſt recht, wie erhaben ſich der König ausdrücke, wenn er ſagt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

Hofm. Laßt uns aber noch etwas am Himmel bemerken, welches die Allmacht und Weisheit Gottes über alle unſere Begriffe erhöhet. Alle dieſe erſtaunenswürdigen und ungeheuren Weltkugeln, die wir in einer unzählbaren Menge in freyer Luft hängen und ſchweben ſehen, beobachten in ihrem beſtändigen Laufe die genaueſte Ordnung. Denn die Aſtronomen können auf die Sekunde den Augenblick beſtimmen, wann

z. E. Merkur unter der Sonne durchgehen, oder wann uns der Mond die Sonne verfinſtern werde. Und bald werden auch dieſe verehrungswürdige Philoſophen, welche in dem göttlichen Buche des Himmels ſtudiren, ihre Kometenrechnungen zu Stande bringen. Ungeachtet nun dieſe Kugeln mit einer erſtaunenswürdigen und nie unterbrochenen Geſchwindigkeit ſchon ſeit ihrer Schöpfung, ihre abgezeichneten Bahnen durchfliegen; ſo iſt doch noch keine einzige derſelben, auch nur einen Schritt breit, aus ihrem Kreiſe gewichen. Warum werden ſo ungeheur ſchwere Körper in ihrem Lauffe nicht ſo, wie eine Kanonenkugel, endlich matt? Warum weicht keine dieſer obern Welten nur einen Schritt breit aus ihren Schranken? Haben ſie etwa ſo viel Vernunft, daß ſie es einſehen, wie viel Schaden und Unordnung ſie dadurch in der Welt anrichten würden; oder ſo viel Kraft, daß ſie ſich immer, ohngeachtet ihrer Schwere und ihres ſchnellen Schwunges, in ihrer Ordnung erhal-

ten

einen Wink koſte, die ganze Erde, wie Sodom und Gomorrha, zu verderben, und daß es ihm folglich noch viel leichter fallen würde, einen oder etliche Menſchen wegen ihres boshaften Ungehorſams zu beſtrafen.

Hofm. Einige Sternkundige haben bemerket, daß Gott ſchon ganze Welten wieder habe untergehen laſſen, und ſie in ihr voriges Nichts verwandelt. Denn man ſieht von vielen Sternen gar nichts mehr, die man doch vor fünfzig und mehr Jahren noch ganz deutlich am Himmel geſehen hat.

Karl. Ich habe mir daraus, daß Gott ſo viele tauſend Welten in ihrer Ordnung erhält, eine ganz andere Anmerkung gemacht, als mein lieber Bruder. Ich habe gedacht, daß ein Menſch ſehr verkleinerlich von der höchſten Vorſehung denkt, wenn er ſie tadelt, oder gar wider ſie murret, ſo oft ihm ein Unglück aufſtöſet. Sollte der Gott nicht das Schickſal eines einzigen Menſchen auf das weiſeſte und beſte regieren können, der ſo viele hundert Monarchien in der

ſchön-

ſchönſten Ordnung erhält? Gewis, GOtt muß mit vieler Erbarmung auf uns Elende herabſehen, daß er uns ungeſtraft ſo oft ſeine Regierung tadeln läßt!

Hofm. Ihr Gedanke iſt vortrefflich angebracht. Laſſen ſie mich aber über dieſe weiſe Regierung der entfernten Welten noch einige phyſiſche Anmerkungen machen. GOtt verhütet durch den ordentlichen Lauf der Geſtirne nicht nur vielen Schaden, ſondern er erzeiget uns auch dadurch unzählige Wohlthaten. Denn erſtlich ſo machet die Sonne dadurch, daß ſie ſich uns zu einer beſtimmten Zeit nähert, den ergözenden Frühling und Sommer. Sie entfernet ſich hierauf wieder allmählich von uns, und wir bekommen den fruchtbaren Herbſt und den Winter, in welchem ſich der ermüdete Landmann und die Erde wieder ausruhen, damit ſie uns aufs folgende Jahr mit neuen Schätzen bereichern können. Eine jede Jahrszeit verändert den Schauplatz der Welt auf eine angenehme und nüzliche Art. Zweytens, dienet der ordentliche und

richtige Lauf der Sonne und des Mondes dazu, daß wir die Zeit ganz genau eintheilen, und unſere Geſchäffte in der ſchönſten Ordnung verrichten können. Sowol die Kalender, als die Sonnenuhren ſind in dem bürgerlichen Leben beynahe ganz unentbehrlich. Die Aſtronomen ziehen am Himmel in Gedanken Linien; und dadurch beſtimmen ſie aufs genaueſte den Weg, welchen die Sonne und der Mond alle Tage neben den Fixſternen, die unter einander immer einerley Stellung behalten, nehmen. Man zeichnet den Himmel und den Stand der Geſtirne aufs Papier, und man verfertiget etliche Ringe, die einander durchkreuzen. So hat man den ganzen Himmel im Kleinen. Drittens richten die Seefahrenden ihren Lauf nach den Geſtirnen ein, und die Alten hatten vor der Erfindung der Magnetnadel keine andere Wegweiſer, als die Sterne.

Karl. Ein Uhrmacher kann zwar machen, daß der Zeiger die Stunden und Minuten anzeige. Aber wer kann in der freyen Luft ganze

Wel-

Welten frey und in der ſchönſten Ordnung rollen laſſen?

Hofm. An den Geſtirnen ſollten die Menſchen die Majeſtät und Güte ihres Schöpfers recht erkennen lernen. Er hat die gröſten, aber auch dabey die ſchönſten und nützlichſten Werke gemacht. Die egyptiſchen Könige baueten erſtaunenswürdige Werke mit unſäglichen Koſten. Plinius berichtet, daß blos das Zugemüſe für die Arbeitsleute bey den Pyramiden anderthalb Millionen Thaler gekoſtet habe. Was hat dieſer koſtbare Aufwand für einen Nutzen gehabt? Keinen andern, als den Nachkommen prächtige Denkmäler von der Eitelkeit der Erbauer zu hinterlaſſen. Wie viel erhabener ahmen diejenigen Könige die groſen Werke der Natur nach, welche Tempel, Schulen, Hoſpitäler, Proviantháuſer, Seehäfen, und Fabrikengebäude mit groſen Koſten, die ſie bey einer klugen Haushaltung ſelber erſparet, erbauen? Dieſe werden ein ewiger Beweis ſeyn, wie ähnlich ſolche Prinzen durch ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Menſchen-

ſchenliebe dem Monarchen der Welt geweſen ſind. Die Glückſeligkeit ihrer Staaten und die Dankbarkeit in den Herzen ihrer Bürger ſind allein die Ehrenſäulen, welche ſie ſich ohne Pralerey ſelber errichten können. Wenn ich alſo den Ausſpruch thun ſollte, ſo würde ich unter die ſieben Wunderwerke, die alten Waſſerleitungen in Rom und die vortrefflichen Landſtraſen, welche ehemals einige Privatperſonen zum Beſten ihrer Mitbürger, und ohne das Geld dazu von denſelben erpreßt zu haben, mit groſen Geldſummen haben erbauen laſſen, ſezen, und einige von den alten dagegen ausſtreichen.

Karl. Wie glücklich iſt nicht der Fromme, der den allmächtigen GOtt zum Vater und gnädigen HErrn hat. Wie heilig trotzte nicht der verfolgte König David auf ſeinen GOtt! *) Wie wenig thaten die übrigen Heiligen, wie wenig die Apoſtel mächtigen Menſchen die Ehre an, und fürchteten ſich vor ihrem Schnauben und Dräuen! Warum wollten wir denn nicht das

gröſte

*) Pſalm 18 ganz.

gröſte Zutrauen zu ihm haben, da er uns ſelbſt daſſelbe durch den holden Namen eines Vaters abzulocken geſucht hat? Seine Zärtlichkeiten gehen über alle Zärtlichkeiten eines leiblichen Vaters. Und wenn ich meine Augen auf die Wunden meines gekreuzigten Heylandes richte: wenn ich aus der Bruſt meines Schöpfers, aus denen Händen, welche die ganze Welt gebauet haben und regieren, das heilige Blut zur Verſöhnung meiner Miſſethaten rinnen ſehe: ſo muß ich nothwendig von demjenigen alle Arten der Liebe und Gnade erwarten, der ſein Leben für mich ſo willig gelaſſen hat. Sehen ſie, dieſe groſen Wahrheiten habe ich aus der Predigt unſers Herrn Superintendenten behalten.

Sofm. Da ich mit ihnen vor einiger Zeit die Geſchichte von den Begebenheiten in der Kirche JEſu angefangen habe, ſo werden ſie künftig immer deutlicher bemerken, wie mächtig der verherrlichte Erlöſer ſein heiliges Volk und die wahre Religion mitten unter den grauſamſten Verfolgungen der Neronen, Domitiane, und Dio-

kle-

Kletiane beſchüzet habe, und ſie werden n
mehr dergleichen Triumphe in der Reformatio
geſchichte ſehen. Mit einem Worte: die ga
Geſchichte des alten und neuen Teſtaments
kräftiget die groſen Ausſprüche, welche der G
Gottes der unſichtbaren Geſellſchaft der Gl
bigen im 46ſten Pſalme in den Mund le
Nemlich, eben diejenige allmächtige Hand re
ret königlich die unbewehrte Kirche, welche g
ze Welten ſeit unzählbaren Jahren majeſtät
unterſtüzet. Wie könnte alſo der Tempel G
tes fallen?

Karl. Es fällt mir noch eine gute Mat
bey, wovon wir auf dem noch übrigen Wege
den können. Ich weis, ich darf alle Zweifel
vortragen. Da der HErr JEſus allmächtig
ſo dächte ich, er hülfe allen ſeinen Gläubigen e
ſo von ihrer Noth, wie er es damals gethan
da es ihm noch gefiel, ſichtbar unter den M
ſchen zu wandeln.

Hofm. Sie wollen eigentlich ſagen: war
er nicht noch jezo ſeiner Kirche und ſeinen Gl

bi

ligen zum Beſten lauter Wunder verrichte. Ich antworte ihnen für jezo nur ſo viel darauf, daß dieſes deswegen nicht geſchehe, weil durch die Wunder zwar die Allmacht, aber nicht die übrigen Eigenſchaften GOttes verherrlichet oder geoffenbaret werden. Hingegen geſchiehet dieſes, wenn GOtt ſeine Kinder durch das Leiden heiliget, wenn er es durch die, von ihm auf das weiſeſte geordneten Mittel lindert, und zu einem ſeeligen Ausgange bringet. Er hält es ſeiner Weisheit nicht gemäß, die Ordnung und den Lauf, den er auf eine unverbeſſerliche Art in der Welt gemacht hat, um ſeiner Kinder willen immer ſelber zu ändern; aber er hilft ihnen doch allezeit durch verborgene Mittel ſo, daß es allen ſeinen Vollkommenheiten und ihrer eigenen Wohlfahrt jederzeit am gemäſeſten iſt. Anſtatt aber jezo in tiefſinnige Unterſuchungen zu fallen, wende ich ihnen dieſe kurze Antwort künftig bey Gelegenheit der Kirchenhiſtorie deutlicher machen. Laſſen ſie uns alle zuſammen die ſelige Entſchlieſſung faſſen, nie den allmächtigen GOtt zu beleidigen,

digen, ſondern ihm unverrückt, wie alle Heiligen gethan, mit unſerm Gehorſam und Vertrauen anzuhangen. GOtt ſelber ſprach ehemals zu Abraham: Ich bin der allmächtige GOtt, wandele demnach vor mir und ſey fromm.

VI. Der liebenswürdige Fürſt.

Der Herr Baron von Freudenberg bekömmt über der Tafel von einem geheimen Rathe einen Brief, und lieſet ganz vergnügt denſelben laut vor, um hiedurch, ſeiner Gewohnheit nach, ſeinen Kindern Anlaß zu allerhand nützlichen Fragen zu geben. Die Unterredung von der Vorſehung und Allgegenwart GOttes ward dadurch veranlaſſet.

Liebenswürdigſter Freund!

Dero geneigte Zuſchrift, womit Sie mir zu meinem zwey und ſiebzigſten Geburtstage ſo herzlich haben Glück wünſchen wollen, hat mir eine vollkommene Abbildung von ihrem aufrichtigen

n Herzen gegeben. Sie fragen unter an-
, ob ich ſo vergnügt und zufrieden lebte?
ſehe dieſe Frage als einen neuen Beweis
r beſondern Liebe gegen mich an: und GOtt
gelobet! daß ich ſie mit einem freudenvollen
in meinen alten Tagen beantworten kann.
empfinde nichts von den Schwachheiten des
rs. Ich arbeite noch täglich im Kabinete.
n Geſicht iſt noch ziemlich ſcharf: meine
e tragen mich faſt noch ſo gut, als wie ich
Mann von dreyſig Jahren war, und mit
en, nebſt Ihrem wohlſel. Grosvater, in
nn Huſarenhabite kurzweilte. Sie machten
alten Herrn und mir die Zeit, die wir auf
Lande zubrachten, recht angenehm. An
etite fehlt es mir auch nicht. Und meine
der und Kindeskinder bemühen ſich um die
te, um ihren alten Grosvater wieder jung
nachen. Wie gut ich noch bey Kräften ſey,
n ſie bald ſehen. Denn ich habe im Sin-
Ihm diesmal einen langen Brief zu ſchrei-

Unſer alter, in GOtt ruhender Fürſt,

war einer der beſten Herren. Aber wir a
Diener ſowol, als die Unterthanen hätte
uns doch nie vorgeſtellt, daß wir es unter
ſerm gnädigſten Erbprinzen noch beſſer h
ſollten. Das ganze Land wünſcht mir d
ein langes Leben und die ewige Seligkeit,
der Kanzler und ich ihm einen ſo guten H
erzogen haben. *) Der Prinz iſt der rechte
ter des ganzen Landes. Er ſiehet uns n
als ſeine Unterthanen, ſondern als ſeine
der an. Die alten Räthe ehrt er ſehr,
nennt uns bisweilen ſeine älteſten Söhne,
denen er ſchon vertrauter von Familienſachen
den könnte, und meynet, wir würden ihm
für unſere Brüder und Schweſtern, (darun
verſteht er die andern Unterthanen) treulich
gen helfen. Der Erbprinz, der die vorige
che in ſein funfzehntes Jahr getreten iſt,
uns die gröſte Hoffnung macht, wohnet
den ganzen Vormittag dem geheimen Ra
bey. Unſer gnädigſter Herr nennt uns da

*) Siehe la vie d'ERNEST *le Pieux* par Mr. Ver

die Profeſſores ſeines Sohns. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, was ſich das ganze Land über ſeinen neuen Landesherrn freuet, und wie inbrünſtig man in der Kirche und in den Häuſern für ihn bethe. Seine erſte Sorge beym Antritte der Regierung war, dem Bettel, Müſſiggange und der Armuth zu ſteuren, und dem verderbten Proceßweſen abzuhelfen. Ich ſchicke Ihnen hiemit von beyden Anſtalten die gedruckten neuen Verordnungen. Der Grund zu dem Werk- und Armenhauſe iſt ſchon gelegt. Der Fürſt hat dazu das Geld angewieſen, welches der hochſelige Herr an das Opernhaus und an die Pantomimen verwandt hatte, und läßt hingegen zwey Monate im Winter die beſten und nützlichſten Komödien ſpielen, die nicht den ſechſten Theil ſo viel koſten. Die Manufakturen ſind ſeit der neuen Regierung ſchon merklich beſſer geworden. Der Fürſt läßt es ſich was anſehnliches koſten, um recht geſchickte Leute, ſtatt der theuren, aber unnützen Kaſtraten, ins Land zu ziehen. Die Maler und Bildhauer ſind bey-

behalten worden. Ich habe ſelber Vorſtellung deswegen gethan. Sereniſſimus hat auch meine andere Vorſtellungen gnädigſt aufgenommen. Die Univerſität und Schulen ſollen reformirt werden, und ich werde wol bey dieſer Kommiſſion gebraucht werden. Die landſchaftlichen Stipendien ſind alle in Freytiſche verwandelt worden. Für den Ueberſchuß wird ein groſes Kollegium gebauet, worin künftig die Stipendiaten unter Aufſicht ſtudiren ſollen, und jeder derſelben wird angewieſen werden, worauf er ſich vornemlich legen ſoll. Die vielen Feyertage ſind in Kirchen und Schulen abgeſchafft. Die geiſtlichen Stellen ſollen künftig alle mit gelehrten und frommen Männern beſetzt, und die Kandidaten nicht ohne die beſten Zeugniſſe und ein ſcharfes Examen angenommen werden. Das letztere ſoll auch künftig von den Juriſten und Medicinern gelten; oder der Fürſt will lauter Fremde in ſeine Lande annehmen. Alle Sonntage nach der Nachmittagspredigt ſoll künftig auch für den Nährſtand eine beſondere Stunde auf

dem

Rathhauſe gehalten werden. Darin ſoll den Pflichten im bürgerlichen Leben, von Landesgeſezen, von Künſten, von der Erung, von einer guten Haushaltung, von der undheit, von den Pflichten der Ehe'eute, Herren und Frauen, und dergleichen nöthi Dingen, die in Predigten nicht traktirt werkönnen, aus den Büchern, die der Fürſt zu Ende verfertigen laſſen will, was geleſen erkläret werden. In drey Wochen wird der ſt im ganzen Lande die groſe Viſitation an ,en, wo ich wol werde mit gebraucht wer. Wenn Ihro Durchl. dieſes Jahr noch in en Diſtrikt kommen, ſo hoffe ich, ein gutes *ctlager* bey Ihnen zu finden. Mein kleiner el nimmt im Lernen nach Wunſche zu. Er ezo bey mir, und frägt mich, ob die beyden ker auch ſchon Camerarii Fabulas Æſopi- erpliciren könnten? Denn er ſieht dieſe Arfür eine Heldenthat an. Er will durchaus dem Grospapa zu Ihnen reiſen, und ſich Ihrem Hofmeiſter examiniren laſſen. In

der Geographie ist er sehr weit gekommen, und der kleine Vogel weiset mir mit grosem Frohlokken bisweilen kleine Städte auf der Karte, die ich nicht mehr finden konnte. Er will durchaus an Mfr. Karl schreiben, und, um seiner loszuwerden, muß ich die Feder niederlegen und den Brief siegeln.

Hr. v. Freudenberg. Was meynst du wol, mein lieber Karl, wie viel Weisheit muß nicht der Herzog besizen, daß er seine Länder so vortrefflich regieret? Er kann doch nicht selber aller Orten zugegen seyn, sich nach allem selber erkundigen, und alles selber anordnen?

Karl. Nein, sondern er bedienet sich hiezu seiner Miniſter und übrigen Bedienten. Der Fürst ist die Seele, das Land der Leib, die verschiedenen Officianten aber die Augen, Ohren und Hände des Landesfürsten, welche den ganzen Körper erhalten und regieren.

Hr. v. Freudenberg. Du denkest ganz vernünftig von einer Regierung, indem du das wich-

derſelben dem Könige zueigneſt. In
wenn derſelbe Verſtand, Weisheit,
eit und Liebe gegen ſein Volk hat, ſo
ganze Reich in den beſten Umſtänden
n er hingegen dieſe Eigenſchaften nicht
nd ſich der Regierung nicht annimmt,
r ganze Staat einem kranken und ſchwa-
r ähnlich werden. Gleichwol glauben
n den entfernten Provinzen, daß ſie
das ſie genieſſen, nicht dem Fürſten,
mittelbar den Statthaltern, die über
ſind, zu verdanken hätten. Denn da
onarchen nie ſehen, da ſie nicht wiſſen,
inem Kabinete beſtändig an ſie gedacht
nd daß aus demſelben alle vortheilhafte
ngen kommen, ſo meynen ſie, daß ſie
gen dem Könige Dank ſchuldig wären,
en eine gute Obrigkeit geſezet hätte.
Freudenb. Gerade ſo machen wir es
. Wir ſchreiben die Wohlthaten, die
ſeiner Regierung genieſſen, nicht ihm,
n Menſchen zu, durch welche ſeine

unſichtbare Hand dieſelben uns zufliessen läßt. Daher kömmt es, daß wir auf unſere Wohlthäter mehr Vertrauen ſezen, als auf GOtt; und ich wünſchte, meine Kinder, daß ihr wegen des Guten, ſo ihr von uns, euren Eltern, empfanget, mehr zärtlich dankbare Empfindungen gegen die Vorſehung, als gegen uns hegen möchtet. Wir werden mit der Ehre zufrieden ſeyn, daß ihr uns als die Werkzeuge anſehet, deren ſich GOtt zu eurer Verſorgung zu bedienen die Gnade hat.

Hofm. Da wir erſt geſtern die Lehre von der Vorſehung in der theologiſchen Stunde traktirt haben; ſo werden ſie mir auch, wie ich hoffe, ſagen können, wie viel Stücke zu derſelben gerechnet werden.

Frl. Wilhelmine. Drey. Die Erhaltung, die Mitwirkung und die Regierung.

Karl. Ich will dieſe drey göttliche Handlungen erklären. Erſtlich, erhält GOtt alle Dinge in allen drey Reichen der Natur, ſo daß keine Gattung ſeit der Erſchaffung der Welt auf

der-

derſelben ausgegangen, vertilget und ausgeſtorben iſt. Es ſind noch alle Arten der Erden, der Steine, der Pflanzen und der Thiere vorhanden, wie im Anfange der Welt, und die vorhanden ſind, bekommen ihren hinlänglichen Unterhalt. Aber ich weiß nicht mehr recht zu ſagen, worin die Mitwirkung beſtehe.

Hr. v. Fr. Ich will dich nicht ſtecken laſſen, mein Sohn, da du deine Unwiſſenheit ſo aufrichtig bekenneſt. Der Hr. Hofmeiſter aber wird uns beyden zurechte helfen, wenn wir es nicht getroffen haben. Wirken, heiſſet etwas machen, oder Veränderungen hervor bringen. Nun weißſt du, Karl, daß einige Geſchöpfe, wie z. E. die Steine, wenigſtens dem Anſehen nach immer einerley bleiben: andere Geſchöpfe hingegen verſezen ſich in einen andern Zuſtand. Die Pflanzen wachſen, die Thiere bewegen ſich, die Menſchen gebrauchen ihre Glieder, ſie denken, erfinden, begehren, verabſcheuen. Tauſend Veränderungen gehen mit einem Worte, ſowol in der belebten Natur, als in der menſch-

lichen

lichen Geſellſchaft vor, dazu eben ſolche Kräfte gehören, als wie zu einem Bogen, der den Pfeil vor ſich wegſtöſet, oder als zu einem Uhrwerke, wenn es lauffen ſoll. Indem nun GOtt dieſe Kräfte den Thieren und Menſchen erhält und hergiebt: ſo ſagt man von ihm, daß er in, durch, und mit denſelben wirke.

Karl. Gerade ſo iſt es uns erklärt worden. Der Hr. Hofmeiſter ſagte, GOtt erhalte in dem menſchlichen Körper die Kraft, daß ſich alle ſeine Theile, wie in einer Maſchine, durch eine innere Wirkſamkeit bewegten; und ihrer Seele das Vermögen, ſich etwas vorzuſtellen, zu verſtehen, zu wollen und zu begehren.

Hofm. Wenn ſie nicht mehr wiſſen, worin eigentlich die Regierung GOttes beſtehe; ſo werde ich es ihnen gar nicht übel nehmen. Dieſe Materie iſt eben ſo ſchwer, als jene vortrefflich iſt. Doch, Mſr. Frize ſoll auch einmal zum Worte kommen. Was heißt regieren? Ich habe es ihnen neulich erklärt.

Friedr. Reden ſie von lebloſen, oder von lebendigen Weſen?

Hofm. Die Frage war gut angebracht. Erklären ſie es von beyden.

Friedr. Von lebloſen Dingen heißt es ſo viel, als die Kräfte eines Dinges zu einem gewiſſen Endzwecke anwenden und hinlenken. Der Hr. Hofmeiſter gaben uns das Exempel von dem erfahrnen Steurmanne, Palinur, den Virgil die Flotte des Aeneas durch die Winde dahin richten und treiben läßt, wohin ſie gehen ſollte, nemlich nach Italien.

Hr. v. Fr. Recht, mein Sohn. In der Natur giebt es Dünſte, Winde und andere Kräfte. GOtt ſammlet und zerſtreuet ſie, nachdem er *einem* Lande dieſes Jahr eine gute oder ſchlechte Erndte geben will. So regieret GOtt den Donner und Hagel: ſo läßt er durch Stürme Flotten zerſcheitert werden, wie die unüberwindliche Flotte der Spanier; ſo muß die Flut ſechs Stunden ausbleiben, da Holland im Jahr 1672 erhalten werden ſollte. Fahre nur ſo fort.

Friedr.

durch die Belohnungen und Strafen und durch die Macht der Obrigkeit.

Hofm. Sie haben recht. Ich setzte aber noch etwas von der grosen Regierung GOttes hinzu.

Karl. Ja, ja, es fällt mir bey. Dahin gehöret, daß GOtt die Schicksale ganzer Nationen durch mancherley, meistentheils verborgene, Ursachen zur Erreichung seiner Absichten einrichtet. Und dieses lernt man im Grosen aus der Historie der Monarchien und Reiche, im Kleinen aber an dem Falle oder an der Erhebung einzelner Familien erkennen.

Hofm. Mein liebes Fräulein, was zog ich doch für eine Lehre aus dieser ganzen Vorstellung?

Frl. Wilhelmine. Daß man gar nicht zweifeln dürfte, daß GOtt allenthalben auf der Welt gegenwärtig wäre, ob man ihn gleich nicht sehen könnte. Ich habe auch die Verse ganz behalten:

Sieh

Sieh jenem Schiffe nach, das ſchnell die Fluten theilt
Mit vollen Seegeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubeſt ohne Zwang, daß es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht ſiehſt, der es zum Lande führet.
Schau der Geſtirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur;
Und überzeuge dich, daß es ein GOtt ſeyn müſſe,
Der an dem Steuer ſey, und wohl zu herrſchen wiſſe.

Friedr. Man kann GOtt deswegen nicht ſehen, weil er ein Geiſt iſt. Verſtehſt du mich, Schweſterchen?

Fr. v. Freudenb. Siehſt du doch deine eigene Seele nicht, meine Tochter, ob ſie gleich ganz gewis deine Glieder regieret. Sie iſt es, mit der *ich* jetzt eigentlich rede. Sie iſt es, die mich verſtehet, und die mir antwortet.

Fr. v. Freudenb. Aber ſage mir aufrichtig, Karl, glaubeſt du denn auch wirklich, daß GOtt alles ſehe, höre, und wiſſe, was du den ganzen Tag thuſt.

Karl. Ja, liebe Mama, das glaube ich ganz gewis. Denn GOtt, der aller Orten alles ver-

sorget und regieret, muß auch allenthalben gegenwärtig seyn.

Fr. v. Fr. Recht, mein Sohn! Wolltest du denn wol etwas Böses thun, wenn ich oder Papa es sehen sollten?

Karl. Nein, ich würde sie ja dadurch betrüben. Sind sie doch mein liebstes Mamachen.

Fr. v. Fr. Würdest du denn, Minichen, etwas Böses thun, wenn ich zugegen wäre?

Fr. Wilhelmine. (Weint über diese Frage.) Ach nein, Herzensmütterchen, ich habe sie noch lieber, als Karl und Fritze; ich wollte sie um ein ganzes Königreich nicht hingeben. (Sie küßt voll zärtlicher Unruhe die mütterliche Hand.) Ach! Sie sind mir viel zu lieb, als daß ich ihnen nur im geringsten Aerger und Verdruß machen sollte.

Fr. v. Fr. So sagt mir nun, meine Kinder, habt ihr GOtt nicht noch viel lieber, als mich?

Friedr. Wir haben sie zwar von Herzen lieb. Aber GOtt muß man doch über alle Dinge lieben.

den. Er hat uns ja ſie und den lieben Papa geſchenket?

Fr. v. Fr. Wolltet ihr denn nun den lieben GOtt beleidigen? Wolltet ihr wol ſündigen, wenn euch niemand ſähe, und wenn ihr ganz ungeſtraft etwas Böſes thun könntet?

Karl. Nein, in Ewigkeit nicht. Wenn mich jemand zu einer Sünde verführen wollte, ſo würde ich ſagen, wie Joſeph zu der gottloſen Frau des Potiphars geſagt hat: Wie? ſollte ich ein ſo groſes Uebel thun, und wider GOtt ſündigen! *)

Frl. Wilhelmine. Wie ſollte ich in meines liebſten Heylandes allerheiligſten Gegenwart Böſes

*) Als der ernſthafte Cato einsmal dazu kam, da die ſo ſchändlichen Floralia geſpielt werden ſollten; ſo verlies das Volk den Schauplatz, weil es ſich ſcheute, vor einem ſo angeſehenen und ſtrengen Freunde der Tugend, über die darin vorkommenden Unflätereyen zu lachen. Möchten wir uns doch auch aus allen Geſellſchaften, aus Reſpekt gegen GOtt, entfernen, ſo bald die Tugend verletzt, und ſeine Furcht aus den Augen geſetzt wird!

ſes thun? Nein, das kann ich nimmer über mein Herz bringen; ich habe ihm Schmerzen genug verurſachet, da er ſich für mich binden, geiſſeln und kreuzigen ließ. Nun will ich ihm auch durch meinen Gehorſam alle erſinnliche Freude machen.

Fr. v. Fr. (Sie faßt ſie bey der Hand voller Zärtlichkeit und Liebe. Die Thränen ſtehen der erfreuten Mutter in den Augen.) Ach meine liebſten Kinder, der H. Geiſt regiere euer zartes und noch unſchuldiges Herz, daß ihr immer denket: Siehe, GOtt iſt bey mir: JEſus ſiehet mich. Thue es nicht! Habet ja euer Lebenlang GOtt vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine einzige Sünde williget, (ſie mag ſo klein ſcheinen, als ſie will, ſie iſt doch eine Sünde,) daß ihr ja in keine Sünde williget, noch wider GOttes Gebot thut.

Fr. v. Fr. Nicht wahr, mein Kind, man ſcheuet ſich in einer Kirche auch nur etwas wider den äuſſerlichen Wohlſtand zu thun, geſchweige denn

denn offenbare Bosheiten auszuüben? Und warum dieſes?

Friedr. Weil die Menſchen glauben, daß GOtt in unſern Kirchen wohne.

Karl. Dies iſt ganz unrecht gedacht. GOtt iſt unermeßlich, nirgends eingeſchloſſen, ſondern in der ganzen Welt allenthalben zugegen. GOtt wohnet nicht in Tempeln, ſagt Paulus, die mit Händen gemacht ſind. Ich weis es beſſer. Die ganze Welt iſt ein Tempel der Gottheit.

Hofm. Alſo werden ſie auch, wie ſie mir neulich beym Spazierengehen verſprochen haben, an allen Orten der gegenwärtigen Gottheit eben die Ehrfurcht bezeigen, die ſie ihr in der Kirche erweiſen müſſen.

Karl. Ich wollte wol, aber ich denke nicht immer daran: In der Kirche wird man durch vielerley Dinge an GOtt erinnert.

Hofm. Dies iſt wol wahr. Aber ſollten uns die Geſchöpfe nicht eben ſowol mit Hochachtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer erfüllen?

Friedr. Also dürfte man in Gesellschaften weder reden noch vergnügt seyn. Denn beydes ist in der Kirche nicht erlaubt.

Hofm. Habe ich ihnen jemals diese seltsame und strenge Moral beygebracht? Habe ich ihnen nicht vielmehr gesagt, daß der gesellschaftliche Umgang, daß anständige Ergötzlichkeiten den göttlichen Gesezen vollkommen gemäß sind, weil GOtt die Menschen liebet und ihr Vergnügen so wenig mißbilliget, als ein guter Vater seinen Kindern, nach der Arbeit, eine wohlgewählte Lust untersagt.

Karl. Ich kann wol sagen, wenn ich mit meinen guten Freunden ein Vergnügen gemacht habe, so bin ich dadurch recht über die Güte GOttes, die mir diese lieben Kinder zu Freunden geschenket hat, gerührt worden, und ich habe öfters, indem ich nach Hause gieng, GOtt dafür gedanket und gedacht: wie vergnügt wirst du nicht dermaleins in der Gesellschaft der Engel und so vieler tausend Tugendhaften seyn!

Hofm.

Hofm. Auf dieſe Art können ſie ohne Sünde Luſtbarkeiten genieſſen; und ihre Freude iſt alsdann GOtt angenehmer, als wenn ein Einſiedler in ſeiner Klauſe den Kopf hänget, ſich kaſteyet und dabey glaubt, daß er GOtt dadurch ganz beſonders gefalle. Gleich, als wenn GOtt ſeinen vernünftigen Geſchöpfen die ſchöne Welt zur Marter, nicht aber zum Vergnügen, erſchaffen hätte!

Fr. v. Fr. So behaltet demnach, meine Kinder, GOtt zum Freunde. Ihr werdet uns nicht allenthalben bey euch haben; aber GOtt wird, wo ihr nur ſeyn möget, bey euch ſeyn, nicht als ein müßiger Zuſchauer: ſondern als ein, für euer Beſtes ſorgender Vater. Und wie oft hat er euch nicht ſchon aus einer recht augenſcheinlichen Gefahr errettet! Wie oft nicht euren Papa? Wie oft nicht mich? Ich will euch nur einige Proben davon erzählen . . . .

Indem kam jemand, und bat die Fr. v. Fr. ſich zu einer ihrer Mägde zu begeben, die tödtlich krank lag. Sie ſtand ſogleich auf und eilte. Als ſie zu derſelben kam, ſo

küßte die Sterbende aus Dankbarkeit und Liebe, ihr noch mit blaſſen Lippen die Hände und ſtarb; die gutherzige Dame aber weinete, wie eine Mutter um ihre Tochter. So gut hielt ſie ihre Leute.

VII. Der Unbeſtändige.

Inhalt. Die Menſchen ſind in ihren Handlungen ſehr veränderlich und unbeſtändig. Gott hingegen bleibet immer gleich mächtig, gleich gütig, weiſe und gerecht. Dieſes Geſpräch handelt alſo von der Unveränderlichkeit GOttes.

Karl. In der That, der Herr von Sancho Panſa muß ein recht ſeltſamer Mann ſeyn.

Hofm. Uebereilen ſie ſich nicht mit ihrem Urtheile. Laſſen ſie uns erſt die Sache ſelber unterſuchen, damit wir nicht ohne Gründe einen unbilligen Ausſpruch thun. Dieſe Gerechtigkeit und Achtung ſind wir ſelbſt den geringſten Menſchen ſchuldig.

Karl. Erlauben ſie demnach, daß ich mein Urtheil beweiſe. Der Hr. von Panſa ſoll, wie

der

r Hr. Onkel heute früh beym Theetrinken er-
hlte, alle vier Wochen neue Jäger, neue Be-
ente, andere Pferde und Jagdhunde haben.
bald ſoll er ſich wie der Tatarcham, bald wie
in Huſar kleiden; bald fährt er mit vier unge-
eur hohen engliſchen, bald ein andermal mit
viel kleinen däniſchen Pferden nach der Stadt,
nd zwar heute als ein alter ehrlicher Bürger
om vorigen Seculo; morgen hingegen ſo zier-
ch geputzt, als der galanteſte Stutzer. Und
verfährt er auch auf ſeinen Gütern. Was er
ute hat bauen laſſen, das läßt er morgen wie-
er niederreiſſen und ganz anders machen. Sein
ärtner hat in dieſem Jahre den Luſtgarten ſchon
iermal immer von neuem umgraben und die
eete ganz anders eintheilen müſſen. Kann
ol der April unbeſtändiger als dieſer Edelmann
yn?

Hofm. Hat dieſe Erzählung ihre vollkom-
ne Richtigkeit, und hat dieſelbe durch ſie kei-
e Zuſätze bekommen; ſo haben ſie eben nicht
recht, daß ſie den Herrn von Pauſa verän-

derlich und ſeltſam nennten. Aber was nen ſie, wie würde es auf der Welt ausſ wenn dieſer Edelmann auf derſelben nur Wochen lang alles nach ſeinem Kopfe ei ten dürfte?

Karl. Es würde ſo hergehen, wie an nen Gütern. Die Erde würde bald mehr Wildniß, als einem Luſtgarten, ähnlich we

Hofm. Sie urtheilen ganz richtig. S hen alſo, wie gut es ſey, daß Gott ſelbe Welt regieret. Würde er Menſchen dazu men, ſo würde in wenig Wochen alles in wirrung gerathen. Denn wenn der eine F haben wollte, ſo würde der andere heiteres ter machen. Aber da Gott allein die Natur nach jenen ewigen und unveränderl Geſetzen, die ſeine Weisheit derſelben vorgeſ ben hat, regieret, ſo bleibt ſie in der ſchö Ordnung. Frühling, Sommer, Herbſt und ter wechſeln mit einander richtig ab. Die ſtirne beobachten in ihrer Bewegung die

ng, und die Früchte, die wir eſſen, ſind
ahr wie das andere gleich vortrefflich.

dr. Erlauben ſie, daß ich ihnen hierbey
Einwurf mache: Ich denke, die Menſchen
n es lieber ſehen, wenn ſie alle Jahre an-
und neue Früchte, dergleichen ſie noch nicht
n, bekommen würden. Ich wenigſtens
mich den ganzen Winter zum voraus freu-
d immer fragen, was wir wol dieſes Jahr
zu eſſen bekommen ſollten?

rl. Ich hingegen bin ganz anderer Mei-
Eſſen wir doch alle Tage Brodt, und
wol ſchmeckt es uns immer gut.

fm. Es würde Gott was leichtes ſeyn,
Jahre andere Früchte wachſen zu laſſen.
, wie viele verſchiedene Arten derſelben giebt
ht nur allein in Teutſchland; geſchweige
in ganz Europa, in Aſien und Amerika!
, eine ſolche jährliche Veränderung würde
nicht wol anſtändig ſeyn. Es könnte ſchei-
als wenn der groſe Schöpfer die Erdge-
wächſe

wächſe immer beſſer als das vorige Jahr, machen, und ſich alſo ſelbſt übertreffen wollte.

Karl. Bruder, ich will es dir recht deutlich machen. Wenn ich eine Zeile ausſtreiche, und hierauf wieder anders ſchreibe; ſo thue ich es deswegen, weil mir die erſte nicht recht gefällt, und weil ich die neue beſſer machen will, als die erſtere.

Hofm. Ganz richtig gedacht! Würde Gott die Welt nicht gleich im Anfange aufs allervollkommenſte gemacht haben, ſo würde er jetzt freylich, wie ein Künſtler, noch täglich an derſelben etwas ändern. Aber ſo hat er dieſelbe gleich vom Anfange ſo vortrefflich gemacht, daß ſie im geringſten nicht verbeſſert werden kann. Wir können daher bey unſern Verrichtungen kein beſſeres Muſter, als den allerweiſeſten Gott ſelber, wählen. Wir müſſen uns nemlich, nach ſeinem Exempel, bemühen, unſere Sachen das erſtemal gleich aufs beſte zu machen, damit wir nicht immer daran ändern und künſteln dürfen. Weil wir aber nicht alles ſogleich mit einem Blick

über-

überſehen können, ſo müſſen wir es ſtückweiſe vorher wohl überlegen, ehe wir wirklich Hand anlegen. Wir müſſen gewiſſe und gute Regeln annehmen, denen wir immer folgen können. Wir müſſen uns fragen: was würde herauskommen, wenn ich nun die Sache auf dieſe, oder wenn ich ſie auf jene Art gemacht hätte? würde ſie alsdann wol beſſer, nützlicher und ſchöner werden? Kurz, man muß ſich in keiner Sache übereilen.

Karl. Sie haben uns heut frühe bey der Hiſtorie dieſe Lehre auch gegeben. Der Kayſer Theodos, der Groſe, theilte das Römiſche Reich in zween Theile. Seinem Prinz Arkadius gab er das orientaliſche Reich, und der Prinz Honorius bekam das occidentaliſche. Hätte der Monarch die Sache vorher recht bedacht, ſo würde er es gewis nicht gethan haben. Denn, nachdem die Macht des Römiſchen Reichs zertheilet und geſchwächt war, ſo ſind von dieſer Zeit an die Barbaren in Italien eingefallen. Eben dieſer Kayſer lies in der erſten Hitze 7000 Unſchuldige

dige mit den Schuldigen zu Theſſalonich wegen eines erregten Auflaufs hinrichten.

Hofm. Darum iſts am beſten, man überlege vorher alles wohl. So darf man ſich nachher weder ſchämen, noch eine beſchwerliche Reue ausſtehen.

Friedr. Sagten ſie nicht, ein Menſch müßte immer einerley Regeln folgen?

Hofm. Ja, wenn ſie gut ſind. Gott, indem er kein Geſetz auſſer ſich hat, richtet ſich ſtets nach ſeiner Heiligkeit, nach ſeiner Weisheit, nach ſeiner Liebe, und nach ſeinen übrigen Eigenſchaften. So muß ſich ein vernünftiger Menſch nie verleiten laſſen, von etwas abzugehen, wovon er einmal verſichert iſt, daß es recht ſey. Ein Weiſer muß ſich auch in den geringſten Handlungen immer ähnlich bleiben. Wenn ich einmal weis, daß es beſſer ſey, immer bey der lautern Wahrheit zu bleiben, ſo muß ich niemals anders reden, als ich es meyne, und wenn mir auch das Lügen noch ſo viele Vortheile zu bringen ſchien. Die Apoſtel und die erſten

Chri-

Chriſten hatten einmal dieſe Regeln angenommen: man darf gar niemals ſündigen, man darf nie ſeinen Gott beleidigen; es iſt unvergleichlich beſſer, es mit Chriſto, als mit der Welt zu halten; man kann alles ſicher auf Gott wagen, u. d. g. Deswegen blieben ſie ſo ſtandhaft, und lieſſen ſich weder durch Drohungen, noch durch Verheiſſungen bewegen, eine Sünde zu begehen. Wie verehrungswürdig iſt nicht der Heldenmuth dieſer unüberwindlichen Streiter Jeſu Chriſti! Ein einfältiger Chriſt ſiegete über die Neigungen des menſchlichen Herzens, die ſelbſt die gröſten Helden nicht überwinden können. Keine Drohung, keine Marter konnte ihre ſtandhafte Liebe zu Gott und zu Jeſu ſchwächen oder ihre Standhaftigkeit überwinden. Auf einer Seite ſtanden die Folterbänke, die Galgen, Räder, glüende Röſte und die Scheiterhaufen; auf der andern bot man ihnen Ehrenſtellen, Reichthümer und gute Tage an. Die Chriſten verwarfen grosmüthig das letztere, und erwählten das Leiden, damit ſie nur Jeſum

nicht

nicht verlieren möchten. Und als man jenen Chriſten zu Karthago freyſtellte, entweder in einen brennenden Kalkofen zu ſpringen, oder dem Götzen Jupiter zu opfern: ſo ſtürzten ſich den Augenblick dreyhundert in die Glut. Bot man einem ſolchen Gläubigen groſe Würden an, ſo ſchlug er ſie edelmüthig aus: denn, was iſt, dachte er, was iſt doch eine ſolche, durch Sünde erkaufte Ehre? Wird mir nicht mein Gewiſſen täglich vorwerfen: du biſt der ärgſte Böſewicht, du haſt die Wahrheit für einen nichtswürdigen Titel verleugnet: du haſt den heiligſten Eid, den du Gott in der Taufe geſchworen, ſchändlich gebrochen? Treuloſer! du haſt Jeſum, der dich doch bis in den Tod geliebet hat, ſchändlich verlaſſen. Man will mir meine Güter laſſen, wenn ich von nun an die Ehre, die ich Gott allein ſchuldig bin, ſchändlichen Göttern erweiſen will. Das ſey ferne! Was iſt Gold, was iſt Silber? was ſind die Schätze dieſer Welt, daß ich ſie gegen die ewigen und himmliſchen vertauſchen ſoll? Noch vielweniger konnten

Wollüſte, die man ihnen verſprach, ſie
, ihrem Antheile auf jene ewige Freude
agen. Wie! (dachten ſie,) ein Chriſt
nen himmliſchen Geiſt mit Unreinigkei-
lecken? er ſollte dieſe Augen entheiligen,
ſtig Jeſum Chriſtum ſehen ſollen, oder er
n Mund, der ewig das Lob der Gottheit
wird, mit ſchändlichen Liedern und Reden
n?

. Ich ſelbſt habe vor mich im Pruden-
ſchönes Exempel geleſen, das mich ganz
nnen geſetzt hat: als Eulalie, eine Jung-
rete, daß die Chriſten auf dem Markte
ſam hingerichtet würden; ſo begab ſie
end dahin und rief öffentlich aus: „Welch
ſerey, ihr Heyden, daß ihr die Chriſten,
Brüder, zwingen wollet, den wahren Gott
ugnen! Ihr aber, meine lieben Brüder,
ndhaft! Sehet, ich bin ebenfalls dem
ſchen Dienſte der Teufel von Herzen feind:
die Götzen mit Füſſen: ich bekenne mei-
rr. Wolan, ihr Henker, brennet, ſchnei-

det und zerfleiſchet mich. Die Pein ſoll i
mein Herz nicht verändern.„ So ſprach
und lies ſich ſtandhaft zu Tode martern.

Hofm. Bey allen dieſen groſen Tugen
verehrten ſie Gott mit der gröſten Demu
ſie achteten ſich gegen ſeine unendliche Maj
für nichts, und ſuchten alle ihre Ehre nur da
daß ſie als ſeine gehorſamen Knechte und M
de erfunden würden. Sie erkannten, daß
ihre Seele, ihren Leib, ihre Güter, ihren Gl
ben, ihre Heiligkeit blos ſeiner Gnade zu d
ken hätten. Sie ehrten Gott daher als ih
höchſten Wohlthäter, ſich aber und alles, w
ſie hatten, betrachteten ſie als ſein Eigenthu
und ſchätzten ſich wegen dieſes genauen Verh
niſſes gegen den Allerhöchſten, höchſt glückl
Derowegen waren ſie auch alle Stunden ber
ihr Leben für ſeine Ehre aufzuopfern. A
harten Prüfung ungeachtet, die er nach ſein
unerforſchlichen, aber allezeit guten, Wil
über ſie verhängete, liebten ſie ihn auf
zärtlichſte, als den beſten Vater, und ſchät

', als alle andere Dinge, die von ei-
len in der Welt ſo hoch gehalten wer-
äcklich genug in ihren Augen, daß ſie
eines ſo groſen und ſo gnädigen Va-
ren. Wurden ſie zu Sünden gereitzt,
ſie ihre Hochachtung und Zärtlichkeit ge-
t ab, ſich durch eine vorſetzliche Ueber-
ſo unverbeſſerlich guter Befehle, aus fei-
ndſchaft zu ſetzen: und ihr himmliſcher
achte, daß ſie ſich über alles, was
lich und ſterblich iſt, erhoben. Je mehr
es Güte und Vollkommenheiten erkann-
o ſtärker ſehnten ſie ſich, von der Welt
, mit ihm aufs genaueſte vereiniget zu
Sie waren in allen Dingen, die Got-
e betrafen, höchſt empfindlich: und dies
e vornehmſte Sorge, ihrem Gott und
Heylande von ganzem Herzen gehorſam
Wußten ſie nur, daß dieſes oder je-
heiliger Wille wäre, ſo bekümmerten ſie
r nichts darum, ob es ihnen Schaden
tzen, und vor der Welt Schande oder

Ehre brächte. Sie ſetzten ihr einziges en auf ihren Bundes Gott, und ſuchte ſo ſehr, als ihn ſelbſt. Sie verachteten groſsmüthig, lebten mäßig und keuſch, in allem Leiden ſtandhaft, freudig und g ſie waren gegen alle Menſchen ehrlich recht, und ſogar gegen ihre Todtfeind und liebreich. Selbſt der Kayſer Julia ihre groſe Gutthätigkeit in ſeinen Brie

Friedr. So fromm ſind die jetzigen nicht. Man höret von entſetzlichen Laſ Sünden, die jetzt in chriſtlichen Städte hen.

Hofm. Wollten denn aber auch ſie führen laſſen, ſich zu der Parthey der L ſchlagen?

Karl und Friedr. Nein, nimmermeh

Hofm. Wie, wenn ſie nun aber ein Geſellſchaft dazu nöthigte? Wie, wenn gar Vornehme verlangten?

Karl. Auch alsdann wollte ichs nich Wie viel gewinnet man denn, wenn m

durch eine Sünde die Gunſt eines Mannes erwirbt, der nicht tugendhaft iſt und kein Gewiſſen hat? Wie bald kann er ſeine gute Geſinnung gegen mich ändern! Wie bald kann er ſelber unglücklich werden! Wie bald kann er oder ich ſterben! GOtt hingegen iſt unvergänglich, und alle ſeine Eigenſchaften ſind ewig und unveränderlich. Ich will als ein Chriſt lebenslang meinem GOtt getreu bleiben. Dies iſt mein feſter Entſchluß.

Hofm. Sie wiſſen aber, was für eine ſtandhafte Treue Petrus ſeinem HErrn zugeſaget habe. Indeſſen hat er ſie doch gebrochen. So veränderlich ſind wir! ſehen ſie, wie wenig wir uns auf unſere eigenen Kräfte verlaſſen können.... Aber getroſt! Es giebt eine Gnade, die mächtiger iſt, als unſer Verderben. Laßt uns dieſelbe täglich erflehen; ſo werden wir unüberwindlich ſeyn. Ach meine liebſten Kinder, laſſen ſie ſich ja nicht verführen. Die Laſterhaften ſetzen einem jungen Menſchen beſtändig zu, und ſuchen durch ihn ihr unſeliges Heer zu vermeh-

ren. Sie ſchmeicheln, ſie reitzen, ſie ver
bleibt man aber ſtandhaft, ſo fangen
über die Unſchuld der Frommen zu ſpot
ein zartes Gewiſſen lächerlich zu ma
ſchonen ſelbſt der Religion nicht, und
wenigſtens die, welche in derſelben eifr
lächerlich. Man muß ſolchen Spöttern
chen niederträchtigen Sklaven der Laſter
hör geben, oder ſich wenigſtens durch ih
tereyen vom Guten nicht abwendig ma
ſen. Denn, dieſes hieſſe nichts and
blinden Leitern folgen, die uns mit ſi
Grube ſtürzen, indem ſie uns auf, der
ne nach, angenehme Abwege führen.

Friedr. und Karl. Wir wollen durch
Gnade ihren treuen Ermahnungen folg

Hofm. Bauen ſie ihr Glück ja nicht
ſchen. Ihr Leben und ihre Geſinnun
gleich veränderlich. Setzen ſie vielmeh
re Hoffnung allein auf den allmächtigen
veränderlichen GOtt, der da immer glei
tig, gleich weiſe und gleich gütig blei

allein erfüllet alle ſeine Verheiſſungen aufs genaueſte. Er allein verläßt die Seinen niemals. Aber dagegen ſtraft er auch die Gottloſen ganz gewis, ob er gleich öfters in dieſem Leben die Strafe aufſchiebt, in der Hoffnung, daß ſich ihr böſes Herz durch ſeine Güte noch möchte gewinnen und erweichen laſſen.

Friedr. Allein, es ſcheinet doch öfters, als wenn jene Verheiſſung GOttes nicht erfüllet würde: JCh will dich nicht verlaſſen noch verſäumen. Die Frommen bleiben öfters bis an ihr Ende im Elende.

Hofm. Es iſt wahr, GOtt läßt ſeine Kinder öfters in allerley trübſeligen Umſtände kommen. Aber er ſiehet vorher, daß dieſelben, wenn ſie in glücklichere kämen, von ihrer Frömmigkeit, von ihrer Demuth und vom Bethen ablaſſen würden. Im Elende aber tröſtet und ſtärket er ihre fromme Seelen, daß ſie ihm beſtändig anhangen, und bis ans Ende getreu bleiben. Und ſo kommen ſie ſogleich in das volle Erbe aller Güter der zukünftigen Welt, die ſie ſonſt vielleicht

leicht würden verſcherzet haben. Heißt dies nicht Kinder vollkommen ſchadlos halten, wenn man ihnen einige ſchädliche Dinge z. E. Gläſer, Meſſer, und unreifes Obſt wegnimmt, und ihnen dafür etwas nützliches giebt, ſchöne Bücher, Brodt u. d. gl.? Ein Frommer iſt doch ſtets vergnügter, als ein Gottloſer; dieſer mag auch noch ſo reich, und jener noch ſo arm ſeyn. Es bleibt doch immer bey Davids Ausſpruche: Des HErrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſagt, das hält er gewiß. Es iſt unmöglich, daß Gott lüge.

Friedr. In der That, es ſind alle Weiſſagungen der Propheten von Chriſto richtig eingetroffen.

Hofm. So wird auch alles gewis eintreffen, was GOtt ſo oft den Gläubigen verheiſſen hat. Sie werden alle Schätze im Himmel bekommen, die er ihnen verſprochen hat. Der treue GOtt wird ſie nie in der Noth ſtecken laſſen. Darüber hat ſich noch kein Frommer beklaget.

Nun,

, ſo wollen wir ſo unveränderlich und
en ſo ſtandhaft und unüberwindlich wer-
die GOtt unveränderlich und wahrhaftig

l. (im Weggehen.) Bruder, dieſe Unter-
von der Veränderlichkeit aller Dinge,
em allein unveränderlichen GOtt, hat
t recht wohl geſchickt. Die Herbſtabende
ſchon ziemlich rauh, und der Winter
ald der ganzen Gegend ihren Schmuck
en. Welch eine Veränderung gegen die
ime Zeit, die wir im May hatten! So
uch mit unſerm Leben. Der Frühling,
wir beyde jezo ſind, wird nicht ſo gar
dauren, und es kann wol kommen, daß
du als Greiſe, dermaleins an Krücken
der geſchlichen kommen.

VIII. Das Weyhnachtsgeſchenk.

Inhalt. Die Veranlaſſung dieſer Unterredung iſt den Kindern aus der Aufſchrift ſchon deutlich: vielleicht iſt ſie auch die angenehmſte. Sie werden alſo auch mit Vergnügen GOttes Liebe, Gütigkeit und Gnade daraus erkennen lernen.

Frl. Wilhelmine. Ach! Ach! ſehen ſie doch, mein liebſter Hr. Spude, was mir der H. Chriſt gebracht hat! Dieſes Amazonenkleid ... iſt es nicht allerliebſt gemacht? Dieſe Perlenſchnur, dieſes Kreuz, dieſer ganze Anzug! ... Wie gefällt ihnen denn dieſes Kopfzeug? So trägt es jetzt das Frauenzimmer am Hofe.

Hofm. Es gefällt mir alles recht gut.

Frl. Aber wie? ſie freuen ſich ja gar nicht. Je! ich dachte Wunder, was ich ihnen damit für Freude machen wollte. Sie hätten meine Mamſel hören ſollen. Die war vor Freude und Verwunderung ganz auſſer ſich. Ihr Tage hat

ſie

ſie ſo was ſchönes und koſtbares nicht geſehen ... Doch ... Schon gut! Ich trage es wieder weg. Sie wollen es ja nicht einmal anſehen? Ich habe immer geglaubt, ſie wären mir recht gut. Aber nun ...

Hofm. Allerliebſtes Kind, ich freue mich innerlich.

Frl. Sie loben aber doch dieſe Koſtbarkeiten nicht.

Hofm. Dazu bin ich nicht geſchickt genug, weil dieſes zu den Frauenzimmerwiſſenſchaften gehört.

Frl. Sie ſehen doch gleichwol, daß mir dergleichen Putz ganz wohl läßt.

Hofm. Ja, ja! gleichwol verdunkelt ihr artiges und gehorſames Weſen in meinen Augen alle dieſe Schönheiten, die allenfals auch dem allerungezogenſten Mägdchen gut ſizen würden. Wie koſtbar iſt nicht ihre groſe Pupe angeputzt!

Frl. Ach, veriren ſie mich nicht mehr mit meiner Pupe. Ich habe ſie ſchon wol acht Tage nicht mehr im Arme gehabt. Dafür hat mir mein Papa recht koſtbare Bücher bringen laſſen.

Hofm. (ganz freudig) Ey, nun freue ich mich. Was ſinds denn für welche? Ich muß ſie ſelber ſehen.

Frl. Und was meynen Sie wol, ſieben ſind es, ja ſieben auf einmal: alle koſtbar eingebunden! Ach gar zu koſtbar! (Sie hüpfet vor Freuden und holt ſie gleich her.) . . . Sehen ſie doch einmal dieſe allerliebſten Bücher. Die H. Bibel mit ſchönen Kupfern, *Cave* le Chriſtianisme ancien. Gellerts Fabeln, der Bienenſtock, Steelens Frauenzimmerbibliothek, Stockhauſens Briefe und den Greis, der in Magdeburg herauskam.

Hofm. O glückliches Kind! Ich weis, ſie werden recht fleiſſig in dieſen ſchönen Büchern leſen, und alsdann wird ihr neuer Putz ſie noch einmal ſo gut kleiden.

Fried-

(Friedrich und Karl kommen in neuen Kleidern, mit dem Degen an der Seite und etlichen Büchern unter dem Arme.)

Hofm. Wer ſind dieſe beiden Kavaliers? Kennen ſie dieſelben nicht, Baroneſſin?

Karl. Wir ſind Studenten von der Ritterakademie, die Papa hier angeleget haben.

Hofm. Ach ſind das meine liebenswürdige Freunde? Wie bald ändern nicht Kleider die Leute! Gewis, ich hätte ſie nicht gekannt. Nunmehr ſind ſie vollkommen, wie Hofkavaliers ausſtaffirt. Gute Nacht, ihr Kindereyen! Gute Nacht, ihr niedrige Handlungen! ihr ſeyd zu ſchlecht für den Adel dieſer beyden Herren. Sie gen und dem Staate dienen, dies ſind Beſchäfftigungen für ſie. Habe ich ihre Gedanken, die ſie nunmehr haben, getroffen? ... Aber, meine Herren, beſchweren ſie ſich doch nicht ſelber mit den Büchern. Legen ſie dieſelben hin. Sie werden ohne dieſelben doch Edelleute bleiben.

Friedr. und Karl. Um Vergebung, Herr Hofmeiſter! von nun an wollen wir darin ſtudiren,

als wenn wir erſt ſelber durch unſere Gelehrſamkeit den Adel, wie Pufendorf, Leibniz und Wolf verdienen müßten.

Hofm. Vortrefflicher Entſchluß! Laſſen ſie mich aber vor allen Dingen ihre neuen Bücher ſehen.

Karl. und Friedr. Ja, mit Freuden.

Friedr. Dies ſind etliche Auctores claſſici nach der Berliner Ausgabe, Plüche *Spectacle de la Nature*, *les Oeuvres de Mr.* Boileau. Gottſcheds Philoſophie, Krügers Naturlehre, die Bremiſchen Beyträge, der Engliſche Zuſchauer, Stockhauſens kritiſcher Entwurf einer auserleſenen Bibliothek und einiger Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend durch Kirchmann.

Karl. Und ich habe alle Theile von der *hiſtoire ancienne et moderne par Mr.* Rollin, und noch des Hrn. Beauſaubre Nouveau Teſtament bekommen. Aber wiſſen der Herr Hofmeiſter auch, was ihnen der heil. Chriſt gebracht hat? Mosheims Moral und lateiniſche Kirchengeſchichte in Medianquart, und das neue Teſta-

ment

ment mit Engliſchen Noten, nach Bruckers Ausgabe. Hat ſich nicht der H. Chriſt diesmal recht gütig gegen uns erzeugt?

Hofm. Aber wiſſen ſie auch, warum die Eltern den Kindern auf das Chriſtfeſt ſo auſſerordenliche Gaben geben?

Frl. Wilhelmine. Damit wir uns recht freuen ſollen.

Hofm. Worüber denn; Nur allein über dieſe leiblichen Gaben? über die Kleider, die bald wieder abgetragen werden: oder vielmehr über die geiſtlichen Gaben?

Karl. Am meiſten über die geiſtlichen Gaben.

Inſ. Sollen etwa dieſe Chriſtgeſchenke dieſes bedeuten: Gleichwie uns die Eltern um dieſe Zeit ganz beſonders groſe Gaben geben; alſo hat uns GOtt in dieſen Tagen vor achtzehnhundert Jahren das allergröſeſte und allerkoſtbarſte Geſchenk verehret. Welches iſt wol dieſes unſchätzbare Geſchenk?

Frl. Wilhelm. Das ist unser groser Heyland, mit dem uns GOtt alles wieder gegeben hat, was Adam dem menschlichen Geschlechte durch seinen Abfall verscherzet hatte. Der Sohn GOttes hat uns wiederum die Gnade und Freundschaft GOttes und die ewige Seligkeit erworben. Ich kann es ihnen aufrichtig versichern, ich freue mich darüber mehr als über meine schönen Kleider, die ich bekommen habe.

Friedr. Was würde uns alle Herrlichkeit der Welt helfen, wenn wir nicht zu GOtt kämen?

Frl. Wilhelm. Aber, Brüderchen, haben uns Papa und Mama nicht recht lieb, daß sie sich unsertwegen so viele Unkosten machen? Sind das nicht recht liebe Eltern? Es können in der Welt keine so gute seyn.

Hofm. Lassen sie uns also noch vielmehr die Grösse und Vortrefflichkeit der Liebe GOttes gegen uns recht schätzen lernen. Der Monarch unzähliger Welten, den die vollkommensten Geister unaufhörlich anbethen: GOtt, der höchst seelig ohne uns ist, und dessen Glückseligkeit und Vergnügen

alle

alle Welten zuſammen, nicht im geringſten vermehren können, GOtt denket an uns, findet ein Vergnügen daran, uns recht glücklich und zufrieden zu machen: und er überhäufet uns mit ſeinen Gütigkeiten in keiner andern Abſicht, als um uns zu bewegen, daß wir ihn wiederum recht aufrichtig und kindlich lieben ſollen.

Karl. Wenn man dieſes recht bedenkt, ſo iſt die Liebe GOttes gegen uns unbegreiflich. Welcher König ſucht wol die Freundſchaft eines Bettlers?

Hofm. Sie haben vollkommen recht. Doch beluſtiget ſich GOtt allerdings an der Tugend ſeiner gehorſamen Kinder, in welchen er ſein Ebenbild mit Luſt ſiehet. Aber die allerwenigſten Menſchen ſind fromm: die meiſten beleidigen ihn alle Tage unzählichemal, und GOtt wird doch nicht müde, auch den Undankbaren und Gottloſen täglich die allergröſeſten Wohlthaten zu erweiſen. Wie ſelten ſind die Exempel unter den Menſchen, daß ſie gegen ihre Feinde ſo edelmüthig und gütig geweſen ſind! Die Hiſtorie pranget nur mit ſehr

wenigen ſolcher Zierathen des menſchlichen
zens. Philippo, König in Macedonien,
einer ſeiner Räthe, er möchte einen gewiſſen H
mann bey Zeiten aus dem Wege räumen,
er ihm nach dem Leben ſtünde. Der König
wortete dem Angeber grosmüthig: „Vielleicht h
„wir dem Manne Urſache dazu gegeben;
„ihr aber hin, und überliefert ihm dieſe Su
„zur Ausſtattung ſeiner Tochter.„ Dieſes
eine wahrhaftig königliche Handlung. Viel
aber erforderte es das Staatsintereſſe, den H
mann auf dieſe Art zu gewinnen; und alle k
liche Wohlthaten erzeiget doch nun ein M
einem andern Menſchen: GOtt hingegen be
ſich um die Liebe eines Weſens, das unen
tief unter ſeine Majeſtät erniedriget iſt.

Karl. Kinder können ihren Aeltern noch
Freude machen: GOtt aber iſt ſchon für ſich h
ſelig. Wir können ſo wenig ſeine Glückſeli
vermehren, als ein Tropfen Waſſers das
vergröſern kann. Er kann unſer vollkommen
behren.

. Wilhelm. Du guter GOtt, wir ſind dei-
roſen Güte und Liebe, die du gegen uns
l, nicht werth. Täglich thun wir Fehltritte.
unterlaſſen wir das Gebeth, und denken gar
an dich; bald gehorchen wir unſern Aeltern
Widerwillen; bald aber gar nicht. Wir
eten deine heilige Gebote beſtändig. Un-
in giebſt du uns doch immer zu eſſen. Du
uns deine übrigen Geſchenke, und über-
ſt uns mit neuen Gunſtbezeigungen.

dr. (ſachte zu Karl.) In der That, Mi-
iſt frömmer als wir ſind. Sie macht Papa
lama nie den geringſten Verdruß. Ich ha-
recht herzlich lieb.

ſm. Der Allerhöchſte hat uns den ſchönſten
zur Wohnung eingegeben. Wie prächtig
ht die ganze Welt auf allen Seiten ausge-
ket! Am Himmel ſind die Geſtirne; auf
de ſind bunte Felder, Berge, Hügel,
, Anger, Flüſſe. Tauſend Früchte müſ-
ſern Geſchmack vergnügen, eine unzähliche
Blumen ergötzen unſern Geruch und unſer

Unge. Es werden uns auf Kosten der reichen Vorsehung unzählbare Heerden von Thieren, Vögeln und Fischen gehalten; Pferde, die uns tragen und für uns arbeiten; Kühe, die uns Milch und Fleisch geben; Schafe, die uns für eine Handvoll dürres Heu kleiden und speisen müssen. Gehen wir spazieren oder verrichten wir eine nützliche Arbeit im freyen Felde, so versammlet sich alsbald um uns herum in den Büschen eine Bande von Musikanten, die uns mit einem abwechselnden Koncerte aufwarten. Wie weise richtet nicht GOtt zu unserm Unterhalte sowol das heitere, als das stürmische Wetter ein! Regen, Donner, Kälte befördern die Fruchtbarkeit der Erde. Die Winde führen Millionen Eymer Wasser von den Meeren her über die Felder und Gärten in allen Welttheilen. Mit welcher Vorsicht hat nicht seine Hand auf dem Grunde des Meeres gewisse grose Schlünde, und unter der Erden allenthalben Gänge und Kanäle angeleget, durch welche das Meerwasser durch den ganzen Erdball vertheilet wird, und wovon unsere Brunnen und die Ströme

ihren

ihren beſtändigen Zufluß haben! *) Muß man nicht daher mit Moſe ausrufen: Sehet, wie hat der HErr die Leute ſo lieb!

Friedr. O! ein lieber GOtt, der nur am Wohlthun ſein Vergnügen findet. Himmel, Erde, Luft, Waſſer, alles iſt voll der Güte des HErrn!

*) Das Meerwaſſer leget ſein Salz unter der Erden ab: und indem es durch die Erde hervordringet, ſo wird es durchgeſintert oder geſeiget, und verlieret alle Unreinigkeiten. Ob es nun gleich offenbar iſt, daß der Regen und Thau ebenfals eine groſe Quantität zum Unterhalte der Flüſſe hergeben, ſo reicht doch dieſer Abtrag noch lange nicht zu. Denn da oft in zween Monaten kein ſtarker Regen fällt, und die Flüſſe bey der ſtärkſten Hitze doch fortfahren zu laufen, es in den mittägigen Ländern aber ohne Regen doch Quellen giebt: ſo müſſen nothwendig ſowol dieſe, als jene aus der Erde noch Nahrung bekommen, da der Himmel ihnen dieſelbe verſaget. Ich weis wohl, daß Hr. Plüche dieſer Meynung, welche Hr. de la Hire in den phyſiſchen Abhandlungen der Par. Academie ſo gründlich dargethan hat (II. Th. S. 180) gar nicht gut iſt, und ſich alle Mühe giebt, ſie ſeinem Chevalier verdächtig zu machen. Aber ſeine Gründe ſind nicht überwiegend. Er hat z. E. die groſe Schwierigkeit nicht gehoben, daß die Meere ohne dieſen Abgang längſt übergetreten ſeyn müßten. VI. Th. S. 135.

Hofm. Ja, auch der Menſch, die kleine Welt, iſt voll dieſer Proben von Güte. Es iſt kein Glied an unſerm ganzen Leibe ſo klein, das nicht von GOttes Liebe zeugte. Z. E. die Augenlieder bedecken das Auge, daß kein Stäubgen oder Thierchen hineinfalle. Und ſelbſt der Schmerz, wenn wir irgendwo anſtoſen, erinnert uns, daß wir uns in acht nehmen und zurück gehen ſollen, damit wir kein Glied beſchädigen. Wäre unſere Zunge nicht mit empfindlichen Wärzchen, und der Gaumen nicht mit Speichel verſehen, der bey dem Eſſen ausgedrückt wird; ſo würden wir gar keinen Geſchmack an den Speiſen empfinden. Plagte uns aber der Hunger nicht, ſo würde der Gelehrte oder der arbeitſame Handwerker das Eſſen öfters gar vergeſſen und ſterben. Ja was noch mehr? Eben das, was den Unverſtändigen als ein Fehler an unſern Gliedern vorkommen könnte, das iſt vielmehr ein Beweis der Liebe GOttes. Ich wünſche mir keine Augen, die alle Kleinigkeiten, wie ein Vergröſerungsglas, vorſtellen. Sonſt würde ich viele Dinge nicht mit

Appe-

Appetite eſſen. Der Eßig in der Schüſſel würde mir als ein, von Thierchen wimmelnder Teich vorkommen. Hätten aber meine Augen die Kraft eines Ferngläſes, ſo würde ich nicht ſehen, was nahe vor mir liegt. Was für ein verdrüßliches Sauſen würde meine Ohren erfüllen, wenn ich ein feineres Gehör hätte? Alles Geräuſche, als les Raſſeln entfernter Wagen würde ich hören. Ein weit ſchärferer Geruch aber, als ich jetzo habe, würde mir höchſt beſchwerlich fallen, da ſo viele todte Körper auf der Oberfläche der Erde verweſen. GOtt hat alſo, da er meinen Körper bildete, zwiſchen den Dingen die in der Welt ſind, und zwiſchen meinen fünf Sinnen die allergenaueſte Proportion beobachtet.

Karl. Ich habe leyder! die Wohlthaten GOttes noch nie ſo bedacht. Wie oft hat uns nicht GOtt, da wir noch zarte Kinder waren, vor Unglück behütet! Wie oft bin ich nicht gefallen! Wenn Gott nicht ſo genau auf ein Kind acht gäbe, ſo würde wol kein einziges derſelben gerade Glieder behalten.

Hofm. Was erfordern nun ſo viele Wohlthaten?

Karl. Die gröſte Dankbarkeit und die aufrichtigſte Gegenliebe.

Frl. Wilhelm. Ich wollte, daß ich dem lieben Gott was recht koſtbares geben könnte; ich wollte es ihm mit Freuden hingeben, wenn er es gnädigſt von mir annehmen wollte.

Hofm. Sie haben ſo was koſtbares, daß es der Sohn GOttes mit ſeinem allerheiligſten Blute hat bezahlen und wieder loskaufen müſſen: einen Schatz, der nicht mit Golde zu bezahlen war, und den will eben GOtt haben.

Frl. Wilhelm. Mein Herz, nicht wahr?

Hofm. Ja, dieſes fordert er ihnen in den Worten ab: Gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz. Er will ihre unſterbliche Seele mit allen ihren Kräften und Neigungen haben, und verlanget, daß ſie ihren Verſtand auf ihn und auf die Erforſchung nützlicher Wahrheiten richten, mit ihrem Willen aber unaufhörlich ihn und alles wahre Gute aufrichtig verlangen ſollen.

Frl.

Frl. Wilhelm. Ach mein GOtt, wenn nur mein Herz nicht ſo viele Untugenden an ſich hätte! Heilige doch durch deinen guten Geiſt alle meine Begierden, und treibe mich kräftig zur Liebe alles Guten an.

Hofm. Meine liebſte Baroneſſin, ſie haben nun ihr Herz GOtt gegeben. Würde er es nun nicht höchſt ungnädig nehmen, wenn ſie es ihm wieder verſchlieſſen und es laſterhaften Begierden einräumen wollten.

Frl. Wilhelm. O das will ich nicht thun. GOtt iſt ja mein Schöpfer, mein Vater, und mein gröſter Wohlthäter. Warum ſollte ich doch ſeiner Freundſchaft vergängliche Dinge vorziehen? Nein, ich habe mich nun einmal und auf ewig ihm ganz ergeben. Er iſt mein und ich bin ſein. Und darin beſtärken mich die vernünftigſten und tugendhafteſten Menſchen, die ich aus Büchern und ſonſt habe kennen lernen. Ich finde, daß ſie immer weit glücklicher geweſen ſind, als die Gottloſen. Wie könnte ich aber aufhören, meinen Heiland über alles zu lieben? Hat er nicht ſein

Leben für mich hingegeben? Er ist also auch und bleibt der Freund, den meine Seele liebet: ich will ihm getreu bleiben, und mich von bösen Menschen nicht verführen lassen.

Hofm. Vortrefflich! Aber Theureste, gehen nicht die Menschen mit ihren Aeltern und Freunden vertraut um?

Frl. Wilhelm. Ja, ich verschliesse mich auch des Tages ein paarmal, und bethe; ich rede mit GOtt und meinem Heilande kindlich und vertraut. Ich flehe ihn um die Gnade an, immer heiliger zu werden, und bitte ihn um das lange Leben meiner geliebtesten Aeltern.

Hofm. (zu Karl und Fr.) Hören sie es wol? Es würde ihnen nie an Materien zum Gebethe fehlen, wenn sie nur Lust hätten, mit ihrem himmlischen Vater recht vertraut zu werden. Folgen sie mir doch, Kinder: betrachten sie doch öfters die vielen Wohlthaten, die GOtt auch ihnen, nach dem Inhalte der drey Artikel im Catechismus erweiset: danken sie ihm dafür. Bitten sie ihm ihre Fehltritte ab. Flehen sie ihn recht brünstig, so

oft

oft ſie was Gutes kennen lernen, an, daß er ihnen daſſelbe geben wolle. Ich werde ihnen zu dem Ende das allervollkommenſte Gebeth, das Vater Unſer, künftig in unſern Abendandachten wieder erklären. Bemühen ſie ſich doch, daß ſie auch ſelig werden. (zu der Baroneſſin.) Sie aber ſind in der That ein recht ſeliges Kind! Wie herrlich werden ſie nicht, Liebenswürdige, vor dem Throne des Lammes prangen, wenn ihre Seele dieſe Unſchuld und reine Liebe immer behalten wird! Bewahre doch, o GOtt, dieſes zarte Herz, laß dir dieſe theure Seele nicht aus deiner Hand gerieſſen werden, o JEſu, und ... (ſie geht weg, indem, daß ihr fromme Thränen in die Augen treten.) Von ihnen, meine lieben Freunde, habe ich die gute Hoffnung, daß ſie dem ſchönen Exempel ihrer Schweſter folgen werden. Bisher ſind ſie durch ihr gottesfürchtiges, gehorſames und artiges Bezeigen unzählichemal ſchon beſchämt worden. Wie glücklich würden ſie ihr Lebtage, und hernach in Ewigkeit ſeyn, wenn alle drey Geſchwiſter vertraute Freunde des allerhöchſten HErrn wären? Ich

weis,

weis, ſie wünſchen, daß man von ihnen eben das ſagen könnte, was dort von jenen drey frommen Geſchwiſtern ſtehet: JEſus hatte Martham lieb, und ihre Schweſter, und Lazarum. GOtt hat nun ſchon ſo lange mit ihren Schwachheiten und Fehlern Geduld gehabt. Wollen ſie denn nicht einmal ſich ihm ganz und gar ergeben? Alsdann würde ihre Jugend ſie recht liebenswürdig machen, wenn die Liebe GOttes aus ihren Herzen alle Tücke verbannte, wenn ſie ihre Munterkeit und Sitten unſchuldig und ihre Begierden tugendhaft machte. Eine ſanfte Freude würde ſich über ihre Seelen ergieſſen. Betrachten ſie doch einen Mann, der GOtt liebet. Iſt ihnen nicht ſein ganzes Weſen liebenswürdig? Aber ſie werden an ihm nichts als Demuth, Stille, Unſchuld, Aufrichtigkeit, und eine Sanftmuth, die nicht angenehmer ſeyn könnte, antreffen. Sie haben fromme Aeltern, die nichts ſehnlicher wünſchen, als ſie ganz und gar mit GOtt vereiniget zu ſehen. Wie oft liegt nicht die theure Mama auf den Knien, und legt ſie GOtt an ſein Vaterherz!

Karl

Karl zu Friedr. Mein lieber Bruder, von nun an wollen wir dieſen vortreflichen Ermahnungen folgen. Es iſt gewiß alles recht gut gemeynt.

Friedr. Wir wollen jetzo gleich einen guten Anfang machen, in die Kirche gehen, recht aufmerkſam zuhören, und uns darnach beſſern.

IX. Die groſen Unglücksfälle.

Inhalt. Es werden einige groſe Unglücksfälle angeführt. Dies giebt Anlaß, die Gerechtigkeit und den, in ſeinen Strafgerichten wider die Sünder, ſchrecklichen GOtt abzumahlen.

Herr v. Freudenb. Haben der Herr Profeſſor nichts weiter von den Entdeckungen in Herkulanum geleſen? Ich habe immer gehofft, meinen Montfaucon mit neuen Abbildungen von den unſchätzbaren Ueberbleibſeln der alten Künſtler vermehret zu ſehen. Allein, nunmehr ſollte ich bald glauben, daß man unſere Neugierde zu ſehr

rege

rege gemacht hat, ohne ſie vergnügen zu können. *)

Fr. v. Freudenb. Sie reden doch, mein Schatz, von der, vor alten Zeiten verſunkenen, und jetzt wieder zum Vorſcheine gekommenen Stadt? Mir geht es gar zu nahe, wenn ich höre, daß durch ein Unglück ſo viele Leute ums Leben kommen.

Theoron. Dergleichen groſe Unglücksfälle tragen ſich Gottlob nur ſelten zu.

Friedr. Mamachen, ich will Ihnen im Theatro Europaeo ein recht deutliches Kupfer von dem Städtgen Plürs, in der Grafſchaft Chiavenna, weiſen, welches eben auf dieſe Art untergegangen iſt. Dieſer Ort blühete wegen des Fleiſſes und der Handlung ſeiner Einwohner. Die geſunde und unvergleichlich angenehme Lage hatte eine Menge derſelben dahin gezogen, und in kurzer Zeit

*) Man hat die erſte Entdeckung dieſer verſunkenen Stadt 1739 gemacht, und der jetzige König von Spanien hat 1757 angefangen, Beſchreibungen und Abbildungen von den ausgegrabenen Alterthümern herausgeben zu laſſen.

Zeit war es mit prächtigen Gebäuden ausgeziert. Allein, im Jahr 1618 den 25 Auguſt riß ſich der Berg Canto los, und verdeckte plötzlich die ganze Stadt. Fünfzehnhundert Perſonen wurden auf einmal lebendig begraben. Die Bürger von der Stadt Claven merkten dieſes Unglück nicht eher, als bis der Fluß, der von Plürs zu ihnen kam, auf einmal ſtille ſtand. Man ſagt, daß etliche Tage vorher ein Bürger aus der Stadt, die Einwohner zur Flucht ermahnet habe, weil er bemerkt hätte, daß der Schieferberg eine groſe Ritze bekommen habe. Allein, ſeine Mitbürger verlachten ihn als einen Träumer. Mir deucht, ſie hätten doch dergleichen Nachricht nicht ganz und gar in Wind ſchlagen ſollen. (Er geht weg, um den Theil des Theatri Europaei von ſeiner Stube zu holen.)

Fr. v. Freudenb. Ohne allen Zweifel werden unter dieſen 1500 Unglücklichen auch einige Fromme mit umgekommen ſeyn. Und eben dies machet es, daß ich nicht begreiffen kann, warum GOtt ſolche erſchröckliche Zufälle zulaſſe?

Fr. v. Freudenb. In diesem Leben und in den Zufällen desselben scheinet der weise GOtt keinen so grosen Unterschied zwischen seinen Kindern und den Gottlosen zu machen, als wie wir es mit unsern Kindern thun. Indem er haben will, daß sie ihn blos um sein selbst willen und allein aus Liebe seiner Gebote halten sollen: so gewöhnt er sie gar nicht an die äusserlichen Gunstbezeugungen. Gesetzt also, daß in Plürs ein Frommer sein Leben eingebüßt hat, so war doch für ihn dieses plötzliche Ende kein Unglück. Er kam, ohne die Schmerzen einer langen Krankheit zu fühlen, unvermuthet in Himmel und in eine ewige Herrlichkeit.

Fr. v. Freudenb. Aber, ein solcher Zufall macht doch viele unglückliche Leute, und richtet viel Schaden an? GOtt ist sonst so gnädig, und er kann es doch zulassen, daß die Menschen plötzlich so unglücklich werden?

Theoron. Dies ist alles wahr, Ihr Gnaden. Allein, dies ist nicht weniger eine ewige Wahrheit, daß der allerweiseste GOtt nichts ohne die wichtig-

sten

ſten Urſache thue. Ja, ich ſage noch mehr. Er muß nothwendig gewiſſe Begebenheiten veranſtalten, die wir nicht begreiffen können, theils darum, damit wir lernen, ſein Verſtand und ſeine Weisheit ſey unendlich über unſere Einſichten erhaben; theils auch deswegen, damit wir Gelegenheit haben, unſere tiefe Unterwerfung gegen alle ſeine Rathſchlüſſe und Verordnungen zu üben und zu bezeigen. Wir müſſen alsdann mit der ehrerbietigſten Demuth ausrufen: HErr, du biſt gerecht, und deine Gerichte ſind auch gerecht! Eine ſolche Einfalt, womit wir uns alles, was dem allerweiſeſten, allergerechteſten und allergütigſten Weſen zu verfügen gefällt, gefallen laſſen, gilt in ſeinen Augen mehr, als die tiefſinnigſte Weisheit eines Menſchen, der Verwegenheit genug beſitzt, ſo gar, wenn ich ſo reden darf, die geheimen Kabinetsordern GOttes zu erklären. Auſſerdem gehören die Strafgerichte GOttes eben ſo nothwendig in eine Welt, worinn täglich ſo entſetzliche Sünden vorgehen, als eine ſcharfe Zucht in das Haus des beſten Vaters. Unachtſame

Kinder, wie wir sind, verspotten endlich die besten Ermahnungen, wo nicht zuweilen der Hausvater mit Nachdruck seinen Unwillen und die Schärfe sehen läßt. Alsdann wird das ganze Haus aufmerksam, und erzittert vor seinem Eifer wider das Böse. So muß GOtt auch zeigen, daß er einen unversöhnlichen Haß gegen die Sünden trage.

Hr. v. Freudenb. Man möchte also bald sagen, daß die Unglücksfälle den gröſten Nutzen auf der Welt stiften könnten. Was denken der Hr. Professor davon?

Theoron. Ich bin eben dieser Meynung, gnädiger Herr. Denn

1) Wenn es immer nach unserm Wunsche auf der Welt hergehet, so meynen die thörichten Menschen, es müßte schlechterdings so seyn. Aber wenn hingegen GOtt eine Theurung, oder ein Viehsterben, oder einen grosen Brand entstehen läßt; so sehen sie ein, daß GOtt allein die Kreaturen regieren und in ihrer Ordnung erhalten könne. Sie sehen, daß Er das Korn aus der Erde wachsen lasse, und daß er es allein sey, der

di

die Völker und Städte bewachet. Dies beweget uns, daß wir künftig unſere Hände erheben, und ihn um dieſe unſchätzbare Gütigkeiten anflehen.

2) Die ärgſten Böswichte fangen bey groſen Unglücksfällen an, zu zittern, und ſie ändern wenigſtens eine Zeitlang ihren Sinn. Wenn der Donner in den Wolken brüllet, oder wenn die Flamme um ſich frißt: ſo öffnet der freche Verächter der Religion die Augen: er ſiehet gen Himmel, und erkennet, daß er einen groſen Monarchen wider ſich gereitzet habe. Er höret in ſeinem Gewiſſen die Stimme: Irre dich nicht: GOtt läßt ſich nicht ſpotten!

3) Die Stolzen werden augenſcheinlich überzeugt, daß ſie GOtt in einem Augenblicke in Nichts und in Staub verwandeln könne. Hat das Gewitter einen frechen Alladius, einen Tullus Hoſtilius, einen Pompejus und Anaſtaſius erſchlagen; ſo hat der Himmel noch eben dieſe und andere, gleich furchtbare Waffen.

4) Die Menſchen müſſen bey dergleichen Unglücksfällen nothwendig einſehen lernen, daß ſo-

wol ihr Leben als ihre Güter nicht ihnen ſelbſt, ſondern GOtt angehören, und daß er ſie ihnen nehmen könne, wann es ihm beliebt. Dieſe Erfahrung wird ſie zu der groſen Klugheit leiten, beydes künftig den Vorſchriften des höchſten Eigenthumsherrn gemäs, anzuwenden.

5) Vornemlich aber ſehen ſie, daß GOtt ein verzehrendes Feuer ſey, und daß er die Sünden aufs ſchärfſte an ihnen heimſuchen könnte, wenn er nicht ſo langmüthig wäre. Wenn alle Menſchen ſo heilſame Lehren aus den Unglücksfällen lernten, ſo würde ſich bald die Frömmigkeit unter den Völkern ausbreiten. Und was würde denn hernach der Verluſt etlicher Häuſer und Menſchen gegen dieſen unglaublichen Vortheil noch ſeyn?

6) Verlieren aber bey ſolchen allgemeinen Strafgerichten GOttes die Frommen ihre Güter, ſo küſſen ſie die Ruthe ihres Vaters, und ſagen mit einer vollkommnen Unterwerfung in den Willen GOttes, mit Hiob: Der HErr hat es gegeben: der HErr hat es genommen: der Name des HErrn ſey gelobet! Sie ſuchen hingegen mit deſto grö-

ſerm Eifer und Verlangen jene Güter, die ewig ſind, und jene Schätze, die ihnen im Himmel beygelegt ſind, und ſehnen ſich nach den ewigen Hütten des Friedens, wo ſich keine ſolche Unglücksfälle mehr zutragen.

Fr. v. Freud. GOtt iſt freylich ein lieber Vater, er meynt es herzlich gut, wann er uns züchtiget.

Theoron. Er läſſet uns bey den ſchärfſten Strafgerichten ſeine Liebe ſehen, und züchtiget uns mit viel Verſchonen. Denn

1) Erzeiget uns GOtt alle Tage, ja alle Minuten, durch die Geſchöpfe unzählich viel Gutes, und nur ſelten träget ſich ein groſes Unglück zu. Es iſt wahr, der Veſuvius richtet groſen Schaden an, wenn er, mit einem fürchterlichen Geheule, Feuer, Schwefel, und die allergröſten Steine auswirft. Allein, es vergehen wol fünfzig Jahre, bis ſich dieſes Unglück einmal zuträgt. Unterdeſſen aber erndten die Einwohner die allerkoſtbarſten Früchte ein, und ſelbſt an dem Berge wachſen drey Arten von dem beſten Weine. Keisler beſchreibt das Neapolitaniſche als ein anderes

Paradies; aber auch, wegen der Bosheit der Einwohner um den Vesuvius, als eine andere Hölle.

2) Richtet GOtt die Strafen noch sehr gelinde und gnädig ein. Eine Feuersbrunst könnte eine ganze Stadt verzehren: aber so giebt GOtt immer noch zu den Anstalten Gnade, daß ein Brand bald wieder gelöscht wird. Noch mehr aber ist dies ein Beweis seiner Gnade, daß er nach der Strafe auch wieder ausserordentliche Wohlthaten erzeiget. Man muß erstaunen, wenn man lieset, wie bald sich ein London, Kopenhagen und Magdeburg nach dem grosen Brande wieder erholet, ja ihren Flor noch weit höher, als vorher, gebracht haben.

3) Das Unglück muß auch wieder einen Nutzen stiften. Ein starker Sturmwind reiniget die Luft von den giftigen Dünsten, die eine Pest hätten verursachen können. Und so verzehret auch ein starkes Gewitter die schwefelichten Ausdünstungen; es erschüttert die Erde, kühlet die Luft, und befeuchtet das dürre und schmachtende Erdreich mit

einem

einem fruchtbaren Regen, darinn viele fette Theilgen auf die Felder herabfallen, so, daß die Früchte hernach in grosem Ueberflusse wachsen.

Friedrich. So ist es wol unrecht geredet, wenn man Kindern bey einem Gewitter sagt: Hörst du wol, GOtt ist zornig?

Theoron. Ja, es ist unrecht. Einer meiner Freunde bringet seinen Kindern weit erhabenere Empfindungen von der Gottheit bey dem Rollen und Krachen des Donners bey. Vernimmst du nicht, sprach er neulich zu seiner Tochter, die majestätische Stimme GOttes in den Wolken? Ich erstaunte, da ich wahrnahm, daß kein einziges seiner Kinder bey den harten Schlägen erschrak. Es ist, sagte er, GOtt nicht anständig, daß ihr euch so sklavisch vor ihm fürchtet. Ihr seyd, meine lieben Kinder, allenthalben unter dem Schutze GOttes. Lasset die Boshaften zittern, die er nicht blos durch den Donner, sondern durch ein jedes Geschöpfe tödten kann. Und er setzte hinzu: daß in einer ganzen Provinz kaum alle fünf bis sechs Jahre ein einziger Mensch erschlagen werde.

Alſo wäre es gar nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Art eines ſchnellen Todes unter vielen tauſend Menſchen gerade eines von ihnen treffen würde. Und auſſerdem wäre auch alle Gefahr, ſobald man den Knall gehört hätte, vorüber.

Frl. Wilhelm. Ich kann wol ſagen, ich erſchrecke gar nicht, wann es donnert.

Theoron. Das haben ſie auch nicht nöthig, wenn ſie fromm ſind. Sind ſie aber böſe, ſo müſſen ſie ſich ſtets fürchten: denn GOtt kann einen ſchlechten Dachziegel, oder einen einſtürzenden Schornſtein dazu gebrauchen, um einen Verächter ſeines Geſetzes und ſeiner Gnade plötzlich zu tödten. Eigentlich aber donnert es, wenn ſich die ſchwefelichten Dünſte in der Luft plötzlich entzünden. Die Wolken trennen ſich alsdann, und fahren ſchnell wieder zuſammen, und ſehen ſie, das verurſachet jenes groſe Krachen.

Fr. v. Freudenb. Wenn ihr bey mir ſeyd, Kinder, ſo ſeyd ihr ruhig und unbekümmert. Warum ſollte ſich denn ein frommes Kind GOttes fürchten, wenn es ſeinem allmächtigen Vater im

Schooſe

Schooſe und am Herzen liegt? Was können ihm die Geſchöpfe ſchaden, wenn der Schöpfer ſein gnädiger HErr iſt? Verhänget aber gleichwol GOtt über euch ein Unglück, ſo nehmet es mit einer ehrerbietigen und ſtillen Unterwerfung an. Denn in keiner andern Abſicht ſchickt uns der Höchſte Trübſalen zu, als um unſern böſen Sinn zu brechen, uns vorſichtig zu machen, und uns die Ausübung der Tugend zu erleichtern. Ach, meine Kinder, ich muß euch im Himmel alle wieder bey mir haben! Ich wünſche daher nichts ſo ſehnlich, als daß ihr alle nur recht fromm werden möget. Dies iſt allein der Adel, den ihr an euch hochſchätzen könnet, daß ihr euch von dem niedrigen Haufen der Böſen unterſcheidet.

Friedr. Aber GOtt ſtrafet doch nicht alle Gottloſen? Viele derſelben leben ganz glücklich.

Hr. v. Freudenb. Er will ſie durch Wohlthaten locken, daß ſie ihm freywillig, als ihrem Vater, Abbitte thun, und ſich beſſern. Wenn uns GOtt gleich auf der Stelle wegen einer jeden Sünde ſtrafen wollte, ſo würden wir alle

schon todt seyn. Allein, du gewaltiger Herrscher richtest mit Gelindigkeit, und regierst uns mit viel Verschonen: dein Volk aber lehrest du durch solche Werke, daß man fromm und gütig seyn soll, und deinen Kindern giebst du damit zu verstehen, sie sollen guter Hoffnung seyn, daß du wollest Busse, Glauben und Besserung für die Sünde annehmen. *)

Theoron. Ich werde alles, was man von dem Glücke und Unglücke, oder, besser zu reden, von der, uns verborgenen Vorsehung GOttes, sagen kann, den Herrn Lichtwer in folgenden, recht philosophischen Versen sagen lassen. Die Baroneßin Wilhelmine haben vielleicht die Güte, und lesen uns vor:

Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.
Doch, eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Glut
Palläst' in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt;
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen
In wilder Ströme Flut, in Schlünde der Vulkanen.

Es

*) B. der Weish. 12, 18. 19.

Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut Ein Augenblick,
Es läßt den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweiß nimmt oft Ein Abend hin.
O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ungefehr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ists, der dir den Weg vertritt,
Das Glück entspringt von GOtt, er lohnt und straft damit.
Dies war des Weisen Schluß, der mit sorgfältger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe
Der Ding' und Folgen knüpft und völlig übersieht,
Er weis von Anfang her, was jeden Tag geschieht.

(Der Herr Professor nahm sich die Freyheit, mit diesem Buche, Recht der Natur, die kleine, aber artige Bücherſammlung des liebenswürdigen Fräuleins zu vermehren.)

X.

X. Das vergnügte Landleben.

Inhalt. Der Freyherr von Freudenberg genieſſet mit ſeiner Familie einige Wochen, auf dem Gute ſeiner Schwiegeraltern, des Herrn und der Fr. von Stenhorſt, die unſchuldigen Ergötzlichkeiten des angenehmen Landlebens, die uns der Verfaſſer des Frühlings, der Herr von Kleiſt, nach allen Scenen, ſo reitzend beſchrieben hat. Die Unterredung lenket ſich auf die beſondre Vorſorge GOttes für die Menſchen.

Carl. Wo wollen denn die gnädige Grosmama hingehen? Erlauben ſie, daß ich ihnen Geſellſchaft leiſten dürfe.

Fr. v. Stenhorſt. Ich will auf den Hof gehen und meine Hüner füttern. Ich weis, die armen Thierchen warten auf mich mit dem ſehnlichſten Verlangen.

Hr. v. Stenhorſt. Nehmen ſie mich mit, mein Schatz: meine Pferde warten auf ihre Brodtſchnitten, die ſie ſonſt immer um drey Uhr bekommen.

Friedr. Ach! wie frohlockend fliegen nicht die Hüner, da ſie kaum ihre groſe Wohlthäterin erblickt haben! Wie hüpfen nicht die Küchelchen vor Freuden! Alles eilet, um ihnen am nächſten zu ſeyn. Was für Höflichkeiten! Welche Liebkoſungen! Welche Bemühungen, ihnen eine recht groſe Luſt zu machen! Dieſes kleine Hänchen will gar auf ihre Hand fliegen. Sehen ſie doch einmal, wie ſie ſich hier drängen und beiſſen! ... Nun bricht dort der Krieg aus. Jetzt kömmt der Puterhahn mit ſtolzen Schritten. Er wird bald das Feld behalten. ... Sieht es doch nicht anders aus, als wenn ein groſer Herr Geld unter das Volk auswürfe.

Der Paſtor. Laſſen ſie uns hieraus, Herr Baron, die Vorſorge GOttes für alle ſeine Geſchöpfe erkennen. Er hat allen einen heftigen Trieb, dem ſie nicht widerſtehen können, zu derjenigen Nahrung, wodurch ſie ihr Leben erhalten müſſen, eingeflöſet. Ohne dieſe Eßbegierde, und ohne die verdrüsliche Empfindung, welche der Hunger verurſachet, würden dieſe Thiere und die Menſchen das Eſſen vergeſſen; der Gelehrte aus übermäßiger Liebe zum Studieren, und der Geitzige aus Kargheit.

Fr.

Fr. v. Stenhorſt. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihnen noch mehr Proben von der Wachſamkeit dieſer Thiere, ihr Leben zu erhalten, zu geben; oder, welches gleich viel iſt, von der Vorſorge GOttes für ſie.

Der Paſtor. Dieſe Erzählung wird für uns ſehr lehrreich ſeyn, und ihre Gnaden werden uns ſich durch dieſe Gefälligkeit ſehr verbinden.

Fr. v. Stenhorſt. Mit welcher Geduld bleibt nicht eine Henne über den Eyern ſitzen! Vorher ſuchte ſie ihr Vergnügen in der Freyheit, mit welcher ſie auf dem ganzen Hofe ihrer Nahrung nachgehen konnte. Jetzt aber entſaget ſie auf einmal allen Ergötzlichkeiten, und bleibet ganzer zwanzig Tage in ihrem Neſte, welches ſie in einem abgelegenen und finſtern Winkel hat. Nichts kann ſie davon wegbringen, und ſie würde über den Eyern Hungers ſterben, wenn nicht bey den Hünern die Hausmutter, und bey den Waldvögeln das Männgen für eine ſo zärtliche Mutter eine würdige Vorſorge trüge. Aber man muß dem Männgen das Lob geben, daß es erkenntlich

iſt.

Frl. Wilhelm. Ich erinnere mich hiebey an die Warte, darinn sich unser Heiland selber mit einer solchen sorgfältigen Henne vergleichet. Und ich freue mich, daß auch ich unter seinen Gnadenflügeln sicher bin.

Der Pastor. Ueberhaupt können sie sich die Vorsorge des himmlischen Vaters für die Kinder, an diesem Bilde deutlich vorstellen. GOtt hat den Aeltern eine zärtliche Liebe gegen ihre Kinder eingeflöset: Er hat diese zarten Geschöpfe mit einer gewissen Furchtsamkeit versehen, die ihre unbedachtsame Verwegenheit so oft zurückhält, als dieselbe sie in Gefahr stürzen will. Er giebt ihnen die Engel zu Wächtern. Seine Hand hält sie, wenn ihr schwaches Alter in Gefahr kömmt. Er ist es, der allein die Sorge über sich nimmt, einen solchen Menschen bis in das späteste Alter mit Nahrung, mit Kleidern, und mit allem, was zu seiner Erhaltung und zu seinem Vergnügen dienet, reichlich und täglich zu versehen.

Karl. HErr, deine Güte reichet, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit und Treue, ſo weit die Wolken gehen! Wie theuer iſt doch deine Güte, o GOtt, daß Menſchenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen und ganz unbekümmert ſeyn können!

Der Paſtor. So, wie GOtt für einen einzelnen Menſchen beſorgt iſt, ſo ſorget er noch vielmehr für die Wohlfahrt ganzer Völker. Er erwecket von Zeit zu Zeit in einem Lande einen Joſeph, einen weiſen und gerechten Mann, der ſich aus einem patriotiſchen Eifer einzig und allein dem Beſten ſeines Vaterlandes aufopfert. Sie kennen die Verdienſte eines Lykurgus, Solons, Ariſtides, Kurius, Brutus, der Horatier, Scipionen und anderer groſen Männer. Dieſe erhabnen Geiſter gaben ihren Mitbürgern die heilſamſten Geſeze: führten die Künſte und Wiſſenſchaften unter denſelben ein: brachten die guten Sitten unter ihren Landesleuten in Flor, überwanden die Feinde, und

machten ihr Volk glücklich. Was soll ich aber von der Ausbreitung der christlichen Religion sagen? Wie wild und rauh war nicht Teutschland noch vor tausend Jahren! Aber was für Segen hat nicht die christliche Religion über dasselbe ausgegossen! Ich könnte noch dies hinzusezen, daß GOtt jeder Provinz besondere Merkmale seiner Vorsorge giebt. In einem Lande ist der Weinwachs, in einem andern der Acker sehr gesegnet, und kurz, jedes Land und Reich hat seine besondere Nahrungsquelle.

Fr. v. Stenhorst. Wo ich nicht Bedenken trüge, ihre erbaulichen Gespräche zu unterbrechen, so würde ich sie bitten, auf die Sorgfalt der Vögel, mit welcher sie ihren Jungen Nester bauen, acht zu haben. Einige Arten bereiten ihre Nester auf Bäumen, andere hingegen im Grase; alle aber suchen dazu einen Ort aus, der sie vor Regen, Ungewitter, und Nachstellungen bedecket. Das äussere des Nestes bestehet aus grobem Zeuge, als: Heuhalmen,

Dor-

Dornen, Moose, und einer Kütte. Inwendig aber belegen sie dieselben mit Baumwolle, und andern zarten Materien. Fehlen ihnen diese Betten, so rupfet das Weibgen dem Männgen Federn aus der Brust. Doch, nachdem ich dieses einmal bey meinen Kanarienvögeln bemerkt hatte, so bewog mich das Mitleiden, ihnen aus meiner Nähladе einen hinlänglichen Vorrath zur Ausmeublirung und Bequemlichkeit ihrer Wohnung zu verschaffen. Kaum aber hatte ich ihnen diese Vorrathskammer eröffnet, als sie sich schon in derselben alles, was sie brauchen konnten, mit vieler Sorgfalt selber aussuchten. Eine Schwalbe hat wieder eine andere Bauart. Sie macht eine Art von Mauerwerke, das so feste ist, daß man es oft nicht ohne Mühe zerstören kann. Und das alles ohne Mäurerwerkzeug: Wer hat aber diese Vögel gelehret, daß sie Junge haben, daß dieselben zart und blos seyn werden? Thust du es nicht, o HErr, der du für alle deine Geschöpfe sorgest?

Der Paſtor. Iſt es nicht dieſer HErr, welcher den menſchlichen Verſtand gelehret hat Häuſer zu bauen, und durch tauſend Erfindungen ſich das Leben zu erhalten und angenehmer zu machen? Wer will die Künſte alle zählen, die der Witz des Menſchen nach und nach erfunden hat?

Fr. v. Stenhorſt. Laſſen ſie uns unſere Augen von der Erde in die Höhe erheben. Mit welcher Geſchwindigkeit und Richtigkeit fliegen nicht jene Tauben! ſie fahren gleichſam als ein Schiff auf der See mit vollen Seegeln, durch die freye Luft, ohne herunter zu fallen, oder irgendwo anzuſtoſen. Ich habe öfters wol eine Stunde lang dem Habichte zugeſehen. Bald hebet er ſich in gerader Linie bis in die Wolken: nach etlichen Minuten ſinkt er wieder und ſchwebet eine Zeitlang ganz unbeweglich in der Luft. Plötzlich aber, wenn er ein Täubgen erblicket, ſchießt er wie ein Pfeil herunter. Wie vornehm hingegen läßt es nicht, wenn der Storch anfangen will zu fliegen.

Karl.

Karl. Man ſiehet aus allem dieſen, daß die Vögel einen ſehr weiſen Lehrer haben müſſen. Der junge Vogel lernt in der Schule der Natur das Fliegen und Neſterbauen ſo gut, als es der alte kann. Er weiß aufs richtigſte, welche Nahrung für ihn bereitet ſey, und wo er ſie finden werde.

Der Paſtor. Die Thiere überhaupt haben gewiſſe heftige Triebe, welche ſie entweder durch angenehme Empfindungen reizen, nach demjenigen zu ſtreben, was zu ihrer Erhaltung nöthig iſt; oder durch ein unangenehmes Gefühl zwingen, das zu verabſcheuen, was ihnen nachtheilig iſt. Und alle folgen dieſen blinden Trieben ihrer Natur genau.

Fr. v. Stenhorſt. Ich weis nicht, ob mein Karl auf alle Sachen genau Acht zu geben ſich angewöhnet hat. Jede Art dieſer Vögel ſucht, vermöge dieſer Triebe, ihre beſondere Nahrung: Einige im Waſſer; einige verfolgen die Inſekten und Würmer; andere haben Appetit zu gewiſſen Saamenkörnern; andere zu andern Speiſen.

Die im Waſſer ihre Delikateſſen aufſuchen müſſen, haben lange Beine und Schnäbel; die harte Schalen aufbrechen, haben einen kurzen, ſtarken und keilförmigen Schnabel bekommen: So wie es unter den Menſchen auch iſt. Weil das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ohne verſchiedene Handthierungen nicht beſtehen konnte; ſo hat GOtt unter den Menſchen verſchiedene Talente und Neigungen vertheilet. Der Schöpfer aber hat eben deswegen einer jeden Art der Vögel ihre beſondere Vorrathskammer angewieſen, damit nicht, wenn ſie alle aus einem Magazine ihren Proviant holen müßten, eine derſelben zu kurz kommen möge. Die ſchwachen und kleinen haben die Freyheit, einen Schwarm von Mücken anzufallen und ſo viele derſelben zu erlegen, als ſie bedürfen. Eine andere Art iſt an Raupen, Käfer und Schnecken angewieſen. Die Störche durchſuchen die Weiher, und verſehen ihren Tiſch mit Fröſchen. Die Raubvögel erhaſchen die ſchwächern Vögel, wenn ſie nicht wohl auf ihrer Hut ſind. Dadurch wird eine beſtändige

Ver-

Veränderung auf dem Schauplatze der Natur erhalten. Allein die Eule hat die verhaßteſte Handthierung. Sie überfällt des Nachts, wann alles in Ruhe iſt, plötzlich die Neſter, gleich einem Räuber, und trennet ohne Mitleiden zween zärtliche Gatten von einander. Und dieſe grauſame Profeſſion treibet ſie ſo lange, bis ſie das Licht des Tages daran verhindert. Indeſſen wird noch mancher Vogel durch ihre gräßliche Stimme zu rechter Zeit aus dem Schlafe erweckt und errettet. Sorget nun GOtt ſo für die Vögel; wie ſehr wird ihm dann nicht die Wohlfahrt der Menſchen am Herzen liegen!

Karl. In unſerm Garten iſt in einem geſpaltenen Baume ein Vogelneſt. Vater und Mutter fliegen wechſelsweiſe nach Nahrung aus. Ich habe mich oft gewundert, daß ſie nicht verdrüßlich werden, ſo oft durch eine enge Oeffnung zu ſchlüpfen. Wann ſie ausgeflogen ſind, ſo halten ſie ſich nicht lange auf. Sie eilen unverzüglich wieder nach dem Neſte; und dieſe Arbeit währt vom Morgen bis an den Abend.

Kömmt die Mutter ins Neſt, ſo fangen alle Kinder an zu pipen. Sie öffnen ihre Schnäbel und flehen um Brodt. Allein, ſie theilet allen nach der Reihe die Speiſe aus, und vergißt keines.

Frl. Wilhelm. Mit Vergnügen habe ich neulich den halben Nachmittag zugeſehen, wie die Alten ihre Jungen das Fliegen lehren. So ungeſchickt die Kinder ſind, und ſo viele Mühe ſie dem Vater oder der Mutter machen: ſo wurden doch dieſe nicht ungeduldig. Der alte Storch ſetzte den jungen auf eine Ecke des Neſtes, und gab ihm ſo lange gute Worte, bis dieſer es endlich verſuchte, ſich aufs Kirchdach zu wagen. Alsdann trug er ihn in die Höhe, und lehrte ihn die Fittige ſchwingen. Dieſe Uebung trieb er ſo lange, bis der kleine Storch ſo viel gefaßt hatte, daß er auf unſer Schloßdach flatterte. Was meynen ſie wol, mein liebſtes Mamachen, was ich damals für Gedanken hatte? Ich dachte: eben ſo viel Mühe, eben ſo viel Geduld wendet auch deine Mama an dich. Und dieſer Gedanke kam mir ſo ſchön und angenehm vor,

daß

daß ich ihn noch immer in meinem Herzen behalte.

Karl. Soll ich nicht die Künste meines Stieglitz beschreiben? Ich habe ihm in seinem Bauer zugleich eine Speiskammer und einen Brunnen anlegen lassen. In zween Tagen lernte er das Wasser schöpfen, und nach acht Tagen mit einer Schiebekarre seinen Proviant holen. Mit dieser abwechselnden Arbeit und der Musik versüßt er sich seine Gefangenschaft, und verdienet zugleich sein Brodt ehrlich.

Friedr. Wir haben so viel Gutes von den Vögeln rühmen hören, daß ich ihren Staat beynahe für den glückseligsten halte. Aber zum Unglücke fällt mir auch ein, daß es Raubvögel unter ihnen gebe.

Der Pastor. Es ist wol wahr, aber der kleinste Vogel weis zehen Künste für eine, durch Klugheit und Vorsichtigkeit dem Räuber zu entgehen. Z. E. der Finke ziehet den Kopf vorsichtig unter den Leib, und recket den Schwanz

gerade in die Höhe, ſo, daß ihn der Stosvogel nicht recht erkennen kann.

(Was für gute Gedanken würden wir nicht noch in dieſer Geſellſchaft gehöret haben, wenn nicht der Kutſcher aus dem herrſchaftlichen Forſte ein ganzes Neſt junger Vögel den jungen Herren Barons mitgebracht hätte! Es waren ganz beſondere und auſſerordentlich ſchöne Vögel. Monſieur Karl wollte ſich nicht eher zufrieden ſtellen laſſen, bis er ihren Namen wußte. Das ganze Dorf ward zur Konferenz gefordert, weil zum Unglücke der Förſter nicht zu Hauſe war. Und darüber ward es Nacht.)

XI. Die Ewigkeit GOttes.

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über DIR, und hoffen keine Schranken.

Ich

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir sehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von Dir;
Ich zieh ſie ab, und Du liegſt ganz vor mir.
O GOTT! Du biſt allein des Alles Grund!
Du Sonne, biſt das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibſt in gleicher Kraft und ſtetem Mittagſtehen;
Du gingeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen.
Ein einzig Jetzt in Dir, iſt Ewigkeit.
Ja könnten nur bey Dir die feſten Kräfte ſinken;
So würde bald, mit aufgeſperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Weſens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Waſſer, trinken.
Vollkommenheit der Gröſe!
Was iſt der Menſch, der gegen Dich ſich hält?
Er iſt ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,

Die

Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an Dir
sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich
kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen
kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum.
Wie hofft er dann den deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich
werden wollte;
Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf Dein Wort mein Ich.

Herr von Haller.

Ich kann nicht umhin, einige erhabene Gedanken aus der bekannten Schrift: der Christ in der Einsamkeit, beyzufügen. Nach einer ehrfurchtsvollen Bewunderung der unendlichen Dauer GOttes redet der Verfasser seinen Schöpfer also an:

„Du ewiger Vater! schaueſt von dem, tief in die Ewigkeit gegründeten Throne, mit sicherer Majestät, das Entstehen und Vergehen der

Wel-

elten an. Du winkteſt mit allmächtigen Blik-
, und ſchnell erhuben ſich Welten aus Nichts
d ſtunden da! Du winkeſt abermal, und ſie-
ſt ſie in ihr Nichts wieder zurückſinken; mit
en ſo weniger Veränderung, als die Sonne
on den Inſekten leidet, welche ſie in heiſſen
ommertagen bey ihrem Aufgehen geboren wer-
n, und noch vor ihrem Untergange ſterben ſieht.

Und was müſſen denn vor Dir, dem Ewigen!
eine Tage ſeyn? Die Augenblicke, ſeit welchen
h bin und in welchen ich etwa noch ſeyn werde?
Die nichts, wie ſo gar nichts müſſen ſie vor dir
yn? Ich, deſſen Leben kaum die Länge einer Span-
e austrägt! Ich, deſſen ganzes Daſeyn nicht dem
hunten Theile der Zeit gleich kömmt, welche eine
iche zu ihrem Wachsthume brauchet! Ich, gegen
eſſen Dauer die Dauer dieſes Baumes eine Art
on Ewigkeit iſt! Ich, ſo klein ich bin, ſo ſehr ich
ürchten muß, mich unter den Inſekten zu verlieren:
ich bin, dem allen ungeachtet, doch groß genug,
m es zu denken, daß die Dauer ganzer Weltge-
äude gegen die Deinige, wie nichts iſt. Ja! ich

bin

bin (und dieſes habe ich, ewiger Vater! deiner Gnade zu danken,) ich bin groß genug, mir eine Dauer, wie die Deinige, in der Zukunft zu wünſchen, zu hoffen, und Anſprüche auf die Ewigkeit zu machen. Dieſe Sonne will ich ausbrennen ſehen. Noch viele tauſend ihrer Nachfolger ſollen ihren langen Lauf ſpät, aber doch nicht ſo ſpät vollenden, daß ich noch nicht ein Zuſchauer davon ſeyn ſollte. Ich will ihr Ende noch ſehen, und dich, den Ewigen, loben. Meine Niedrigkeit ſoll dich erhöhen. Und dieſer Gedanke ſoll mich jetzt ſchon zu dir erheben. Welten! voll Pracht! voll Herrlichkeit! ihr ſeyd zu wenig, mich zu reizen, zu wenig, wenn ihr nicht ewig ſeyn könnet! Noch viel weniger werden mich deine Reizungen bezaubern, Erde, meine niedrige Wohnung! Mein Körper trit dich, und mein Geiſt deine Schäze mit Füſſen. Der Ewige bietet mir ſeine Gnade an; und nun ſind in meinen Augen alle Schäze der Erden Staub. Der Ewige hat mich dazu beſtimmet, ewig zu ſeyn; und nun halte ich alle Wünſche meiner für unwürdig, deren Gegenſtand nicht etwas Ewiges iſt.

Merkwürdige

Begebenheiten Samuel Lanwills

eines

jungen Engländers.

Erſte Abtheilung.

* * * *
* *

Wie eines Säuglings ſchwache Tritte
Der Mutter treues Leitband lenkt,
Und Wohl und Fall bey jedem Schritte
An dieſem weichen Zwange hängt;
So ſchließt, den Sterblichen zum Heile,
Des Schöpfers huldreich Ja und Nein
Ihr Leben in die ſanften Seile
Der Wohlfahrt und der Tugend ein.

Das erſte Hauptſtück,

Lanwills Eltern. Schiffbruch. Errettung und erwünſchte Ankunft auf einer Inſel.

Samuel Lanwill, der einzige Sohn eines Engliſchen Schiffkapitäns, wurde auf der See gebohren. Man glaubte in der ganzen Gegend, wo Herr Lanwill bisher mit ſeiner Frau gewohnet hatte, daß ſich nicht leicht Ehegatten vernünftiger und zärtlicher lieben könnten, als ſich dieſe tugendhafte Perſonen liebten. Da ſie aber den kleinen Samuel aus den Händen des gütigen GOttes empfiengen; ſo war ihre Freude ganz unbeſchreiblich groß, und dieſe rechtſchaffene Eltern ſchätzten ſich jetzt beyde ſo glücklich, daß ſie nun nichts weiter wünſchten, als GOtt möchte ſie bis in das höchſte Alter beyſammen und an ihrem einzigen Kinde alle Freude erleben laſſen. Wenn die erfreuete Mutter ihr Kind herzte, ſo lächelte daſſelbe ſie mit einer unbe-

ſchreiblichen Anmuth an. Dann drückte ſie es wieder an ihre treue Bruſt, hob ihre Hände gen Himmel und empfahl es mit frommen Wünſchen dem allmächtigen Schutze GOttes. Ach GOtt, ſprach ſie, ich lege dieſes zarte Kind in deine Arme: Du haſt es mir gegeben. Es iſt dein Geſchenk. Hüter Iſraels! ſende einen deiner heiligen Engel, der es beſchütze: Weihe ſein Herz zu deinem Tempel ein. Laß dieſes unſchuldige Herz ja niemals durch Bosheiten und Laſter entheiliget werden!

Mitten unter dieſen mütterlichen Seufzern ſchlich ſich ein ſüſſer Schlaf in die Glieder des Kindes. Sie ſah es, die zärtliche Mutter, und durch das ſanfte Röcheln dieſer ſchlafenden Unſchuld zurückgehalten, ſchwieg ſie und bethete ſachte. Bald aber winkte ſie ihrem Manne, der dem Volke Befehle austheilte, und durch ſeine Klugheit das ganze Schiff regierte. Ein einziges Lächeln ſeines Kindes verſüßt ihm auf einmal alle Beſchwerlichkeiten ſeines Amtes. Er vergißt allen Verdruß, läßt von ſeiner Ernſthaf-

ɟkeit nach, und nimmt die gefällige Mine
Vaters an. Dann aber, wann es ihm
r einfällt, daß er für einen Sohn arbeite,
:läßt er ihn und ſeine Mutter mit Zufrie-
it und mit allen Merkmalen einer feurigen
. Er durchſuchet das ganze Schiff: ſeine
: bemerken die geringſten Dinge, und ſeine
ſamkeit ſowol, als ſein Anſehen erhalten
in Ordnung.

Zwey Jahre verfloſſen unter dieſem Ver-
en. Endlich aber erſchien die erwünſchte
de zur Rückreiſe nach England. Man giebt
ichen: Alles geht mit Frohlocken zu Schiffe.
Anker werden gelichtet: die Winde blaſen
: Seegel: Väter, Brüder, und Freunde
men ſich zum letztenmal, und das Schiff
on in vollem Lauffe. Alsbald ertönet die
von dem Jauchzen und Frohlocken der Ma-
. Ein reines Blau decket den Himmel: die
ns ſpielen mit den aufgeſteckten Wimpeln,
ie Wellen zerſchlagen ſich mit einem hoh-
lemurmel an den Seiten des fliegenden Schif-

ſes. Allein, nach ein paar Tagen ſchwärze
der Himmel plötzlich. Die Stürme empöre
und gehen, wie erhitzte Kriegsheere, auf ei
der los. Ein fürchterliches Pfeifen führet d
das ſchwimmende Haus: und auf dem ge
Meere höret man ein ſchreckliches Brauſen
Rauſchen. Die Wellen toben; vor Zorn ſ
wend, erheben ſie das Schiff bald bis in
höchſten Gegenden der Luft; bald reiſſen ſ
wieder überſtürzend mit ſich in ſchwarze un
abſehliche Abgründe. Und jetzt ſah man
lich, welche unter denen, die auf dem S
waren, ein gutes, und welche ein böſes G
ſen hatten. Die Frommen erſchracken z
aber ſie erholten ſich alsbald nach dem
Schrecken wieder. Sie lieſſen, bey dem A
cke des Todes und des Abgrundes, eine G
ſenheit blicken, die von der Unſchuld ihrer
le und ihres Wandels zeugte. Sie über
mit einer kindlichen und gehorſamen Unte
fung ihre Seelen in die Hände des HErrn,
überlieſſen es allein ſeiner Weisheit; ob er

das irdiſche Leben zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit noch verlängern, oder aber ſie jetzo durch einen plötzlichen Tod in den Beſitz ihres ewigen Erbes verſetzen wollte. So bath ein redlicher Mann, indem er an ſeine Kinder, die er in England zurückgelaſſen hatte, noch väterlich zurück dachte: HErr, errette mein Leben vom Tode; aber er ſetzte gleich hinzu: doch, nur dein Wille geſchehe! Hingegen marterte eine unbeſchreibliche Furcht und Traurigkeit die Gottloſen. In einem Augenblicke ſahen ſie alle Sünden vor Augen, die ſie in ihrem ganzen Leben begangen hatten: der ſchwarze Abgrund aber ſtellte ihnen ſchon ihren erſchrecklichen Zuſtand in der Hölle vor. Voller Verwirrung taumelten ſie bald da, bald dorthin: Jetzt rauften ſie ſich die Haare aus dem Kopfe, und zerkratzten ſich das Geſichte. Dann hüllten ſie ſich in ihre Kleider, und erwarteten verzweiflungsvoll den Tod. Plötzlich aber fuhren ſie, wie Raſende, wieder auf, und ſchrien. Ja, ein junger Menſch erhob mit einem gräßlichen Geheule ſeine Stimme: „Ach! Va-

ter, Mutter, Lehrer! ach! könnte ich euch er meinen Ungehorſam abbitten, ehe ich ſterbe... Nein, noch nicht ſterben! GOtt erbarmet ſich.. Ach leider! . . Nein. ſ ſ Weiche Satan! Ja beſſere mich. ſ ſ O Verführer meiner Jugend! ſ O mich eigenes Ungeheuer! ſ ſ Ach GOtt Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Ein hagerer und blaſſer Geitzhals verfluchte die unerſättliche Begierde, welche ihn verleitet hatte, ſich ſo viele Schätze zu ſammlen, und darüber die Religion und Tugend zu vergeſſen. „Was helfet ihr mir jetzt, vermaledeyte Reichthümer, die ich ſo ungerecht zuſammengeſcharret habe! Verfluchter Sündengewinn! Verfluchter Wucher! Ein Praſſer lief im Schiffe hin und her, ſtieß ſich den Kopf an die Balken, und ſchrie wie ein Raſender, ſinnloſe Worte. Da dieſe Unglücklichen ſo winſelten, ſo tröſteten ſich hingegen die Frommen damit, daß ſie ihre Tugend nicht verlieren, ſondern mit ihren Seelen in Himmel nehmen würden.

Nichts war in dieſer äuſſerſten Gefahr be-

wun-

wunderungswürdiger, als die gelaſſene Aufführung der Mutter des zarten Samuels. Sie band ihren Liebling feſte an ſich; entſchloſſen, ohne ihn weder zu leben noch zu ſterben. Je mehr ſie bey jedem Stoſe den plötzlichen Untergang befürchten mußte, deſto inbrünſtiger liebte ſie ihn, weil ſie glaubte, daß jeder Kuß, den ſie ihm gab, der letzte ſeyn würde. So, wie eine Glucke henne, wenn ſich in der hohen Luft die Wolken von allen Seiten her zuſammenziehen, ihre Küchlein mit einer kläglichen Stimme locket, ſich ängſtlich umſieht, die Fittige ausbreitet, und ihre Kinder dicht an ſich anſchließt: dann aber bey jedem Blitze und Donnerſchlage ihre Vorſorge und Liebe verdoppelt: Eben ſo mütterlich war auch jetzo Lanwills Mutter bekümmert. Mitten in dieſer Todesnoth hob ſie dann und wann mit zitternden Händen die Decke von ſeinem Geſichte, und ſah ihr zartes Ebenbild im ſorgloſen Schlummer ſanft ruhen. „O glückſeliges Kind! dachte ſie, möchte ich doch auch ſo ſorgenfrey in den Armen meines himmliſchen

Vaters ruhen, als du in den meinigen schläfest! Dann, wann der kleine Lanwill erwachte, und seine Mutter zu GOtt seufzen hörte, lallte er ihr ihre Gebethe nach, faltete die Hände, oder wischte ihr sanft die Thränen aus den Augen, und suchte sie durch sein Lächeln und Liebkosen wieder aufzumuntern. Und die Mutter ward ruhig und faßte neuen Muth.

So pfleget GOtt stets seine Geliebten mit einem starken Vertrauen und mit einer gesetzten Gelassenheit zu bewafnen, ehe er gröfsere Trübsalen über sie verhänget. Erst gibt er ihnen neue Kräfte, ehe er die Last des Kreutzes auf ihre Schultern leget: wie ein Arzt, wann er eine schmerzhafte Operation vornehmen muß, dem Patienten einige Tage vorher stärkende und erquikkende Arzneyen eingiebt. Ein heftiger Windwirbel schleuderte jetzt das Schiff an einen Felsen, und es gieng in einem Augenblicke zu Trümmern. Die Stimmen der Sterbenden bebeten von den Wänden der Klippen in traurigen Tönen

nen zurück; die See aber war mit Brettern und mit ſchwimmenden Leichen bedecket. Lanwills Mutter erhielt ſich noch zum gröſten Glücke auf einem langen Balken, über den ein paar breite Bretter, mit ſtarken Nägeln beveſtiget, in die Quere lagen. Zween Tage und eine Nacht wurde ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung auf dem wilden Meere herumgetrieben. Ihr Zuſtand war der allerkläglichſte. Sie kämpfte durch eine beſtändige Wachſamkeit mit dem Schlafe, und ſie ſtillte ihren und ihres Sohnes Hunger blos durch den geringen Vorrath an Zwieback; den ſie noch bey ſich hatte. Endlich aber ward ſie ſo entkräftet, daß ſie ſich den Tod als die gröſte Wohlthat wünſchte. Doch eben jetzt war ihre Erlöſung von den Banden des Todes nahe. Der HErr der Natur gebot den Wolken, ſich zu zertheilen; den Winden, ſich zu legen, und dem Sturme, zu ſchweigen. Und alsbald ward das Meer ruhig; die See ſpiegelglatt, und die Fiſche fiengen an zu ſpielen, und ganze Heerden von Vögeln lieſſen ſich in den Lüf-

ten ſehen. Die Sonne ſtrahlete mit einer
Pracht; die ganze Luft erheiterte ſich, und
wills Mutter befand ſich, wider ihr Verm
an dem Ufer einer Inſel, die der Frühlin
den ſchönſten Blumen ausgeſchmücket
Ein junges Mädchen, welches die Schaafe
Vaters hütete, und ſie von ferne gewahr
eilte herbey, bot ihr mitleidig die Hand,
ihr, nebſt ihrer lieben Bürde aus dem N
erquickte ſie mit einem Stücke ſchwarzen
tes und einem Napfe ſüſſen Waſſers, w
ſie aus einer friſchen Quelle geſchöpft
Lauwills Mutter legte ſich, an einen kleine
gel angelehnet, auf den Sammet des jungen
ſes, und genoß, ihren Liebling in dem
haltend, das erſtemal wiederum des Sch
Die junge Schäferinn bewachte ſie, und ſt
rings um ihr Lager herum die wohlriechen
Blumen und Kräuter. Die Schlafenden er
ten nicht eher, als bis die Stimmen der
ſie aufweckten. Die beſte der Mütter
ſich jetzt ganz verjünget: und ſie opferte

neue Leben ihrem Erretter auf, indem ſie in die Stimmen der Vögel das Lob der Gottheit ſang. Und auf dieſem Raſen war es, wo ſie ihren Liebling unter Lilien und erſt aufgebrochnen Roſen, die einen balſamiſchen Duft in ſeine Naſe hauchten, niederſetzte, und ihn, als auf einem heiligen Altare, ſeinem Schöpfer von neuem einweihete.

Doch ſelten iſt das Glück der Sterblichen auf dieſer Welt ſo vollkommen, daß ſich nicht gemeiniglich eine widrige Begebenheit in daſſelbe miſchen ſollte. Die weiſe Vorſehung läßt dieſes deswegen geſchehen, damit weder unſere Freude, noch das Vertrauen auf unſere erwünſchten Umſtände, übermäßig groß werde, und uns alsdann zum Stolze und Uebermuthe verleiten möge. Sie weis es, wie leicht ſich das menſchliche Herz erhebe, wenn uns alles nach Wunſche gehet, und wie bald wir uns überreden, daß uns nichts weiter fehle. Wir betrachten uns entweder gar nicht, oder doch nur von lauter guten Seiten: und zuletzt vergeſſen wir unſerer ſelbſt, unſerer

Pflich-

Pflichten gegen andere und ſelbſt GOttes. Ui
glücklicherweiſe ſchreiben wir unſere guten Beg
benheiten entweder unſerer Klugheit, oder unſer
Verdienſten zu. Wir ſtehen in dem Wahne
daß wir nun weiter keines andern Beyſtandes mel
nöthig hätten. Wir verlieren uns ganz in de
Freuden noch gröſerer Hoffnungen. Indem wi
aber das neue Gebäude unſerer Wohlfahrt au
einen ſo ſandichten Grund ſetzen; was iſt e
Wunder, daß es oft plötzlich wieder einſtürzet
Die Vorſicht, die uns herzlich liebet, durchwebt
demnach unſere Freudentage mit widrigen Zufäl
len, um uns durch ihre Gunſtbezeigungen zu
Erkenntlichkeit, und durch ihre Züchtigunge
zur Demuth zu führen. Alſo war auch Lanwill
Mutter entzücket, daß ſie ihren Sohn unter ihre
Augen jugendlich munter ſpielen, aber auch be
trübet, daß ſie ſich von ihrem Manne getrenne
ſah. Umſonſt erſtieg ſie alle Tage Berge, un
ihrem Gemahl auf der See entgegen zu ſehen
Umſonſt ſuchte ſie ihn, wie eine girrende Tau
be, an den ſteilen Ufern! Umſonſt klagte ſie i

ein

einſamen Thälern den Bergen ihren Schmerz. Wie oft durchweinte ſie nicht, durch ängſtliche Träume erſchreckt, die mitternächtliche Stunden, und betrachtete ſich als eine verlaſſene Witwe, von demjenigen getrennet, um deſſen willen ſie Vater, Mutter und ihre Brüder verlaſſen hatte. Sie ſeufzte, ohne zu murren: und die Ehrfurcht gegen den GOtt, dem ſie ihr und ihres Sohnes Leben zu verdanken hatte, und das Vertrauen, das ſie in ſeine Macht und Güte ſetzte, lehrte ſie, es blos dem Willen des Allerhöchſten zu überlaſſen, ob er ſie jemals wieder auf der Welt ihren liebſten Freund wollte finden laſſen. Laßt uns an dem Exempel dieſer gottſeligen Frau lernen, daß wir auch unſere unſchuldigſten Neigungen der einzigen Neigung, uns dem Willen GOttes ſtets gemäß zu bezeigen, gelaſſen aufopfern müſſen!

Die verlaſſene Gattin verſüßte ſich inzwiſchen die einſamen Stunden, die ſie unter einem fremden Volke zubringen mußte, durch die Sorge, die ſie auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes

wands

wandte. Sie lehrete ihn das Engliſche rein und deutlich reden: und indem ſie ihm Fabeln und die angenehmſten Erzählungen vorſagte; ſo brachte ſie ihm allmählig Begriffe von den nützlichſten Wahrheiten bey. Aus der bibliſchen Geſchichte lernte er GOtt und die Tugenden ſeiner heiligen Verehrer kennen. Wie oft weinte nicht der kleine Samuel, wenn ihm ſeine angenehme Lehrerin Iſaaks oder Joſephs Geſchichte erzählte! Bey dieſer ſorgfältigen Erziehung konnte es nicht fehlen, daß nicht der junge Lanwill von Tage zu Tage liebenswürdiger geworden wäre: ſo, wie ein junger Baum zuſehens wächſet, welchen die erfahrne Hand des Gärtners im Frühlinge in ein fremdes Erdreich verſetzet hat. Sein wohlgebildetes Angeſicht, in welchem eine unnachahmlich ſanfte Miſchung von Weiß und Roth blühete, glich einer Roſe, die ſich das erſtemal an einem ſchönen Morgen öffnet. Seine Geſichtszüge waren edel, lebhaft und voller Unſchuld; und in allen ſeinen Gebehrden bildete ſich die Freudigkeit und Aufrichtigkeit ſeiner noch unbefleckten

See-

Seele ab. Sein Körper war gerade und schlank gewachsen, seine Stellung ungezwungen, und seine ganze Bildung voller Geist und jugendlicher Anmuth. Lichtgelbe Locken rollten sich nachläßig auf seinen Schultern. Seine ungekünstelt lebhaften Manieren erhoben diese äusserliche Schönheiten, am meisten aber die feine Seele, welche in ihm wohnte. So rauh auch die Lebensart noch unter den meisten Einwohnern dieser Insel war, so stark liebten doch fast alle diesen liebenswürdigen Jüngling. Denn, so sehr kann die menschliche Natur wol niemals ausarten, daß sie nicht die Schönheiten des blühenden Alters, wenn sie mit guten Sitten und mit der Höflichkeit verbunden sind, liebgewinnen sollte. Insbesondere bemüheten sich die Vornehmen und Reichen um die Wette, diesen artigen Europäer in die Gesellschaft ihrer Kinder zu ziehen.

Allein, eben damals schwebte die unschuldige Seele dieses kleinen Lanwills in der gröſten Gefahr. Die Liebkosungswörter: Das schönste,

das artigſte, das beſte Kind, die er in den fremden Häuſern ohne Unterlaß hörte, lbſchten in ſeinem noch weichen Herzen den zarten Umriß der Frömmigkeit und Artigkeiten aus, den ſeine weiſe Mutter darin machte, wann ſie ihn des Vormittags liebreich unterrichtete und mit ihm bethete. Je feiner ein Mignatürſtück gemalt iſt, deſto leichter wird es verdorben, wenn es in ungeſchickte und unvorſichtige Hände kommt. Kaum dreymal war er in der Geſellſchaft der übel erzogenen Kinder eines vornehmen Herrn geweſen, als er ſchon faſt alle Luſt zum Lernen, und alle Liebe zur Tugend zu verlieren, anfieng. Seine Mutter merkte es bald, wie viele Unarten ihr einziges Kind nach und nach angenommen hätte. Aber, theils die Furcht, ſich die Ungnade des groſen Mannes zuzuziehen, der über die Inſel zu gebieten hatte; und theils das geheime Wohlgefallen, ihr Kind von allen Vornehmen bewundert und geliebt zu ſehen, machten, aßd ſie nicht das Herz hatte, ihn bey ſich zu behalten. Wie kömmt es doch, ihr Mütter, daß ihr eure koſtbaren Spi-

ten nicht ſo leicht in fremde Hände kommen laſſet, und daß ihr doch ſo ruhig zuſehen könnet, wenn eure Kinder, die euer gröſter Schmuck ſind, in dem Umgange ungezogener Leute verdorben werden?

So nahmen der Eigenſinn, eine Art eines kindiſchen und lächerlichen Stolzes, die Liebe zum Müſſiggange und zu einer ausgelaſſenen Luſtigkeit und hingegen der Widerwille gegen das Lernen und gegen die Sittſamkeit täglich mehr bey dem jungen Britten überhand. Denn, wie bald verwildert nicht das ſchönſte Blumenbeet, wenn ſich das Unkraut bey einem nachläßigen Gärtner in demſelben ungehindert ausbreiten kann? Lanwills Tugend erſtarb nach und nach, wie ein erſt verpflanzter Baum bey anhaltendem ſchönen Wetter. Die bekümmerte Mutter ſah dieſe Gefahr ihres Sohnes mit einer innigen Wehmuth an: und da ſie für ſich ſelbſt nicht im Stande war, ihn aus derſelben zu reiſſen; ſo flehete ſie Tag und Nacht die Hülfe desjenigen an, der dieſes arme Kind ſo wunderbar auf dem Meere errettet hatte.

Zweytes Hauptſtück.

Lanwills neue Gefahr im Waſſer. Tenneſon, ſein Erretter, giebt ihm den erſten Unterricht von der Natur des Menſchen, und von ſeinen Vorzügen vor den Thieren.

Tenneſon, ein ehrwürdiger Greis, gieng an einem heitern Abende auf einem Anger ſpazieren. Seine weiſe Seele beſchäfftigte ſich mit der Betrachtung der Schönheiten dieſer Gegend, in welcher die Natur mit einer mütterlichen Freygebigkeit alle Anmuthigkeiten vertheilet hatte, welche das Auge, das Gehör, den Geruch und Geſchmack der Menſchen vergnügen und ergötzen. Die Kunſt hatte nur hie und da noch einige Verſchönerungen durch Reihen fruchtbarer Bäume und gegründete Hügel angebracht, die von Eſchen beſchattet wurden. Hier ward der Weiſe plötzlich durch ein klägliches Geſchrey einiger Kinder erſchreckt. Er eilt mühſam zu ihnen, und ihr Winken entdeckte ihm ſchon von ferne einen im Waſſer ſchwimmenden Knaben, der bald ein Bein, bald noch eine Hand in die Höhe hob. Tenneſon gieng bis an den Gürtel ins Waſſer, und

ver-

verſuchte alles mögliche, um dieſe bereits blaſſen Finger zu faſſen. Endlich gelang es ihm, den armen Lanwill halb todt aus dem Waſſer zu ziehen. Hier lag er am Ufer, kalt, blaß und ſtarr wie eine Leiche. Kein Feuer mehr in den Augen: keine Röthe mehr auf den Lippen und Wangen, kein Zeichen des Lebens mehr in allen ſeinen Gliedern! Seine Spielgeſellen ſchrien vergebens um ihn herum; Lanwill erwachte nicht aus ſeinem Todesſchlummer, und erſt nach ein paar Stunden brachte Tenneſon durch die erſinnlichſte Mühe und Sorgfalt wiederum Wärme und Leben in die ſtarren Glieder des Knaben.

Die arme Mutter ſank, ſo bald ſie die erſte Nachricht von dieſem Zufalle bekam, aus einer Ohnmacht in die andere; und erſt des andern Tages erholte ſie ſich wieder. Sie ſah Tenneſon, wie jene Witwe zu Zarpath den Propheten Elias, der ihren Sohn wieder erwecket hatte, als einen ſichtbaren Engel GOttes an: darüber ganz verlegen, weil ſie ihm ihre Hochachtung und Dankbarkeit recht lebhaft bezeigen ſollte. Ich kann euch, ſprach ſie,

kein gröſeres Geſchenke anbieten, als meinen
zigen Sohn. Werdet ſein Vater, betrachtet
von nun an als euer Kind, und erziehet ihn
mir gemeinſchaftlich zu einem heiligen Chriſten
rechtſchaffenen Mitgliede der menſchlichen Ge
ſchaft. So ſprach ſie; und ſie ſo wol als
erretteter Sohn küßten dem Greiſe, mit einer
beſchreiblichen Zärtlichkeit unzählichemal die Hän

Einige Tage hernach führte Tenneſon den j
gen Lanwill an den Ort, wo er in den Fluß
fallen war. Hier, ſprach er zu ihm, hier n
Sohn, danke GOtt, der dein Leben vom
errettet hat! Du glaubeſt, daß ich dich vom
erlöſet habe: denn mich ſaheſt du, meine
nach dir ausſtrecken; aber, da du auf de
umher getrieben wurdeſt, war niemand zu
der dich gehalten hat, daß du nicht nebſt
Mutter untergiengeſt. GOtt aber w
dir, ob du ihn gleich nicht ſaheſt. E
du nun mir für meine Hülfe gedanket
muſt du GOtt noch mehr deswegen lie
du ihn gleich nicht ſieheſt. Denn du ha

auf der See die Mutter, die dich hielt, auch nicht gekannt, und mich hast du, da ich dich aus dem Wasser zog, eben so wenig gekannt. Jetzt aber, weil du uns nun beyde kennest, so bezeigest du uns deine Liebe und Zärtlichkeit auf alle nur ersinnliche Art. Willst du denn nicht gegen deinen unsichtbaren Wohlthäter eben so dankbar seyn? Er wird dir in deinem ganzen Leben noch öfters solche grose Wohlthaten erweisen. Ja bedenke nur, was er auch dir zum Besten durch die Schöpfung bereitet hat. Betrachte diese Gegend ... Und nun betrachte auch die Werkzeuge deines Leibes, die fünf Sinne, deine Empfindungen und Begierden. Ist nicht die gröste Harmonie zwischen den erschaffenen Dingen und zwischen deinen Augen, Ohren, und deinem Geschmacke? Wären keine Menschen und hätten diese Menschen keinen so feinen Geschmack und Geruch, könnten sie nicht das Schöne und Regelmäßige erkennen und bewundern, wozu nützten denn alle diese Geschöpfe, die wir hier vor uns sehen? Bedenke nur die Menge von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten:

jede Art derselben findet in dem reichen Magazine der Natur etwas, was sie zur Nothdurft oder zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft bereitet. Man kann demnach mit Recht den Menschen den Statthalter GOttes auf der Erde nennen. Aber, da sich dieser Vasall, der nur Unterkönig ist und auf Rechnung sitzt, so leicht selber so sehr vergißt, daß er aus Stolz seine Pflichten übertritt und dem Souverän der ganzen Welt ungetreu wird: so hat es dem weisesten Schöpfer gefallen, uns durch eben diesen Körper, durch welchen wir die verschiedenen Provinzen der Natur auf so mannigfaltige Weise nach unserm Belieben nutzen, allenthalben mit Beweisen unsers Nichts und unserer Abhängigkeit von seinem allmächtigen Willen, zu umgeben. Denn, welchen Schwachheiten und Krankheiten sind nicht alle unsere Glieder unterworfen! Die kleinsten Zufälle und Dinge können uns die allergrösesten Schmerzen, ja bisweilen gar den Tod verursachen.

Die Thiere hingegen haben in Ansehung ihres Körpers vieles für uns voraus. Ihre Jungen können gleich nach der Geburt gehen; und weder ihre

ährung noch Erziehung macht den Alten
ühe. So bald das junge Reh das Gras
n kann, ſo kriegt es keine Milch mehr. Die
jagt es von ſich, und es muß von Stunde
ſelber ſeinen Unterhalt ſuchen. Sie ſind fer-
neiniglich geſund, theils weil ſie, ihren na-
n Trieben gemäß, nichts eſſen, und auch
ehr, als ihnen nützlich iſt; und theils, weil
ſelten von heftigen Affekten beſtürmet werden.
will ſagte: ich möchte wol die Urſache wiſſen,
die Thiere, die doch unedlere Geſchöpfe, als
nſchen, ſind, dieſe Vorzüge vor uns beſitzen?
ſon antwortete: Erſtlich nimmt ein Kind des-
langſamer an Kräften zu, weil dies ein all-
nes Geſetz in der Natur iſt, daß ein Geſchöpf,
treflicher es iſt, deſto mehr Zeit zur Entwicke-
nd Ausbildung ſeiner Schönheiten gebrauche.
geſchiehet in der Natur durch einen Sprung,
a alles geſchiehet und erhebet ſich ſtufenweiſe.
ndern, da die Thiere keine Vernunft haben,
te auch der Schöpfer die Erhaltung ihrer Ge-
it und die Verbeſſerung ihrer Kräfte nicht ih-

rer eigenen Vorsorge anvertrauen. Den Menschen aber wird es leicht, durch die Erfahrung und das Nachdenken zu erkennen, was ihnen heilsam oder schädlich sey. Drittens, die natürliche Schwachheit eines Kindes gibt den Eltern Gelegenheit, in der Wartung und Erziehung desselben ihre Liebe und Klugheit zu zeigen; und jeder Mensch kann dadurch, daß er im Essen und Trinken die rechte Maase beobachtet, seine Tugend in beständiger Uebung erhalten. Aber eben darin bestehet der menschliche Adel: in allen, auch den nothwendigsten und natürlichsten Handlungen immer Tugenden auszuüben, und seine Vernunft und Gottesfurcht von allen nur möglichen Seiten darzustellen. Haben es die Thiere in einigen Stücken besser als wir, so must du viertens bedenken, daß die Menschen eigentlich für jene Welt geschaffen sind, wo sie es erst recht gut haben werden, wenn sie sich in dieser gegenwärtigen vernünftig und tugendhaft aufgeführt haben. Die Mühseligkeiten dieses Lebens sollen uns gehorsam machen und uns lehren, daß ein Mensch nicht anders glückselig werden könne, als daß er durch viele Uebungen

gen lerne, ſeinen Willen ganz und gar GOtt zu unterwerfen, und mehr in der Ausübung tugendhafter Handlungen, als in den angenehmen Empfindungen des Körpers, ein wahres Vergnügen zu genieſſen, obgleich auch ſelbſt das leibliche Vergnügen bald aufhöret, uns recht ſchmackhaft zu ſeyn, wenn nicht bisweilen die Süſſigkeiten mit dem Bittern abwechſeln. Ja, lerne endlich, auch hieraus, die groſe Vorſorge GOttes für die Menſchen erkennen. Wir eſſen das Fleiſch der Thiere, und ſie müſſen uns die ſaurſten Frohndienſte thun. Wenn ſie aber ſo oft krank würden, als wir ſelbſt; ſo hätten wir ja die gröſten Unbequemlichkeiten davon auszuſtehen. Was für Vortheile verſchafft uns nicht die Stärke und Hurtigkeit des Pferdes? Oder wie würden die Einwohner der heiſſen Himmelsgegenden zurechte kommen, wenn nicht ihre Kameele etliche Tagereiſen durch Wüſteneyen, ohne zu trinken, die ſchwerſten Laſten tragen könnten?

Jedoch, unſer Leib würde auch nicht ſo ſchwach und zerbrechlich ſeyn, wenn er nicht auf das fein-

ſte ausgearbeitet wäre. Je künſtlicher eine Uhr iſt, deſto leichter kann an derſelben was verdorben werden; da hingegen die eiſernen Räder einer Dorfuhr auch die gewaltſamſte Bewegung aushalten. Der menſchliche Körper iſt ein Gewebe, darin tauſend Adern, Flechſen, Sehnen und Nerven aufs zarteſte durch einander gewebet ſind. Der Schöpfer hat dieſes Kunſtſtück unſerer Seele in Verwahrung gegeben. Wir müſſen daher alle mögliche Sorge anwenden, damit ja nicht eine ſo bewundernswürdige Arbeit des gröſten Meiſters durch unſere Schuld verdorben werde. Ein Uhrmacher würde ſehr böſe werden; wenn du ihm ſeine beſte Repetiruhr beſchädigteſt. Alſo hüte dich ins künftige vor ſtarkem Springen, Rennen und Klettern. Dein Leib iſt nicht von Stahl und Eiſen. Wenn du ein junger Löwe wäreſt, ſo würde es dir freylich nicht ſchaden.

Doch, wir wollen einmal dieſes Haus, in welchem unſere Seele wohnet, und worin ſie ſo viele Maſchinen und Werkzeuge zu ihren Verrichtungen in Bereitſchaft fand, von auſſen betrachten. Ein

Ge-

Gebäude iſt ſchön, wenn alles an demſelben richtig abgemeſſen iſt, und wenn alle Theile nach der Symmetrie ſo geordnet ſind, daß ſie nach ihrer Gröſe und Figur in einem guten Verhältniſſe mit einander ſtehen und wohl ins Auge fallen. Am menſchlichen Leibe beobachtet man die ſchönſte Proportion und Regelmäßigkeit. Wie edel und majeſtätiſch iſt nicht ſeine aufrechte Stellung! der Menſch allein trägt den Kopf gerade und gegen den Himmel gerichtet: er ſtehet unter den übrigen Thieren wie eine Ceder unter niedrigen Geſträuchen. Die Haut der Thiere iſt rauch, die menſchliche iſt glatt und fein gewebet, damit das Blut durchſcheinen könne. Das Angeſicht iſt vermittelſt ſeiner Muskeln geſchickt, die edelſten Eigenſchaften der Seele durch verſchiedene Züge abzubilden. Es ſchildert uns die Unſchuld, die zärtliche Liebe, das Mitleiden. Eine traurige Miene ſchmelzet unſer Herz, eine heitere macht uns freudig, ein ernſthafter Blick eines Vaters ſetzt die Kinder in Ehrfurcht. Auſſerdem ſind alle Theile des Leibes, und insbeſon-

dere des Geſichtes, gleichſam nach dem beſten Maasſtabe abgemeſſen. Die ausgeſpannte Hand iſt der Maasſtab von der Länge des Geſichts und vom ganzen Leibe: *) Verſuche es nur ſelber, und miß dich . . . Weder die Bildung, noch die Lage der Theile können im geringſten verbeſſert werden. So ſind, z. E. alle Theile, die wir nur einfach haben, wie die Naſe und der Mund, in die Mitte, die doppelten hingegen, wie die Augen, zu beyden Seiten von der weiſen Hand, die uns gebildet, geſezet worden. Weil in dem Kopfe die Regierung reſidiren ſollte, ſo hat der Schöpfer dahin die Bedienten der Seele verleget, ich meyne die Augen, die Ohren, den Geſchmack und den Geruch: und hingegen hat er das Gefühl in dem ganzen Körper vertheilet, weil er

*) Teſtelin gibt dieſe Proportion an: Bey Kindern von drey Jahren iſt die ganze Länge 5 Kopfarösen. Bey Jünglingen von 12 bis 23 Jahren 9 Geſichtslängen, bey Männern 10 Die ausgeſpannten Arme ſind auch der Maasſtab zur Länge. S. Ausmeſſung des menſchlichen Körpers, Berlin und Glogau 1759.

er uns vor der Verlezung aller Theile bewahren muß. Wie nöthig ſind dir nicht deine Augen, Ohren und die übrigen Sinne und Gliedmaſſen! Wie elend iſt nicht ein Unglücklicher daran, dem einer dieſer Theile fehlet! Hieraus kannſt du deutlich erkennen, wie vortrefflich unſer ganzer Körper nach der Welt und zum Gebrauche ſo vieler Arten von Geſchöpfen eingerichtet iſt. Danke demnach deinem Schöpfer, ſo oft du einen Blinden, Tauben oder Krüppel ſieheſt. Es iſt wahr, die Thiere ſehen, hören und riechen zum Theil ſchärfer und weiter als wir: allein, ſie ſind beſtimmt, vom Raube zu leben, oder ſich wider ihre Feinde in Sicherheit zu ſezen. Eben deswegen haben ſie auch Klauen, ſcharfe Zähne, ſtarke Gliedmaſſen, und eine faſt unglaubliche Geſchwindigkeit. Sollen wir ſie aber um dieſer Vorzüge willen beneiden? Wie wenig haben wir doch dieſelben nöthig! Unſere Arbeiten und Tugenden erfordern nur Weisheit, Witz und ein rechtſchaffenes Herz. Wofern wir aber bisweilen der Stärke und Geſchwindigkeit nicht entbehren können, ſo

und treibt denſelben in die Gedärme: hier v
delt ſich der beſte Saft derſelben in Milch.
vermiſcht ſich alsdann mit dem Blute: r
denn dieſe koſtbare Nahrung allen Gliedern
führet wird, ſich anſezet, und ſich in Fleiſ
Knochen verwandelt. Das Unnüze wird zum
wieder aus dem Leibe fortgeſchafft, zum Th
gehet es durch die beſtändige Ausdünſtung u
lich mit weg und in die allgemeine Vorrath
mer der Luft. In dem Halſe iſt eine Luft
eine Speiſe-Röhre. So bald dieſe ſich ö
ſo verſchließt ſich jene, damit nichts von der S
in die Luftröhre fallen möge. Was ſoll ich
der unglaublichen Geſchwindigkeit ſagen, mi
cher ſich, ſo bald wir nur wollen, unſere Z
und Finger, und im Springen unſere Füſſe i
wegung ſezen? Wie viele Stricke und Fäden
den nicht gezogen! Wie ſchnell können wir
reden! und doch erfordert jeder Buchſtabe ein
dere Bewegung der Zunge. Welch einen V
erlangen wir nicht durch die Sprache vor den
ren. Sie leben in keiner Geſellſchaft unter e

der. Wir aber können uns unſere Gedanken auf eine leichte und angenehme Art entdecken. Das Brüllen eines jungen Löwen erſchrecket mich: hingegen ergötzet mich das lallende Geberh eines Kindes unausſprechlich. Durch die Sprache tröſten wir die Betrübten: und wenn ein erbaulicher Redner ſeinen Mund eröffnet, ſo ſetzt er eine ganze Verſammlung in eine heilige Bewegung. Wie kann man das erklären, daß ſich in dem kleinen Auge des Menſchen, in einem Augenblicke, eine Gegend von etlichen Meilen vollkommen abbildet? Muſt du alſo nicht, wenn du deinen ſo künſtlich gebauten Körper anſieheſt, mit dem heiligen Könige ausrufen: Ich danke Dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Wunderbarlich ſind deine Werke; und das erkennet meine Seele wohl.

Allein, ich muß dir einmal im Vertrauen ſagen, daß wir in Abſicht auf unſern Leib wenig vor den Thieren voraus haben, weil man junge Leute nicht oft genug erinnern kann, daß ſie von Jugend auf, ihre ganze Sorge auf die Ausbeſſerung

und Verſchönerung ihres unſterblichen Geiſtes wenden ſollen. Der thieriſche Körper iſt inwendig faſt durchaus ſo, wie der unſrige, eingerichtet, und wegen der äuſſerlichen Schönheit könnte uns ein Pferd, eine Taube, ein Pfau den Vorzug noch wohl ſtreitig machen. Geſetzt nun, unſer Joli würde mit dir darüber ſtreiten, daß ſeine Glieder weit geſchmeidiger als die deinen wären; daß du nicht ſo hurtig laufſen, und ihm noch vielweniger ſeine Künſte mit einer ſolchen Artigkeit nachmachen könnteſt: was würdeſt du ihm darauf antworten? Ich würde ihn fragen, ſprach der junge Lanwill, von wem er ſeine Künſte gelernet, und ob ich ihm nicht dieſelben beygebracht hätte? Ich würde ihn fragen, ob er auch wol die Sprachen, die Muſik, das Zeichnen und andere Künſte, die ich lerne, lernen könnte? Ob er mit Ihnen von ſo wichtigen Dingen reden könnte, wie ich? Ich bilde mir doch in der That was darauf ein, daß ich mit Ihnen von meinem Schöpfer ſprechen, daß ich ſeine Weisheit an ſeinen Geſchöpfen erkennen und bewundern, daß ich mich über ſeine un-

Erbſe recht empfindlich freuen, daß ich meinem Herzen zärtlich lieben und hochach-
n. Denn dieſes alles kann mein Hund
o artig er auch ſonſt iſt.

ig richtig, mein Sohn, ſprach Tenneſon:
eſes ſind diejenigen Dinge, worin wir un-
ren Vorzüge vor den Thieren ſuchen müſ-
Sie haben eine Seele, die empfindet, und
n Leib nach dieſen Empfindungen regieren
Allein, alle ihre Bewegungen ſind bey ih-
hwendig. Sie machen ihre Künſte einmal
andre; ſo, wie es die angebohrnen Trie-
jeden Art der Thiere angeben. Ein Menſch
n kann, nach den jedesmaligen Umſtänden
ch ſeinem Gutbefinden, auf mehr denn Eine
nerley Sache verrichten. Wie verſchiedene
e kann nicht ein Maler machen? Bald
r das ſtürmiſche Meer, bald eine ange-
Gegend, bald eine groſe Stadt vor: er
Riſſe, beſſert ſie aus, und ſchildert Men-
er Thiere nach dem Leben. Der Staats-
überleget bey ſich ſelbſt die Wohlfahrt des

Volks: er entwirft weiſe Geſeze und Ordnungen, erfindet neue Mittel, dem Staate aufzuhelfen: dann überdenket er alles noch einmal, verbeſſert ſeinen erſten Entwurf, legt ihn dem Fürſten vor, und bringt ihn hierauf zur Vollziehung.

Woher kömmt es aber, daß dein Joli, oder der Papagey, der im Bauer ſitzt, die franzöſiſche Sprache, oder die Religion nicht lernen können, da ſie doch alles, ſo gut als du, mit anhören? Woran fehlt es ihnen? An einer vernünftigen Seele, antwortete Lanwill. Sonſt würden ſie ſich längſt von der Herrſchaft des Menſchen losgemacht und ſich gegen ihn in eine Art der Verfaſſung geſetzt haben. So fehlt ihnen demnach, fuhr Tenneſon fort, die Vernunft, oder das Vermögen, ſich von allen Dingen durch Worte und Beſchreibungen deutliche Begriffe zu machen, dieſe Begriffe zu behalten, dieſelben mit einander zu verbinden, und durch dieſes Mittel ſich allgemeine Ideen zu bilden, und dieſelben andern durch Worte wieder mitzutheilen u. ſ. w. Was iſt demnach ſelbſt ein Löwe, ich will nicht ſagen gegen

einen gelehrten Mann, nein, nur gegen ein
lerzogenes Kind, das GOtt und die Tugend
nen und lieben kann? Dieſes liebenswürdige
höpf unterſcheidet ſich bald von dem jungen
de, welcher mit demſelben aufwächßt und
et: das Kind wird täglich vernünftiger, es
reden, ſchreiben und bethen: es fängt an,
Unterſchied guter und böſer Dinge einzuſehen,
mmt Begriffe von der Ordnung und Schön-
, wird täglich weiſer und endlich ein Mann,
groſe Dinge, dergleichen wir in der politi-
und gelehrten Hiſtorie leſen, ausführt. Und
alles thut in ſo vielen tauſend Menſchen die
nunft. Der Hund hingegen bleibt bis in
Alter immer gleich unwiſſend. Auf dem Lei-
ſteine eines rechtſchaffenen Mannes lieſet man
Worte: Er hat GOtt geliebt: er hat dem
ige die weiſeſten Anſchläge gegeben: Er
viele hundert Menſchen glücklich gemacht.
mehr hat ihn GOtt zu ſich berufen, um
Tugend zu belohnen. Von einem Hunde
egen heißt der ganze Lebenslauf: er ißt,

bellt, ſchmeichelt, ſpringt, ſchläft und ſtirbt.

Wie deutlich könnte ich dich nicht von der Vortrefflichkeit unſerer Seele überzeugen, wenn ich jetzt die verſchiedenen Künſte erzählen wollte, welche der menſchliche Witz erfunden hat. Der Menſch hat ſich einen Weg über das Meer bis in die entlegenſten Welttheile gebahnet, und er hat die Winde ſich unterworfen. Ja, daß ich nur bey dem Waſſer ſtehen bleibe: zu wie mancherley Nuzen wird es nicht angewendet, an ſtatt, daß es die Thiere blos zum Trinken gebrauchen! Uns aber muß es dienen zum Fahren, zum Waſchen, zur Bewegung der Mühlen und Fabriken und zum Vergnügen. Was ſcheinet verächtlicher zu ſeyn als Sand? Gleichwol weiß der Verſtand des Menſchen aus demſelben eine veſte Mauer und das reinſte Glas zu machen. Nähert ſich hierdurch die menſchliche Seele, wiewol auf eine unvollkommene Art der Weisheit und der erſchaffenden Kraft ihres GOttes: ſo wird ſie durch die Tugend ein Bild ſeiner anbethungswürdigen Heiligkeit. Verſtand und Tugend ſind alſo die

zwey

zwey Mittel, wodurch der Menſch, dieſer Statthalter GOttes, ſeine Hoheit zeigen und ſich zu ſeinem göttlichen Urſprung wiederum näher hinan ſchwingen kann. Glaube alſo ja nicht, als wenn dein Leib und deine Seele einerley wären. Nein, jener iſt etwas ganz beſonderes und von anderer Art, und dieſe iſt auch ein ganz anderes Weſen, als der Leib. Sie hält zwar gute Freundſchaft mit demſelben: ſie kann aber auch ohne ihn leben, denken, das Gute erwählen und weiſe und tugendhaft handeln. Ein geſchickter Künſtler iſt nicht gerade an Eine Werkſtätte gebunden. Daß aber die Seele eigentlich alles in und durch uns verrichte, das kannſt du deutlich an einem todten Menſchen ſehen. Er höret, ſieht, riecht und fühlet nichts mehr, ob er gleich noch die vorigen Ohren und Augen hat. Warum machen die Hände des Uhrmachers keine Uhren mehr? Iſt es nicht wahr, der rechte Meiſter iſt nicht mehr in der Werkſtätte, der ſonſt die Inſtrumente zu regieren gewußt hat. Daher bleiben auch die Werkzeuge ganz unbeweglich liegen. Im Traume ſe-

hen wir Städte, Flüsse, Berge, Schäze, Verstorbene, Schlachten ꝛc. Unser Leib siehet diese Dinge nicht, denn er hat die Augen verschlossen: es muß es also die Seele seyn, welche sich so verschiedene Objekte in Gedanken noch vorstellen kann. Nemlich ihre Einbildungskraft malet ihr die Bilder der abwesenden Dinge vor, und erneuret die, im Wachen gehabten Empfindungen. Denn weil die Nacht einen schwarzen Vorhang vor die gegenwärtigen Objekte gezogen hat, und die äusserlichen Sinne gleichsam ihre Erquickstunde haben; so kann die Seele ihre ganze Geschäfftigkeit gleichsam in ihrem eigenen Kabinete gebrauchen, ohne daß sich dieselbe auser ihrem Körper zerstreuen darf. Und wie oft hat nicht ein schlummernder Mathematiker die schwerste Aufgabe im Traume aufgelöset, die er wachend nicht hat entwickeln können! Ein deutlicher Beweis, daß die Seele eine, von dem Körper ganz unterschiedene und vor sich bestehende Substanz sey!

Du kannst aber, mein Sohn, nicht eher einigermasen

maſen begreiffen, was die Seele ſey, als wenn ich dir ihre mannigfaltigen Kräfte und Vollkommenheiten beſchreibe, welche, zuſammen genommen, dieſen vortreflichen Geiſt ausmachen. Sie beſitzt demnach erſtlich eine Erkenntniskraft. Sie ſtellet ſich das gegenwärtige, vergangene und zukünftige vor. Sie beſitzt ein Vermögen, zu einer gewiſſen Zeit auf eine Sache mehr, als auf andere, ihre ganze Aufmerkſamkeit zu richten, wenn ſie dieſelbe recht genau erkennen will; und dadurch entdecket ſie an einem Objekte ſo viele Merkmale, daß ſie zuletzt daſſelbe aufs deutlichſte von allen andern Dingen unterſcheiden kann. Es kann nicht fehlen, ſie muß auf dieſe Art eine Aehnlichkeit zwiſchen vielen Dingen wahrnehmen. Indem ſie aber die verſchiedenen Sachen, die ſie ſich vorſtellet, unter einander vergleicht, ſo erlanget ſie immer mehrere Begriffe: ſie urtheilt von der Beſchaffenheit der Dinge, von ihrer Gröſe, Schönheit, Ordnung, Nutzbarkeit und Schädlichkeit. Sie ſetzt mehrere Dinge und Gedanken zuſammen, und erfindet Künſte, Anſchläge und Mittel, indem ſie aus den be-

reits erkannten Wahrheiten neue und ihr vorher unbekannte, durch Schlüsse herleitet. Ich kann dir dieses nicht deutlicher machen, als wenn ich dich frage, was deine Seele vornehme, wenn sie addiret oder subtrahiret? Was die Seele des Baumeisters thue, wenn sie gerade ein solches Gebäude entwirft, wie es nach den Absichten und dem Willen des Bauherrn seyn soll. Stelle dir nur die verschiedenen Künste und Wissenschaften vor, so wirst du begreiffen, wie groß und bewundernswürdig die Erkenntnißkraft der Seele sey. Aber sie wäre uns umsonst gegeben, wenn wir nicht auch ein Vermögen empfangen hätten, dasjenige zu begehren, und uns nach demjenigen zu bestreben, was uns gut, schön und nützlich vorkömmt. Die Menschen können dasjenige begehren, was ihre Sinne vergnüget, aber auch dasjenige, was gar nichts körperliches hat, als die Wahrheit, Ordnung, Tugend und GOtt. Dies ist ein kleiner Abriß von der Vortreflichkeit der menschlichen Seele. Was für einen vortreflichen Geist, was für ein unschätzbares Geschenk des Himmels,

trä-

trägeſt du demnach nicht in dir, mein Sohn! Wohlan! ſo erkenne denn deine Vorzüge. Erhebe dich durch Weisheit und Tugend über die Thiere. Du biſt ein Menſch. Du haſt eine Vernunft. Du haſt eine Seele, die der gröſten Vollkommenheiten fähig iſt. Willſt du ſie etwa durch die Faulheit verderben laſſen? Willſt du ſie durch die Wolluſt und durch die Laſter ſchänden? Wollteſt du dich unter die Thiere erniedrigen? Siehe nur einen Zornigen, oder Betrunkenen, ſiehe nur einen Raſenden an, und dann lerne, was ein Menſch ohne Vernunft ſey!

Drittes Hauptſtück.

Bild vom menſchlichen Leben. Rath der Weisheit an Kinder, welche glücklich werden wollen.

Jetzt wollen wir uns ein wenig im Graſe ausruhen. Zu gutem Glücke habe ich hier ein Bild bey mir. Ey, das iſt ein ſehr artiges Bild, rief

Lan-

Lanwill aus: ich bitte ſie, erklären ſie mir doch, was es vorſtellen ſoll. Tenneſon nahm einen Grashalm in die Hand und erklärte ihm die ganze Abbildung. Dieſes Gemälde, ſprach der Weiſe, ſtellet eine groſe und angenehme Gegend vor. Unter einer langen Reihe von Gebirgen erhebet ſich aus einem beblümten, und von einem ſanft ſchleichenden Fluſſe erfriſchten Thale, ein hoher Berg bis in die Wolken. Er iſt durch verſchiedene Abſätze abgetheilt, welche mit fruchtbaren Bäumen beſetzt ſind, unter deren Schatten ſich die Reiſenden an den, hie und da aus den Ritzen hervorrieſelnden Quellen ausruhen und erquicken. Oben auf dem Berge iſt eine Ebene von vielen Meilen. In der Mitte deſſelben iſt ein Tempel, der durch ſeine Stralen, wie die aufgehende Sonne, in einem groſen Umkreiſe die Wolken mit dem prächtigſten Glanze erleuchtet. Es iſt der Tempel der Wonne, in welchem rings herum die Paläſte der Zufriedenheit, der Ruhe und der Ehre ſtehen. Die dazwiſchen liegende Gefilde ſind der ſelige Aufenthalt der Gerechten, welche der Him-

mel

nel wegen ihrer ſtandhaft bewahrten Tugenden
ekrönet und mit weiſſen Kleidern und Palmen-
weigen geſchmücket hat. Hier leben ſie in der
ertrauten Geſellſchaft jener vollkommenern Gei-
er, welche in dem Aether, in den höchſten Ge-
enden des Himmels und unter den ſtralenden Son-
en, die Gottheit in dem groſen Tempel der Schö-
fung anbethen. Eine reine und helle Luft, dar-
n keine Veränderungen der Witterung vorgehen,
mfließt ſie, und ein ſchimmerndes Licht, ſanft
ie das Licht der Morgenröthe, macht ihre Tage
u Tagen eines beſtändigen Frühlinges. Keine
)itze, kein Froſt macht dieſen angenehmen Auf-
nthalt beſchwerlich. Sie wiſſen nichts von Rei-
ungen und Verführungen zu Sünden: Man ken-
et hier weder Neid, noch Furcht, noch Schmer-
en oder Unglück. Sie kennen keine traurige Em-
findung, das Mitleiden ausgenommen, das ſie
it den Sterblichen tragen, die unter ihnen woh-
en, und die ſich um ein Stück Erde verfolgen
nd quälen, oder ſich um einer kurzen und elen-
en Luſt willen von dem Wege nach den Gefilden

der

der Glückseligkeit verirren. Etwas weiter unter dieser erwünschten Wohnung haben die Tugenden ihre ungekünstelt schönen Häuser: nemlich die Gottseligkeit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Vergnügsamkeit, die Arbeitsamkeit, die Tapferkeit, die Weisheit, die Menschenliebe, die Gerechtigkeit, die Demuth, die Gutthätigkeit, die Friedfertigkeit u. s. w. Mitten unter denselben liegen die Lustgärten des guten Gewissens, und die immer grünende Lauben der Hoffnung und der Gemüthsruhe.

Der Berg selber ist an der andern Seite, wo er nicht durch die Tugenden bewohnt ist, steil und der Weg an vielen Orten mit Disteln und Dornen bewachsen oder mit tiefem Sande bedeckt, in welchem die Wandelnden leicht ausglitschen. Von dieser Seite kömmt man nemlich auf eine Höhe, deren weite Fläche von den Lastern bewohnt wird. Und von dieser Gegend her wagen es bisweilen der Neid, die Verleumdung, der Argwohn und die Verfolgung, bis in die seeligen Gegenden der Tugenden hinauf zu klettern; allein, noch ist es die-

schwarzen Plagegeistern nie gelungen, in
chloß der Glückseligkeit einzudringen. Hier,
se des Berges siehest du eine unzählige Men-
uschen, von verschiedenem Alter und Stan-
den, die alle in das Schloß der Glückselig-
ellen, weil die Glücklichen, die in demselben
wohnen, bisweilen Briefe herunter werfen,
selber wollen sie nicht wieder auf die Erde
nehmen) worin sie ihren Freunden das Le-
| demselben als den Zustand eines unaus-
ichen Vergnügens, mit den angenehmsten
| abbilden.
in, obgleich alle in diesen Aufenthalt der
seligkeit zu kommen wünschen, so kommen
e wenigsten hinein. Die Erziehung, eine
r des Verstandes und der Liebe, erbietet
ar, ihnen durch ihre Bediente den rechten
zu zeigen, sie fangen auch zum Theil an,
en zu betreten: aber, da er ihnen viel zu
schwommt, und sie bald hundert Klagen über
hselige Bemühung ausstossen, so finden
ihrem gröbsten Unglücke einige von den Scla-
ven

ven des Laſters ein, welches dicht an den Gränzen des Tugendpfades etliche ſehr angenehme Luſthäuſer angelegt hat. Dieſe bedauren den halb ermüdeten Reiſenden; ſie fragen ihn mit einem verſtellten Mitleiden, was ihn doch verleitet hätte, eine ſo gefährliche Reiſe anzutreten? oder wenn er ja beſchloſſen hätte, dieſe melancholiſchen Einſiedler, die oben wohnten, aus Neubegierde zu ſehen, ſo möchte er ſich doch erſt bey ihnen erquikken und wieder neue Kräfte ſammlen. Sogleich kommen einige ſehr bunt und leichtgekleidete Frauensperſonen mit geſchminkten Geſichtern von verſchiedenen Seiten, als von ungefähr dazu, und laſſen nicht nach, den jungen Pilgrim mit ihren einnehmenden Schmeicheleyen, ſo wie ehemals Circe, zu bezaubern, damit er ihnen blindlings folgen möge. Nur einige ſtandhafte Seelen entgehen ihnen, indem ſie ſich mit denſelben nicht einmal ins Wort geben, ſondern beherzt ihrer guten Führerinn unter dem Schutze der Weisheit folgen. Dem Unglücklichen, der ſich verführen läßt, wird, ſo bald er in das erſte Luſthaus des Laſters kömmt, von

dem

dem Irrthum ein güldener Pocal, der mit dem süssesten Safte angefüllet ist, gereichet. Kaum hat er davon getrunken, so kömmt er ganz ausser sich, er wird ganz ausschweifend lustig. Die Triebe und Neigungen des Herzens, welche bisher die Vernunft gefesselt hatten, machen sich, da diese selber betäubt wird, von ihren Banden los, und verbinden sich mit den Kindern der Bosheit durch die unglücklichste Vertraulichkeit. Der arme Jüngling ist nun ringsum mit Verräthern und Feinden umgeben. Die Stimme des Gewissens, der Unschuld und der Erziehung, wird überschrien: jenes schlummert ein, die zwote wird schändlich mishandelt, und diese letztere muß der Verführung Platz machen: er läßt sich mit den Kindern der Bosheit in Gespräche ein; und diese wissen alle Künste, ihn so geschickt einzunehmen, daß sie alles mit ihm anfangen können, was sie wollen. Der Hochmuth rühmt bald seine Schönheit, bald seine witzigen Einfälle, und weissaget ihm, daß er noch mit der Zeit der gröste Mann von der Welt werden würde: so, wie er jetzo schon der artigste

und liebenswürdigſte Jüngling wäre. Seine Schweſter, die Geldſucht, beſtätiget dieſe Weiſſagung: nur räth ſie ihm an, ſich bey Zeiten ein groſes Vermögen anzuſchaffen, und verſpricht ihm, daß ſie ihn unvermuthet und ohne Mühe bald ſehr reich machen wollte. Unter dieſen Geſprächen bringt ihn die Wolluſt unvermerkt in einen groſen Luſtgarten, wo auf allen Seiten Tiſche, die mit Wein und mit den niedlichſten Speiſen und Konfitüren verſehen ſind, ſtehen, und wo rings herum auf Hügeln, die mit ſtark ausduftenden und gewürzhaften Blumen geſchmückt ſind, ganze Chöre von Muſikanten in die verführeriſchen und ſchändlichen Lieder einiger leichtfertigen Mädchen auf eine recht bezaubernde Art ſpielen. Kleine, ſehr ſchön gebildete und koſtbar gekleidete Kinder überreichen der ganzen Geſellſchaft verſchiedene berauſchende gebrannte Waſſer auf ſilbernen und güldnen Schalen. Inzwiſchen verſammlet ſich die ganze Familie der Wolluſt und des Laſters, und man fängt an zu tanzen. Die Weich-

lich-

lichkeit und Trägheit ſehen, auf einem Lager von Roſen und unter dem Schatten eines Jasmins dieſer Luſt ruhig zu. Die Ueppigkeit und Unverſchämtheit thun ſich vor andern hervor. Kaum iſt die Geſellſchaft dieſer Luſt überdrüſſig, ſo ſchlägt die Heucheley eine Maskerade vor, und man wird eins, daß man, um die Tugend recht lächerlich zu machen, ſie unter verſchiedenen Larven vorſtellen wollte. Dieſe ganze Herrlichkeit dauret inzwiſchen ſelten lange; die Völlerey, Zankſucht und Verwegenheit mengen ſich unter den Haufen. Man ſiehet, an ſtatt der ſchönen Geſichter, nun zerkratzte und blutende, und, ſtatt der fetten, fleiſchigten Leiber, nach einigen Tagen fieche oder dürre Gerippe. Glücklich ſind die Patienten, welche noch ſo viele Kräfte behalten, daß ſie bis an die Gegend kommen können, wo das Mitleiden ſeine Hoſpitäler hat, und wo ſie zu erſt unter die Kur der Armuth kommen. Viele werden durch ſie weiſe. Die meiſten aber gerathen einer Furie in die Hände, welche die Ver-

zweiflung heißt. Nachdem ſie ihr Schlachtopfer lange genug gequälet hat, ſo ſtürzt ſie dieſelben über ſpize Felſen herab. Daher ſieheſt du dort ſo viele unverweſete Schedel und Knochen liegen. Dies, Lanwill, iſt die Erklärung des ganzen Bildes.

Ich will dir zugleich jezo dasjenige wiederholen, was ich vorher von den Kräften der Seele geſagt habe. Du ſieheſt, höreſt und fühleſt mich. Du ſtellſt dir mich und dieſes Bild als gegenwärtig vor. Alſo empfindeſt du. Du kannſt mir ferner meine Erzählung wiederholen. Alſo haſt du ein Gedächtniß. Ob ich gleich dieſes Gemälde in der Taſche habe, ſo kannſt du dir doch noch vorſtellen, wie es ausſieht. Dieſe Abſchilderung von ehmals geſehenen Bildern, verfertiget deine Einbildungskraft. Du nimmſt ohne Zweifel eine Aehnlichkeit zwiſchen den Vorſtellungen des Kupferſtichs und zwiſchen dem, was im menſchlichen Leben geſchiehet, wahr: dies thuſt du vermöge deines Wizes. Derjenige, der alle dieſe Bilder zuſammengeſetzt hat, bewies dadurch, daß er ein Dichtungsvermögen

besässe. Du aber machst dir einen Begriff von Dingen, die du nicht sehen kannst, z. E. von der Tugend, von der Glückseligkeit; du urtheilest, daß die Lasterhaften unglücklich sind; schliessest, daß du also am besten thun werdest, wenn du der Weisheit und Tugend folgest. Dieses sind Wirkungen deines Verstandes. Du begehrest aber auch wirklich diese Glückseligkeit und verabscheuest das Elend der Lasterhaften. Also hast du einen Willen. Du kannst endlich das Gute erwählen und das Böse verwerfen, und du kannst von deiner getroffenen Wahl gute Ursachen angeben. Derowegen besitzest du wirklich eine Freyheit. Vermöge derselben kannst du auch deinen Sinnen und deinem Verstande befehlen, daß sie einen Gegenstand genau und von allen Seiten untersuchen, ehe du dich entschliessest, ihn zu begehren. Du bist Herr über deine Kräfte, und du solltest es billig auch über alle deine Neigungen, Affekten und Glieder des Leibes seyn.

Siehe, so was vortreffliches ist deine Seele! Sie kann ihren Schöpfer, die Vollkommenheiten

seiner Geschöpfe und unzählige andere, sowol sichtbare als unsichtbare, Dinge erkennen; sie kann untersuchen, was wahr oder falsch, was nützlich oder schädlich sey; sie kann alle Dinge, die zu ihrer Glückseligkeit nöthig sind, erforschen, erkennen und beurtheilen: sie hat eine Kraft, mit einer heftigen Neigung das Gute zu verlangen, und selbst die Glieder ihres Leibes so zu regieren, daß sie ihr dasjenige verschaffen, was sie will. Und was sage ich? sie herrschet nicht allein über ihre Glieder, sondern sie hat durch Nachdenken und angestellte Versuche gelernt, sich die Erde, das Wasser, das Feur, die Luft und alle lebendige Geschöpfe zu unterwerfen. Der Mensch ist demnach als ein Statthalter GOttes auf der Welt anzusehen. Lanwill lächelte bey diesen Worten und sagte: aber diese Unterthanen rebelliren öfters wider ihren Herrn. Wie oft kündigen nicht die Elemente ihrem Beherrscher den Krieg an? Dies ist freylich wahr, antwortete Tenneson; GOtt hat die Hoheit der Menschen allenthalben mit Niedrigkeit umgeben, weil sich kein Geschö-

pfe

pfe mehr erhebet als der Menſch. Laß uns aber in der Betrachtung unſerer Seele fortfahren. Alle dieſe Vorzüge würde ſie nicht an ſich haben, wenn ſie ein Körper wäre, der in ſich was todtes iſt, und ſich nicht eher beweget, als bis er von einer andern Kraft beweget, getragen, gebildet und ausgeſchmücket wird.

Laß uns frohlocken! Unſer vortrefflicher Geiſt wird dermaleinſt noch viel vollkommner werden, wenn er erſt aus dieſem Körper, unter deſſen Schwachheiten er bisweilen matt wird, erlöſet ſeyn wird. Alsdann wird er ſich in dem vertrauteſten Umgange GOttes mit lauter göttlichen und himmliſchen Dingen in Ewigkeit beſchäfftigen; alsdann wird er in das herrliche Bild ſeines Schöpfers verkläret werden, wann er ungehindert ſeine ganze Kraft wird ausdehnen können.

Zu dieſem Ende, mein Sohn, muß man ſich bemühen, daß man ſchon hienieden, in dieſer niedern Schule, an Erkenntniß der Wahrheit und in der Tugendhaftigkeit zunehme. Denn diejenigen, welche auf dieſer Welt ſehr eifrig den Wahr-

heiten nachgeforschet, und die schwersten Tugenden ausgeübet haben; die werden sich in jener vollkommnern Welt desto schneller ihrer Vollkommenheit nähern. Wenn ein junger Mensch auf der Schule sehr fleissig gewesen ist, so werden ihm die höhern Wissenschaften auf der Akademie leicht; der Unterricht und die Bemühung, recht tugendhaft zu werden, macht den Adel der Seele erst sichtbar: gerade wie die Kunst den Werth des Goldes und der Edelgesteine erhöhet. Du wirst aber bald verständiger werden, wenn du nur folgende Regeln in Ausübung bringest:

1) Suche alle Dinge in der Welt recht genau kennen zu lernen, laß sie dir zeigen, und deutlich beschreiben. Bey allen Dingen frage nach ihrer Ursache und nach ihrem Nutzen. 2) Erzähle das, was man dir erzählt und erklärt hat, andern wieder; suche es ihnen deutlich zu beschreiben, entweder mündlich oder in einem Briefe. 3) Glaube von allem, was du hörst, nicht leicht etwas, wo du nicht vorher alle Umstände genau untersuchet hast, ob es auch wahr seyn

kön-

könne, ob man dir nicht nur was habe weiß machen wollen? weil man dich vielleicht für recht einfältig hält. 4) Ergreiffe alle Gelegenheiten, vernünftige Männer entweder reden zu hören, oder ſelbſt mit ihnen zu ſprechen. Gewöhne dir zu dem Ende artige Sitten und höfliche Manieren an, daß ſie dich ihrer Geſellſchaft würdigen. Lege das kindiſche Weſen ab. Und vor allen Dingen ſey verſchwiegen, ſo wie der junge Papirius. So wird man vor dir auch von wichtigen Dingen reden. 5) Lies gern gute Bücher, und laß dich überhaupt ganz und gar von vernünftigen Leuten regieren: Erſuche ſie, daß ſie dir frey die Wahrheit, deine Irrthümer und Fehler ſagen, und dieſelben verbeſſern wollen.

Siehe, wer ſich nach dieſen Regeln richtet, deſſen Seele kömmt endlich aus dem Irrgarten ganz heraus, und das reine Licht der Wahrheit führet ihn auf den rechten Weg. Er betrachtet die Sachen, wie ſie wirklich ſind: er wird nicht betrogen, und erwählet nicht falſche Güter für die wahren; er unterrichtet andere, und GOtt belohnet

seinen Fleiß, den er in der Erforschung der Wahrheit angewendet hat, mit dem reinesten Vergnügen; an statt, daß die Faulen und die Verächter der Wahrheit von ihren Irrthümern zu Lastern verführet, und von abergläubiger Furcht gemartert werden. Zur Strafe empfinden sie nichts von dem reinen und sanften Vergnügen der Weisheit, und sind verurtheilet, wie das Vieh, in fleischlichen Wollüsten eine berauschende Lust zu suchen, welche die Seele ihrer Vernunft beraubet, und sie an die Sinnen fesselt, welche dieselben dahin reissen, in Laster stürzen, und ihr endlich ganz und gar alles göttliche entreissen. Damit du dieses besser einsehen mögest, so will ich dir diesen Abend über Tisch die beyden Antoninen und ihren Nachfolger, den Kayser Kommodus, schildern. Denn da sind wir doch in der Historie stehen geblieben. Nicht wahr?

Allein, sprach Lanwill, Weisheit und Tugend befreyen doch nicht von Armuth, Krankheiten oder vom Tode? Es ist wahr, mein Sohn, antwortete Tenneson, die Gerechten sind, wie die Thoren,

ren, allerhand Unglücksfällen unterworfen. Ich werde dir aber doch ein andermal zeigen, daß rechtſchaffene Chriſten im gröſten Unglücke noch immer ſehr glücklich ſind; und was ihren Tod betrifft, ſo iſt es weit gefehlt, daß derſelbe die Seele unglücklich machte, daß er vielmehr den erwünſchten Anfang ihrer Freyheit und Glückſeligkeit macht. Du muſt dir nur den Tod nicht als ein Gerippe, ſondern vielmehr auf folgende Art vorſtellen: Leib und Seele ſind die vertrauteſten Freunde: ſie helfen einander in allen ihren Verrichtungen, und theilen Freude und Leid mit einander. Allein, indem die Seele immer vernünftiger und weiſer wird, ſo nehmen hingegen die Kräfte des Leibes nach und nach ab. Das Gebäude, welches nur gebauet iſt, um unſern Geiſt in ſeiner kurzen Probezeit zu beherbergen, fängt an baufällig zu werden, oder ein plötzlicher Zufall verſetzt demſelben einen ſolchen Stos, daß es erſchüttert wird und einfällt. Der Beſitzer des Hauſes, die Seele, die für eine weit vollkommnere Wohnung geſchaffen iſt, wird genöthiget, dieſe

Hüt-

Hätte zu verlassen, weil sie in derselben ihre Verrichtungen nicht mehr fortsetzen kann. Hat sie sich nun im Körper wohl verhalten, und seine Glieder und Werkzeuge zu lauter guten Handlungen gebraucht, hat sie vermittelst derselben GOtt erkennen gelernet und zugleich verherrlichet: so wird sie zur Belohnung in den Palast der Gottheit erhoben, wo sie dieselbe in einem hellern Lichte erkennet, und in der Gesellschaft vollkommnerer Geister grösere Tugenden ausüben lernet. Hat sie aber durch ihren Körper die Gesetze GOttes übertreten, so wird sie auf ewig von GOtt verwiesen, und sie muß sich in Ewigkeit unter Mördern und bösen Geistern, in ewigen Finsternissen, mit einer stets zunehmenden Verzweiflung martern. Darum setzt GOtt die Seelen zur Probe eine Zeitlang in die Welt, damit sie Gelegenheit bekommen, durch ihr Wohlverhalten sich der Ehre eines vertrauten Umganges mit ihm und mit ihrem verherrlichten Erlöser würdig zu machen. Ach, mein Vater, rief hier Lanwill aus, indem er Tenneson um den Hals fiel, ach wie fange ich

es

n, daß ich zu meinem Schöpfer und zu mei-
liebreichen Heylande komme? Sagen ſie mir
das beſte Mittel. Ich muß zu GOtt kom-
. Ich muß ihn ſehen, meinen Erlöſer, der
) liebet, und den auch ich ſo zärtlich liebe!
ehrwürdige Lehrer verſprach ihm dieſe Gütig-
. Weil ihm aber jemand von ſeinen Leuten
Beſuch eines angeſehenen Mannes meldete,
ilte er nach Hauſe. Unterdeſſen wiederholte
r lehrbegieriger Schüler alles das, was er vom
neſon gelernet hatte. Er ſchrieb ſich das vor-
mſte davon auf, und lies es hernach ſeinen gü-
n Lehrer verbeſſern.

Lanwill fühlte in dem Innerſten ſeiner Seele
viſſe ſanfte Regungen einer Freude und Zu-
denheit, die ein Kind alsdann empfindet,
n der vergnügte Vater daſſelbe bey dem guten
richte ſeines Lehrers von der Seite vertraut an-
helt, und zuletzt ein paarmal über die Backen
ichelt. Die kurze Nachrichten von der Seele,
n dem Tode, von dem Zuſtande der Seele nach
m Tode, zeugten in ihm edle Gedanken von ſich

ſel-

selber, und zugleich befreyten sie ihn von einer Furcht, die er sonst noch allezeit empfunden hatte, so oft er nur den Tod nennen hörte. Die Vernunft offenbarte sich ihm, und die Weisheit wurde mit ihm vertraut. Sie goßen in seine Seele Licht und Freude aus, indem sie seinem Verstande täglich neue Vollkommenheiten entdeckten: so, wie bey dem Anbruche des Tages die Schatten nach und nach entfliehen, und sich ein erträglicher Schimmer über die Gefilde verbreitet, sie allmählich erhellet, die Blumen eröffnet, ihre Schönheiten dem Auge aufdecket, und die Vögel im Walde ermuntert, die ganze Natur aber gleichsam von neuem belebet. Lanwill fieng so gar an, an vernünftigen Büchern einen Geschmack zu finden, und freute sich, daß er sie verstand. Wie angenehm stelle ich mir ihn nicht vor, wenn er an Tennesons Schreibtische lieset oder desselben Bibliothek durchsuchet! Wie eine Biene, wenn sie in einem fruchtbaren Garten schwebend und vergnügt herumfliegt, sich auf eine Rose setzt, die eben jetzt aufbricht, und aus ihr den Balsamduft einsauget. Sie setzt sich

ganz

trunken in dieſe paradiſiſche Gegend hinein, und ruhet auf dem kühlenden Sammet der Roſenblätter; ſie koſtet mit Wolluſt den Nektar, den ſie aus der Roſe ziehet. Mit gleichem Vergnügen las Lanwill die beſten Schriften.

Das vierte Hauptſtück.

Lanwill wird immer liebenswürdiger. Kömmt deswegen in die Häuſer der Vornehmen, wird aber in Menelai Hauſe ganz verdorben. Tenneſons Thränen. Lanwills Widerſpänſtigkeit, Krankheit und Beſſerung.

Gleichwie eine zarte Pflanze, wenn der Himmel durch die günſtigen Sonnenblicke und den fruchtbaren Thau ihren Wuchs zuſehens vermehret, den Augen des Gärtners eine Schönheit nach der andern zeiget, und von allen bewundert und geliebet wird; aber auch, wie dieſe blühende Schönheit unvermerkt vieles von dem reinen Glanze ihrer hellen Farben verlieret: ſo geht es auch denjenigen Jünglingen, welche täglich neue Tugenden und

lie-

liebenswürdige Eigenſchaften unter dem Unterric
te eines weiſen Mannes annehmen. Jederman
bewundert ihre ſich erweiternde Vernunft, ih
Tugend und Artigkeit. Man rühmt ſie ins Ar
geſicht: man erzeiget ihnen hundert nachtheilig
Gefälligkeiten. Und an ſtatt, daß dieſelben vo
her ihr gröſtes Vrrgnügen in einem einfältige
Gehorſam gefunden haben; ſo werden ſie nunmeh
eingebildet genug, um zu glauben, daß ſie ſi
ſelber regieren könnten. Und, zu ihrem gröſte
Schaden, ſehen ſie die Eingebungen ihrer Neigu
gen für die Vernunft an. Wie unglücklich i
doch die Jugend! Der gütige Schöpfer hat m
der Lebhaftigkeit derſelben, eine glückliche Fähi
keit verbunden, alles, was das Kind höret ur
ſiehet, ſeinem Gemüthe tief einzuprägen. Ih
die ihr ſchon länger, als der Jüngling, auf d
Welt ſeyd, ihr ſolltet das, was ihr gelernet ur
erfahren habt, demſelben aufrichtig beybringe
ihr ſolltet in das Herz, das noch leer iſt, a
Schäze der Weisheit legen: allein, weit gefeh
daß ihr dieſe Liebe dem liebenswürdigſten Geſchöp

en sollten! Ihr seyd es blos, Erwachsene,
ne unschuldige Seele beflecken, und die auf
Acker den Saamen des Unkrauts neben
Beihen ausstreuen. Grausame, wollet ihr
Seele nicht schonen, so schonet doch unschul
Herzen!

: junge Lamvill nahm bey seinem Fleisse
ssenschaft, an Tugend und Artigkeit dem
zu, daß es unmöglich war, ihn einmal
z zu haben, ohne ihn zu lieben. Er war
e ohne Ausgelassenheit; im Reden lebhaft,
an artigen Einfällen, ohne geschwä
n werden; im Umgange frey und aufs
lt, doch ohne entweder die Sittsamkeit,
ie Hochachtung gegen GOtt und Menschen zu
en. Er schwieg, wann Männer redeten, und
ohne Bildigkeit, wann sie schwiegen, um ihn
ren. In allem seinem Thun herrschte eine
Einfalt. Ich will sagen: er bemühete sich,
le eines Jünglings zu spielen, bey dem man
gesuchten Witz, keine Kunst, keine angenom
und zusammengesetzte Höflichkeiten suchet, sondern

blos etwas Lebhaftes und Aufrichtiges. Diese jugendliche Anmuthigkeiten wurden theils durch die glückliche Bildung seines Körpers, theils durch den guten Geschmack, womit seine Mutter seine Kleidung einrichtete, verschönert.

Menelaus, einer von den Regenten des Volks, bath Lanwills Mutter, daß sie ihren Sohn beständig bey seinen Kindern lassen möchte. Dieses schimmernde Glück verblendete diese gute Frau so sehr, daß sie alsbald in diese Bitte willigte, ohne die Vernunft, oder, welches gleich viel war, den klugen Tennesons um Rath zu fragen. Hätte sie sich denn nicht vorher erkundigen müssen, wie die Kinder des vornehmen Mannes erzogen würden? Der unschuldige Lanwill zog von seiner Mutter in das prächtige Haus des Menelaus. Die Ehre, von einem so angesehenen Herrn Liebkosungen zu empfangen, machte, daß er die weise Lehren eines Tennesons nach und nach vergaß, als der ihm gegen diesen Staatsmann viel zu ernsthaft vorkam. Menelaus lebte ungefehr so, wie ehmals Apicius in Rom.

Er

Er glaubte, daß er nicht deswegen vornehmer und reicher als andere wäre, um ſie glücklich zu machen; ſondern nur, um alle Arten der Luſtbarkeiten in dieſem kurzen Leben, welches für die meiſten Menſchen ſo viele Mühſeligkeiten hat, ungeſtört zu genieſſen. Er hielt Lanwillu wie eines ſeiner Kinder. Seine Gemahlin war ihm anfangs nicht ſehr gewogen. Lanwill war in ſeinen Manieren einfältiger, als ſie es ihren Kindern angewöhnet hatte. Da er aber denſelben ihre erzwungene Schmeicheleyen abiernete; da ihn ſeine natürliche Beredtſamkeit zum Lobredner dieſer eitlen Dame machte, ſo liebte ſie ihn bald eben ſo ſtark. Die Bedienten merkten dieſes; ſie ahmten der Herrſchaft nach, und verſchwendeten bey ihm alle Schmeicheleyen, die ihnen ein widriger Witz eingab. Lanwill hatte in ihren Augen kein hübſches Geſichte mehr: nein, er war ein leibhafter Engel und ein allerliebſter junger Herr. Alle ſeine Einfälle heiſſen witzig, artig, und unvergleichlich. Nach ihrem Urtheile war kein Mann, dem er nicht am Verſtande und Witz

im Zimmer in Stücken zerſchlagen. Endlich tritt der unglückliche Menſch, bebend und ganz aus dem Othem, in die Thür. Der unartige Lamvill fährt auf ihn zu, wie ein ergrimmter Affe, und will ihm in die Haare. Allein, Johann kennt ſeine Schwäche, kitzelt ihn und bringt ihn zum Lachen. Und nun iſt er wieder in Gnaden. (Was würde hier dem unartigen Lamvill die beſte Arzney geweſen ſeyn? Ein niederſchlagendes Pulver? oder . . . .) Ach wie bedaurenswürdig ſeyd ihr nicht, Kinder der Reichen und Vornehmen! Ein armer Knabe, der einen vernünftigen Vater hat, hört es von der Wiege an, daß er ſich weder durch ſeinen Stand, noch durch ſein Geld in der Welt werde fortbringen können; daß er ſich blos durch eine gute Aufführung GOtt und Menſchen zu Freunden machen, und durch ſeinen Fleiß, Geld und Ehre erwerben müſſe. Niemand ſuchet ſich bey ihm einzuſchmeicheln. Man vergiebt ihm nicht leicht einen Fehler; man hält ihm frey ſeine Vergehungen und Schwachheiten vor. Hingegen bemühet ſich jedermann,

euch, bedaurenswürdige Glückliche! zu verderben. Wer mit euch umgehet, entschuldiget euren Eigensinn, Stolz und Muthwillen, und rühmet wol gar an euch diese Fehler als Zeichen eines grosen Witzes und edlen Geistes. Von der Kinderfrau an bis auf die vornehmste Person in der Gesellschaft, arbeitet alles daran, eure edle Seelen zu verderben. Jedermann bewirbt sich um eure Liebe, weil man glaubt, daß man alsdann die Gunst und das Herz eurer Aeltern in seiner Hand habe. Man macht euch stolz, man läßt euch in allem euren Willen. Man gewöhnt euch zur Rache und zur Unbarmherzigkeit; man verbannet, indem man euch erlaubt, die Bedienten und Armen hart zu traktiren, alle Achtung aus eurem Herzen, welche ihr gegen Menschen, die euch der Natur nach vollkommen gleich sind, zu tragen schuldig seyd. Ich sage freylich hier dem Ansehen nach sehr kleine Dinge, die aber doch grose Fehler hervorbringen. Das Kind fällt: die Erde wird gepeitscht, obgleich das Kind durch seine Wildheit gefallen ist. Es geschieht ihm was

zu

zu Leide. Es fängt an zu schreyen. Der arme Knabe, der ihm für ein Stück Brod Gesellschaft leisten muß, kriegt von der weisen und gerechten Kindermuhme ohne alle Gnade Schläge. Mein junger Herr lacht mit noch nassen Wangen, und ruft: Schöne, schöne! noch einmal, noch einmal! So lehrt man das arme Kind die Rache. Die junge Demoiselle bekömmt einen neuen Putz. Nun ist sie auf einmal eine Prinzeßin, eine Königin. Sie wird mit Ceremonien vor den Spiegel geführt. Nun sieht sie es selber, daß sie schöner als eine Wachspupe ist. Und sie zweifelt von Stund an nicht mehr daran. Alle Augenblicke macht sie dem Spiegel ihre Aufwartung, und bethet das schöne Bild an, das er ihr darstellt. Kein Wunder, daß sie nunmehr allein durch ihren Körper, nicht aber vielmehr Vernünftigen durch ihre Seele der Welt gefallen will.

Um zehn Uhr ist endlich Lanwill angekleidet. Er gehet auf den Saal, wo die Herrschaft Kaffee trinket, und hierauf begiebt er sich mit des Regenten Kindern zu dem Lehrer. Sie werden hier

[redacted]. sie werden sich unterrichten lassen
[redacted] Christenthum, Französisch, Latein
sorie und Geographie lernen? Der Hofm
wenigstens denket so: Er heißt sie sich an
setzen. Allein, der redliche Mann ruft,
und ermahnet vergebens. Sie haben zu
Lust. Sie setzen ihre Narrenspossen und
Muthwillen beständig fort: Er bittet, sie
nicht; Er wird ernsthaft, und sie lachen
droht, und sie hingegen drohen, daß sie
Mama sagen wollen. Der arme Mann! Er
ungeduldig, er wird böse, er ... Nein, er
drückt seinen gerechten Unwillen. Er tritt
Fenster und seufzet. Sein Gesicht entfärbet
nnd sein hageres und blasses Ansehen verräth
Gram, der heimlich sein Herz naget. Wie b
renswürdig ist nicht dieser redliche Mann!
gut sind nicht seine Absichten! aber wie weni
tet er durch seine saure Mühe aus! Er ist nich
mögend, sie nur zum Stillesitzen zu bringen.
er bey der gnädigen Frau, so begegnet sie ih
der Verachtung, die ein Pedant, nicht ab

ſo verdienter Mann, verdient. Er muß den bittern Vorwurf hören, daß er die Erziehung vornehmer Kinder nicht verſtünde und hypochondriſch wäre, und daß ſie keine lateiniſche Dummköpfe verlangte. Dem Regenten es zu ſagen, darf er es gar nicht wagen. Er trägt alſo ſein Joch mit Geduld und ſchweiget.

Des Nachmittags wird gar nichts gethan, ſondern, ſo bald die Tafel aufgehoben wird, bekömmt die junge Herrſchaft Erlaubniß, nach ihrem Gefallen entweder auf dem Hofe oder im Hauſe zu ſpielen, oder beſſer zu ſagen, allen Muthwillen frey auszuüben. Tenneſon ſah einſtens im Vorbeygehen ſeinen ehmaligen Liebling, als derſelbe eben im Begriffe war, einen ſeiner Spielkameraden mit Gewalt zur Erde zu ſchmeiſſen. Denn dies waren die gewöhnliche Ritterſpiele dieſer hochadelichen Jugend. Der Greis warf ſeitwärts einen mitleidigen Blick auf ihn. Der nunmehr verwilderte Lanwill wurde ſeines alten Lehrers gewahr. Er ſtutzt, erſchrickt, und läuft ſcheu davon: ſo, wie ein verirrtes Lamm,

wenn es ſein Hirte zu ſich locken will, in dornichte Gebüſche rennet, und ſich immer weiter in der Wildniß verlieret, bis es endlich wund und kraftlos in einer Einöde entweder verſchmachtet, oder ein Raub des ſchmachtenden Wolfs wird. Der ehrwürdige Greis lehnt ſich traurig an die Ecke, und eine jammernde Thräne zittert über ſeine Wangen herab: Er harret, ob er ſein Lamm wieder ſehen würde; allein er harret vergebens, und geht betrübt nach Hauſe. Ein frommer Seufzer, ein wehmüthiges Aechzen nach dem andern ſteiget aus ſeiner treuen Bruſt gen Himmel: „Ach GOtt, ſprach der Weiſe, dich jammerte dieſes Kindes auf dem Meere und in dem Fluſſe: Siehe, jetzt iſt ſogar ſeine Seele in Gefahr, auf ewig zu verderben. Errette ihn. Ich liebe dieſes unglückliche Kind, und du liebeſt es auch. O Lanwill! Lanwill, mein Sohn! ach, wie beugeſt du mich! Komm verführtes Lamm, komm doch: ſiehe, wie ich dieſe Arme, die dich dem Tode entriſſen, ausſtrecke. Höre mich doch nur, armer Lanwill, höre nur Ein Wort!„

Tenne-

Tenneſon gieng einige Tage hernach an Menelai Garten in tiefen Betrachtungen ſpazieren. Der verlockte Lanwill hatte ſich eben damals hinter einer Hecke verſtecket. Er hörte auſſer derſelben jemanden ſeufzen: Er horchte, er ſah ſich um; und ſiehe, er ward ſeines redlichen Tenneſons gewahr, in dem Augenblicke, da der Greis für ihn weinend zu GOtt flehete. Dies ſah noch Lanwill und floh. Bald aber ſtand er voller Verwirrung plötzlich ſtille, und ſah ſich durch ſcheue Blicke nach demjenigen um, deſſen Stillſchweigen beredt genug war, ihm durchdringende Vorwürfe zu machen. Das Bild ſeines weinenden Lehrers ſchwebte ihm von Stunde an beſtändig vor Augen. Wie oft trieb *ihm nicht* daſſelbe eine plötzliche Röthe und eine Bangigkeit aus, die er durch keine Kunſt verbergen konnte! Und wie oft ward er nicht unruhig, und konnte weder bey der Tafel noch bey ſeinen Luſtbarkeiten ſeine vorige Munterkeit ohne Zwang wieder erlangen.

Dieſe nagende Unruhe, der beſtändige Müſſiggang, die mehr leckerhaften als geſunden Speiſen;

sen; die Uebermaase derselben; die öftere Erhitzung seines Geblütes unter dem Spielen, und die gleich darauf folgende Erkältung, entkräfteten endlich seinen gezärtelten Körper so sehr, daß er ganz schwach und kränklich wurde. Er verwelkte wie eine Blume, die gegen Mittag ihr Haupt sinken läßt, nachdem ein schädlicher Wurm ihre Wurzel durchbohret hat. Die Bedienten, die ihm sonst schmeichelten, fiengen an, ungeduldig zu werden; und weil er der Herrschaft kein Vergnügen mehr machte, so ließ sie es willig zu, daß ihn seine Mutter wieder zu sich nahm. Hier fiel ihm in seiner Einsamkeit und Verachtung das Bild von dem Tempel der Glückseligkeit in die Augen, das ihm Tenneson geschenket hatte. „Ach, rief er auf seinem Krankenlager aus, hier sehe ich mich nun mitten unter diesen Unglücklichen, die sich durch die Wollust und den Hochmuth von dem Wege nach dem Schlosse der Wonne haben abwendig machen lassen! Ach, ich unglückliches Kind! Wer erbarmet sich meiner und führet mich wieder auf den rechten Weg! Könnte ich doch nur ein einzigesmal

mei-

ien Tenneſon wieder ſprechen! Könnte ich ihm Abbitte thun, und ſeine lieben Hände mit nen Thränen benetzen! tauſendmal wollte ich küſſen.„

Tenneſon glaubte nach vierzehn Tagen, daß mehr Lanwill ſein Elend deutlich genug einge- n haben würde. Voll von Mitleiden ſprach er), unter dem Vorwande einer gewiſſen Verrich- ig, bey der untröſtbaren Mutter ein: er fragte r obenhin, was ihr Sohn machte? und eilte der nach Hauſe. So lange hielt die Schaam nwills Mund und Augen verſchloſſen: allein, da t der Greis der weinenden Mutter beym Ab- iednehmen ſagte, daß er auf einige Zeit verrei- e würde, ſo ſiegte die Liebe über die Furcht. nwill ſchrie ihm mit einer kläglichen und mit ränen und Schluchſen unterbrochnen Stimme ch: ach mein Vater, ach mein Vater! noch rher um Vergebung bitten! Tenneſon ſtellte h, als wenn er dadurch wenig bewegt würde ch weggehen wollte. Doch, da der unglückliche ngling gar zu peinlich that, ſo wurde das vä-

terliche

terliche Herz weich gemacht: Tenneson stand stille, sah sich wehmüthig um, und weinte. Seine zärtliche Seele fühlte in diesem Augenblicke alle Regungen des Mitleidens und einer dringenden Liebe. So wenig, als sich ehmals Joseph vor seinen Brüdern länger verbergen konnte, als er die bebende Angst derselben sah; so unmöglich fiel es auch jetzt Tenneson, sich gegen Lauwillu länger hart zu stellen. „Ich bin es noch, sprach er, der alte Tenneson, der dich so sehr geliebet; der dich, armes Kind, so oft an seiner Hand geführet hat; aber auch der alte grämliche Mann, den du so leicht hast vergessen können. Mich lieben nur Kinder, welche die Tugend lieben. Ich will dich künftig mit meinen Lehren nicht mehr verdrüslich machen. Lebe wohl, Lauwillu! Wer weis? wie bald ich dich wieder sehe. Vielleicht ist es jetzt das letztemal.„

Diese, mit einer gemischten Freundlichkeit und Betrübniß ausgesprochnen, Worte hatten in der über sein gegenwärtiges Elend gerührten Seele des Jünglings die vortheilhafteste Wirkung. Indem

denn sie denselben mit der gröſten Hochachtung für einen so tugendhaften Mann erfüllten; so sah er es auch vollkommen ein, wie strafbar es seyn müsse, wider die Vernunft und Religion zu handeln, weil es diesem liebreichen Weisen so schwer würde, ihm seine Vergehungen zu vergeben. Die Ehrfurcht verhinderte ihn indessen, Tennefon mit Flehen weiter zuzusetzen: und die innere Schaam, denselben so gröblich beleidiget zu haben, erlaubte ihm nichts weiter, als schmachtende und sehnsuchtsvolle Blicke seitwärts auf ihn zu werfen. Er unterwarf sich also mit einem ehrerbietigen Stillschweigen dem Gutbefinden seines Lehrers, und wartete mit Gelassenheit, wie bald es demselben gefallen würde, seine jetzige Reue mit Proben seiner vorigen Freundlichkeit zu belohnen... Nun, guter Tennefon, blicke ihn doch nur einmal wieder freundlich an! Siehe doch sein verweintes Gesicht; siehe seine in Thränen schwimmende Augen; fühle einmal an Lanwills bebendes Herz: der Harm wird es zuletzt verzehren. Rühren dich denn seine stillen, schamhaften Seufzer,

und

und seine, auf den Lippen sterbende Worte nicht? Frommer, gutherziger Greis, erbarme dich nur noch einmal. Ach, wie er wimmert, wie er seufzet und schluchset! Ach mein Lanwill, mein armer Lanwill, vergehet noch vor Trauren und Winseln!

Doch, Tenneson blieb diesesmal unbeweglich: er verließ den weinenden Jüngling ganz kaltsinnig, und verreiset wirklich auf ein paar Wochen. Lanwill hatte sich indessen die Gesichtszüge, mit welchen ihn sein Lehrer verlassen hatte, so lebhaft eingeprägt, daß sie ihm in seiner traurigen Einsamkeit stets vor Augen schwebten. So oft er die mit traurigem Ernst und Mitleiden gemischten Blicke desselben sah, so oft glaubte er, die Tugend selber zu sehen, die ihm durch jenen eine freywillige Reue, und durch dieses wiederum ein gutes Zutrauen ablocken wollte. Er machte sich diese Vorstellung, und zugleich die Zeit, in der Tenneson abwesend war, vortrefflich zu Nutze. Er betrachtete alle seine Thorheiten und Vergehungen: Er hielt sich alle seine Fehler vor, aber

keinen

keinem einzigen derſelben zu gute. Ganz anders, als es die meiſten Kinder machen, welche nicht eine Minute dieſelben betrachten, noch vielweniger überlegen wollen, wie ſehr ſie ſich verſündiget haben. Sie fordern mit Ungeſtümm, daß man ihnen den Augenblick wieder gut werden ſoll. „Mein GOtt, ſprach hingegen unſer Liebling voller Wehmuth, mein GOtt, wie ſehr habe ich dich beleidiget! Ich habe nie an dich, noch an deine Gebote gedacht. Ich verachtete ganz kaltſinnig dich, deine Gnade und deine Seeligkeit! Das Beten, das Leſen in der Bibel, das Lernen und die Betrachtung deiner groſen Werke, waren mir im höchſten Grade zuwider! Deine Liebe und Furcht war ganz und gar aus meinem Herzen verbannet! Groſer GOtt, wie konnteſt du es einem nichtswürdigen Kinde ſo lange überſehen, daß es dir ſo ungehorſam war? . . . Ach, guter Heyland! bitte du doch für mich, daß dein Vater mich, wie den verlohrnen Sohn, wieder zu ſeinem Kinde annehme. Ach! wie habe ich meine Seele ſo ſchändlich den böſen Begierden und laſterhaften Neigun-

gen zum Raube überlaſſen! Wie habe ich alle gute Regungen und fromme Gedanken in derſelben erſticket! Wie vieles gute habe ich nicht in dieſer Zeit vergeſſen, und wie viel böſes habe ich nicht im Gegentheil gelernet! Wie ſehr bin ich nicht verwildert! Wie, wenn ich geſtorben wäre, wo wäre denn meine arme Seele hingekommen? In Himmel? Ach! da ſind nur fromme Kinder. Ich aber bin ganz böſe. Ich bin mir ſelber in meinen Augen ein rechter Abſcheu!„

Mußte ich dem jungen Lanwill, der den beſten Unterricht verachtete, und ſich nach dem Exempel einiger verwilderten Kinder richtete, böſe werden, und konnte ich ihn nicht weiter lieben, da ich ſeinen Stolz, ſeinen Eigenſinn und ſeine Ausgelaſſenheit in Menelai Hauſe ſah; ſo mus ich ihm doch nothwendig wiederum gut werden, wenn ich ihn jetzo anſehe. Ich kann nicht anders, ich muß ihn wegen ſeiner aufrichtigen Reue lieben: ich muß deswegen Mitleiden mit ihm haben, daß man ſein lenkſames, artiges und munteres Naturell gemisbrauchet hat, um ihn auf Abwege zu verführen,

die

die er nicht kannte. Jetzt aber, da er ſich auf dem Wege des Verderbens ſiehet; wie beſtürzt, unruhig und untröſtbar iſt er nicht! Wie demüthig krümmet und windet er ſich nicht vor GOtt! Wie ringet er nicht die Hände! Mit welchem willigen Gehorſam unterwirft er ſich nicht der Beſtrafung ſeines Lehrers! Sowol die Schmerzen der Krankheit, als die kaltſinnige Entfernung ſeines Lehrers, ſiehet er als gerechte Strafen ſeiner Bosheit an. Wie häufig rinnen nicht die bitterſten Thränen über ſeine blaſſe und eingefallene Wangen! Nun, armer Lamwill, ich will dir wieder von Herzen gut werden. Ich bin ein Kind, das eben ſo oft fehlet, als du. Ich habe es aber niemals ſo bedacht, wie du es eingeſehen haſt, daß der Ungehorſam gegen GOtt und meine liebe Aeltern ſo was ſchlimmes ſey. Künftig aber will ich meine Fehler auch ſo aufrichtig bereuen, und ſie durch mein beſtändiges Wohlverhalten verbeſſern.

Kluger Tenneſon! Von nun an werden ſich alle Aeltern und Lehrer dein weiſes Verhalten zum Muſter nehmen. Sie werden es den Kindern we-

der zu leicht, noch zu ſchwer machen, ihre begangene Bosheiten zu verſöhnen. Eine gemäßigte Ernſthaftigkeit in ihrem Bezeigen, wird den Vorſatz und die Luſt zu ſündigen aus den zarten Herzen viel nachdrücklicher verbannen, als entweder harte Zuchtmittel, oder eine allzuſchnelle und übereilte Vergebung. Ach, ihr allzuzärtlichen Mütter, warum bedauret ihr euren Zärtling, wenn derſelbe um ſeiner Unart willen von dem vernünftig liebreichen Vater oder Lehrer beſtrafet wird? Warum öffnet ihr ihm alsdann eure Arme als eine Freyſtätte? Warum entſchuldiget ihr ſeine Faulheit und Bosheit? Wollt ihr denn mit ſo vielen Schmerzen nichts als ein Kind des Verderbens geboh̃ren und erzogen haben? Oder ſoll euch dieſer Abſalom hernach ewig Seufzer und Thränen auspreſſen? Folget doch vielmehr Lanwills Mutter, die ihren Liebling, ihr einziges Kind, an ſeiner Beſſerung nicht hinderte. Laſſet nur euren Kindern Zeit, ihr Verbrechen in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit zu überſehen. Laſſet ihnen wenigſtens nur ſo lange Zeit, bis ſie ihre Fehler einſehen können,

bis

bis sie dieselben recht lebhaft verabscheuen, und bis sie den ernstlichen Vorsatz fassen können, sie nicht mehr zu wiederholen. Sehet ihr alsdann, daß ihre Reue gründlich und stark genug, und daß ihr guter Vorsatz lebhaft und wohl überlegt ist: so belohnet ihre gute Entschliessungen mit Proben eurer alten Gütigkeit. So sehen sie zu gleicher Zeit ein, wie unglücklich sie das Laster und ihr Eigenwille, und hingegen, wie zufrieden und beliebt sie die Tugend und ihr Gehorsam mache. Ja, Tenneson, dein Verhalten ist das weiseste: und warum sollte es denn nicht eben deswegen auch das nachahmenswürdigste seyn?

Das fünfte Hauptstück.

Tenneſons Wiederkunft. Unterricht, wie ein junger Mensch glückselig werden könne. Unterschied zwischen wahren und falschen Gütern. An sich ist kein Geschöpf böse, sondern nur unsere Unordnung und Unmäßigkeit da wir die Gaben der Natur wider die Absichten des Schöpfers gebrauchen, machet dieselben schädlich. Sokratis

kratis Karakter. Geſetz der Natur. Gewiſſen. Glückſeligkeit der Tugendhaften.

Inzwiſchen war Lanwill ſchon vollkommen wieder geneſen, als Tenneſon von ſeiner Reiſe zurück kam, und ihn ſogleich zu ſich holen ließ. Wie unbeſchreiblich war nicht ihre Freude, als ſie ſich von ferne ſahen! Der ermüdete Greis eilte mit wallendem Herzen und gleitenden Tritten ſeinem Lieblinge mit offenen Armen entgegen, und der, vor Wonne ſchamhaft jauchzende Jüngling ſchlang ſich um ſeinen Hals. Beyde weinten, und ein anderer Greis, der im Zimmer ſtand, weinte auch. GOtt, ſprach dieſer letztere, laß mich bald dieſe Freude im Himmel empfinden, wo ich meinen einzigen, in ſeiner ſchönſten Blüte verſtorbenen, Sohn nach zwey und funfzig Jahren wieder ſehen werde!

Lanwill hatte die Ehre, das erſtemal wieder mit Tenneſon zu ſpeiſen. Er verwandte kein Auge von demſelben. So, wie ein Sohn, der nach einer zwanzigjährigen Entfernung ſeinen alten Vater wieder unverhofft ſiehet, ſein inzwiſchen grau

ge-

gewordenes Haupt mit Ehrfurcht betrachtet, und, vor Freuden ganz auſſer ſich, zweifelt, ob er es auch wirklich ſey; bald aber wieder aus deſſen Mienen eine neue Zuverſicht ſchöpfet, und ihn daher mit einem neuen Vergnügen anblicket, immer mehr Liebenswürdiges in ſeinem weiſen Lächeln entdecket, voller Hochachtung einmal über das andere die zitternde Hände küſſet, und eſſen und trinken bey Tiſche vergißt: ſo war auch jetzt mein Lauwill an Tenneſons Seite ganz auſſer ſich. Nach drey Uhr giengen ſie mit einander nach dem Garten. Tenneſon ſetzte ſich in die kühle Laube, und Lauwill ſaß auf einer etwas niedrigern Grasbank zu ſeinen Füſſen. Darf ich mir nun, fieng er an, von ihnen, mein Vater, ausbitten, daß ſie, ihrem gütigen Verſprechen gemäß, mir zu ſagen gütigſt belieben wollen, wie ein Menſch glückſelig werde? Dies iſt die beſte Frage, antwortete der Weiſe, die ein Jüngling an einen alten Mann thun kann: und ich habe jezo Zeit, mit dir davon zu reden, da wir uns mitten unter Blumen und Bäumen befinden, die mir ſchon ſo

ein das unschuldigste Vergnügen gemacht haben. Siehst du nicht, wie uns die Vögel und die kleinen Geschöpfe durch ihre Freude zur Fröhlichkeit aufmuntern? Denn, sollte der Schöpfer uns nicht ein weit gröseres Vergnügen, als diesen unvernünftigen Geschöpfen, bereitet haben? Du kannst aber, mein Sohn, leicht aus deiner eigenen Erfahrung lernen, worin die Glückseligkeit eines Menschen bestehe. Du bist jezo ganz vergnügt und aufgeräumt: du empfindest keine Schmerzen; keine Furcht, keine Angst, keine Traurigkeit, keine Schaam und kein Verdruß naget deine Seele, wie vor einiger Zeit. Unerschrocken siehst du den Himmel, mich und dich selber an. Du bist lauter Sonne und Zufriedenheit.

Lanwill. In der That, mein Vater, es ist mir so leicht um das Herz und so wohl, daß ich mit dem grosen Kaiser von China nicht tauschen wollte. Ihr Lächeln macht mich ganz entzückt. Ich war zwar in Menelai Hause auch lustig, aber ausgelassen lustig, und nie recht ruhig, weil ich wohl wußte, daß meine Aufführung ihnen und

GOtt

GOtt misfiel, und weil mir mein Gewiſſen ſagte, daß ich ehemals viel unſchuldiger und rechtſchaffener gelebet hätte. Der Müſſiggang machte mir öfters die beſte Luſt unſchmackhaft; da ich mich jetzt hingegen doppelt freue, wenn ich nach dem Lernen eine Freyſtunde habe. Ich lebe wie im Paradieſe; mit aller Welt und mit mir ſelber zufrieden.

Tenneſon. Du ſieheſt alſo ſelber, daß es ein kurzes, aber bald vorübergehendes, und auch ein beſtändiges und dauerhaftes Vergnügen gebe. Jenes kann man nicht immer haben, und es dauert auch nur ſo lange, als man in luſtigen Geſellſchaften und zwiſchen vollen Gläſern iſt. Dieſes aber, oder das wahre, quillet aus dem Grunde der Seele ſelber hervor, und iſt einem ſtillen Bache gleich, an welchem Blumen wachſen; jenes hingegen einem rauſchenden Strome, der vom angeſchwellten Regenwaſſer ſchnell entſtehet, alles mit ſich fortreiſſet, aber auch bald wieder vertrocknet, und allenthalben Denkmäler ſeiner Verwüſtung zurückläßt. Nur derjenige empfindet dieſe ruhige

und sanfte Freude, welcher vernünftig und tugendhaft lebt, und versichert seyn kann, daß er GOtt wohlgefalle. Wie glückselig und zufrieden ist nicht ein gehorsames Kind, das vor seiner Mutter unschuldsvoll spielet! Ihr Lächeln, ihre kleine Gaben, womit sie den Fleiß und das Wohlverhalten ihres Lieblings belohnet, erfüllen sein empfindliches Herz mit einer unaussprechlichen Wonne. Aber eben so vergnügt kann ein Tugendhafter seyn, der mit der gröſten Zufriedenheit das viele und mannichfaltige Gute betrachtet, das er an sich hat, das er mit Freuden ausübet, das er täglich von GOtt genieſſet, und noch künftig im Himmel zu genieſſen haben wird. Der Grund also zur wahren Freude ist die beständige Ausübung des Guten. Alsdann befördern alle Dinge, die auſſer uns sind, unsere Freude: so wie man siehet, daß Kinder, die innerlich vergnügt sind, allenthalben Gelegenheit und Stoff zur Freude finden. Ohne Gemüthsruhe hingegen ist man in den lustigsten Gesellschaften nicht recht aufgeräumt und zufrieden.

Lanwill. Da die Tugend ihre Freunde ſo glückſelig macht, wie kömmt es denn, daß ſie derſelben ſo wenige hat?

Tenneſon. Das Vergnügen, welches die Ausübung rechtſchaffener und frommer Handlungen in der Seele ausbreitet, iſt erſtlich verborgen und ſtille, und deswegen den allermeiſten unbekannt: hingegen fället das Vergnügen der Wollüſte jedem in die Sinne, und die meiſten Kinder werden von Jugend auf an dieſes letztere gewöhnet. Zweytens haben wir wegen unſers natürlichen Verderbens mehr Neigung zu denjenigen Dingen, welche unſere fünf Sinne beluſtigen, als zu denen, welche die Seele mit einer frommen und weiſen Luſt ergetzen. Drittens, koſtet die Vergnügung ſinnlicher Lüſte und Begierden den Reichen wenig Mühe. Sie finden dazu allenthalben Gelegenheit, und beſonders legen ſich in den Städten viele Leute darauf, um ihnen alles zu verſchaffen, was ihren Geſchmack und ihre übrigen Sinne vergnügen kann. Hingegen wird die Tugend nur durch Fleiß, Arbeit und viele wiederholte Bemühungen erlanget.

Der

Der Schöpfer hat ſie, wie das Gold und die Edelgeſteine, verborgen; wir müſſen alſo gleichſam das Vergnügen, das ſie giebt, vorher verdienen. So iſt es durchaus in der Natur. Die edelſten Früchte wachſen nicht von ſelbſt, ſondern ſie müſſen ſorgfältig gebauet werden. Man muß, wie ich dir neulich an unſerm Bilde gezeigt habe, vorher einige Berge erſteigen, ehe man in das Schloß der Wonne kömmt. Sonſt würden die faulen, niederträchtigen und laſterhaften Seelen mit den Verehrern und Freunden der Gottheit einerley Vortheile genieſſen, und ein Sardanapal und Heliogabal würden eben ſo glücklich geweſen ſeyn, als ein edelmüthiger Scipio und Titus.

Es wird gar kein auſſerordentlich groſer Verſtand erfordert, um es einzuſehen, theils wie wenig es der Würde des Menſchen gemäß ſey, ſich in den Wollüſten herumzuwälzen, und theils, wie kurz die Dauer, und wie unangenehm hingegen die Folgen derſelben ſind. Derowegen ſuchen diejenigen, welche glauben, daß ſie erhabener, als jene thieriſche Menſchen dächten, eine andere Quelle

der

der Zufriedenheit. Ihr natürlicher Hochmuth entdeckt ſie ihnen. Weil ſie ſich ſelber abgöttiſch verehren, ſo unternehmen ſie die mühſamſten und gefährlichſten Dinge, nur damit man über ſie erſtaune, ſie bewundere, und von ihren Thaten re-

Um den Beynamen, der Groſe, zu erlan-
, bekriegte Alexander die halbe Welt, und Lud-
g der 14te ganz Europa. Aber welche Raſe-
, im Abſchlachten der Menſchen, in der Zer-
ung der Städte und Verheerung der Länder et-
groſes und eine wahre Ehre zu ſuchen! *)

Auch

*) Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man ſucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jener Weiſe,
Was macht, daß deine Heldenreiſe,
Sich in Auroren's Bette wagt?
)u rennſt in tauſend bloſe Sebel,
ur, daß der Griechen müßger Pöbel,
n Tiſch nach deinen Thaten fragt.

So ſeyd ihr Menſchen mit einander.
Muth iſt keiner Alexander,
Thorheit gehn ihm tauſend für;
opfert eure beſten Jahre,

Auch dieſe fälſchlich ſo genannte Helden haben die wahre Zufriedenheit nicht finden können, weil ſie nicht ſowol groſe Thaten, als vielmehr groſe Uebelthaten begangen haben. Aber auch diejenigen ſchmecken die wahre innere Zufriedenheit nicht, welche zwar äuſſerlich wirklich nützliche Dinge verrichten, aber dieſe an ſich guten Werke nur blos aus Ruhmſucht und des Lobes wegen, nicht aber aus Liebe zu GOtt, zur Tugend und zu den Menſchen ausüben. Denn, wo ſie nicht ganz und gar verblendet ſind, ſo muß ihnen ihre eigene Eitelkeit ſelber lächerlich vorkommen; da im Gegentheile ein Tugendhafter darüber die gröſte Zufriedenheit mit ſich ſelber empfindet, daß er es ſo weit gebracht hat, daß er das Gute um ſein ſelbſt willen,

Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heiß wie Ihr.

Wie herrlich werd ich einſt verweſen,
Wenn Leute nur mein Ende leſen
Bey den Erſchlagnen oben an:
Wohl angebrachtes Blut der Helden!
Wann einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten ſie gethan!

v. Haller.

n, es mag gelobet oder getadelt werden, liebet.
lein, wenige Reiche, wenige groſe Männer,
nige berühmte Gelehrten ſind in einem ſo hohen
rade rechtſchaffen und edelmüthig, daß ſie wei-
: keine andere Belohnung verlangen, als das
nere Zeugniß ihres Gewiſſens, daß ſie Gutes
than haben. Die Ausübung unſerer Pflich-
n und alles möglichen Guten, iſt demnach die
izige Quelle der wahren Zufriedenheit; und nur
jenigen können dieſe ſchmecken, welche ein Herz
ll Gottesfurcht und voller tugendhaften und recht-
ſchaffenen Neigungen haben.

Doch, die Tugend allein machet uns noch nicht
ollkommen glückſelig. Wir haben dazu noch ge-
iſſe äuſſerliche Dinge nöthig, die, wenn ſie wohl
braucht werden, ſehr nützlich ſind. Wir können
ne Geld in der Welt nicht fortkommen. Wir
nnen ohne eine gewiſſe Ehre und ohne Anſehen
r menſchlichen Geſellſchaft mit unſern Gaben
cht dienen, und ſelbſt unſer Leben kann nicht
ohl erhalten werden, wo wir nicht den Körper
rch gewiſſe Ergetzlichkeiten gleichſam erquicken,

ſtär-

ſtärken und unterſtützen. Weil dieſe äuſſerlichen Güter dem Schikſale und der Veränderung unterworfen ſind; weil man Reichthum und Ehre mit Mühe erwirbt, mit Sorgen beſizet, und mit Gram verlieret, und weil endlich alle Menſchen, die nicht zugleich ein gebeſſertes und tugendhaftes Herz haben, dieſelben zu Sünden mißbrauchen; ſo haben viele ſtrenge Moraliſten, beſonders unter den alten Weltweiſen, unter den Myſtikern und in den Mönchsklöſtern, ſie als ſchädlich verworfen, und die, welche ihnen noch den gelindeſten Namen geben, nennen ſie Scheingüter. Allein, ſind ſie gleich weit geringer, als die unvergänglichen Güter der Seele, als Weisheit und Tugend: ſo ſind ſie doch in den Händen der Gerechten und der Menſchenfreunde der Stoff und die Werkzeuge der nüzlichſten Tugenden und guten Werke. Der weiſe Schöpfer hat nichts umſonſt gemacht, und der Tugendhafte kann mit gutem Gewiſſen nach Reichthum und Ehre ſtreben, wenn er nur dabey GOtt wohlgefällige Abſichten hat, und beydes auf die, von GOtt vorgeſchriebene Art ohne Unruhe

je zu erlangen ſucht. Und er iſt, um die Kräfte
ſeines Geiſtes und ſeines Körpers zu erhalten, auch
befugt, ſich gewiſſer mäſiger und unſchuldiger
Vergnügungen zu bedienen. Aber alsdann iſt
die Liebe zum Gelde laſterhaft, wenn man ſich
wieder durch ungerechte Mittel bereichert, und
dafür, und zwar wichtigere Pflichten darüber ver-
ſäumet, oder wenn man das Geld weder zu ſei-
nem eigenen, noch zu anderer Beſten anwendet.
Ein Geizhals handelt demnach nicht nur höchſt
thörlich, ſondern auch offenbar ungerecht. Das
thörlichte, wenn man das Lob der Menſchen
ſucht, ohne lobenswürdige Eigenſchaften zu haben,
oder wenn man nicht tugendhafte Handlungen
darnach richtet, weil ſie an ſich ſchön ſind,
ob GOtt und Menſchen wohl gefallen, ſondern
weil ſie von Menſchen gelobet
werden. Welche Thorheit, ſich in prächtig klin-
gende Titel verlieben! Aber auch, welche unver-
zeihliche Narrheit, nicht um der Ordnung willen
einen, ſeinem Stande gemäſen Staat führen,

ſondern blos darum auf ſeine Kleidung, Tafel, Bediente und Wohnung groſe Summen verſchwenden, damit einige Thoren unter dem Pöbel, ſtarrende Blicke auf uns heften, und von unſerm Reichthume ſtaunend ſprechen. Dies aber heißt endlich, ſich bis unter das Vieh erniedrigen, wenn man ein Sklave ſeines Geſchmacks wird, und in dem überflüſſigen Genuſſe theurer, ausländiſcher Speiſen und Weine das wahre Vergnügen ſucht.

Man hält insgemein die Reichen, die Wollüſtlinge und die, welche auf hohen Ehrenſtufen ſtehen, für ſehr glücklich. Der Pöbel glaubet, daß ſie ihren Himmel ſchon hienieden hätten. Aber, wofern ſie glücklich ſind, ſo beſtehet ihr ganzes Glück nur darin, daß ſie ſich einbilden, reich, vergnügt und wirklich geehrt zu ſeyn. In der That aber iſt der nicht reich, der ſeinen Reichthum nicht vernünftig gebraucht, ſondern nur der Tugendhafte, der ſich damit das edle Vergnügen verſchaffet, wohl zu thun. Ich wenigſtens wünſche mir das Glück des filzigen Har-

nicht. Indem er sich nur an dem Glanze Goldes und Silbers ergetzt, so ist er nicht klicher, als unsere Kinder, die mit blinken- Scherben spielen, die sie zu weiter nichts zu machen wissen. Ich beneide ihn nicht, weil sie ruhig schläft; wol aber unsere arme, aber eitsame Nachbarn, die sich die nächtliche Ru- durch ihre Arbeit verdienen, und sich mit dem en Gedanken schlafen legen, daß sie viel Gu- den Tag über verrichtet hätten. Ich wün mir die Titel und die Ehre eines vornehmen sens nicht. Weil er nichts ruhmwürdiges richtet, so muß er alle seine Titel, womit sein me pranget, und alle Schmeicheleyen und Lo- erhebungen, die er erhält, für prächtig klin- de Lügen, ja für bittere Vorwürfe in seinem wissen erklären. Und am allerwenigsten möch- h die lockerhafte Kehle und die, mit allen Früch- und Weinen der halben Welt, besetzte Tafel Apicius haben. Meinem arbeitsamen Leben meiner Mäßigkeit habe ich es zu verdanken,

daß ich noch in meinem hohen Alter gesund bin, und recht guten Appetit habe. Beydes aber mangelt einem lüsternen und verwehnten Wollüstlinge. Ihm verschaffen seine theure Speisen nicht länger einen wollüstigen Kitzel, als in dem Augenblicke, da sie über die Kehle wegglitschen. Und für diesen wollüstigen Augenblick zahlet er so viel Geld, verschluckt die bittersten Arzeneyen, und macht seinen Körper selber siech- und kränklich. Denn selten bleibt ein Wollüstling lange gesund. Der Arzt ist ihm so unentbehrlich, als sein Koch, und die Apotheke so nothwendig, als seine Küche. Ich will nichts davon erwehnen, wie unglücklich alle diejenigen, die nur blos diese, jetzt genannten äusserlichen Güter, nicht aber Tugenden und gute Werke besitzen, im Tode sind; in demjenigen ernsthaften und wichtigen Augenblicke, da sie alles verlassen, und vor einem Richter erscheinen sollen, vor dessen Augen nur allein die wahre Tugend einen Wehrt hat. Ich habe dir also, Lauwill, gezeiget, daß allein ein weises und tugendhaftes

Herz

Herz die Quelle der wahren Zufriedenheit ſey, und daß alsdann erſt Reichthum, gute Tage und Ehre, wirkliche und vergnügende Güter ſind, wenn man ſie vernünftig, weiſe und auf eine gerechte, mäßige und wohlthätige Art, zu ſeinem und anderer Beſten aus den ſchönſten Abſichten anwendet.

Ziehe hieraus dieſe wichtige Folge, daß alle Menſchen, wenn ſie nur wollten, wahrhaftig glückſelig werden könnten. Es iſt wahr, es können nicht alle reich und geehrt werden, oder ſich ein bequemes Leben verſchaffen, alle aber können doch weiſe und tugendhaft werden, und nach ihrer Art Gutes thun. Ein vergnügtes, und ſowol mit der Vorſehung, als mit ſich ſelber zufriedenes Herz findet auch bey ſeinen armſeligen Umſtänden leicht etwas vergnügendes. Die ſchöne Natur verſchaffet ihm umſonſt die Luſt, welche die Reichen nur in künſtlich angelegten Gärten zu finden glauben: der gute Appetit vertritt bey ihm die Stelle des theuren Kochs; und die, mit

ſeinen mittelmäßigen Umſtänden verknüpfte Sicherheit und Ruhe hält der auſſerordentlichen groſſen Glückſeligkeit der Begüterten und Vornehmen die Stange, als welche eben wegen ihrer Vorzüge unzählich viele Sorge und Beſchwerlichkeiten haben, von welchen ein Bürger nichts weis. Wenn man alſo die Güter des Glücks mit ihren verdrieslichen Zugaben zugleich abwieget; ſo kann man den Demokrit und Heraklit, dieſe zween ſeltſamen Philoſophen der alten Welt, einigermaſen entſchuldigen, wenn anders die Erzählung von ihnen wahr iſt. Denn jener konnte ſich des Lachens nicht enthalten, wenn er ſah, wie ſich die Sterblichen bey den nichtswürdigſten Dingen ſo geſchäfftig und ernſthaft, als die Kinder bey ihren Spielen anſtellten. Dieſer hingegen konnte den Lauf ſeiner Thränen nicht hemmen, ſo oft er betrachtete, daß ſich die vernünftigen Geſchöpfe mit lauter Kleinigkeiten, mit glänzender Erde, mit Titeln u. d. g. ſo viele Sorgen verurſachten, und dagegen die wahre Weisheit und Tugend, welche, wie die

See-

ele, unſterblich ſind, verächteten. Wenigſtens ein laſterhafter und verſchwenderiſcher Reicher e Tugend nicht glücklicher, als Tantalus in Fabel. Denn, als derſelbe einſt die Ehre hat- an der Tafel der Götter zu ſitzen, ſo bath er beym Abſchiede, nach Art der Alten, ſtatt Gaſtgeſchenkes, die Gnade aus, daß er lebens- ig ſo herrlich ſpeiſen dürfte. Jupiter verwillig- dem Thoren ſeine Bitte. Nunmehr hielt Tan- us immer offene Tafel. Sie war mit den herr- ſten Gerichten und mit Nektar beſetzt: es fehl- nicht an Muſik, nicht an Tänzerinnen und an ſtigmachern. Aber Tantalus ſaß ganz melan- liſch auf ſeinem Polſter und ſeufzte. Denn hieng über ſeinem Kopfe an einem Haare ein ſwerdt. Und ſo war auch der reiche Mann im ngelio bey aller ſeiner Herrlichkeit viel unglück- er, als der arme, aber dabey fromme Lazarus. nmehr bin ich begierig zu wiſſen, ob du mich recht verſtanden habeſt. Was muſt du thun, wahrhaftig glückſelig zu werden?

Lanwill antwortete: Ich muß mir zuförderſt die innern Güter, als: Wiſſenſchaft, Weisheit und fromme, rechtſchaffene Neigungen als einen Schatz, in meine Seele ſammlen. Denn dieſes ſind die edelſten Güter, theils, weil ſich jeder Menſch dieſelben erwerben kann; theils auch, weil wir ſie durch keinen Unglücksfall, ſelbſt im Tode nicht, verlieren können; und vor allen Dingen deswegen, weil wir uns dadurch GOtt wohlgefällig machen, und auch ſo viel erhalten, daß wir mit uns ſelber immer zufrieden ſind. Hernach iſt es mir erlaubt, auch nach denjenigen Gütern zu ſtreben, die zwar unedler als jene, und vergänglich ſind, die aber doch dazu dienen, daß wir ſowol ſelber bequemer leben können, als auch mehr Gelegenheit haben, mit Nachdruck uns um andere verdient zu machen; als worin das edelſte Vergnügen beſtehet.

Tenneſon. Ich freue mich darüber, daß du meinen Unterricht von den Gütern, deren Beſitz das Leben glücklich macht, ſo wohl gefaſſet haſt.

Lanwill. Ach, wie lange würde ich ſo vernünftig denken, wenn ich reich oder ſehr vornehm wer-

werden ſollte! da ich ſehe, daß ſich die meiſten Menſchen durch die äuſſerlichen Güter zu Thorheiten und Laſtern verleiten laſſen. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn GOtt dieſe verblendenden und verführerſchen Dinge ganz und gar nicht erſchaffen hätte? Beantworten ſie mir dieſe, vielleicht zu verwegene Frage, mein geduldiger Lehrer!

Tenneſon. Es iſt mir lieb, mein Sohn, daß du keinen Zweifel bey dir behalten willſt. Ich kann dir darauf leicht antworten. Gold, Perlen, Wein, niedliche Speiſen, koſtbare Kleider und andere dergleichen Dinge, ſind an ſich ſo unſchädlich, als Weizen und Waſſer. Sie werden blos durch ihren verkehrten und unmäßigen Gebrauch ſchädlich. Das iſt nichts böſes, wenn wir ſie durch leichte und rechte Wege erlangen können, ſie zu beſitzen, und ſie zu denjenigen Abſichten zu gebrauchen, um welcher willen ſie uns der weiſe und gütige Schöpfer gegeben hat. Aber dies iſt nur unrecht und unvernünftig, daß wir auf die ewigen nur einige Augenblicke, und hingegen auf dieſe vergänglichen Güter in unſerm ganzen Leben alle

Lanwill antwortete: Ich muß mir zuförderſt die innern Güter, als: Wiſſenſchaft, Weisheit und fromme, rechtſchaffene Neigungen als einen Schatz, in meine Seele ſammlen. Denn dieſes ſind die edelſten Güter, theils, weil ſich jeder Menſch dieſelben erwerben kann; theils auch, weil wir ſie durch keinen Unglücksfall, ſelbſt im Tode nicht, verlieren können; und vor allen Dingen deswegen, weil wir uns dadurch GOtt wohlgefällig machen, und auch ſo viel erhalten, daß wir mit uns ſelber immer zufrieden ſind. Hernach iſt es mir erlaubt, auch nach denjenigen Gütern zu ſtreben, die zwar unedler als jene, und vergänglich ſind, die aber doch dazu dienen, daß wir ſowol ſelber bequemer leben können, als auch mehr Gelegenheit haben, mit Nachdruck uns um andere verdient zu machen; als worin das edelſte Vergnügen beſtehet.

Tenneſon. Ich freue mich darüber, daß du meinen Unterricht von den Gütern, deren Beſitz das Leben glücklich macht, ſo wohl gefaſſet haſt.

Lanwill. Ach, wie lange würde ich ſo vernünftig denken, wenn ich reich oder ſehr vornehm wer-

werden ſollte! da ich ſehe, daß ſich die meiſten Menſchen durch die äuſſerlichen Güter zu Thorheiten und Laſtern verleiten laſſen. Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn GOtt dieſe verblendenden und verführerſchen Dinge ganz und gar nicht erſchaffen hätte? Beantworten ſie mir dieſe, vielleicht zu verwegene Frage, mein geduldiger Lehrer!

Tenneſon. Es iſt mir lieb, mein Sohn, daß du keinen Zweifel bey dir behalten willſt. Ich kann dir darauf leicht antworten. Gold, Perlen, Wein, niedliche Speiſen, koſtbare Kleider und andere dergleichen Dinge, ſind an ſich ſo unſchädlich, als Weizen und Waſſer. Sie werden blos durch ihren verkehrten und unmäßigen Gebrauch ſchädlich. Das iſt nichts böſes, wenn wir ſie durch leichte und rechte Wege erlangen können, ſie zu beſitzen, und ſie zu denjenigen Abſichten zu gebrauchen, um welcher willen ſie uns der weiſe und gütige Schöpfer gegeben hat. Aber dies iſt nur unrecht und unvernünftig, daß wir auf die ewigen nur einige Augenblicke, und hingegen auf dieſe vergänglichen Güter in unſerm ganzen Leben alle

unsere Gedanken und Sorgen richten. Die Geschöpfe sind nicht böse, sondern blos unser Herz. Und dies will ich dir an einem einzigen Exempel ganz augenscheinlich beweisen.

Pleonechon, ist beständig zerstreut, unruhig, misvergnügt, und klaget über böse Zeiten, über Betrug und Diebstahl, indem, daß er selber jedermann betrügt. Er schläft nie ruhig, ob er sich gleich mit seinem Mammon zwischen eiserne Thüren verschließt. Wie elend und dürftig lebt er nicht mitten in seinem Ueberflusse! Siehest du ihn auf der Strase seinem Wucher nachgehen; so erblickst du mit Eckel ein mit Lumpen bedecktes Gerippe. Kömmst du in sein Speisezimmer; so wirst du einen hagern Mann auf zwey wurmstichigen Brettern, die auf einem wankenden Fusse stehen, und vor ihm ein kleines Stück Fleisch, das im Wasser schwimmet, neben ihm aber ein schimlichtes Brodt und einen Becher Kofent erblikken. Dieser reiche Bettler hat einen einzigen Sohn von achtzehen Jahren, welcher der einzige Erbe dieser grosen Schätze und der liebenswürdigste

Jüng-

Jüngling iſt. Er beſitzt viel Verſtand und Wiſſenſchaft, und eine Tugend, die er mit ſo vieler Sorgfalt bewachet, daß er ſie bisher kaum durch eine jugendliche Schwachheit beflecket hat. Dabey iſt er artig, höflich und dienſtfertig. Der karge Filz ſtirbt plötzlich, und der tugendhafte William wird in einer Minute der Erbe von mehr denn drey Tonnen Goldes, ohne ein einziges von den Laſtern ſeines Vaters zu erben. Er iſt betrübt, da er ſeinen Vater ſowol, von irdiſchen als geiſtlichen Gütern entblöſet, in eine Welt gehen ſiehet, wo Gold und Silber nichts, Tugend aber und Menſchenliebe allein alles gelten. Er nimmt ſeinen Reichthum in Beſitz; und um denſelben zu heiligen, ſo ſondert er das, was andern gehöret, davon ab. Hierauf bauet er ein Waiſenhaus und einen Hoſpital für Kranke: er kauft einige Morgen unbebaueten Landes, und läßt ſie von Leuten, die bisher dem Betteln nachgiengen, anbauen. Er führet nach und nach an denſelben mehrere Häuſer auf und für ſich ein Luſthaus, nicht aus Pralerey, ſondern nur darum, damit er ſeine überflüſ-

flüßigen Schätze andern ſo mittheilen könne, daß ſie zugleich vor dem Müßiggang und den Laſtern, zu welchen derſelbe gemeiniglich verleitet, bewahret werden. Nunmehr frage ich dich: iſt der Reichthum noch an ſich was Böſes?

Lanwill. Nein. Pleonechon und William beſitzen einerley Güter. Jener aber hat dabey eine laſterhafte Seele, und dieſer Vernunft genug und ein gutes Herz, um ſie auf das vortheilhafteſte anzuwenden. In jenes Händen iſt das Geld was ſchlimmes, und in dieſes ſeinen was ſehr gutes. Der Vater wird dadurch immer mehr verblendet, und ſein Herz ſo hart und unempfindlich, als ſeine alten Thaler. Der Sohn läßt ſich nicht von ſeinem Gelde, ſondern von der Vernunft und Menſchenliebe beherrſchen. Nunmehr bin ich überzeugt, daß ein groſes Vermögen wirklich eine ſchätzbare Gabe des gütigen Himmels ſey. Ohne dieſelbe würde der vortreffliche William nicht ſo viele Leute aus ihrer Dürftigkeit und ihrem laſterhaften Wandel herausgeriſſen haben. Wir würden auf den Straſen noch herumirrende Wayſen

und

und laſterhafte Bettler, in den Hütten aber winſelnde Kranke mit Mitleiden ſehen müſſen. Mit einem Worte: William würde nicht Gelegenheit gehabt haben, ſo viele ſchöne Tugenden auszuüben, deren kein Dürftiger fähig iſt. Aber ein neuer Zweifel! warum hat dann der Reichthum dem unglücklichen Pleonechon ein Gift werden müſſen?

Tenneſon. GOtt iſt ſo wenig Schuld daran, als das Geld. Er hat eben ſowol in der Kindheit ein mitleidiges Herz, und als ein Mann Vernunft und Einſichten gehabt, als wie ſein tugendhafter Sohn. Allein, er hat mit vieler Gewalt wider gearbeitet, bis er in ſich alle menſchliche Empfindungen ganz erſticket und die Stimme der Gerechtigkeit und des Gewiſſens unterdrücket hat. Du kannſt wenigſtens glauben, daß es dem Sohn um leichter werde, tugendhaft zu ſeyn, als es dem Vater geweſen, die Ueberzeugung von der Betrügerey auf einen ſo hohen Grad zu treiben. Ich bitte dich, wie elend lebte nicht der kluge Pleonechon! Meyneſt du, daß er ſich nicht ſehr oft gramen habe,

be, da er ſich und ſeinen natürlichen Begierden alles Vergnügen, wie einem Miſſethäter im Gefängniſſe, ſelber verſaget hat? Glaubeſt du, daß es leicht ſey, eine Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit über die andere, wiſſentlich und vor thränenden, und zum Himmel ſchreyenden Elenden auszuüben? Nein, Lanwill. Jede Tugend, die wir freywillig ausüben, belohnet uns auf der Stelle mit einer ſüſſen Zufriedenheit und mit einem unausſprechlichen Vergnügen. Aber ein Laſter zu begehen, dazu gehöret, daß man anfangs wenigſtens, alle Einwendungen ſeines Gewiſſens mühſam erſticke, die Dankbarkeit gegen GOtt und die Menſchenliebe verbanne, eine beſtändige Unruhe ertrage und alle Schaam vor Menſchen ausziehe; mit einem Worte, daß man nach und nach aufhöre, ein Menſch zu ſeyn, und eine viehiſche Natur annehme. Es gehöret dazu, daß die Seele nichts mehr empfinde und durch nichts mehr gerühret werde, als allein durch den bezaubernden Glanz der Metalle.

Lanwill. Warum hat aber GOtt einigen

Ge-

Geſchöpfen, z. E. dem Weine, und gewiſſen Speiſen ꝛc. einen ſo angenehmen Geſchmack gegeben, daß die Menſchen ſie ganz übermäßig lieben?

Tenneſon. Er hat es darum gethan, weil er ein Vergnügen daran findet, uns durch tauſend Proben zu überzeugen, wie gern er uns durch ſeine mannigfaltige und unzählige Gütigkeiten zur Liebe und Dankbarkeit locken wolle. Macht dir nicht deine Mutter auf eben dieſe Art das Lernen und den Gehorſam angenehm? Eben ſo verſüſſet uns GOtt die vielen Bitterkeiten dieſes mühſeligen Lebens, und macht uns dadurch die Ausübung unſerer Pflichten deſto angenehmer. Denn, niemals ſchmeckt uns der Genuß ſchmackhafter Speiſen und anderer Ergetzungen beſſer, als wenn wir ſie durch unſer Wohlverhalten und unſere Arbeiten gleichſam verdienet zu haben glauben. Und ſie bleiben in der That was gutes und wirkliche, nicht aber blos eingebildete Ergetzlichkeiten, ſo lange wir ſie zur rechten Zeit und in der rechten Maaſe, zur Stärkung unſers Körpers und Ermunterung unſers Gemüths zur Arbeit gebrauchen.

chen. Ja, eben dadurch, daß wir uns aus Liebe und Gehorſam gegen GOtt in unſern Luſtbarkeiten mäßigen, und uns auch der angenehmſten Dinge begeben, ſo bald ſie uns zur Unordnung verleiten würden, eben dadurch, ſage ich, verſchaffen ſie uns Gelegenheit, unſere Tugend zu üben und zu offenbaren. Sie ſind das, was der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes im Paradieſe war. Es iſt alſo nichts weniger als Tugend und Heiligkeit, wenn man mit den alten Philoſophen und mit den Myſtikern unter den Chriſten, das Geld ins Meer werfen, oder in Wildniſſen blos von Kräutern leben wollte. Dies heißt, GOttes Gaben verachten, und, wie ein Soldat, der ſeiner Herzhaftigkeit ſelber nicht viel zutrauen kann, vom Kampfplatze weglauffen ... Doch, vielleicht ſind meine Reden zu ernſthaft. Haſt du nicht gehört, wie ſich des Herrn Richmonds Kinder befinden, die an der Ruhr gefährlich darnieder liegen?

Lanwill. Ach die allerliebſten Kinder! Haben ſie die Ruhr?

Tennesen. Ja. Sie bekamen Erlaubniß, in ihres Großvaters Garten zu gehen: doch nur mit dem ausdrücklichen Befehle, dem Bedienten, der ihnen mitgegeben wurde, zu gehorchen. Sie kommen in Garten. Der Diener giebt jedem etliche reife Pflaumen. Diese schmeckten ihnen so süße, daß sie durchaus mehr haben wollten. Der vernünftige Aufseher stellt ihnen vergebens vor, daß es Mama verboten hätte, ihnen mehr zu geben, und daß sie gewiß davon krank werden würden. Sie kehren sich aber nicht daran: sie schütteln vielmehr selber die schwächsten Bäume, und essen so viel, als sie nur kriegen können. Zum Unglücke trinken sie gleich Bier darauf. Nunmehr sind sie nicht nur todtkrank, sondern sie haben auch unerträgliche Schmerzen aus. Paßt sich nicht, Lanwill, diese Begebenheit auf unsere vorige Unterredung?

Lanwill. Ja, ja, ich merke schon, was sie sagen wollen. Der Garten ist die Welt. Die Kinder sind die Menschen, der Diener ist die Vernunft; und die gütige Mutter, die uns erlaubt,

uns an den Geschöpfen zu ergetzen, ist der liebreiche GOtt.

Tenneson. Schön! Weil du so gut rathen kannst, soll ich es dahin zu bringen suchen, daß alle Pflaumen und Obstbäume auf der ganzen Insel ausgerottet werden?

Lanwill. Ach nein, das thun sie ja nicht. Warum sollen andere Kinder wegen dieser unartigen, nicht mehr das Vergnügen haben, ein paar reife Pflaumen oder Kirschen zu essen? Sie hätten ja nur dem Diener folgen und nicht zu viel davon essen dürfen.

Tenneson. Jetzo redest du ganz anders als vorher. Du glaubst also, daß GOtt um der verkehrten Menschen willen den Tugendhaften seine Gnadengaben nicht wohl entziehen könne.

Lanwill. Ich sehe es nun wol ein, daß alle Kreatur GOttes gut, und an sich nichts verwerflich sey. Alles wird nur durch den Misbrauch schädlich.

Tenneson. Recht geurtheilt! Als demnach der

Sohn

Dörfer auf der Weide kann. Es kann nicht
dürfe, sondern nur das Heer der Men
schen mehren. Wenn aber auch nur
[illegible] zufälliger Weise scheitert, auf den Weg
werden sollte: so müssen die Ehemenschen
sie durch der Finger saugen, auf sammeln
sie, weil es bekanntlich gesünder, daß sie
ger Hunger und Unverdaulichkeit bewir

Aber nur noch eine Frage. Wozu
ch die kostbaren Kleider, die Pallä
theure Hausgeräthe der Reichen und
Thun nicht kostbare Kleider, schönes
ch wohlfeiles Hausgeräthe eben der Dienst
nnen verschaffen der Reichen nur einen
iten so vieles Geld?

Damit das Geld der Reichen in die
er Armen komme: damit sich diese mit
ßt und Arbeit ehrlich ernähren, und weder
och stehlen dürfen, weil sich unmöglich
usend Menschen vom Ackerbau allein er
hmten. Wenn ein Landesherr auf ein

mal allen Pracht verbieten würde, so würden etliche hundert Künstler Hungers sterben, und mit ihnen würden so viele Künste, die zur Zierde des menschlichen Verstandes gereichen, auf der Welt aussterben.

Canw. Aber der Pracht macht die Leute doch hochmüthig?

Ten. Nur die Thoren, welche ein stolzes Herz haben. Wenn vornehme Leute, zum Unterschiede der Stände und um der Ordnung willen, kostbare Kleider tragen; so bilden sie sich nicht mehr darauf ein, als der Bauer auf seine schlechten. Denn sie sind derselben schon gewohnt. Aber, wenn geringere Leute sich so kleiden, wie die Grosen; so thun sie es deswegen, weil sie dadurch andere um Ehrenbezeigungen betrügen wollen, die man ihnen sonst weder wegen ihres Standes, noch wegen ihrer Verdienste erweisen würde. Die Kleider zeugen also den Stolz nicht, sie verrathen ihn nur bey kleinen Seelen. Der Cyniker, Antisthenes, gieng um einen Philosophen vorzustellen, der über alle Eitelkeiten lachte, so schlecht als ein Bettler.

Bettler. Der tugendhafte Sokrates, bey dem er Kollegia hörte, merkte, daß es blos eine erzwungene Demuth wäre. Deswegen sagte er ihm einsmals, da jener ganz gebückt auf ihn zukroch: mein guter Mann, verstelle er sich nur nicht weiter. Der Stolz guckt ja durch alle seine Lumpen heraus. Diogenes, der ebenfalls ein Cynischer Philosoph war, war in seiner Tonne, darinn er sich aufhielt, so stolz, als vielleicht kaum der grose Alexander gewesen ist. Denn als dieser Weltbezwinger ihm sagen lies, daß er es gnädig aufnehmen würde, wenn Diogenes zu ihm nach Korinth kommen wollte: so gab der Pedant zur Antwort: „Ich habe bey Alexandern nichts zu suchen: will er mich ja aber sprechen; so mag er zu mir kommen.„ Der Monarch war so neugierig, und reisete diesem, auf seine armseligen Umstände stolzen Thoren nach, von dem er so viel seltsames gehöret hatte. (Denn der Geschmack der Grosen ist sonderbar.) Nachdem der Sieger Asiens verschiedenes mit ihm geredet hatte, ohne daß Diogenes aus seinem Fasse herausgekrochen

wäre, so erlaubte er ihm, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Wie vortrefflich hätte sich nicht ein Weiser diesen kostbaren Augenblick zu seinem und anderer Besten zu Nutze gemacht! Aber der grobe Cyniker sagte blos: ich verlange nichts von dir, als daß du mir aus der Sonne gehest. Alexander glaubte, dieser Bettler würde ihm Schätze abfordern, um ihm das Vergnügen zu machen, sie ihm vor den Augen von Korinth mit vollen Händen zu geben. Man sagt: der Philosoph hätte, da ihn der König wegen seiner Armuth bedauret, gesagt: Alexander, du bist arm, ich aber nicht. Denn wenn dir nicht so viel fehlte, so würdest du nicht die Welt erobern wollen. Ich aber habe hier alles beysammen, was ich bedarf.

Bey der Abendmahlzeit sagte Lanwill: Sie haben schon einigemal von einem andern Philosophen, und zwar, wie sie zu sagen beliebten, dem tugendhaften Sokrates geredet. Ich bitte sie, war der Mann ein Christ oder ein Heyde? war er ein Jude oder ein Türke?

Ten. Er war zwar ein Heyde, aber dabey

ein

ein sehr rechtschaffener und weiser Mann. Er suchte in Athen für sich weder Schätze noch Ehrenstellen, sondern nur Wahrheit und Tugend unter seinen Mitbürgern, die sich gröstentheils durch die Handlung bereicherten, auszubreiten. Er hielt nicht das für eine Schande, wenig zu besitzen, sondern Irrthümer und Laster zu haben. Mit dem mittelmäßigen Unterhalte, den ihm seine Bildhauerkunst verschaffete, zufrieden, und mit wohlfeilen Speisen vergnügt, legte er sich ganz auf die Philosophie, und suchte sein Vergnügen in der Ton- und Dichtkunst. Denn er glaubte, daß ein Mensch der Gottheit, die gar nichts bedarf, desto ähnlicher würde, je weniger er verlangte. Also war er stets ruhig, und blieb sich immer bey allen Zufällen ähnlich: nie traurig, und nie zu ausgelassen lustig. Sein munterer Geist durchwanderte die Natur: er betrachtete die Schönheit und die Vortrefflichkeit der Geschöpfe, entdeckte den mannigfaltigen Nutzen derselben; und so fand er aller Orten Gelegenheit, die Gottheit zu verehren. Sein edler Geist er-

hob ſich über den Aberglauben ſeiner Mitbürger. Er gieng auf die öffentlichen Plätze der Stadt, beſuchte die Börſe, ließ ſich daſelbſt in Geſpräche mit den Kaufleuten und andern Perſonen ein, nahm von ihrer Arbeit und Kunſt, oder auch von ihrem Beſtreben nach Reichthum, Anlaß, ſie durch eine leichte und einnehmende Beredſamkeit zu ermuntern, ſich um die unvergänglichen Schätze der Weisheit und der Tugend zu bekümmern. Er machte ſich alle durch ſein liebreiches Weſen zu Freunden. Allein, er wendete ihre Freundſchaft nicht ſowol zu ſeinem, als vielmehr zu ihrem eigenen Vortheile an. Er verband ſie durch ſeine Gefälligkeiten, ihre Laſter abzulegen, und die Tugend, die er ihnen ſo ſchätzbar und liebenswürdig beſchrieb, auszuüben. Sokrates ſuchte ſo gar den Umgang mit Laſterhaften: er ließ ſie frey ihre Irrthümer vertheidigen: ſtellte ſich als einen unwiſſenden, aber dabey lehrbegierigen Schüler an; und hierauf legte er ihnen ganz leichte Fragen vor, die ſie nicht beantworten konnten, ohne zugleich beſchämt und weiſer von ihm

zu

zu gehen. Denn alles, was er ihnen sagen wollte, lockte er aus ihnen selber heraus, und sie mußten sich also selber unterrichten, widerlegen und bestrafen. Indessen verdarb es dieser tugendhafte Mann mit den Sophisten, jener Art von niederträchtigen Leuten, die, entweder aus Eigennützigkeit oder aus Stolz, allen ihren Witz in einer geschwätzigen Beredsamkeit verschwendeten, um die Wahrheit zu verdunkeln oder zu verwirren, und die Ehrlichkeit, die Gerechtigkeit, die Religion und die Menschenliebe zu unterdrücken. Aber Sokrates vertheidigte die gute Sache herzhaft und ohne Verstellung. Alles, was rechtschaffen in Athen war, nahm seine Parthey. Und diese wurde so stark, daß die Schwätzer von Tage zu Tage ihr Ansehen und ihre Schüler verlohren. Sie gaben ihn daher bey dem Gerichte als einen Verächter der Götter und als einen Verführer der Jugend an. Sokrates ward hierauf, ohne eine genaue Untersuchung, zum Tode verdammet. Seine Freunde waren untröstbar. Bald suchten sie ihn zu bewegen, sich zu beredt zu vertheidigen; bald

durch die Beyhülfe des Kerkermeisters, den sie auf ihre Seite gebracht hatten, sich durch die Flucht zu retten. Allein! Sokrates zog den Tod beyden vor: „Mein ganzes Leben vertheidiget und beweiset meine Unschuld, sprach er: wozu denn eine Vertheidigung durch viele Worte? Ich habe nichts gethan, als was gerecht und unsträflich ist. Ich weis zwar nicht gewis, ob GOtt meine Aufführung vollkommen billigen werde. Aber davon bin ich doch versichert, daß ich mich zu allen Zeiten bestrebet habe, ihm zu gefallen; und ich habe die gute Hoffnung, daß ihm meine redliche Absicht und mein guter Eifer gewis nicht mißfallen könne.„ Er nahm bald darauf den Giftbecher von dem Gerichtsdiener gelassen an, und richtete sich so genau nach desselben Vorschrift, als wenn er von einem Arzte einen Arzneytrank bekommen hätte. Wie gefällt dir nun der lebende und sterbende Sokrates? *)

Lanw.

*) Sokrates wird als ein Heyde immer groß bleiben, aber auch immer unendlich kleiner als unser Heiland und seine Apostel, mit welchen ihn doch die Feinde

der

Lanw. Vortrefflich wohl! Aber wie iſt es möglich, daß ein Heyde ſo tugendhaft werden konnte?

Ten. Hatten nicht die Heyden das Geſetz der Natur? Fühlten ſie nicht, ſowol als wir, einen ſtarken Trieb, ſich glückſelig zu machen? Und hatten ſie nicht die Vernunft, welche ihnen die Mittel entdeckte, wodurch ſie ihre Glückſeligkeit ſuchen ſollten? Der Schöpfer hat ebenfals, in ihr Herz, ſo wie in uns, eine Kraft geleget, in der Ordnung, in der Mäßigkeit, in der Billigkeit das

der chriſtlichen Religion vergleichen. Von dem Verdacht, welchen Deſpreaux einigen Alten nachgeſchrieben:

Et malgré la vertu, dont il faiſoit parade
Tré⁹ équivoque ami du jeune Alcibiade

hat ihn Hr. Hofr. Gesner ſehr beredt gerettet. Aber wenn man ſeine Unterredung mit der Hure Theodora, im Xenoph. B. 3. Cap. 11. Bl. 144. (nach Erneſti Ausgabe) lieſet; ſo wird man dieſelbe von der Rede Chriſti Joh. 4. himmelweit unterſchieden finden. Wir werden den Tugendlehrer im Sokrates darin ſtark vermiſſen. Wenigſtens iſt er aus ſo vielen Jahrhunderten der einzige Mann, mit welchem die alte Philoſophie Staat machen kann.

das Schöne, das Edle zu fühlen und mit Vergnügen zu empfinden. Aber ſie forſchten der Wahrheit nicht nach, ſondern lieſſen ſich blindlings von ihren fleiſchlichen Begierden beherrſchen, und erſtickten alſo ihr Gewiſſen.

Lanw. Was iſt doch das Gewiſſen, wovon ich immer reden höre?

Ten. Es ſind die, der menſchlichen Seele eingepflanzten Empfindungen von dem, was recht, billig, tugendhaft, anſtändig, oder unrecht und ſchändlich iſt. So bald es nur ein wenig in unſerm Verſtande lichte wird und wir anfangen, eine jede Sache und Handlung ſowol an ſich, als in ihrer Verbindung mit andern Dingen, zu betrachten; ſo ſehen wir von ſelbſt ein, daß Stehlen, Tödten, Lügen und andere Laſter was böſes ſind. Hingegen müſſen wir nothwendig die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit und eine mäßige und ordentliche Aufführung billigen. Sie gefällt uns ſelbſt wider unſern Willen. Wir haben alſo ein Vermögen, nach gewiſſen Gründen zu beurtheilen, ob eine Handlung, die wir

ent-

entweder vornehmen wollen, oder die wir bereits verrichtet haben, gottgefällig, gerecht, anſtändig, edel, nützlich, oder gottlos, ſchädlich und uns unanſtändig ſey. Und dieſes Vermögen unſerer Seele heißt das Gewiſſen. Dieſen Lehrer, der in uns wohnet, müſſen wir immer zu Rathe ziehen.

Lanw. Einen einzigen Zweifel halten ſie mir zu gute. Sie ſagen, das Gewiſſen ſey ein Lehrer. Man müßte dieſem Lehrer beſtändig folgen. Wie aber! wenn dieſer Lehrer ſelber irrte? Wenn der Sohn eines Kanibals oder Karaiben von Jugend auf ſeine Aeltern und Landsleute Menſchen hat abſchlachten ſehen, ſo wird er nicht den geringſten Abſcheu gegen den Menſchenmord empfinden. Er wird vielmehr das Menſchenſchlachten für eben ſo unſchuldig halten, als wir das Fleiſcherhandwerk anſehen: Folglich wird er ſich auch kein Gewiſſen daraus machen, Menſchen, die er überwältigen kann, umzubringen. Da in Sparta die verſchmitzte und heimliche Diebery erlaubt war, ſo wird es kein Knabe für Unrecht

recht gehalten haben, was er fand, wegzunehmen.

Ten. Lanwill, der junge Amerikaner und Spartaner haben in ſolchem Falle ein irriges und unrichtiges Gewiſſen, weil ſie etwas für erlaubt halten, was doch wirklich böſe iſt. Du haſt alſo recht. Es kömmt nicht auf die innerlichen Empfindungen ſo ſchlechterdings an, ſondern darauf daß man das Geſetz richtig erkenne, und zu dem Ende ſeine Vernunft wohl gebrauche. Alsdann erlangt man ein richtiges Gewiſſen. Und dazu kann auch der wildeſte Menſch durch ein leichtes Nachdenken gelangen. Ich will dir, da du ſo lehrbegierig biſt, alle Geſetze, ſo wie ſie ſich von ſelbſt der Seele darſtellen, herſetzen. Stelle dir vor, daß etliche Kanibals, indem ſie auf die Menſchenjagd ausfuhren, an unbewohnte Ufer verſchlagen worden wären, und weil ihr Schiff zu Trümmern gegangen, ſich entſchloſſen hätten, auf denſelben zu bleiben. Den älteſten unter ihnen erwählen ſie zum Oberhaupte ihres kleinen Staates. Ehe dieſer Mann die Regierung antritt, ſo überlegt er vorher einige Tage,

wie

wie die Sache am klügſten anzufangen ſey, und hierauf hält er an ſie die folgende Rede, welche die Geſetze ihres kleinen Staats ganz ungekünſtelt beſchreibet:

Brüder, höret zu:

1) Wir wollen die Gefangenen, die wir machen, nicht abſchlachten. Wenn wir ihnen das Leben ſchenken, ſo werden ſie uns gern dienen. Da haben wir doch noch Nutzen von ihnen, und wir haben ja Thiere und Fiſche genug zu eſſen. Schlachten wir jene aber, ſo ſind wir ja ſelber nie unſers Lebens ſicher. Thut es alſo künftig nicht wieder. Frißt doch auch kein Tieger den andern.

2) Brüder, wenn einer auf der Jagd was gefangen hat, ſo muß es ihm keiner von uns wegnehmen. Denn der andere wird ſich wehren, und da kann es leicht kommen, daß er denſelben ums Leben bringt. Iſt es aber nicht beſſer, daß wir ſo beyſammen bleiben? Denn wir können uns einer dem andern helfen. Wenn wir

aber

aber todt ſind, nicht. Es ſind ſo nur unſerer wenig.

3) Wir wollen alſo vielmehr zuſammen halten und einer dem andern redlich beyſtehen; ſo werden wir ganz vergnügt beyſammen leben. Wir wollen alle insgeſamt das Feld bauen, fiſchen und jagen: ſo haben wir alle zu leben. Es kanns ja keiner von euch verlangen, daß ein anderer für ihn arbeiten, und er allein nichts thun ſoll? Ihr würdet es gewis nicht gern ſehen, wenn ich euch allein arbeiten ließ, und äſſe doch von euren Aeckern.

4) Den groſen und guten König im Himmel, der uns Fiſche ins Meer ſetzt und Thiere in Wald, wollen wir anbethen, weil er uns warlich viel Gutes thut. Ich kann nichts anders denken, als daß er die Menſchen lieb habe, weil er ihnen ſo viele gute Dinge giebt. Ich glaube alſo, daß er es gern ſieht, wenn auch wir andern Menſchen helfen.

5) Wenn einer oder der andere einen von uns anfällt und umbringt: den wollen wir ins Meer wer-

werfen. Er möchte uns ſonſt im Schlafe alle nach und nach ermorden.

Ihr Männer, gefällt es euch ſo, ſo gebe mir jeder die Hand.

Landw. Haben ſie es denn auch gethan?

Ten. Ich glaube nicht anders. Sie konnten es ja alle einſehen, daß dieſe Forderungen gut, billig und ihnen allen höchſt nützlich wären. Ein Philoſoph würde dieſe Geſetze ſo ausdrücken:

I. GOtt iſt ein Weſen, welches den Menſchen groſe Wohlthaten erweiſen kann und will: Ein Menſch muß alles dieſes Weſen lieben und deſſelben Gnade durch die willige und beſtändige Ausübung der Tugend ſuchen.

II. Ein jeder Menſch muß ſich bemühen, daß er glücklich und vergnügt lebe und zu dem Ende muß er ſich, ſowol innerlich als äuſſerlich, ſo vollkommen zu machen beſtreben, als es ihm nur immer möglich iſt.

III. Keiner muß andere an eben dieſer Bemühung, glückſelig zu werden, hindern, ſondern

dern er muß sich vielmehr bemühen, sie vollkommner zu machen. Denn, wenn dieses alle thun, so werden wir endlich auch alle glücklich.

Da diese Gesetze aus der Beschaffenheit und Einrichtung unserer Natur von jedem vernünftigen Menschen leicht erkannt werden können, so nennt man sie mit Recht Naturgesetze. Ein gewissenhafter Mensch richtet sich auf das genaueste nach denselben, und deswegen hat er auch ein ruhiges Gewissen. Er schliesset nemlich so: „Jede Handlung, welche dem Gesetze der Natur gemäß ist, ist eine an sich gute und GOtt wohlgefällige Handlung. Nun aber sind meine Handlungen dem Gesetze der Natur gemäß; derowegen sind sie gut, löblich und gefallen GOtt wohl.„ Aber, leider! die wenigsten Menschen untersuchen ihre Handlungen, so wenig ehe sie dieselben vornehmen, als nachdem sie dieselben bereits verrichtet haben. Sie liegen in einem sorglosen und betrüglichen Schlummer. Wenn sie aber plötzlich ein Unglück trifft, alsdann erschrecken sie wie ein Mensch, neben welchem der Donnerstral in die Erde fährt.

Ihr

Ihr eingeſchläfertes Gewiſſen wachet alsdann auf wie bey Kain, und martert dieſe Unglückſeligen ſo, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe haben. Ein ſolches unruhiges und nagendes Gewiſſen beſchreibet Salluſtius am Katilina. Dieſer Ruchloſe, ſpricht er, der GOtt und Menſchen verhaßt war, konnte nirgend ruhig werden. Seine blaſſe Farbe, ſeine im Kopfe ſich wild drehende Augen, ſein bald haſtiger, bald langſamer Gang, und ſeine ſchreckliche Mienen verriethen die Pein ſeines Herzens. Die Furien verfolgten ihn aller Orten mit ihren Fackeln und Geiſſeln. In der franzöſiſchen Geſchichte habe ich dir erzählt, wie weder die Jagd noch andere Luſtbarkeiten Karl den 9ten nach der Pariſer Bluthochzeit haben beruhigen können. Allenthalben ſchallen gleichſam einem ſolchen verruchten Sünder die Worte in die Ohren: Komme, Böswicht, vors Gerichte des allwiſſenden und gerechten GOttes! Ja, ſelbſt die von uns am wenigſten geachteten ſündlichen Verbrechen werden uns auf dem Todbette quälen. Titus, der ſo tugendhaft, als nur

ein Heyde leben kann, gelebet hat, sah, da er sterben wollte, betrübt gen Himmel, und sagte mit einem tiefen Seufzer: Ach, daß ich zu früh sterbe! Ich habe nichts gethan, was mich jetzt gereuen könnte, als nur eine einzige That!

Lamw. Nun, mein GOtt, gieb du mir Gnade, daß ich von nun an bis in mein spätes Alter, ein unschuldiges, ruhiges und unbeflecktes Gewissen bewahre, und daß ich immer bereit seyn möge, mit Freudigkeit vor deinem Gerichte zu erscheinen. Ach! welch ein süsser Gedanke wird es nicht im Alter seyn, wenn ich herzhaft werde sagen dürfen: Ich habe meinen GOtt von Jugend auf geliebet und gefürchtet: ich habe keinen Menschen vorsetzlich beleidiget: ich bin der Tugend niemals ungetreu geworden! Mein Gewissen heißt mich nicht von meiner Jugend an. Ich habe mir nichts vorzuwerfen.

Ten. Richte dich nur beständig aufs genaueste nach dem Gesetze der Natur und nach den Befehlen deines gnädigen Erlösers. Prüfe, ehe du etwas vornimmst, dasselbe nach allen Umstän-

den

ten und aufs genaueſte nach GOttes Vorſchrif-
ten. Laß dich dazu die Freundſchaft mit GOtt,
die Schönheit und den unausſprechlichen Nutzen
eines heiligen Wandels, wie auch die Exempel
aller edlen und geheiligten Seelen, bey aller Ge-
legenheit erwecken: ſo bekömmſt du ein zartes
Gewiſſen. Und wer wollte ſich denn nicht nach
der göttlichen Vorſchrift willig richten, wenn er
ſich anders ſelber liebet? Wer weis es beſſer,
was uns gut oder ſchädlich, was gerecht und uns
wohlanſtändig ſey, als der allerheiligſte und wei-
ſeſte GOtt? Haben die Athenienſer ſich von einem
Drakon und Solon, die Spartaner von einem
Lykurg, die Lokrenſer von einem Zaleuk, die
Römer von einem Numa Pompil, Geſetze geben
laſſen, und iſt ihr Staat ſo lange, als ſie ſich
nach denſelben richteten, glücklich geweſen: war-
um ſollten denn wir uns weigern, von dem al-
lerhöchſten und allergerechteſten GOtt, der uns
alle Minuten die gröſte Wohlthaten erweißt, war-
um, ſage ich, ſollten wir uns weigern, GOttes
Vorſchriften zu gehorchen? Leben wir tugendhaft,

so machen wir unserm grosen Schöpfer Ehre; wir selber aber werden ihm dadurch ähnlicher. Und wie könnten wir gröser werden! Folgen wir ihm aber nicht, sondern unsern wilden Trieben; so werden wir, wie der Satan, Rebellen des besten Königes, und stürzen uns selber ins gröste Verderben, wie ein Kranker, der seinem Arzte nicht folgen will. Wir nöthigen GOtt, daß er mit uns, weil er uns wegen seiner Heiligkeit verabscheuen muß, alle Gemeinschaft auf ewig aufheben und uns als ungerathene Kinder aus seiner heiligen Familie verstosen wird. Wir verlieren auserdem die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen und ziehen uns noch dazu Schimpf, Armut, Krankheiten und die Strafen der Obrigkeit und das alles für ein kurzes und elendes Vergnügen.

Auf der andern Seite ist ein Tugendhafter der glückseligste Mensch von der Welt. Gott der HErr Himmels und der Erden, GOtt selber liebt ihn: so wie ein Vater sein Kind liebet, der ihm ähnlich ist, und wird ihn, so bald er sein

Zucht und Prübezeit auf der Welt ausgehalten hat, zu ſich in ſeine Herrlichkeit aufnehmen. Alle Rechtſchaffenen lieben und verehren ihn; ja, ſogar die Sünder haben eine gewiſſe Art der Ehrfurcht vor ihm, weil ſie, ſo oft ſie ihn ſehen, an ihm das Bild des heiligen GOttes erblicken. Sie rühmen ihn wider ihren Willen; und die Welt mag ſo verderbt ſeyn, als ſie will, ſo ziehen ſie doch Titum einem Nero, Sokratem einem Epikürer, David einem Saul, Johannem einem treuloſen Judas weit vor. Indeſſen mag ſie thun, was ſie will: der Tugendhafte bleibt immer gleich geehrt, gleich gröſs, gleich reich, gleich vergnügt. Da er in GOttes Gnade ſteht, und da er alle ſeine Güter in ſeiner eigenen Seele verwahret: ſo können ihn Menſchen eigentlich weder gröſer noch kleiner, weder reicher noch ärmer machen. Er beſitzt alles in GOtt und in der künftigen Welt, die ewig bleibet. Wie lange wird es dennoch währen, daß er vor dem Throne des verherrlichten JEſu, mitten unter den frolockenden Heerſchaaren der Gerechten, jauchzen wird? Doch,

ich will dir die himmliſche Weisheit ſelber dieſe Regel auf den Weg mitgeben laſſen: Wer Mich findet, findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem HErrn bekommen. Wer aber an Mir ſündiget, der verletzet ſeine Seele. Alle, die Mich haſſen, lieben den Tod. (Spr. Sal. 8, 35).

Das ſechste Hauptſtück.

Kennesons Erhebung. Rede bey dem Antritte ſeiner Regierung. Statthalterſchaft in Pharmanton. Weiſe Verordnungen. Bekehrung der heydniſchen Kinder.

Inzwiſchen war der oberſte Regent auf der Inſel geſtorben. Vier Wochen wurden angewendet, um die Verdienſte eines ſo vortrefflichen Mannes, als der Verſtorbene war, mit allen Zeichen einer allgemeinen Trauer zu verehren, und um zugleich dem Volke und den Vätern Zeit genug zu laſſen, ſich durch öffentliche Andachten und Berathſchlagungen zu der Wahl eines

ſo

ſo würdigen Nachfolgers in einem ſo wichtigen Poſten, zu bereiten. Als dieſe Zeit verfloſſen war, ſo begaben ſich die Regenten und die Aelteſten des Volks, in Begleitung einer groſen Anzahl Jünglinge und der übrigen Einwohner, auf einen der gröſten und ſchönſten Anger dieſer Inſel. Mitten auf demſelben war ein breiter und erhabner Hügel, welcher die theure und fromme Aſche der ehmaligen Wohlthäter des Volks in kühlen Grüften verwahrete, und der ringsherum mit einer vierfachen Reihe von Bäumen und Hecken umgeben war, in welchen die Stralen der Sonne und die kühlenden Winde prächtig und anmuthig ſpielten. Um den Fuß des Hügels ſchlang ſich durch die fetten Wurzeln der Weidenbäume ein ſtiller Bach; voll von ſcherzenden Fiſchen, die ſpielend ſilberweiſſe Tropfen in die Höhe ſprützten, und durch ihre gaukelnde Wendungen die jugendliche Natur in ihrer unſchuldigen Lebhaftigkeit vorſtellten. Und oben ſaſen die Väter in einem Kreiſe. Der Frühling hatte die Sitze mit ſammtnen Raſen ausgezieret, und ſieben, wider die Zeit

und die Stürme abgehärtete, Eichen bedeckten jetzt die Häupter der Aeltesten. Eine sanfte und holde Weisheit stralete aus ihren Angesichtern, und der Glanz ihrer silberweissen Haare setzte alle Zuschauer in eine solche Ehrfurcht, daß sich eine wunderuswürdige Stille und Aufmerksamkeit über diese unzählbare Menge Volks ausbreitete. Mit Vergnügen blickten diese Weisen auf das, von ihnen mit einer väterlichen Zärtlichkeit geliebte Volk, während ihren ernsthaften Berathschlagungen, von Zeit zu Zeit herab: und dann dachten sie zweymal zufriedner an die Wohlfahrt desselben. Der erste unter den ehrwürdigen Vätern öffnete die alten Gesetzbücher und verlas daraus die Eigenschaften, die der Oberste im Volke an sich haben müßte; und zeigte hierauf in einer nachdrücklichen Rede, daß sie in dem verstorbenen alles verlohren hätten, was einen Regenten zu einem Vater des Volkes machte; daß sie aber hofften, durch göttlichen Beystand und durch eine vorsichtige Wahl diesen unschätzbaren Verlust bald wieder ersetzet zu sehen. Mit solchem Nachdrucke

und

und Ansehen sprach ehemals ein Patriarch, wann er seine ganze Familie vor sich versammlete, und sich hierauf über das gemeinschaftliche Beste derselben berathschlagete.

Hierauf gieng die Wahl an. Die Väter fiengen an, nach der Reihe ihre Stimmen zu geben, und zugleich die wichtigsten Ursachen ihrer Meynung auszuführen. Keiner fiel dem andern in die Rede; keiner ließ die geringste Heftigkeit oder Hitze spüren. Jeder hörte vielmehr dem Redner mit der gröſten Aufmerksamkeit zu, und gewann dadurch Zeit, die Gründe desselben zu überlegen und abzuwägen. So reden Männer, aus deren Herzen die Weisheit, wie aus einer Quelle, die in einem tiefen Felsen verborgen liegt, ohne Rauschen und Brausen, mit einer majestätischen Stille sich erhebet: dann allmählich sich ausbreitet, und durch eine geheime Kraft der Wahrheit die Gemüther zum Beyfall hinziehet. Wann ein solcher Weiser sprach, so entwickelte er in seiner Rede alle Umstände: er redete ordentlich, deutlich, gesetzt und angenehm. Und in der Maase, daß

daß er fortfuhr, seine Gedanken zu erklären, breitete er in dem Verstande seiner Zuhörer Erkenntniß und Einsichten aus. Weil er keine Tücke, keine Affekten, keine sträfliche Nebenabsichten hatte, so durfte er sich nicht scheuen, mit einer edlen Freymüthigkeit die wahren Gedanken seines Herzens zu entdecken. So wurden endlich nach sechs Stunden diese Berathschlagungen in der größten Stille geschlossen. Tenneson war unter dem Volke verborgen, als die Väter aufstanden, und der vornehmste unter denselben mit einer sehr zufriedenen Miene ausrief: Tenneson, Brüder, ist euer Regent! Sogleich entstand unter dem Volke ein allgemeines Frolocken: die ganze Gegend erschallte von den Freudenstimmen, und der nahgelegene Wald wiederholte dieselben: Der Christ, der Menschenfreund, der Vater der Armen, der Weise ist unser Regent! Tenneson wird bald roth, bald blaß; jetzt winkt er mit der Hand: dann sucht er sich mit Anstand den Augen der Versammlung zu entziehen. Allein, zu spät! Indem kommen schon zween Abgeordneten

von

von dem Senate, wünſchen ihm Glück, küſſen ihn ehrerbietig, legen ihm den langen Purpurtalar an, und ordnen ihm acht Bediente, und andere Ehrenzeichen, um ſeinen künftigen Stand zu formiren, in der Geſchwindigkeit zu. Er folget ihnen halb beſtürzt und halb gelaſſen nach. Nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erheitert ſich ſein Angeſicht, und er redet hierauf die gegenwärtigen Wahlherren auf folgende Art an:

Erlauben ſie, preiswürdige Väter des Volks, daß ich Ihnen jezo die Regungen der Dankbarkeit, damit meine ganze Seele erfüllet iſt, entdecken dürfe. Ich empfinde das lebhafteſte Vergnügen wegen der Zufriedenheit, die ein ſo anſehnliches Kollegium über meine bisherige Aufführung bezeiget. Ja, ich muß es zu deinem Preiſe, mein GOtt, bekennen, daß ich mich von Jugend auf beſtrebet habe, weiſe, tugendhaft, gerecht und rechtſchaffen zu werden. Aber ich bin auch der Wahrheit dieſes Bekenntniß ſchuldig, daß ich unter dieſen Bemühungen immer mehr und mehr meine Schwachheiten und vielen

Män-

Mängel eingeſehen habe. Und deswegen faßte ich den Entſchluß, entfernt von dem öffentlichen Geräuſche, im Verborgenen und in einer ſeligen Eingezogenheit, den Reſt meiner Tage, unter der Betrachtung der Ewigkeit, zu beſchlieſſen. Nunmehr bin ich bereits am Ende meiner Laufbahn, ich bin dem Ziele meiner Wünſche nahe: Sie, M. H., haben öffentlich bezeiget, wie ich mir durch meinen Wandel Ihre Gewogenheit und Liebe zugezogen habe. Wohlan, laſſen Sie mich jezo die ſchätzbaren Früchte Ihrer Geneigtheit genieſſen, und vergönnen Sie mir, daß ich in Ruhe dieſes edle Vergnügen ſchmecke, und die zunehmenden Beſchwerlichkeiten meines Alters durch die ſüſe Verſicherung mildere, daß ich mir die Achtung meiner Obern erworben habe. Denn ſo würde ich Ihre Gunſt, vielleicht bis an mein Ende, in einer Einſamkeit, welche die Schwachheiten meines Alters verdeckte, behalten haben. Allein, da ich nunmehr als ein abgelebter Greis, unter Ihren Augen, ein ſo wichtiges Amt verwalten, da ich meine bereits zitternde Hände an

das

das Staatsruder legen ſoll; ſo werde ich Ihre Achtung unfehlbar verlieren, und meine kraftloſen Bemühungen werden mehr Dero Mitleiden, als Wohlgefallen auf ſich ziehen. Ach, M. H. muß ich denn nun heute auf einmal alle Früchte ſo langer und ſo ſorgfältiger Bemühungen einbüſſen! Laſſen Sie mich doch, ich flehe Sie, laſſen Sie mich doch meine noch wenigen Tage in Ruhe, unter ſtillen Todesbetrachtungen bey den Gräbern meiner Freunde, und unter dem Flehen für das Wohl des Vaterlandes, beſchlieſſen .... Jedoch, wenn ich bedenke, daß ich ſchuldig bin, auch die letzten Kräfte und Augenblicke meines ſchwindenden Lebens dem Vaterlande zu wiedmen: wenn ich erwäge, daß der Wille meiner Obern, die Stimme GOttes ſey, und wenn ich mir vorſtelle, daß der Allerhöchſte in den Schwachen mächtig ſey: ſo wage ich es, jezo vor dieſer anſehnlichen Verſammlung mit bebender Stimme auszurufen: des HErrn Wille geſchehe! Je weniger aber meiner Tage noch ſeyn werden, deſto mehr werde ich meine übrigen Kräfte

anſtrengen. Meine Herren, ich werde mein äuſſerſtes thun. Und, werde ich nicht mehr lange leben, ſo wird es für mich doch was ſüſes ſeyn, im Dienſte des Vaterlandes zu ſterben, und die Begierde, viel Gutes zu ſtiften, mit mir in jene Welt zu nehmen. Zweifeln ſie nicht an meiner Treue. Ich weis es, daß ich bald vor dem Throne des höchſten Richters werde erſcheinen müſſen, um Rechnung von einer zwar kurzen, aber an ſich allemal höchſtwichtigen Haushaltung abzulegen. Unterſtüzen Sie nur durch Ihr Anſehen, durch Ihre lange Erfahrung, durch Ihre weiſe Erinnerungen und durch Ihre Liebe meinen guten Vorſatz. Ich werde indeſſen, wenn meine ſchwache Schultern die Laſt des neuen Amtes nicht mehr tragen können, meine ſinkende Hände mit Moſe zum Himmel erheben, um ſeinen Seegen für Sie und für ſein Volk zu erbitten. Ja, erinnern Sie ſich endlich, meine Herren, daß ich blos aus Gehorſam gegen Ihre Befehle, und nicht aus Begierde nach Ehre, oder aus Vertrauen zu meinen Kräften, dieſes Amt übernommen

men habe. Ich zeige blos, was ich gern thun wollte, und nicht, was ich thun müßte und gewiß auch thun würde, wenn es mir an dem heutigen Tage möglich wäre, die Kräfte meines blühenden Alters wieder zurück zu nehmen. Allein, was mir die Natur verſaget, das erwarte ich von der Gnade des Allmächtigen; und, indem ich jetzt dieſe ſchwere Bürde auf meine ſchwache Schultern nehme, ſo bethe ich mit dem Könige: Verwirf mich nur nicht in meinem Alter: verlaß mich nur nicht, mein GOtt, wann ich ſchwach werde.

Hierauf begab ſich Tenneſon, in Begleitung der Räthe und des Volks, nach Hauſe; und nachdem er ſich von ihnen beurlaubet, ſo verſchlos er ſich in ſeinem Kabinete, und rufte den Allerhöchſten, wie ehemals Salomon, um Weisheit an. Ungeachtet er aber ſchon über neun und ſechzig Jahre alt war, ſo beſaß er doch noch faſt alle Munterkeit des mittlern Alters. Denn dies iſt meiſtentheils das unſchätzbare Vorrecht, womit GOtt den letzten Theil eines Lebens belohnet, das

man der Arbeit gewiedmet, und durch eine beſtändige Unſchuld gezieret hat. Und dieſe Lebhaftigkeit iſt an einem Alten um ſo viel höher zu ſchäzen, weil ſie auf einer Seite durch jene Hize, welche öfters die beſten Unternehmungen junger Leute verderbet, nicht mehr verwirret wird; auf der andern aber eine reife Weisheit und kluge Erfahrung zur Gefährtin hat.

In dieſem vortheilhaften Zuſtande befand ſich der neue Regent, als er, was ſoll ich ſagen? mit Vergnügen oder mit Mißvergnügen wahrnahm, daß die wachſame Klugheit ſeines würdigen Vorgängers ihm keine Gelegenheit übrig gelaſſen hätte, den letzten und wichtigſten Auftritt ſeines Lebens durch groſe Verdienſte zu krönen. Allein, ohngefehr ein Jahr hernach wurde ſein edles Verlangen geſtillet. Fünf bis ſechs Meilen von dieſer Inſel lag eine kleinere, welche, gegen Erlegung eines jährlichen Tributs an Thierhäuten und Holze, von jener, Schutz und andere Wohlthaten genoß. Die Einwohner von Pharmanton (denn ſo hieß dieſe Inſel,) ſtacken in der gröſten heydniſchen

ſchen Blindheit; und meine jungen Leſer können ſich nichts unglücklicheres vorſtellen, als die Leute von Pharmanton. Kein Kleid auf dem Leibe: mit Staube und Schmutze über und über bedeckt, rannten ſie wie das Wild, in der gröſten Sonnenhize durch die Wälder und Hecken. Dort kletterte ein ſchwarzgelber Knabe, deſſen Kopf mit zottigten Haaren, wie ein Bär, bewachſen war, auf einen Baum. Seine langen Nägel dienten ihm ſtatt der Klauen. Erblickte er etwa von ferne ſeinen Vater, der ein junges Reh, ungekocht, mit den Zähnen zerriß, und davon das warme Blut durch ſeinen langen Bart herabſtrömte: ſo ſchrie der wilde Knabe; aber nicht wie ein Menſch. Nein, kein junger Wolf kann, wenn er noch ſo hungrig iſt, gräßlicher heulen. So bald dieſe Halbthiere einen weiſſen Menſchen von ferne erblickten, ſo flohen ſie ſcheu in ihre fürchterlichen Höhlen, die tief unter die Erde giengen; und dann und wann ſah man feurige Augen aus dieſen Finſterniſſen heraus funkeln. Die unglücklichen Einwohner dieſer rauhen Einöden wußten nichts vom

Ackerbau. Die ganze Insel war ein groser Wald. Man sah keine güldne Aepfel an den Bäumen hängen, die in Europa die Gärten zu einem Paradiese machen. Anstatt eine Rose abzubrechen, verwundete man Hände und Füsse in Dornbüschen, durch welche man sich durcharbeiten mußte. Man konnte kaum in diesen Wüsteneyen hundert Schritte weit gehen, ohne einen todten Wilden mit dem gröβten Abscheu zu erblicken. Denn da die Pharmantoner weder Gesetze noch Obrigkeiten hatten, so vergieng nicht leicht ein Monat, daß nicht einer den andern jämmerlich ermordete. Dieß geschah gemeiniglich, wann beyde einem Wilde nachjagten und es doch keiner dem andern überlassen wollte. Aber wer will die Schrecken der Nacht beschreiben? Das knarrende und durchdringende Kreuschen der Eule, welches durch den Wiederhall zwischen den düstern Wäldern und steilen Felsen verstärket und unzählichemal verdoppelt wurde, das Brüllen der jagenden oder sich ermordenden Wilden, erschreckte die Schlafenden, und störte sie bald durch ängstliche Träume, bald durch die Furcht

ei-

eines plötzlichen Ueberfalls. So, und noch schrecklicher sah es auf Pharmanton aus, ehe Tenneſon dahin kam. Und wer wird es daher meinem guten Lauwill übelnehmen, daß er, ſo bald das Schiff an Pharmanton anländete, ſich vor Furcht in das unterſte Verdeck geflüchtet, und vor Angſt kaum zu bleiben gewußt hat? Dem ungeachtet konnte er nicht von Tenneſon bleiben. (Hier bitte ich meine kleinen Leſer und Leſerinnen, ſich zu prüfen, ob ſie wol ebenfalls eine ſo ſtarke Liebe zu ihren Eltern und Lehrern tragen?) Die Räthe dieſer groſen Inſel glaubten, daß die Dummheit der benachbarten Nation zur Wohlfahrt und Sicherheit ihres kleinen Staates faſt unentbehrlich wäre, und daß die Pharmantoner, ſo bald ſie die Europäiſchen Sitten annähmen, das Joch abſchütteln, ſich ſelber regieren, ihre eigene Handlung anlegen, und ſich weigern würden, ihnen jährlich eine gewiſſe Anzahl von ihren Kindern zu Sklaven zu überlaſſen. Dieſe falſche Staatsmaxime hat es gemacht, daß man nie an ihre Bekehrung gedacht, und daß der neue Regent, ſo wie vorher ſchon

sein Vorgänger, anfangs so viel Widerspruch gefunden, wann er deswegen Vorstellung that. Allein, endlich überwand er durch eine Rede, die er an den Rath und an das Volk hielt, alle Hindernisse, und brachte es entweder durch die Stärke seiner Gründe, und durch seine einnehmende Beredsamkeit, oder durch sein Ansehen so weit, daß die meisten sein Vorhaben als göttlich ansahen, und sich zum voraus über die gute Wirkung seiner frommen Bemühungen freueten.

Der kluge Tenneson machte sich ohne Verzug diese gute Gesinnung seiner Landesleute zu Nutze. Er reisete eilends ab, und der edelste Theil der Einwohner begleitete ihn, unter beständigem Zujauchzen und Freudenwünschen, ans Ufer. Er fuhr bey heiterm Himmel, in Gesellschaft einiger rechtschaffenen und ihm ergebenen Personen und des jungen Lanwills, der nicht eher aufhörte, ihm so lange mit Thränen anzuliegen, bis er ihn an der Ehre dieses heiligen Feldzuges Theil nehmen zu lassen versprach. So bald der Regent auf Pharmanton ans Land stieg, theilte er unter die,

wel-

welche ſich am Ufer befanden, Geſchenke, die nach ihrem Geſchmacke waren, aus, und verſicherte ſie, daß er blos deswegen von den Herren der groſen Inſel zu ihnen abgeſandt worden wäre, um ihnen ihr Leben zu verſüſſen und ihre Beſchwerlichkeiten zu verringern. Er ſuchte gleich anfangs, ſich dadurch ihre Liebe zu verſichern, daß er unter ihre Kinder Spiegel und anderes Spielzeug, nebſt Zuckerwerk und niedlichen Speiſen vertheilte, und den Alten dasjenige, was ſie an ſeinem Hausgeräthe bewunderten, liebreich ſchenkte, die Armen mit Speiſe, und die Kranken mit Arzneymitteln verſorgte. Durch dieſe unſchuldigen Mittel gewann er innerhalb acht Tagen glücklich ihre Liebe. Ihr Groſen der Welt, möchtet ihr doch, wie Tenneſon, auch darin der Gottheit nachahmen, und euch der Herzen und des willigen Gehorſams eurer Völker durch väterliche Wohlthaten verſichern!

Nach ein paar Wochen ſtellte ſich Tenneſon an, als wenn er ſie nun wieder verlaſſen müßte, weil er nur blos deswegen zu ihnen gekommen wäre, um ihnen Merkmale von der Gnade ihrer Beſchü-

zer zu geben. Er würde aber nicht unterlaſſen, ihr gutes Bezeigen den Herren der Inſel beſtens anzurühmen und dieſelben zu bitten, daß ſie künftig ihre Kinder nicht mehr zu Sklaven machten, ſondern an deren Statt vielmehr Früchte zum Tribute annähmen. Ja, er lies zum Scheine wirklich einige Anſtalten zur Abreiſe machen, aber mit allem Fleiſſe nur ſehr langſam, als ihn ein groſer Theil dieſer unglücklichen Nation aufs inſtändigſte bath, noch länger bey ihnen zu bleiben. Er ließ ſich endlich bewegen: allein, er ſagte es ihnen nur unter dieſer Bedingung zu, daß ſie ihn mit Ruhe ein Haus für ſich und ſeine Geſellſchaft bauen lieſſen. Die meiſten willigten ſo gleich darein, und ſchlepten ihm in der Geſchwindigkeit eine Menge Balken herbey. Alſo lies der Regent an der Seeküſte ein bretternes Haus von ein paar Stockwerken aufrichten, und daſſelbe von auſſen ſo viel, als es möglich war, auszieren. Zu gleicher Zeit lies er einige Morgen Landes mit Getreyde, mit Reiß und andern Früchten anſäen, weil er wegen der Wärme und des guten Erdreichs

innerhalb drey Monaten unfehlbar eine reiche Erndte hoffen konnte. Dieſe Anſtalten, die mit einer groſen Geſchwindigkeit zu Stande gebracht wurden, zogen täglich eine groſe Menge Pharmantoner herbey, die er aufs liebreicheſte bewirthete und anredete, ſo weit ſie nemlich ſeine Sprache, oder vielmehr ſeine Mienen und Bewegungen der Hände verſtehen konnten. Ja, es fehlte nicht viel, daß ſie ihn nicht für eine ſichtbare Gottheit gehalten hätten, da er ihnen einige Wochen hernach eine Sonnenfinſterniß aufs genaueſte vorherſagte. Wenigſtens fürchteten ſie ſich, ihm zu misfallen. Um einiger gefährlichen Aufwiegler willen war der Regent gezwungen, dieſe Furcht zu vermehren. Er ſtellte ein groſes Feſt an, und lies dreymal aus einer Kanone feuren. Von Stund an glaubten ſie, daß ihm der Himmel die Macht zu donnern überlaſſen hätte. Tenneſou aber fuhr fort, ihnen wohl zu thun.

Insbeſondere gelang es ihm, die Kinder ſo an ſich zu ziehen, daß ſie ſich ohne alle Furcht ganze Tage bey ihm aufhielten, und, vor Erſtaunen

ganz auſſer ſich, die gemahlten Bilder, die Uhren und andere Kunſtſtücke betrachteten, die er ihnen nach und nach zeigte; und das liebreiche und ſpielende Bezeigen des jungen Lanwills that Wirkungen, die Tennesons fromme Hoffnung weit übertrafen. Alſo glaubte er, nunmehr wäre der glückliche Augenblick erſchienen, da er den erſten Grundſtein zu ſeinem groſen Vorhaben, ich meyne zur Verbeſſerung dieſes heydniſchen Volkes, legen könnte. Das Sonnenfeſt, welches dieſes blinde Volk um dieſe Zeit feyerte, gab gleichſam das Zeichen zu dieſer wichtigen Unternehmung. Sein Eifer entbrannte, als er wahrnahm, daß ſich dieſe Schwarzen bey dem Aufgange der Sonne auf einem groſen Anger verſammleten; daß hier ein Haufen die aufgehende Sonne, auf der Erde liegend, anbethete; dort ein anderer um ein groſes Feuer raſend herum hinkete. Der groſe Mann, von einem göttlichen Zorne entzündet, verfluchte dieſe Greuel und ſeufzete. Dann ſprach er zu Lanwill: „würdeſt du nicht den kläglichen Zuſtand eines blindgebohrnen Kindes bedauren, das niemals

weder ſeinen Vater noch ſeine Mutter geſehen hätte? Und würdeſt du nicht über dasjenige Thränen vergieſſen, das ſo unvernünftig wäre, daß es ein Stück Holz oder ein Licht für ſeinen Vater und Verſorger hielt? Wie glücklich biſt du doch, daß du GOtt, das allervortrefflichſte Weſen, kenneſt, und daß du ihn lieben kannſt! Wohlan, mein Sohn, laß uns indeſſen, da jene die Sonne und ihre übrigen Götzen anbethen, den wahren GOtt anflehen, daß er ihre Augen öffnen, und ſich dieſem armen Volke zu offenbaren geruhen wolle. Laß uns nicht eher von dem Gnadenthrone unſers mitleidigen Heylandes weggehen, als bis wir ſein menſchliches Herz werden erweichet, und die Augen auf dieſes Volk gerichtet haben, welche ehemals über Jeruſalem in heiligen Thränen ſchwamen.„ Das Sonnenfeſt daurete eine ganze Woche. Die Tage wurden mit Abgötterey und tauſend abergläubigen Gebräuchen, die Nächte aber mit den abſcheulichſten Sünden, in einer beſtändigen Völlerey zugebracht.

Der junge Britte ärgerte ſich über dieſe viehiſche

ſche Freudenbezeigungen über alle maſen, und mehr als einmal vergoß er Thränen. „Wie unglücklich, rief er aus, ach wie unglücklich würde nicht ein ſolcher verblendeter Menſch fahren, wenn er mitten in dieſen Gottloſigkeiten ſterben ſollte! Ach GOtt, mein Herz blutet mir bey dieſem kläglichen Anblik ke! Ich ſehe Menſchen, ich ſehe meine Brüder, dich meinen Vater entehren. Was willſt du, o HErr, daß ich jetzt zu deiner Ehre und ihrem Heile thun ſoll? Soll ich nicht jetzo gleich unter ſie laufen, ihnen ihre ſchändliche Abgötterey vorhalten und ihnen den wahren GOtt predigen? Kaum will ward noch mehr von dem innigſten Mitleiden beunruhiget, als ihm der Regent über der Tafel ſagte, daß mehr, als die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, keine Chriſten wären, und weder den einigen GOtt, noch den Erlöſer der Menſchen erkennten: ja, ehe der Sohn GOttes, fuhr er fort, auf die Welt kam, lebten alle Völker auf dem ganzen Erdboden, die Juden allein ausgenommen, in dieſen heidniſchen Greueln. Sie begiengen an dem Bacchusfeſte, dieſem ſchändlichen GOtte zu Ehren,

n, Schandthaten, die nicht einmal ein Chriſt
nnen darf. Dem Saturn eyferten ſie ſo gar
ſchuldige Menſchen auf; und bey der Verſchwen
r Ceres gieng es ſo verdeckt und geheim zu,
ß die, welche dieſen Werken der Finſternis beyz
ohnen durften, nicht das geringſte aus dieſer
ſchule der Gottloſigkeit ſchwatzen durften. In
then und Rom wurden (ich nehme diejenigen
lern Seelen aus, welche die Verſchwung als Lich
r mitten in dieſen Finſternissen anſtekte) alle
ſter ungeſtraft ausgeübt. Und, wie war es mög
ch, daß der Grieche und Römer tugendhaft hät
werden ſollen, da die Poeten denſelben täglich
n den abſcheulichen Streichen und Bubenſtücken
r Götter was neues vorſangen? Hat nicht Ju
iter unzählichemal die Ehe gebrochen? hat er nicht
inen Vater aus dem Reiche gejaget? Doch, ich
ill weder von ſeinen, noch der andern Götter
ottloſigkeiten weiter etwas gedenken. Du biſt
n Chriſt, und ich habe zu viel Achtung für ei
n Anbether JEſu, als daß ich dir die Schand
aten der alten Fabelgötter erzählen, und dadurch

dei

zu gedenken. Ein Kind findet keinen Geſchmack an geiſtlichen und ernſthaften Geſprächen; es lieſet mit Widerwillen diejenigen Bücher, welche von der Religion handeln. Hingegen nimmt es die ſchlimmſten Schriften am liebſten in die Hände: Schriften, worin die abgeſchmackteſten Märchen und Dinge ſtehen. Und was ſage ich: wir ſind recht gebohrne Feinde GOttes. Wir denken immer gleich das ſchlimmſte von ihm. So oft ſich nur ein trauriger Zufall in der Welt ereiguet, oder ſo bald es uns nicht nach unſerm Wunſche gehet; ſo empören wir uns wider ſeine heilige Verordnung: wir tadeln ſeine Wege, wir ſetzen ein Mistrauen in ſeine Güte und in ſeine Verheiſſungen. Wir wünſchen, daß ſeine Geſetze nicht da wären: wir wollen gerade von allem, was dem allerweiſeſten und allerheiligſten GOtt gefällt, das Gegentheil. Wie ſchlecht, verkleinerlich und boshaft denken wir nicht von ihm! Wie wenig machen wir uns nicht aus ſeiner Gnade! Wie hoch ſchätzen wir nicht den Umgang unſerer, öfters uns ſehr ſchädlichen Freunde, und hingegen wie verdrüslich und lang wird

uns

uns nicht eine jede Minute, die wir in einer heiligen Vertraulichkeit und im Gebeth, mit ihm zubringen ſollen! Da alſo die Menſchen, wenn der H. Geiſt ihr Herz nicht ganz ändert und heiliget, GOtt ſo gehäſſig ſind; was iſt es Wunder, daß ſie ſich nicht die geringſte Mühe geben, ihn zu ſuchen, ihm nachzuahmen und ihm wohl zu gefallen?

Lanw. Ich geſtehe es ihnen aufrichtig, daß auch mein Herz gerade ſo beſchaffen ſey, wie ſie es jetzt beſchrieben haben.

Tenn. Es iſt gar kein Unterſchied in dieſem Stücke unter den Menſchen. Sie ſind alle nach ihrem natürlichen Zuſtande blind und zum Böſen geneigt. Sie haben ſehr niedrige und falſche Gedanken von GOtt. Wir verehren Könige mit der tiefſten Hochachtung und fürchten ſie: wir ſcheuen uns, ihre Geſetze zu übertreten. Hingegen laſſen wir uns leicht bewegen, für den geringſten Preiß einer kurzen Luſt oder eines elenden Profits, GOttes Gnade zu verſcherzen, da Er doch allein unſere gröſte Hochachtung und Liebe verdienet, und

wir ſeiner Gnade nicht einen Augenblick entbehren können. Wie verächtlich wird nicht der allerhöchſte Name GOttes gemißbrauchet, da man hingegen von ſeinem Landesherrn mit Hochachtung ſpricht! Man ſollte denken, daß die unzähligen Wohlthaten, welche GOtt dem ungeachtet jedem Menſchen alle Augenblicke erzeiget, uns endlich durch dieſe ſanften Bande zu ihm ziehen würden: (denn wir ſehen, daß ein Volk ſeinen Fürſten liebe, ungeachtet es groſe Abgaben geben und ſelbſt im Kriege für ſeine Ehre ſterben muß. Allein, ob uns gleich der Allerhöchſte alles Gute giebt, nichts als unſere Glückſeligkeit ſuchet und der Sohn GOttes ſo gar ſelber für uns geſtorben iſt: ſo kann er uns undankbare Rebellen doch nicht bewegen, daß wir ihn wieder lieben; wir mißbrauchen im Gegentheile vielmehr die unverdienten Gütigkeiten, welche Er unaufhörlich auf uns flieſſen läßt, zur Stillung ſündlicher Neigungen, und wenden alſo ſeine eigenen Geſchenke zu ſeiner Verunehrung an; ja, je beſſer Er es uns auf der Welt gehen läßt, deſto mehr beleidigen wir ihn.

Welch

Welch ein verkehrter Sinn! So äuſſerſt verdorben ſind wir ohne die Gnade, als die allein das Herz ändern kann. Kannſt du nun wol glauben, daß die Menſchen in dieſem natürlichen Zuſtande GOtt gefallen, und daß er mit ihnen in einer vertrauten Freundſchaft ewig leben, oder ſie dermaleinſt ſeiner beſtändigen Gemeinſchaft und Seeligkeit im Himmel theilhaftig machen könne?

Lanw. Ich ſehe es wohl ein, daß der Allerheiligſte an einem Menſchen, ſo, wie er von Natur beſchaffen iſt, unmöglich einen Gefallen finden könne. Wird denn wol ein tugendhafter und gerechter König mit Böſewichten, mit Dieben, mit Mördern, mit Unzüchtigen, die täglich ſeine weiſen Geſetze übertreten, vertraut umgehen oder ſie gar in ſeinem Palaſte wohnen laſſen? Er muß ſie vielmehr ſeine Ungnade und ſein Mißfallen an ihrem Ungehorſam, durch Strafen empfinden laſſen. Würde er gegen ſeine laſterhafte Unterthanen eben ſo gnädig, als gegen die tugendhaften, ſeyn; ſo würde man glauben, daß es ihm gleich viel ſey, ob man die Tugend, oder das Laſter liebte.

Tenn. Es ist überhaupt und an sich nicht möglich, daß ein Lasterhafter, der lauter Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat, selig und mit sich selber zufrieden gemacht werden könne: es ist eben so wenig möglich, daß er im Himmel, an dem Umgange mit lauter heiligen und tugendhaften Geistern ein Vergnügen finden könnte. Es bleibt also ausgemacht, daß Lasterhafte, so glücklich sie auch äusserlich in der gegenwärtigen Welt zu seyn scheinen, in der künftigen, wo unter den Verehrern GOttes und den vollkommnen Geistern allein die Tugend gilt, unmöglich glückselig werden können. Ja, was sage ich? die Heyden sahen es schon ein, daß sie strafwürdige Sünder wären. Deswegen bemüheten sie sich, die gerechte Gottheit durch geschlachtete Thiere und andere Geschenke zu versöhnen. Aber gewiß ein sehr schlechtes Mittel! Was für ein Vergnügen kann das allerseligste Wesen an einer verbrannten Kuh finden? oder welcher gerechte Richter läßt sich bestechen, daß er die weisesten Gesetze ungeahndet übertreten ließ? Also blieb den Menschen gar kein

Mit-

Mittel übrig, die verſcherzte Gnade GOttes wiederum zu erlangen.

Dieſes allgemeine Elend der Menſchen ließ ſich der Sohn GOttes ſo nahe gehen, daß er ſich entſchloß, ſelbſt auf die Welt herab zu kommen, und in einer menſchlichen Geſtalt die blinden Sterblichen von GOtt auf die deutlichſte Art zu unterrichten; ihnen das vollkommenſte Muſter der Tugend zu geben, und für ſie die verdiente Todesſtrafe auszuſtehen, und ſich ihrer, als ihr Hoherprieſter, beſtändig bey GOtt anzunehmen. Er allein iſt alſo der göttliche Arzt, der das menſchliche Geſchlecht, dem kein Philoſoph, kein König, kein Weiſer, in ſeiner tödtlichen Krankheit hat helfen können, von ſeinem Verderben durch die freywillige Erduldung unbeſchreiblicher Leiden errettet hat.

Lanw. O, wollen wir denn nicht auch den armen Heyden dieſe gute Nachricht, daß JEſus für ſie geſtorben ſey, gleich jezo ſagen? So würden ſie ſelig.

Der fromme Regent führte einen Haufen Kin-

der, ſo wie ein Hirte eine Heerde Lämmer, an einem ſchönen Morgen auf einen nahgelegenen Hügel. Von da konnte das muntere Auge von einer Seite auf die ſtille See ſehen, in welcher ſich die Sonne mit einem zitternden Feur prächtig ſpiegelte. Auf der andern lag eine weite Ausdehnung von Fluren, von weit fortgehenden Wäldern, deren graues Blau die lichten Farben der Wolken erhob, und von Gebüſchen, welche durch ihre Schatten eine Art von der lieblichſten Dämmerung verurſachten. Zur Seite des Hügels floß ein heller Bach, der durch ſein ſanftes Rieſeln die Ohren entzückte. Das unmerkliche Wehen des Morgenwindes führte ihnen einen ſtets abwechſelnden Hauch von den ſüß düftenden Blumen ohne Unterlaß zu. Das Auge wurde durch die brennenden Farben der Morgenröthe wie bezaubert, und durch die mildern Schattirungen der Felder, hinter welchen jene feurige Farben deſto lieblicher hervorſtachen, unbeſchreiblich erquicket, als der hohe Schlag der Wachtel, und das zärtliche Locken der Nachtigall und der übrigen Vögel die Seelen dieſer

ſer muntern Kinder ſo belebten und aufklärten, daß ſie Tenneſon mit Vergnügen in demjenigen Zuſtande befand, in welchem ein Herz, das zum erſtenmal reine und ſtarke Empfindungen von der Gottheit fühlen ſoll, ſeyn muß. Er ſetzte ſich demnach an der Spize des Hügels in derjenigen Gegend nieder, welche er angebauet hatte, und die ganze junge Heerde lagerte ſich rings um ihn her. „Dieſe wunderſchöne Gegend, ſprach der Greis, dieſe Fluren, die mit ſo vielen tauſend Blumen geſchmückt ſind, dieſe Menge von Bäumen, dieſes wallende Getrayde, dieſe ins unendliche fortgehende Wolken, und die Millionen Waſſertropfen in der See hat weder einer von euren Vätern noch irgend ein anderer Menſch gemachet. Und noch viel weniger hat ſie jene runde und feurige Kugel, die Sonne, hervorbringen können. Denn, habt ihr je geſehen, daß ein Licht oder ein Feuer auch nur ein Stück Holz mache? Ihr wiſſet vielmehr, daß das Feuer die gröſten Bäume verzehre. Nein, meine lieben Kinder, GOtt allein hat dieſe Inſel und die ganze Welt, wie

noch viel tauſendmal gröſer iſt, aus nichts erſchaffen, und ſo prächtig, als ſie iſt, unſern Augen dargeſtellet. Was meynet ihr, wie mächtig, wie weiſe muß nicht dieſer HErr ſeyn! Wie reich iſt er nicht, da ihm alles, was ihr ſehet, als dem gröſten Könige, zugehöret, und da er täglich ſo vielen tauſend Pflanzen Saft, ſo vielen Thieren Gras und ſo vielen Millionen Menſchen Speiſe, Trank und Kleider im Ueberfluſſe verſchaffet! Dieſer mächtige König hat auch euch das Leben gegeben. Er iſt es, der euch täglich mit ſeinen Früchten ſpeiſet: Er iſt es, der ſo viele Vögel und Thiere, euch zum Beſten unterhält, und der dieſe Inſel in kurzer Zeit ſo ſchön ausgeſchmücket hat, nur, damit eure Augen, Ohren und Naſen in dieſen ſchönen Tagen alle Minuten ein neues Vergnügen genieſſen mögen. Wie munter, wie aufgeweckt, ſorgenlos und fröhlich ſeyd ihr nicht jezo, meine lieben Kinder! Dieſe Freude hat euch dieſer groſe Monarch gegeben. So lieb hat er euch! Ja, er will euch, wenn ihr lange genug auf dieſer Welt geworden, und auf derſelben weiſe

und

und fromm geweſen ſeyd, und wenn ihr Alters halber nicht mehr viel Vergnügen auf derſelben haben könnet, in eine noch weit herrlichere Welt einführen, welcher dieſe an Schönheit und tauſend Ergezungen gar nicht gleich kömmt. Saget mir meine Kinder, wolltet ihr nicht in jene ſchöne Welt kommen, wenn ihr dieſe verlaſſen müſſet? In jene Welt, wo ihr dieſen groſen und gnädigſten Monarchen ſelbſt ſehen, und anbethen werdet. Wollt ihr euch aber auch von nun an befliſſigen, und mir angeloben, daß ihr nach und nach alles wilde und boshafte Weſen, das ich bisher an euch getadelt habe, ablegen wollt?„ Hierauf gieng ohne langes Bedenken das älteſte unter ihnen hin, und gab dem Regenten ehrerbietig die Hand. Die andern folgten alle dieſem Exempel. Der verehrungswürdige Greis konnte ſich unmöglich der Freudenthränen enthalten, ſondern Lamwill mußte ſie in ſeinem Namen einladen, mit ihm zu Mittage zu ſpeiſen. Er zog zugleich einige der geehrteſten Männer von den Pharmantonern an die Tafel, welche ſich zu Tenneſons un-

ausſprechlichem Vergnügen ſehr geneigt finde
ſen, die groſe Verbeſſerung ihres Volks du
Beyſpiel und Anſehen zu befördern und zu
ſtützen. Sie waren überaus begierig, ſon
chriſtliche Religion überhaupt, als insbe
das Leben, welches der Sohn GOttes in ſ
rer Geſtalt auf der Welt geführet, ſich un
licher erzählen zu laſſen. Einer unter ihne
Greis mit Namen Wharug Sigarrhi, n
daß JEſus Chriſtus wol einen mehr als k
chen Staat geführet haben müßte.

Nichts weniger, als dieſes, mein lieber
cher Alter, antwortete der Regente. JEſus
te vielmehr die Menſchen, welche nur gar
von dieſen glänzenden Dingen eingenommen
durch ſeine mäſige Lebensart lehren, daß u
ler Pracht in GOttes Augen nicht im geri
angeſehener mache, ſondern daß vielmehr di
heit eines Menſchen nur in einem vernün
und heiligen Wandel beſtünde, und daß ein
den Augen der Welt verachteter, aber dab
gendhafter Mann GOtt weit angenehmer ſe

ein König, der die Geſeze der Gerechtigkeit und Tugend übertritt. Anſtatt alſo, daß JEſus ſeine göttliche Hoheit in koſtbaren Kleidern und in einem königlichen Aufzuge hätte zeigen ſollen, ſo machte er ſich vielmehr den Armen freywillig ähnlich, damit ſich ihm jedermann frey, und ohne vor dem Glanze ſeiner Hoheit zu erſchrecken, nähern und ſich ſeines Unterrichts bedienen könnte. An ſtatt, ein groſes Gefolge zu ſeiner Bedienung zu haben, dienete er ſelber jedermann, und war unermüdet, die Menſchen zur wahren Glückſeligkeit zu führen. Er reiſete in einem heiſſen Lande, ſelbſt durch die Wüſteneyen und ohne alle Erquickung, und er gieng zu Fuß aus einer Provinz in die andere. Er lehrte ſeine Zuhörer in leichten und angenehmen Reden, was GOtt ſey, und wie Er von den Menſchen verehret werden wollte. Bald begab er ſich auf das Feld, ſah mit Vergnügen einem Säemanne zu, und [illegible] ſich mit ihm in ein Geſpräch ein: unterdeſſen [illegible] er von den Arbeitern im Felde [illegible], [illegible] bald nahm er von dem Säemann, [illegible]

streuten, Anlaß, sie zur willigen Anhörung des lebendigen Wortes GOttes, und zu einem an Tugenden fruchtbaren Wandel mit einer ungekünstelten Beredtsamkeit zu ermahnen. Bald erblickte er von ferne auf einem Hügel eine weydende Heerde Schaafe: Er eilte dahin, das Volk begleitete ihn; und da er den wachsamen Schäfer mit Vergnügen mitten unter einer grosen Heerde sah, so nannte er sich auf die gnädigste Art einen treuen Hirten der Menschen, und seine Zuhörer, aus Liebe, seine Schaafe, die er mit so vielem Vergnügen weydete, und auf die wasserreichen Triften des ewigen Lebens führete. Erblickte er einige Kinder unter der Menge Volks: so nannte er sie zärtlich seine Lämmer, die er auf seinen Schultern trüge, und lockte sie mit Liebe und Huld zu sich. Er ermahnte sie aufs beweglichste zur Tugend. Er bath, er flehete und versuchte alle Mittel, um sie recht heilig zu machen. Inzwischen brachte man Blinde, Lahme, Wassersüchtige und andere Kranke zu ihm, die kein Arzt heilen konnte; Er sprach Ein Wort: Seyd sehend, oder gehet!

So

So gleich waren ſie vollkommen ſehend und geſund. So bald dieſes geſchehen, drang ſich wiederum ein Haufen Leute zu ihm, die von ihm entweder in dieſer oder jener Sache einen beſſern Unterricht, oder in ihrer Traurigkeit einen göttlichen Troſt haben wollten. Er erfüllte auf der Stelle ihr Verlangen, gieng mit denen, die ihm ins geheim ihr Herz offenbaren wollten, nach Hauſe, und unterrichtete ſie nicht ſowol als ſeine Geſchöpfe, ſondern vielmehr als ſeine vertrauten Freunde, mit der allergnädigſten Herablaſſung.

Wenn er den ganzen Tag geprediget, oder unter Kranken ſich befunden hatte, und man bath ihn, ſich auf einen weiten Weg irgend wohin zu begeben, wo ein Elender auf ſeinem Stroh lag; ſo begab er ſich unverzüglich dahin, und heilete ſchon auf dem Wege wieder etliche Kranke, die ihm begegneten. So erweckte er die Tochter eines Synagogenoberſten. Als er einsmals auf ſeiner Reiſe einen Jüngling aus Nains Thoren zu Grabe tragen, und die Mutter, die eine Witwe war, der Leiche ganz untröſtbar fol-

gen

gen ſah: ſo ward ſein zärtliches Herz empfindlich gerühret. Er ſprach zu der bejammernswürdigen Frau freundlich: Weine nicht, und zu dem Todten: Jüngling, ICH ſage dir, ſtehe auf! und in dem Augenblicke führte er ihn an der Hand wieder lebendig in die Arme ſeiner Mutter. Er weckte, kurz ehe er die Welt wieder verließ, ſeinen Freund, Lazarum auf, der ſchon vier Tage im Grabe gelegen hatte. Er gieng nemlich an der Hand einer äuſſerſt betrübten Schweſter zur Gruft: ſeufzete zu ſeinem himmliſchen Vater, und hierauf rief er nur den majeſtätiſchen Befehl aus: Lazare, komm heraus! ſo gehorchte der Todte ſeinem Schöpfer unverzüglich und trat lebendig vor ihn, um ſeine Macht anzubethen, und ſeine Erbarmung vor allen, die den Tod dieſes tugendhaften und vornehmen Mannes beweinten, zu preiſen.

Da die Gäſte dieſe Erzählung mit groſer Verwunderung und mit Vergnügen angehöret hatten; ſo ſetzte der Regent dieſelbe, auf ihr Bitten, und beſonders auf das inſtändige Anhalten des eisgrauen

und redlichen Wharug Sigarrhi, folgender maſen fort: Allenthalben, wo dieſer göttliche Mann ſeinen Fuß hinſetzte, verrichtete er die heilſamſten Wunder. Hatte er eine Zeitlang der Stadt ſeine gnadenvolle Gegenwart gegönnet; ſo begab er ſich wieder aufs Land, predigte und heilete die Kranken in den Dörfern. Alles verſammlete ſich alsdann um ihn, und wenn er von einem Orte zum andern reiſete, ſo war er gemeiniglich mit einer Menge von etlichen tauſend Menſchen umgeben. Einsmals befand er ſich mit einer ſolchen Anzahl in einer Wüſte. Die armen Leute waren halb verſchmachtet. Denn da ſie ſich keinen Augenblick des Vergnügens, um ſeine geheiligte Perſon zu ſeyn, berauben wollten; ſo dachten ſie nicht einmal daran, daß man in eine Einöde Brodt und Vorrath mit ſich nehmen müßte. Dies jammerte den göttlichen Lehrer, und ſogleich ſpeiſete er mit fünf kleinen Brodten dieſes groſe Volk, ſo, daß ſie nicht nur alle ſatt wurden, ſondern daß man auch noch ſieben Körbe von dem, was übrig geblieben war, anfüllete.

Ein

Ein groſer Theil der Juden verehrete ihn, und hatte theils wegen ſeiner Heiligkeit, theils wegen ſeiner göttlichen Wunder die gröſte Hochachtung und Liebe für ihn. Doch, der gröſte Haufe war ſo unbeſchreiblich boshaft, daß er einen tödtlichen Haß wider ihn hegte. JEſus ſtrafte nemlich die Laſter ohne Anſehen der Perſon: und nachdem er die verſtockten Sünder durch ſanfte Vorſtellungen und durch die gröſten Wohlthaten zu gewinnen, vier Jahre lang ſich vergeblich bemühet hatte; ſo verkündigte er ihnen im Namen GOttes, ſeines Vaters, diejenigen Strafen, womit endlich die göttliche Gerechtigkeit die Ruchloſen beleget. Die Vornehmen ſuchten ihn deswegen nicht nur durch allerhand Verleumdungen und Beſchimpfungen zu ermüden, ſondern ſie ſtellten ihm ſogar mehr als einmal nach dem Leben. Gleichwol ließ er ſich nichts in ſeinem vortrefflichen Eifer ſtören: Er ſetzte ſeinen tugendhaften Wandel ſtandhaft fort, und vergalt die Bosheit ſeiner Feinde mit nichts anders, als mit wiederholtem Flehen und Ermahnen; und da er ſah, daß ſie

nun

zum ihrem Unglück: nahe wären, so wendete er noch zuletzt aus Mitleiden über seine Feinde an dem allerherrlichsten Tage seines Lebens, da er sichtlich unter dem Jauchzen und den Ehrenbezeugungen des Volks als ein König, in die heilige Stadt einzog. Er weinte im Angesichte einer unzählichen Menge, und ließ noch nicht ab, durch sein Flehen die erschrecklichen Strafgerichte des Allmächtigen von den Häuptern seiner Feinde abzuwenden, und sah mit der äußersten Zerrüttung seines zärtlichen Herzens die fürchterlichen Wolken dieses Gewitters sich über Jerusalem zusammenziehen.

Endlich, nachdem er sich vier und dreyßig Jahre auf der Welt aufgehalten, und nun alles, weswegen er ein Mensch geworden war, ausgerichtet hatte; so ließ er sich freywillig von ihnen gefangen nehmen, um noch zuletzt für die Versöhnung der Menschen dasjenige Leben aufzuopfern, welches er bisher blos zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung angewendet hatte. In dieser Absicht gieng er wie ein Lamm, stillschweigend

und willig zu dem Altare, wo er sein heiliges Blut vergiessen wollte, nachdem bisher in dem Tempel der heiligen Stadt so viele tausend Lämmer waren geschlachtet worden, um die gläubigen Israeliten auf dieses vollkommenste Versöhnungs-Opfer zu vertrösten und zu ihm zu weisen. Seine Feinde waren auch seine Richter. Der Römische Statthalter, bey dem sie ihn durch bestochene Zeugen als einen Aufrührer, auf den Tod anklagten, wollte ihn durchaus nicht zum Tode verdammen. Da ihm aber die Priester und die Vornehmen der Nation droheten, so sprach er zwar das Bluturtheil über JEsum aus, bezeugte aber dennoch beständig und aufs nachdrücklichste, besonders da ihm seine Gemahlin deswegen stark anlag, daß er wegen des Todes des unschuldigen JEsu keine Verantwortung haben wollte.

Dieser heilige Lehrer, dieser gutthätige Wunderthäter, der so unzählige Kranke umsonst geheilet, und so viele Todten erwecket hatte, wurde unter vielen tausend Thränen der Frommen auf die Gerichtsstätte geführet, ganz ausgezogen, und

mit

Händen und Füſſen an ein Kreutz feſte gena
(Bey dieſen Worten ſchienen einige Kin
die an einer Nebentafel ſaſſen, ſehr bewegt
erden; alſo wandte ſich der Regent nach ih
und ſagte:) Ach, Kinder, was meynet ihr,
Hände wurden jetzt grauſam durchbohret,
e ſo diſe Kranke mitleidig aufgerichtet und
let, und welche ehmals die Kinder zu Jeru
i ſo liebreich auf den Schoos genommen hat
Indem er an demſelben hieng, ſo fieng die
an zu erbeben, und die Sonne verlohr ih
Schein; um gleichſam einen Vorhang vor die
ligte Perſon, die jetzt in der gröſeſten Schmach
ieng, zu ziehen. JEſus bath unter einer un
reiblichen Marter GOtt für ſeine Feinde,
rte einen Mörder, der ihm zur Seite hieng,
e für ſeine, unten am Kreuze weinende Mut
empfahl ſie ſeinem geliebten Jünger, und
ab hierauf mit einer bewunderswürdigen
ſenheit und Freudigkeit ſeine heilige Seele in
Hände ſeines Vaters, neigte ſein blutrünſtiges
mattes Haupt und ſtarb.

Nach drey Tagen ward er, wie er lange
gesagt hatte, wieder lebendig, und wande
vierzig Tage auf der Welt, erschien etliche
nen geliebten Freunden; aß mit ihnen, u
sich einst von mehr als fünfhundert Perso
hen. Seine Feinde sprengten zwar aus
wenn er aus dem Grabe gestohlen worden
Sie bestachen sogar die Römische Wache,
Grab hütete, daß sie aussagen sollte, er
da sie geschlafen, weggenommen worden.
dieses Vorgeben war viel zu handgreiflich
als daß es die standhafte Aussage so viele
chen Männer, die diesen H. Mann wieder
dig gesehen hätten, hätte widerlegen könn

Nach vierzig Tagen nahm er seine Ver
mit sich auf einen Berg: stärkte dieselben
grose Verheissungen, bethete über sie und segn
selben: endlich erhob er sich und fuhr au
glänzenden Wolke, gleich einem Sieger, au
prächtigen Triumphwagen, in die Höhe
die unsichtbaren Reiche des Himmels. Nac
Tagen giengen seine Gesandten, auf seinen

in die ganze Welt aus, verrichteten groſe Wunder, machten alle Kranke im Namen JEſu geſund, Todte wieder lebendig, und geboten den Völkern, dieſem verherrlichten Heilande, als ihrem rechtmäſigen Könige, ſich zu unterwerfen, weil ER allein ſie ewig glückſelig machen könnte, da er mit dem allmächtigen GOtt, auf dem Throne der Herrlichkeit ſitzend, die ganze Welt und alle Geſchöpfe majeſtätiſch regierte.

Sehet, liebſten Kinder, fuhr der Regent mit der allerliebreichſten Miene fort, ſehet, dies iſt es, was jetzt GOtt durch mich auch von euch und euren Eltern fordert. Er will euch ewig glückſelig machen: allein, er will auch, daß ihr euch vor allen Dingen um die Gnade ſeines Sohns bewerbet. Denn GOtt hat ſeinen Sohn ganz unbeſchreiblich lieb, und daher thut er auch alles, was derſelbe von ihm für ſeine Freunde bittet. Ihr ſeyd, wie alle Menſchen, Sünder, und thut das, was dem gerechten GOtt ganz und gar zuwider iſt. GOtt muß euch alſo nothwendig wegen eures Ungehorſams beſtrafen. Doch, ſeyd nur getroſt:

ihr könnet von dieſer Strafe los kommen. JEſus Chriſtus hat unſchuldiger Weiſe ſterben müſſen; und dieſen Tod des allerheiligſten Menſchen ſiehet GOtt ſo an, als wenn in und mit Chriſto alle Menſchen geſtorben wären, und die Todesſtrafe für ihre Miſſethaten ausgeſtanden hätten. Wollet ihr nun an dieſen Heiland glauben, wollet ihr euer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, wollet ihr euch als Sünder bey ihm angeben und ihn um ſeine Gnade und Fürbitte bey GOtt anflehen: ſo wird euch GOtt um ſeines Sohnes willen, den ihr nunmehr zu eurem HErrn annehmet, alle eure Miſſethaten vergeben, euch in ihm zu ſeinen Kindern wieder annehmen, und euch die ewige Seligkeit, die JEſus Chriſtus durch ſeinen vollkommenen Gehorſam verdienet und erworben hat, aus Gnaden gern und mit Freuden ſchenken. Und ſo wäret ihr denn von eurem Elende los, und würdet die glücklichſten Kinder von der Welt. Wollt ihr nicht ſo glücklich werden?

Des folgenden Tages ſehr frühe verſammelte ſich eine ganze Schaar Kinder vor des Regenten

Wohnung, und zwar die meiſten in Begleitung ihrer Aeltern: ſie bezeigten faſt alle insgeſamt ein ſehnliches Verlangen, Unterthanen und Freunde JEſu zu werden. Der preiswürdige Mann empfand über dieſe gute Botſchaft, die ihm Lanwill vors Bette brachte, ein unbeſchreibliches Vergnügen: Er preiſete GOtt, ſtand freudig auf; und kaum war er angekleidet, ſo ließ er ſie ſchon von ſeinem Lieblinge auf den Saal führen (wo ihnen Lanwill unterdeſſen ein ſehr künſtlich gemahltes Bild JEſu, des Gekreuzigten gezeiget hatte,) und redete ſie mit einem, von Liebe wallenden Herzen alſo aufs freundlichſte an: Ach, meine liebſten Freunde und Kinder, ihr wollet insgeſamt Chriſten werden! Freuet euch, dieſer gnädige König wird euch mit Freuden in ſein Reich aufnehmen. Denn er hat die Menſchen unbeſchreiblich lieb, und hat ihnen aus bloſer Liebe, in allen Dingen gleich werden wollen. Er iſt ein kleines Kind geworden, hat Hunger und Durſt gelitten; und endlich hat er auch ſogar ſterben wollen, wie ein Menſch. Allein, entſchlieſſet euch vorher, und

gelobet ihm heilig an, daß ihr allen und jeden Laſtern, denen ihr bisher ſeyd ergeben geweſen, ganz und gar, und auf ewig abſagen, und hingegen mit allem Ernſte ſeine heiligen Geſetze beobachten wollet. Verſprechet ihm, daß ihr alle weltlichen Lüſte verläugnen und ablegen wollet, und daß ihr im Gegentheil in dieſer Welt züchtig, gerecht, und gottſelig leben wollet; daß ihr ſeinem heiligen Exempel und ſeinen Tugenden immer ähnlicher werden, euren böſen Begierden widerſtehen, und blos ſeinen Geboten gehorchen wollet. Er weis, daß ihr dieſes aus eigenen Kräften nicht thun könnet. Aber er gibt euch deswegen in euer Herz den H. Geiſt, der in demſelben die böſen Begierden unterdrücke, und euch dagegen zum Gehorſam und zur Frömmigkeit kräftig antreibe. Denn jetzt ſeyd ihr einem Acker ähnlich, auf welchem nichts als Unkraut wächſet, wofern nicht ein guter Saame auf daſſelbe geſtreuet wird. Ihr dürfet weiter nichts thun, als euren glorwürdigen König ohne Unterlaß um den Beyſtand dieſes Geiſtes anflehen; ſeinen guten Trieben ohne Wi-

der-

derstand folgen, und euch durch nichts zur Untreue gegen ihn verleiten lassen. Kämpfet nur standhaft wider eure böse Gedanken und Neigungen. Wenn euch aber andere zu einer Sünde verführen wollen, so laßt euch ja nicht durch ihre Reden und Exempel überwinden: getrost! ihr werdet siegen, und euer König wird euch die Krone des Lebens geben. Wolan, so kommet denn, meine Kinder, werfet euch in die Arme eures Vaters, und genieſſet von nun an hier und dort, ewig die gröſsten Wohlthaten und Glückseligkeiten.

Unterdeſſen könnet ihr euch alles, was ich euch bisher vom Christenthume gesagt habe, unter diesem Bilde vorstellen. Ein grosser König hatte viele tausend Unterthanen. Unter diesen liefen sich die Bürger in einer gewissen Provinz von einem Rebellen desselben verleiten, daß sie ihrem guten Könige den Gehorsam aufsagten und sich seinem Feinde zustelen, der ihnen versprach, daß er sie alle reich machen dürfte, was er wollte, und sie da lauter gute Tage haben sollten, ohne sich zu irgend ein Gesetz zu binden. So bald nun dieser

dieſes hört, ſo ſchickt er Kriegsheere wider dieſe Rebellen aus, und bekömmt ſie gefangen. Er läßt ſie in groſen Gefängniſſen verwahren, und ihnen nach den Rechten das Todesurthell ankündigen. Dem Erbprinzen gieng der Tod ſo vieler Menſchen nahe. Denn er war ein ſehr gnädiger Herr, der das Volk recht herzlich lieb und ſchon öfters für manchen Miſſethäter gebethen hatte, welcher ſonſt das Leben hätte verlieren müſſen. Er gehet demnach zu ſeinem Herrn Vater, und erbietet ſich, die Todesſtrafe für ſie auszuſtehen, wenn der König ſo viele Tauſende begnadigen wollte. Der gnädige Monarch williget endlich in dieſes Anerbieten; und als der Erbprinz ſterben ſollte, ſo ſchenkte er ihm das Leben und zugleich die rebelliſchen Unterthanen zu ſeinem Eigenthum. Alsbald ſchickt der gnädige Prinz den Kanzler und andere Boten zu den gefangenen und verurtheilten Miſſethätern, und läßt ihnen ſagen, daß er ihnen bey ſeinem Vater wiederum Gnade ausgewirkt hätte. Die nun, welche ſich ihm, als ihrem neuen Könige, unterwerfen und ſeine liebreichen

dem Gesetze halten wollten, sollten beym Leben bleiben und lauter Gnade von ihm zu gewarten haben. Diejenigen hingegen, welche ihn nicht zu ihrem Herrn annehmen wollten, sollten lebenslang im Gefängnisse bleiben. Viele von den Gefangenen bezeigten eine grose Reue über ihren Abfall, unterwarfen sich dem Erbprinzen: fielen, von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen, vor seinen Füssen nieder, benetzten dieselben mit tausend Freudenthränen, und boten ihm ihr Leben, und alles, was sie hatten, an. Andere hingegen wollten lieber aus Trotz und Bosheit im Gefängnisse bleiben, und untereinander allen Muthwillen ausüben, als sich den Gesetzen des Prinzen, ihres neuen Königes, unterwerfen, und ihm ihr Leben zu verdanken haben.

Das siebente Hauptstück.

Tenneson läßt die Kinder taufen, und noch gründlicher unterrichten. Einige werden von ihren gottlosen Aeltern wegen ihrer frommen Aufführung geplaget. Harlams Mutter wird wunderbar bekehret. Eine ansteckende Seuche wütet auf Pharmanton.

Als sich nun ein groser Theil dieser Kinder, darunter schon einige ziemlich erwachsen waren, JEsu Christo, dem ewigen Heilande und Könige der Welt willig unterwarf; so ließ sie der Regent durch einen Prediger, den er unterdessen von der grosen Insel hatte kommen lassen, taufen und sie von demselben in den Lehren und Pflichten des Christenthums noch weiter unterrichten. Er selbst aber fuhr ebenfalls fort, sich sowol Vor- als Nachmittags ein paar Stunden mit der Unterweisung derselben zu ergötzen, die übrige Zeit aber wendete er an, um die besten Gesetze einzuführen, den Pharmantonern den Ackerbau und die Viehzucht beyzubringen und hin und wieder Dörfer und Flecken anzulegen: dieses schwere Werk, eine gan-

ze wilde Gegend und Nation gleichsam umzuschaffen, machte diesem grosen Manne unbeschreiblich viel Mühe. Aber seine Heldengedult überstieg alle Schwierigkeiten. Wann er sich mit den grosen Anordnungen und obrigkeitlichen Verrichtungen ermüdet hatte; so erholte er sich durch die Arbeit eines Kinderlehrers. Welches Vergnügen kan gröser seyn, dachte er bey sich selbst, als daß ich so liebenswürdige Geschöpfe, wie Kinder sind, ihrem gütigen Schöpfer wieder in die Arme führe! Wie glücklich schätze ich mich nicht, daß ich meinen Mund gebrauchen kan, die verehrungswürdigen Eigenschaften des grosen GOttes zarten Seelen zu verherrlichen, und dieselben zur Ehrfurcht und Liebe gegen denselben anzuführen? Was für einen Schatz hat mir GOtt nicht anvertrauet! nicht Gold und Silber: nein, unsterbliche Seelen, die JEsus mit seinem Blute erkauft hat. O könnte ich nur diese zarten und noch weichen Herzen so bilden, daß sie die schöne Gestalt der Tugend annähmen, und dem Bilde ihres himmlischen Vaters und Erlösers wiederum ähnlich wür-

den

Natur und von den Werken des menschlichen Verstandes und Witzes. Denn unstreitig macht die grose Geschicklichkeit der menschlichen Seele, welche den Schauplatz der untern Welt durch so manigfaltige Kunststücke auszieret, dem Schöpfer beynahe eben so viel Ehre, als der prächtig gestirnte Himmel. Durch diesen angenehmen Unterricht bildete sich nach und nach in den Kindern der europäische Geschmack und eine gewisse Feinheit und Artigkeit in ihren Manieren. Endlich lernten sogar die fähigsten Köpfe unter den jungen Pharmanten schreiben. Mein Lauwill nämlich, den sie ganz unbeschreiblich liebten, zeichnete ihnen die Züge und Buchstaben mit Bleystift vor, und überzogen sie mit Dinte. Dieser junge Lehrer war ermüdet, und seine Gedult sowol, als sein Witz an angenehmen und zur Ermunterung seiner Schüler dienenden Erfindungen, ganz unerschöpflich. Kurz zu sagen: die Liebe machte allerley in ihm. Dieses gefiel einigen Aeltern so wohl, daß sie selbst in die Schule kamen, und sich unterrichten liessen. Ja, in kurzer Zeit liß sich ein

sehnliche Anzahl der Einwohner von Pharmanton taufen. Und dazu bewog sie vornemlich das gute Exempel, die grose Geschicklichkeit und liebenswürdige Eigenschaften ihrer Kinder, welche dieselben, seitdem sie im Christenthume und auf europäische Art unterrichtet worden, angenommen hatten. Die Lehre JEsu, dachten die vernünftigsten unter ihnen, muß in der That sehr vortrefflich und göttlich seyn, weil sie in kurzer Zeit bey unsern Kindern so viel ausrichtet. Wir wollen auch nicht länger so elend und wild, wie bisher, leben, sondern, wie unsere Söhne und Töchter, Christen werden.

Hingegen waren einige Eltern so gottlos, daß sie ihre frommen Kinder eben deswegen haßten und plagten, weil sie, wenn sie ihnen was böses befahlen, dasselbe nicht mehr thun wollten. Diese guten und armen Kinder nun klagten dem liebreichen Lauwill ihr Elend öfters mit den heissesten Thränen. Er gab ihnen alsdann diesen Rath: „Begegnet euren Eltern ehrerbietig: Gehorchet „ihnen. Befehlen sie euch aber etwas, das GOtt

„verboten hat; so entschuldiget euch damit, daß „ihr GOtt mehr gehorchen müßtet, als den Men„schen. Flehet sie, daß sie euch doch ja nicht „dazu zwingen möchten. Bethet indessen beständig für ihre Erleuchtung und Bekehrung, und „leidet mit Geduld für die Ehre GOttes und eures JEsu. Thut alles, meine lieben Brüder „und Schwestern, was ihr könnt, aber sündiget „ja nicht. Denn GOtt ist euer höchster und „bester Vater.„

Christoph Harlam, Lanwills Liebling, hatte solche grausame Aeltern. Sein Vater war dem Trunke ergeben, und seine Mutter dem Diebstahle. Und dazu wollten sie ihn, so wie vorhin, misbrauchen. Er fiel seiner Mutter um den Hals, und bath sie mit vielen Thränen, ihn ja nicht zu dieser Sünde zu zwingen. Ich habe es, sprach er, meinem neuen HErrn in der Taufe angelobet, daß ich nichts mehr böses thun wolle, gesetzt auch, daß ich diese ganze Insel und ein Königreich dadurch gewinnen könnte. Er ist ein heiliger HErr, ich darf nicht. Ich kann es ihm ja unmöglich zu

lei-

leide thun. Er iſt für mich geſtorben und will mich in Himmel zu ſich nehmen, wenn ich ihm gehorſam und getreu bleibe. Ach ich darf und kann es nicht thun. So ſprach das fromme Kind, der gute Harlam. Aber die böſe Mutter ſperrte ihn ein, ſchlug ihn, und blieb bey ſeinem erbärmlichen Schreyen unempfindlich. Allein, wie wurde ſie nicht einſt gerühret, als ſie ihn, auf den Knien liegend, für ſie und für ihren Mann ſo inbrünſtig GOtt anrufen hörte!

Einige Zeit hernach äuſſerte ſich unvermuthet auf dieſer Inſel eine anſteckende Krankheit, die inwenig Tagen ſehr viele Leute plötzlich hinraffte. Wo iſt eine Mutter, die ſo für ihren einzigen Sohn beſorgt ſeyn kann, als es nunmehr der Regent für dieſe Leute war? Er ſchickte ſeinen Leibarzt mit Arzneymitteln zu den Kranken, und beſtellte Leute, die denſelben dienen mußten. Ja, er ſelbſt gieng aus einem Hauſe in das andere. Was ſoll man ſagen? Er ſetzte ſein eigenes, ſo koſtbares Leben in Gefahr. Und das Geſetz, das uns befiehlet, daß wir uns ſelber lieben ſollen,

das leget uns auch die Pflicht auf, unſere Geſundheit, wo wir nicht einen beſondern Beruf dazu haben, nie der Gefahr blos zu ſtellen. Aber es ſey ferne, daß wir eine ſo edle Menſchenliebe, die aus der reineſten Quelle gefloſſen iſt, tadeln wollten. Es giebt gewiſſe auſſerordentliche gute Werke, die eben deswegen ſchön ſind, weil man ſie ohne vieles Bedenken, von dem Feuer der göttlichen Liebe erhitzt, verrichtet hat. Der erſte, den Tenneſon beſuchte, und dem er unbeſchreiblich viele Wohlthaten erwies, war Harlams gottloſer Vater, der Mann, welcher dem Regenten etlichemal nach dem Leben geſtanden hatte. Dieſer verruchte Sünder, der viel vom Chriſtenthume gelernet, und ſich anfangs aus Heucheley in den Catechismusſtunden überaus gerührt und andächtig, um nemlich groſe Vortheile bey dem Regenten zu genieſſen, angeſtellet hatte, gerieth in eine ſolche Verzweiflung, daß er ſich ſelber umbringen wollte. Er ſchrie nicht anders, als ein Verdammter, der mitten in der Quaal der Hölle von den Teufeln unaufhörlich gemartert wird. Denn wenn

man

man beſtändig der Gnade, die uns zur Buſſe lo-
cket, muthwillig widerſtehet; ſo entziehet ſie der
erzürnte GOtt dem Sünder, und überläßt denſel-
ben ſich ſelber, um ihn ſowol zu beſtrafen, als
auch andern, die auf gleichen Wegen gehen, ein
erſchreckliches Exempel der Rache zu geben, die
endlich erwachet, und, gleich dem zerſchmetternden
Donner, über dem verſtockten Miſſethäter plötz-
lich losbricht. So wurde jetzt Harlam von sei-
nem Gewiſſen gemartert. Und dieſe Quaal gieng
ſeiner, vorher eben ſo gottloſen Frau, dermaſen
nahe, daß ſie ſich dem Regenten zu Füſſen warf,
und denſelben bath, ihr doch zu zeigen, wie ſie es
anfangen ſollte, daß GOtt ihr gnädig werde, ehe
ſie krank würde. Ach! was hilft es meinem un-
glücklichen Manne, ſprach ſie, daß man ihn jetzt
zur Buſſe ermahnet! Er höret vor Schmerzen nichts,
er kann nicht bethen, er kann GOtt ſeine Sünden
nicht abbitten. Er kann nicht einmal den gekreu-
zigten Heyland anſehen, der doch ſo gnädig gegen
reuende Sünder ſeyn, und, wie ich höre, die Ster-
benden, die ihn lieben, ſo kräftig tröſten ſoll, daß

ſie gelaſſen, wie Lämmer, auf ihrem Lager liegen, und ihm immer zurufen, er möchte ſie doch bald abholen und in ſein herrliches Reich aufnehmen. Tenneſon ſtärkte ſie in dieſen guten Gedanken, und ſagte ihr, wenn ſie es aufrichtig meynte, ſo ſollte ſie ſich nur ohne Verzug zu den Füſſen des guten Heylandes niederwerfen, ihm alle ihre Sünden aufrichtig bekennen, und ihn um ſeine Gnade und den heiligen Geiſt demüthig anflehen. Er ſtellte ihr das Exempel jener groſen Sünderinn Luc. VII. 38. und des Kananäiſchen Weibes vor. Sie that es, und zerfloß faſt in Thränen. JEſus erbarmte ſich über dieſes Weib: er begnadigte ſie: nnd nahm ſie unter die Zahl ſeiner Geliebten auf. Alſo lehret uns Harlams Verzweiflung, daß eine verſchobene Reue gefährlich, und ſeine Frau, daß eine wahre Beſſerung nie zu ſpät ſey.

Inzwiſchen ſtarb ihr Mann, der alte Harlam. Sie gieng hierauf zu den andern Kranken, und dienete ihnen ſowol durch ihre liebreiche Aufwartung, als durch ihr Bethen, Ermahnen und Tröſten.

ſten. Wie wurde ſie nicht gerührt und entzückt, als ſie die Frommen mit einer unbeſchreiblichen Freude und Ruhe der Seele ſterben ſah: nichts anders, als müde Kinder, die in den mütterlichen Armen ſanft einſchlummern und hierauf in die Schlafkammer getragen werden. So gut ſterben die, welche wohl gelebt haben! Denn, die richtig vor ſich gewandelt haben, die kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Alſo redet einer der Propheten des Allerhöchſten. Der Regent beſchäfftigte ſich indeſſen beſtändig mit Todesgedanken. Ach, eine allzutraurige Vorbedeutung für Lanwill, ja für alle, welche dieſen groſſen Mann verehrten und liebten! Er fühlte in ſich eine geheime Verſicherung, daß er bald in das erwünſchte Vaterland aller Kinder GOttes kommen würde. So oft er den Himmel anſah, ſo oft freuete er ſich, und hob ſein graues Haupt empor; nicht anders, als der Prophet Elias, da er dem feurigen Wagen mit groſem Verlangen entgegen ſah. Ein Gerechter nemlich betrachtet den Tod als einen Boten des HErrn, der ihm ſeine

Erlösung ankündigen, und ihn in das unaussprechlich herrliche Reich JEsu Christi führen soll. Und wie oft rief nicht Tenneson, indem ihm die Freudenthränen von den Wangen herabrollten, aus: wirst du denn, mein Heiland, wirst du denn auch bald kommen? Drey bis viermal des Tages nahm er den jungen Lanwill mit sich aufs freye Feld, fiel mit ihm auf die Knie, und empfahl seinen einzigen Sohn, sein wahres Ebenbild, GOtt mit heissen Thränen. Das letztemal fiel ihm Lanwill um den Hals, und sprach weinend: Ach! Sie wollen von mir, mein Vater? Ich soll allein, und ohne Sie, auf der Welt bleiben? Ich will auch zu dem lieben GOtt, zu meinem Heilande, zu den heiligen Engeln und zu allen Gerechten. Dies muß man, antwortete Tenneson, in den heiligen Willen des HErrn stellen. Du wirst, allem Ansehen nach, noch in der Welt bleiben müssen, um GOttes wunderbare Regierung noch mehr zu erfahren, um durch seine Barmherzigkeiten und Wohlthaten zu seiner Liebe angefeuret zu werden; um dein Herz durch vieles Bethen und Kämpfen wider die

Sün-

Sünde, noch mehr zu heiligen; um deine Liebe gegen GOtt in allerhand Zufällen zu üben und zu stärken, und dich um die, von GOtt so sehr geliebten und so hochgeschätzten Menschen recht verdient machen zu können. Siehe da die Ursachen, warum ein langes Leben eine grose Wohlthat des Himmels ist. Ein frommer Jüngling läßt es sich gefallen, daß ihn GOtt noch länger auf der Welt läßt. Nicht darum, daß er Aegyptens Herrlichkeit und Wollüste genieſſen möge, sondern daß er auch andere Menschen, so viel an ihm ist, zu GOtt führen, und daß er ihnen, als seinen Brüdern, wie Joseph, alle nur mögliche Wohlthaten und nützliche Dienste, wenn er sich wohl hat erziehen lassen, erweisen könne. Denn, darin allein bestehet der Werth und die Würdigkeit des Lebens: nur leben, damit man wohl thue, und GOtt recht ähnlich werde.

Das achte Hauptstück.

Tenneson stirbt mit der Freudigkeit und triumphirenden Ruhe eines Gerechten, Lanwill aber bekennet heldenmüthig die christliche Religion.

Nach einigen Wochen hörte die Seuche gänzlich auf, und der Regent fuhr fort, zum Besten dieses neuen Staats die weisesten Verordnungen zu machen. Wie der Heyland bey der Herannäherung des Todes seine verlassene Mutter der kindlichen Pflege des liebsten unter seinen Jüngern empfahl: also sorgte auch der weise Tenneson vor seinem Abschiede aus der Welt für das Volk, das er wie ein Vater liebete, und für die, gleichsam erstgebohrne Kirche. Er setzte sechs verständige und gerechte Männer zu Richtern, und ließ von der grosen Insel, wo man mit der gröſten Ungeduld seine Wiederkunft erwartete, noch vier Prediger und acht Schullehrer herüber kommen. Als er diese Männer der ganzen Gemeinde mit einer sehr beweglichen Rede vorstellte, so sprach er unter andern: „Sehet, meine Brüder, ihr werdet heute

„Haus-

„Haushalter über das Haus GOttes. So viel „hier Seelen sind, so viel unschätzbare Kleinode „giebt euch GOtt in eure Verwahrung. Nehmet „sie wohl in Acht. JEsus hat diese Schäze für „sein Blut und mit seinem unschätzbaren Leben er„kaufet. Wachet, ach! Brüder, wachet, daß sie „der Satan und die Welt dem Heylande nicht neh„men. Ermahnet die, welche sündigen, liebreich, „und als ihre Väter. Sehet darauf, daß zuvör„derst die Kinder wohl erzogen werden: denn die„se liegen dem Sohne GOttes besonders am Her„zen. Sorget, daß sie von Jugend auf andäch„tig bethen. Duldet keine Gottlosen unter der Heer„de des heiligsten Erlösers. Vor allen Dingen „lehret sie durch euer gutes Exempel, wie schön „und leicht die Gebote GOttes sind. So werdet „ihr dermaleins mit Preis und Ehren, mit eurer „Heerde, vor dem Throne der Herrlichkeit neben „mir stehen.„

Einige Tage darauf wurde Tennesson wirklich krank. Als er sich zu Bette legte, sprach er: „nun, mein Vater, dein Wille geschehe! Verlaß

„mich

„mich nur nicht, mein GOtt! Ich will alle Schmer„zen mit Freuden ausſtehen: Ich will willig den „bittern Kelch von deiner Hand annehmen. Ma„che mich nur recht geduldig, Dir ergeben, in „Dir gelaſſen, und gehorſam.„ Zu Anfang der folgenden Woche fühlte er die gröſten Schmerzen; und da er ſah, daß ſich jedermann bemühete, ihm dieſelben zu erleichtern, ſo ſagte er unter andern: „Ich bin es ja nicht werth, mein „Heyland! Du, HErr der Natur und der Welt, „mußteſt am Kreuze verlaſſen in den gröſten Schmer„zen hängen, und in deinem gröſten Durſte Gal„le trinken. Ich hingegen werde gelabet. Ich, „der alte Sünder!„ Nachdem er das heilige Abendmahl mit der feurigen Andacht genoſſen hatte, ſo ward er ſo freudig, als ein ſchmachtender Säugling an der mütterlichen Bruſt. Da es Abend wurde, ſo ſprach er: „Nun werde ich bald GOtt „in ſeinem Lichte und in dem Glanze ſeiner Herr„lichkeit ſehen!„ Und kurz darauf: „in drey „Stunden werde ich im himmliſchen Jeruſalem, „mitten unter den Engeln und den triumphirenden

„Gei-

kern. ſeyn: Ach! wie werde ich mich freuen,
s ich das erſtemal den Gottmenſchen, den
en Wohlthäter und Freund der Menſchen
, und wenn ich ihn auf dem Throne ſeiner
lichkeit erblicken werde! Mit welcher Ehrer-
ung, meynet ihr, werde ich mich nicht ſeiner
heiligſten Perſon nähern, mich zu ſeinen
en niederwerfen, ihn anbethen, und ihm ein
ied nach dem andern mit den Schaaren der
riarchen, der Apoſtel und aller Gläubigen
en!„

nneſon ruhete hierauf eine Stunde. Als er
erwachte, bethete er noch einmal für die Ge-
de, und zuletzt ließ er den armen Lanwill vor
Bette kommen. Er mußte ihm angelohen,
t und ſeinem heiligen Sohne ewig getreu zu
n, und wenn auch alle Welt von demſelben
. Der fromme Jüngling verſprach dieſes
en herßeſſen Thränen: und nachdem er ihm
ine väterliche Liebe und unzählige Wohlthat
jedanket, des ſterbenden Greiſes erblaſſende
de mit einem traurigen Vergnügen gekü-

verlassene Waysen, sobald sie die Stimme hören: Der Vater ist todt, in Thränen schwimmen! Der Senat jener grosen Insel stellte eine allgemeine Trauer an; obgleich der Regent ausdrücklich gesagt hatte, er würde nicht sterben, sondern nur aus einem elenden Leben in das rechte Leben übergehen, wo die heiligen Seelen in einer unaussprechlichen Herrlichkeit ewig triumphirten.

Niemand aber war über diesen Verlust untröstbarer, als Lanwill: nicht deswegen, als wenn er glaubte, daß es seinem treuen Vater unglücklich ergangen sey, sondern weil er befürchtete, er möchte, da er desselben Aufsicht nicht mehr genösse, wiederum verführet werden. Wie kläglich und wie unzählichemal rief er nicht aus: „Ach! „mein Vater, mein Vater, ach wäre ich bey dir!„ Vierzehn Tage hernach reisete er mit des seel. Tennesons Hausbedienten von Pharmanton ab, und kam zu seiner Mutter. Sie dankte GOtt, daß sie ihn wieder sah; und sie dankte ihm um so viel herzlicher, je mehr sie sich darüber zu freuen Ursache hatte, daß GOtt ihr Gebeth erhöret, ihr einziges

[redacted] Kind meinen meiner so vielen unglücklichen Kinder
sen gesund schenken, und durch sie einig und
vergnügliche Regierung, kurzen Tumult, und mehr
ser und tugendhafter gemacht hätte.

Nach einigen Wochen erhielt der Senat auf
r grossen Insel das Testament des sel. Regen
s, und man fand darin nur folgende Worte:
Es ist bekannt, wie uneigennützig ich dem ge
meinen Wesen gedient, und daß ich nur das
lck, nicht aber mich, zu bereichern gesucht ha
. Ich habe auf die letztere Reformation von
ermanten sowol mein väterliches Vermögen,
auch meine Einkünfte verwendet. Also wer
nach meinem Tode höchstens noch 50 Pfund
rling übrig seyn, die ich zu einem Hospitale
dürftige Kranke und Greise vermache. Mei
icher bekommt der junge Lanwill, und in
Hausgeräthe können sich meine Bediente
l. Meine Sammlung von Naturalien
Maschinen bleibet der Schule auf Pharman
en.

Unterdessen vermehrte sich die Sehnsucht
Rechtschaffenen nach dem weisen und gerec
Tennesson von Tage zu Tage, da ein ungere
und gewaltthätiger Mann sich nach und
eine solche Herrschaft anmaßte, daß er alle
se Verordnungen des grosen Tennesons, die
ten Landesgeseze und väterlichen Rathschlüsse
übrigen Richter über einen Haufen warf,
Gerechtigkeit verbannete, den Witwen und W
sen ihren Schweiß und den Armen, als
che die wenigsten Freunde haben, blutige Th
nen auspreßte, die Schulen eingehen ließ,
durch das Exempel seines eigenen Hauses
wollüstige und lasterhafte Lebensart einfüh
Dieses brachte einige rechtschaffene Familien
dem Entschlusse, lieber die Insel zu verlassen, u
wiederum nach Europa zu gehen, als wider
Gewissen entweder böse Verordnungen zu v
ziehen, oder ihrer Obrigkeit sich zu widersez
Unter diesen Redlichen war auch Lanwills M
ter. Sie begaben sich demnach zu Schiffe: sie
heten GOtt einmüthig um seinen Schutz an, u

verbanden ſich, in aller Gefahr einander brüderlich beyzuſtehen. Sie ſegelten etliche Tage bey heiterm Himmel. Eine himmliſche Einigkeit verband ihre Herzen ſo genau, als die Chriſten zu den Zeiten der heiligen Apoſtel mit einander verbunden waren, unter denen kein Zank, kein Neid, keine Mißgunſt, und kein Haß, ſondern lauter Liebe herrſchte. Wie aufrichtig dieneten ſie nicht einander! Wie ſanft begegneten ſie ſich nicht alle! Keine Schweſter kan zärtlicher gegen ihren Bruder ſeyn, den ſie nach einer zehenjährigen Reiſe und nach vielen Gefahren ganz unvermuthet wider zu ſehen bekömmt. Und Jonathan hat ſich gegen David nicht liebreicher bezeigen können, als dieſe wenigen Edlen einander begegneten. So gering ihr Vorrath war, ſo vergnügt ſpeiſeten ſie. Man ſah es deutlich, daß ſie Kinder desjenigen Heylandes wären, der zuerſt die Liebesmale eingeſetzet, und dieſelben ſo heilig mit ſeinen Jüngern gehalten hat.

Nach vier Wochen kamen ſie an die Ufer einer groſen Inſel. Anfangs waren ſie willens,

ſich nur blos einige Lebensmittel daſelbſt anzuſchaffen, und alsbald wieder unter Segel zu gehen. Allein, da einige Luſt bekamen, die prächtige Hauptſtadt dieſer Inſel zu beſehen; ſo willigten die übrigen darein, daß insbeſondere die Jünglinge ſich an einem ſo ſehenswürdigen Orte ein paar Tage aufhalten könnten. Aber ach! in welche Gefahr begeben ſich nicht die Sterblichen, wenn ſie einem einzigen Gedanken, einer einzigen blinden Neigung folgen, ohne vorher alle Umſtände, und das, was aus ihrem Vorhaben erfolgen könnte, genau zu überlegen! Eine heftige Neubegierde bemeiſtert ſich unſerer ſchnell: und da wir den Schaden gegen den geringen Nuzen, oder gegen das kurze Vergnügen genau abwägen ſollten; ſo unterwerfen wir uns dem erſtern, um einige Minuten das leztere zu ſchmecken. Aber ſelbſt die beſten Gemüther ſind nicht immer vorſichtig genug, und die ſonſt der Vernunft am meiſten gehorchen, ziehen ſie oft am wenigſten in ſolchen Fällen, wo ſie derſelben am meiſten bedürfen, zu Rathe. Und dieſen Fehler begiengen auch jezt unſere Reiſenden.

Sie

Sie kamen in die Stadt. Sie bewunderten mit Erstaunen die kostbaren Paläste und Gebäude derselben. Sie giengen in die Lustgärten des Königs. Zu ihrem Unglücke erblickte sie dieser argwöhnische und wegen seiner Grausamkeit äusserst verhaßte und furchtsame König aus seinem Fenster. Er ließ sie sogleich vor sich fordern, und glaubte, daß sie irgend ein ausländischer Prinz abgeschickt hätte, um sein Land auszukundschaften. Denn, gleichwie er alle Menschen haßte, also fürchtete er auch alle als seine geschwornen Feinde. Abed Armal (so hieß dieser Tyrann) zitterte schon bey dem Anblicke eines Kindes und bey dem geringsten Rauschen einer Thüre. Er redete mit seinem Volke nicht anders, als von einem hohen Thurme, wohin kein Pfeil reichen konnte. Er erwählte Fremde zu seiner Leibwache und zu seinen Pagen. Seine Wohnung war mit einem breiten Wassergraben umgeben und mit vielen eisernen Thüren verwahret. Er hatte für sich fünfzig Zimmer; alle Nacht schlief er in einem andern, damit niemand

erfahren möchte, in welchem er sich aufhielt. Er trug stets einen küpfernen Panzer auf dem Leibe; und kein Mensch, auch nicht einmal seine Brüder, durften eher vor ihn kommen, als bis sie sich ausgezogen hatten. Wie unglücklich ist doch ein gefürchteter, aber nicht geliebter, König! Und so gewis ist es, daß die wahre Gröse nur im Wohlthun bestehe. Abed Armal erblickte, wie ich gesagt habe, unsere Jünglinge. Er ließ sie den Augenblick gefangen nehmen. Als er aus allen Umständen sah, daß sie unschuldig wären; so ließ er ihnen nach etlichen Tagen ansagen, daß, wo sie den Göttern öffentlich opfern wollten, so sollten sie frey allenthalben hinkommen und in seinem Lande bleiben: wo sie sich aber weigern würden, so sollten sie bey den nächsten Schauspielen, die er auf das Fest eines gewissen Götzen anstellen würde, den wilden Thieren vorgeworfen werden. Sie entschuldigten sich hierauf mit der gröstten Ehrerbietung, daß sie nur allein dem einigen GOtt, dem sie eine ewige Treue zugesagt hätten, dienen könnten. Sogleich wur-

den

den ſie in fürchterliche Gefängniſſe geſchleppet, worin ſie durch Hunger und durch die gröſeſte Marter täglich gepeiniget wurden. Aber, je mehr man ſie plagte, deſto mehr Seufzer ſchickten ſie in Himmel, und deſto mehr Beyſtand, Muth, Gedult und Freudigkeit bekamen ſie von dar wieder zurück. Der Tyrann drohete, und GOtt tröſtete ſie. Die Grauſamkeit der Menſchen ſchwächte ihren Leib, und der Geiſt GOttes ſtärkte dagegen ihre, ihm geheiligten und ergebenen Seelen. Die Henker redeten ihnen ſcharf zu, Heyden zu werden, und ſie, ſie ermahneten ſich dagegen brüderlich, Chriſten zu bleiben. Man ſonderte ſie zuletzt von einander: ſie aber verſprachen es ſich mit Thränen, eins im Glauben zu bleiben.

Der König merkte es, daß er durch keine Marter die Standhaftigkeit eines Chriſten überwältigen würde. Er verſuchte es daher mit groſen Verheiſſungen, und machte die erſte Probe an den Jünglingen: und weil ihm unter denſelben Lauwill, wegen ſeiner vortreflichen Manieren, am beſten gefiel; ſo gebrauchte er tauſend Kunſtgriffe, ihn

von GOtt abwendig zu machen. Er lies ihn z. E. wie seine Pagen kleiden, mit denselben umgehen und von seiner Tafel speisen. Bald verehrte er ihm verschiedene Kostbarkeiten, versprach ihn, wie jene, zu Ehrenstellen zu befördern, oder auch bey seiner Mutter zu lassen, als welcher er eines seiner Landgüter schenken wollte; bald aber drohete er, und bald mußten die Hofjünglinge durch allerhand Liebkosungen dem guten Lanwill zureden, lieber des Königs Gnade anzunehmen, als sich so jämmerlich von wilden Thieren zerreissen zu lassen. Jedoch, so ehrerbietig sich sonst Lanwill gegen diesen grausamen König bezeugte, so beherzt antwortete er jetzt: „Ich bin ein Christ, Grosmächtigster König. Ein Christ aber achtet alle diese Herrlichkeit nicht, die man doch nur eine kurze Zeit auf der Welt haben kan. Ich habe einen allmächtigen und reichen Vater, dem die ganze Welt gehört: ich habe einen Heyland, der mir ein ewiges Reich mit seinem Blute erkaufet hat; und in kurzer Zeit werde ich es bekommen. Vor dem Tode fürchten wir uns gar nicht. Wir

freuen

freuen uns vielmehr auf denſelben: denn er führet unſere erlöſten Seelen in ein ewiges Leben ein: und ich müßte ja doch endlich ſterben, wenn ich auch gleich jezo von meinem HErrn abfiel. Alsdann aber würde ich für eine kurze Freude eine beſtändige Marter leiden müſſen. Martert alſo immerhin meinen Leib, ihr Peiniger! Meine Seele wird himmliſch erquicket. Vollziehet ihr nur die Befehle eures Königes: ich hingegen unterwerfe mich dem Willen meines HErrn. Ich ſtrecke bereits die Arme nach der Krone aus, die er den herzhaften Streitern darbietet. . . Ihr Brüder, der Kampf gehet an! Streitet tapfer! Bald, bald werden wir ſiegen und den Himmel erobern. Erhebet eure Augen gen Himmel! Stärket, ſtärket euren Muth durch die Hoffnung einer höchſtſeligen Ewigkeit.„ So ſprach dieſer junge Märtyrer, durch die Erleuchtung und durch den Beyſtand des Geiſtes GOttes über alle Schwachheiten ſeines Alters und ſelbſt über die menſchliche Natur erhoben.

Da der Tyrann sah, daß seine List und Macht an einem schwachen und gefesselten Christen zu schanden würde; so faßte er das unmenschliche Urtheil ab, daß diese hartnäckigen Verächter der Götter den wilden Thieren, ohne alle Gnade, vorgeworfen werden sollten. Dies sah Abed Armal als ein Mittel an, sich bey einem abergläubigen Volke wiederum beliebt zu machen, welches er sich durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten dergestalt zum Feind gemacht, daß er von einem jeden seiner Unterthanen argwöhnen mußte, er suchte ihn umzubringen. Der bestimmte Tag nahete heran, an welchem der gekrönte Unmensch an dem Blute dieser unschuldigen Schlachtopfer seine Augen waiden wollte. Allein, die gnädige Vorsehung des Höchsten hielt ihre Augen über sie offen, und befreyete diese Lämmer aus dem Rachen der Löwen und Tiger, nachdem er die Standhaftigkeit derselben an einem gottlosen Hofe und in einer heydnischen Stadt zu einem rührenden Schauspiel gebraucht hatte.

Abed Armal hatte zugleich etliche der Vornehmsten seines Landes, die sich aus Liebe zum Vaterland erkühnet hatten, ihm seine Ungerechtigkeiten und Liebe vorzuhalten, zu einem blutigen Tode verdammet. Diese neue Tyranney erbitterte die Unterthanen dergestalt, daß sie sich verbanden, ihr Leib und Leben zu wagen, um diese Väter des Volks zu befreyen. Der König erfährt es: Er läßt auf der Stelle etliche von ihnen hinrichten: Die Bürger werden noch mehr wider ihn aufgebracht. Vergebens verläßt er sich auf seine befestigte Residenz und auf seine Leibwache. Denn nichts schützet einen Prinzen kräftiger, als die Liebe seines Volkes. Die Unterthanen brechen mit Gewalt in den Vorhof seines Palastes ein; und da er alle Ausgänge versperret sieht, so stürzt er sich vor Verzweiflung aus dem obersten Stockwerke herab. Kaum hatte er die Erde berühret, als ihn seine eigenen Bedienten in tausend Stücken zerhieben. Unterdessen eröffnen die aufrührischen Bürger mit Gewalt die Gefängnisse, sie machen die Unschuldigen los, und sezen sie alle in Freyheit.

Die,

Die, so wunderbar erlößten Christen eilten zu den ihrigen, die sich bisher in einem Walde, nahe am Ufer, unter unglaublichen Bekümmernissen verborgen gehalten hatten, begaben sich schnell mit ihnen zu Schiffe: und durch eine Vorsehung des Himmels entfernte sie ein starker und günstiger Wind in wenigen Augenblicken von einem Lande, in welchem ihr Glaube den Sieg über alles, was ein Mensch sowol am stärksten wünschet, als auch am heftigsten fürchtet, und selbst über die natürliche Schwachheit eines, noch nicht ausgehärteten Alters, davon getragen hat. Die Streiter JEsu Christi müssen den andern ihr ausgestandenes Ungemach erzählen. Alle erhoben ihre Stimme und sangen Loblieder: so, wie im himmlischen Jerusalem die Seelen der Märtyrer Tag und Nacht thun, wann sie vor dem Stuhle des Lammes die Siege der Kirche besingen, wann sie vor dem Throne des verherrlichten Heylandes auf ihr Angesicht fallen, ihre Kronen zu seinen geheiligten Füssen niederlegen, und, voll heiliger Verwunderung, das dreymal Heilig und das

hohe

hohe Halleluja mit dem ganzen Chore der Engel und der triumphirenden Chriſten jauchzend und jubilirend anſtimmen.

Das neunte Hauptſtück.

Lanwills vernünftige Betrachtungen. Neue Gefahr. Sklaverey. Preiswürdige Geduld.

Tenneſon hatte den jungen Lanwill gewöhnet, über alle Begebenheiten Betrachtungen anzuſtellen, und die Urſachen eines jeden beſondern Zufalls mit ſeinen Folgen, und allem, was daraus entſtanden iſt, genau zu überlegen, damit er ſich aufs künftige ſowol aus ſeiner eigenen, als anderer Erfahrung, einen Vorrath von den nützlichſten Regeln der Klugheit ſammlen möchte. Dieſes Nachdenken unterſcheidet einen vernünftigen Menſchen von einem Thoren, der ebenfalls, wie jener, vieles in der Welt erfährt, aber, weil er darüber nie reflektirt hat, als ein Greis noch eben ſo unvorſichtig handelt, als da er

noch

noch ein Jüngling war. So erwirbt man nach und nach allgemeine Maximen und Anm kungen, die uns in den Zufällen dieſes Le ſehr vortheilhaft leiten. Denn, wenn ich ſ daß dieſe oder jene That einen böſen Ausg gehabt habe, ſo werde ich ſie künftig verme müſſen, und hingegen lauter ſolche Hand gen verrichten, die immer löblich, immer ſ und nützlich bleiben, und denjenigen, der ſie richtet hat, mit Vergnügen und Zufriedenheit lohnen. Deswegen ſetzte ſich unſer Lanwill bey term Wetter ganz allein auf das Vordertheil Schiffes, und betrachtete mit Erſtaunen das ermeßliche Gewölbe des Himmels. Unter di aufmerkſamen Blicken erhob ſich ſein Herz di ſanfte Züge zu der Majeſtät des unbegreiflic Schöpfers: und ſo viele Thränen er ſonſt ü den Tod ſeines innigſtgeliebten Lehrers vergoß glückſelig pries er jetzt dieſen Gerechten, daß ſelbe nunmehr GOtt von Angeſicht zu Ange ſchauen, und deſſen Weisheit durch Anbethung Loblieder, mitten unter den engliſchen Chör

pre

preiſen könnte. „Ach mein GOtt, ſprach Lanwill, du ſchmückeſt dieſe Geſtirne ſo koſtbar, die dich doch nicht lieben können. Welcher Glanz wird denn nicht die Unſterblichen umgeben! und meinen Tenneſon, deſſen ganzes Herz mit Ehrfurcht und Liebe gegen dich ſtets erfüllet war, und der jetzt mit dem unvergänglichen Lichte deines Angeſichtes umſtralet wird! Ach aber, warum ſtehe nicht auch ich ſchon vor deinem Throne? War ich es denn nicht würdig, mein Blut für deine Ehre aufzuopfern? O, warum bin ich nicht zu dir gekommen, da ich dem Lichte, darin du wohneſt, ſo nahe war? Hier, mein Vater, kan ich dich doch nicht in deiner ganzen Majeſtät erkennen, noch dich würdig genug verehren und preiſen. Ich habe ein vergängliches Leben gerettet, und ich bin darüber in das ewige nicht gekommen. Du haſt mich diesmal nicht gewürdiget, mich in daſſelbe einzunehmen. Ach leider! ich muß gewis noch zu viele Flecken an mir haben, als daß ich vor dir, o Allerheiligſter! erſcheinen dürfte. So reinige doch nur meine Seele nach und nach

von

von denſelben: gleichwie du mir die Freudigkeit gegeben haſt, frey zu bekennen, daß du allein wahrer GOtt biſt; aus Liebe zu dir alle Marter zu verachten, und die nichtswürdige Herrlichkeit der Welt mit Füſſen zu treten. Du ſaheſt es, da mein Herz in dieſer Gefahr etlichemal wankte: und du weiſſeſt es, wie es einigemal nicht viel gefehlet hätte, daß ich nicht die abſcheulichen Worte heraus geſtoſen hätte: ich bin kein Chriſt mehr! Aber du hatteſt ſtets ein gnädiges Auge über mir offen: und da ich, ich, dein ſchwaches Kind, fallen wollte, ſo ergriefeſt du mich bey meiner Rechten; du richteteſt meinen wankenden Glauben wiederum auf, und hielteſt mich, ſo, wie mich ehemals meine Mutter hielt, wenn meine Füſſe ſtrauchelten. Wolan, ſo habe auch künftig Acht auf mich, du Hüter meiner Jugend! Gieb mir, (denn du weiſſeſt es, wie unvorſichtig ich bin,) gieb mir wieder einen treuen Lehrer, einen Tenneſon, einen Mann, der dich von Herzen liebet, damit er mich durch ſeine weiſen Ermahnungen beſſere. Ja, laß deinen Geiſt

mein

meine Herz so bilden, und demselben diejenige Gestalt geben, die dessen Heiligkeit gefället, damit mein ganzes Leben dem heiligen Leben, das dem anbetungswürdiger Sohn auf der Welt geführet hat, ähnlich werden möge!„ Mit diesen frommen Gedanken sah man seine Seele sich immer beschäftigen. Man bemerkte an ihm die Verfassung eines Mahlers, der, wenn er den Engel, welcher der Herold des auferstandenen Jesus war, schildern soll, sich hundert Schönheiten von menschlichen Bildungen vorstellet, und dieselben in einem einzigen Bilde auf seiner Tafel durch die edelsten Züge und Farben vereinigen will. So sann jetzt der Jüngling göttlichen Tugenden nach, mit welchen er seine Seele ausschmücken wollte, um dieselbe in GOttes Augen recht schön und gefällig zu machen, und dadurch den Mangel des Glanzes zu ersetzen, dessen unsere finstere Körper beraubet sind, und wodurch die Gestirne die reiche Weisheit und prächtige Allmacht ihres Schöpfers verkündigen.

Indeſſen vergröſerte Lanwills wachſende Gottſeligkeit ſeine Munterkeit noch mehr, geſchweige, daß ſie dieſelbe hätte vermindern ſollen. Sein Angeſicht war wie einer der ſchönſten Tage im May iſt, und ſein aufgeheitertes Weſen zeugete von einer innerlichen Freude, die nur in ſolchen Seelen wohnet, welche ſich keiner Tücke, keiner Bosheit und keiner vorſetzlichen Beleidigungen GOttes und der Menſchen bewußt ſind. Die Liebe GOttes und des Heilandes, davon er kurz zuvor im Gefängniſſe und an dem Hofe eines heydniſchen und grauſamen Königes eine ſo herrliche Probe abgeleget, wurde in ihm eine Quelle, die über ſeine ganze Perſon Wonne, Erquickung und Anmuth ausbreitete: nicht anders, als wie in dem jugendlichen Frühlinge ein kühler Bach eine Wieſe durchwäſſert und dieſelbe mit tauſend bunten Blumen lieblich ausſchmücket. Ihr betrüget euch ſehr, die ihr nur darum keine rechtſchaffene Chriſten werden wollet, weil ihr befürchtet, ihr würdet alsdann alle Freude aus eurem Herzen verbannen müſſen. Das Chriſtenthum verbietet zwar eine

aus-

ausgelaſſene Freude, eine Wolluſt, welche ein heftiges, aber deſto kürzeres Vergnügen verſchaft: aber ſie verbietet dieſe Wollüſte, ſo wie ein Arzt gewiſſe ſchädliche Speiſen, welche den Geſchmack und die Geſundheit nur immer mehr verderben. Ein Chriſt beſitzt in GOtt viel zu viel, und er hat eine allzureiche Erbſchaft zu gewarten, als daß er traurig ſeyn ſollte. Und wie ſollte er ſich gegen die Menſchen nicht freundlich und liebreich bezeigen, da er doch weis, daß ſie von GOtt täglich mit den gröſten Gnadenbezeigungen überſchüttet werden? Lanwills übrige Manieren, ſeine ungezwungene Höflichkeit, ſeine reine und deutliche Ausſprache, und andere Anmuthigkeiten, die er von dem vortrefflichen und wahrhaftig groſen Tenneſon angenommen hatte, machten, daß ihm die ganze Geſellſchaft beſonders alsdann mit Vergnügen zuhörte, wann er in den Bethſtunden, die ſie zwiſchen der Arbeit täglich dreymal hielten, entweder ein Stück aus der Bibel, oder aus einem erbaulichen Buche vorleſen mußte. Allein, ſie hatten dabey die Vorſicht, daß ſie ſich dieſes

nie gegen ihn selber merken lieſſen, weil eine zarte Seele durch unzeitige oder übermäſſige Lobsprüche gleichsam vergiftet wird. Sie verwieſen ihm vielmehr liebreich ſeine jugendlichen Fehltritte; und er hatte es bey Tenneſon gelernt, alle Erinnerungen mit einem verbindlichen Danke, und zwar von jedermann, anzunehmen, ſeine Mängel aber alsbald zu bereuen und zu verbeſſern. Er machte es nicht, wie gewiſſe unartige Kinder, die ſich von niemanden, als etwa aufs höchſte von ihren Aeltern oder Lehrern was einreden laſſen, gleich, als wenn nicht ein vernünftiger Menſch der Stimme der Vernunft und der Wahrheit ſtets gehorchen müßte, ſie mag durch dieſen oder durch jenen Mund gehen. Ein Kranker gebrauchet die Arzeney, ohne auf die Hand zu ſehen, welche ihm dieſelbe darreichet. Ein Armer nimmt das Almoſen eines Reichen mit Danke an, und frägt nichts darnach, ob es ein Diener, oder der Vornehme ſelber iſt, der es ihm übergiebt. Er iſt nur allein darauf bedacht, wie er dieſe Wohlthaten zu ſeinem Beſten anwenden möge.

In dieſen glückſeligen Umſtänden befand ſich damals dieſe liebreiche Geſellſchaft, oder vielmehr dieſe, auf den Wellen ſchwebende Kirche, als ſie von einer neuen Gefahr bedrohet ward. So gewiß iſt es, daß dieſe Welt nicht der Ort ſey, wo GOtt die Treue der Frommen belohnen will. Die Chriſten müſſen immer etwas haben, dabey ſie ihre Gedult und Standhaftigkeit üben können. Wie ſchädlich iſt nicht einem Kriegsheere eine beſtändige Ruhe? Der Muth der Soldaten verſchwindet, wenn ſie lange nicht gekämpfet haben. Der Müſſiggang lehret ſie Laſter; und ſie verlieren nach und nach alle Stärke und Geſchicklichkeit zu fechten, wenn man ſie nicht fleiſſig in den Waffen übet. So läſſet GOtt die Frommen in allerhand Anfechtungen und Gefährlichkeiten kommen, um ihren Glauben zu üben und eben dadurch auch zu ſtärken. Ueberhaupt aber iſt es gewiß, daß der GOtt, der ſeine Auserwählten ſo herzlich liebet, denſelben nichts begegnen laſſe, das ihnen nicht höchſt nützlich wäre. Er, der ſchon ſo viele Millionen Menſchen zum Himmel

erzogen hat, dieser unvergleichlich weise und liebreiche Vater, weis es am besten, was jedem seiner Kinder am nützlichsten sey; und nie hat man eines derselben sterben gesehen, das nicht GOtt für alles Leiden, und für seine ganze Zucht herzlich gedanket hätte.

Jetzt brach der Tag an. Die Sterne zogen sich ehrerbietig von dem Schauplatze des Himmels zurück, und der silberne Mond verhüllte demüthig sein Antlitz vor der herannahenden Majestät der Sonne. Sie erscheint in ihrer ganzen Herrlichkeit, die Königin des Tages: Aurore beleget ihre Straſe mit Gold und Purpur; und in der ganzen Natur herrschte bereits Licht und Leben, als diese fromme Gesellschaft auf dem Schiffe, unter freyem Himmel, auf den Knien lag, und als der Geruch ihres Dankopfers in Himmel, vor den Thron des Allmächtigen stieg: so, wie sich ehemals der Rauch von einem unschuldigen Lamme, das ein geheiligter Priester in Jerusalem, mitten unter einer Menge auf der Erde liegender Israeliten opferte, in die Wolken zog. Mit welcher Andacht,

dacht, mit welcher unbeschreiblichen Demuth empfahlen sie nicht ihre Seelen und ihre Leiber in den Schutz desjenigen, unter dessen Flügeln sie die Nacht über so süsse geruhet hatten! Und mit welcher Gelassenheit übergaben sie nicht ihr Leben seinem allezeit heiligen Willen! Dieses reine Opfer, das der Hoheprieſter des neuen Bundes aus ihren händen empfieng, und welches er, durch seinen Geist geheiliget, GOtt darbrachte, war verrichtet, und als sie ihrer Gewohnheit nach dem unbeschreiblich prächtigen Einzug der Sonne mit Verwunderung und mit einer sanften Entzückung zusahen, aber auch zugleich in einer, wiewol noch grosen, Entfernung ein paar Schiffe entdeckten, die mit vollen Segeln auf sie zu eilen schienen.

Da sie nicht wußten, ob sie Freunde oder Feinde auf denselben antreffen würden; so wechselte Furcht und Hoffnung, Traurigkeit und Freude in ihnen ab. Endlich kamen jene ihnen so nahe, daß sie leicht abnehmen konnten, es müßten solche Schiffe seyn, welche auf Raub ausgiengen; eine Brut von jenem Geschlechte der Unmenschen,

welche sich gegen andere Menschen eben so grausam bezeigen, als ein blutdürstiger Wolf gegen eine wehrlose Heerde von Schafen. Sogleich überfiel die ganze Gesellschaft eine bange Furcht. Ein kalter Schauder fuhr ihnen über den ganzen Leib, alle ihre Glieder zitterten heftig, und ihr Herz erstarb: (so, wie eine ganze Stadt bebet, wenn man von den hohen Thürmen einen grausamen Feind den Mauren sich nähern siehet) als inzwischen der Geist GOttes unaussprechliche Seufzer, ein kindliches Rufen, eine mit der Gefahr wachsende und abwechselnde Standhaftigkeit in ihnen wirkte, und die Christen kräftig antrieb, sich, wie schüchterne Küchlein bey dem Anblicke eines Habichts, unter die Fittiche der göttlichen Allmacht zu versammlen. Die Räuber kamen ihnen endlich ganz nahe: und weil sie sich von unsern Christen einen Widerstand vermutheten: so schosen sie unaufhörlich auf dieselben; an statt, daß diese unterdessen, da sie keine Waffen bey sich hatten, nur mit Flehen und Thränen mit GOtt kämpften: nach dem Beyspiele, des heiligen Jakobs:

lobt: welcher, da ſich ihm Eſau, ſein feindſeliger Bruder, näherte, im Glauben mit GOtt rang, denſelben mit Bethen und Weinen überwand, und alſo einen Sieg davon trug, welcher alle Siege über ſchwache und ſterbliche Menſchen, unendlich weit übertrifft. Als ſie aber ſahen, daß es GOtt nicht gefiel, ſie diesmal aus den Händen ihrer Feinde zu erretten: ſo gaben ſie denſelben ein Zeichen, daß ſie ſich freywillig ergeben wollten. So erfochten ſie einen Sieg von einer ganz andern und höhern Art. Menſchen, die ſchwach ſind, kan jedes ſtarkes Thier überwinden. Aber ſich und ſeine Neigungen bezwingen: ein Uebel, das die Vorſehung aus verborgenen Urſachen über uns verhänget, gelaſſen und ohne Murren ertragen: mit Geduld ſtandhaft alles erdulden, nicht aus Unmuth und Verzweiflung, wie die heydniſchen Weltweiſen, ſich ſelber das Leben nehmen, ſondern das Kreutz JEſu Chriſti aufnehmen, und zwar mit Freuden aufnehmen, das iſt eine That, ein Sieg allein für einen Chriſten.

Auf der Stelle fielen dieſe Barbaren auf die Schiffe der Chriſten. Doch, GOtt ließ es ihnen nicht zu, daß ſie das Leben nur eines einzigen angetaſtet hätten, und er beſchützte ſeine Kinder ſo, wie er ehemals einen Daniel mitten unter raubbegierigen Löwen unbeſchädigt erhielt. Aber ach! die Barbaren vertheilten die Gefangenen auf drey Schiffe, und riſſen Lanwillin und ſeine fromme Mutter, ob ſie ſich gleich beyde, in einander geſchlungen, vor ihnen niederwarfen, unerbittlich von einander; ja, ſie droheten, nicht anders als ehemals Herodis unerbittliche Trabanten bey dem Bethlehemitiſchen Kindermorde, durch das Schwerdt dieſe zwey Herzen, welche Natur und Liebe verbunden hatten, zu trennen, und der Mutter den unſchuldigen Sohn, dem beſten Sohne aber die zärtliche Mutter zu rauben. Sie ergab ſich zuletzt und ſprach ſo heldenmüthig, als ehemals David: „Mein Kind, weiche von mir; gehe, der HErr hat es über uns beſchloſſen. Sein Wille geſchehe! GOtt iſt bey dir! halte dich nur an ihn und verlaß deinen Heiland nicht. Unſer GOtt

wird

wird uns ſchon wieder zuſammen bringen, und ich hoffe, dich, dich mein Kind! ja mein Schmerzenskind! ich hoffe, dich doch ganz gewiß im Himmel anzutreffen. . . Du aber, mein erbarmender GOtt, ſorge als Mutter für mein einziges Kind. Schütze und ſtärke es.„ Unter dieſen Worten geſchah die ſchmerzliche Trennung, und Lauwill wurde wie ein Lamm von ſeiner Mutter gewaltſam weggeriſſen, und in einem andern Schiffe auf den unterſten Boden gebracht. Er rührte ſich nicht. So geduldig überließ er ſich den Händen der unerbittlichen Barbaren, ſondern er ſprach, da er alleine war, bey ſich ſelber: „Aber mein GOtt, durch welche wunderbare Wege führeſt du dein ſchwaches Kind! Du haſt mir meinen Vater, meinen Tenneſon und nun auch meine liebſte Mutter genommen. Ohne Zweifel willſt du, daß ich mich nun künftig ganz allein an dich halten ſoll. Ich bethe deine heilige und verborgene Vorſehung an: und ich bin überzeuget, daß du es gut mit mir meyneſt, mein Vater! ich bin ein unverſtändiges Kind, welches nicht weiß, was ihm gut

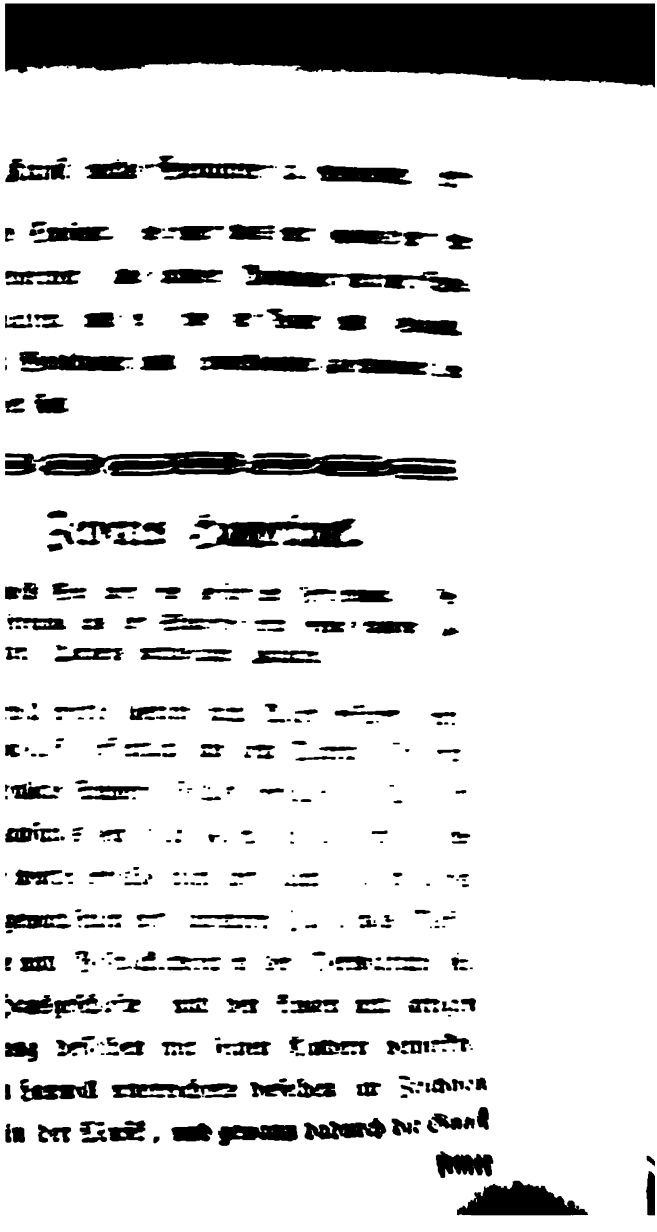
oder

oder schädlich sey: Du aber weissest es, o allweiser Regent der Engel und der Menschen! Siehe, ich werfe mich demüthig in deinen Schoos! Du kennest mein unartiges Herz besser als ich: Ach liebster Vater, wie werde ich, wenn es mir nach Wunsche gehet, nicht gleich wieder so eitel, so unachtsam gegen deine Gebote! wie ungern und kaltsinnig bethe ich nicht! wie wenig frage ich doch nach dir, wenn ich auf der Welt finde, was ich will! O so laß mich nun ablegen die Sünde, die mir immer anklebet, und mich zum Guten so träge machet. Luß mich freudig und durch Geduld nach der Krone des ewigen Lebens lauffen, und dabey stets aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wol hätte können auf der Welt, als der HErr derselben, Freude haben, das Kreutz erduldete, und der Schande nicht achtete. So gieng er auf dem Wege der Trübsal in seine Herrlichkeit ein. So mache mich denn dieser Ehre würdig, sowol durch ein tugendvolles Leben, als durch Leiden, dem Bilde deines gekreuzigten Sohnes ähnlich

lich zu werden. . . . Doch, warum wollte ich nicht jetzt gerne leiden? Würde es nicht für mich eine Ehre gewesen seyn, neben meinem Erlöser, neben dem ewigen Sohne GOttes, am Kreuze zu hängen? Vielleicht werde ich nun bald dieser Ehre theilhaftig.„ So sprach er.

Anfangs wurde Lämwill und die fünf übrigen aus der Gesellschaft von den Seeräubern überaus hart gehalten. Sie hingegen bewiesen unter allem Leiden eine Gedult und gelassene Unterwürfigkeit, die endlich selbst das harte Herz dieser Barbaren erweichte. Die Gefangenen trösteten sich liebreich: sie lagen unaufhörlich ihrem erbarmenden Heilande an, daß er diese blinden Heyden bekehren, und sie zu Bürgern seines Reiches annehmen wollte, und verrichteten indessen alle Arbeiten mit einem bewundernswürdigen Gehorsam. Und auf diese Art wurde ihnen ihre Trübsal nicht nur erträglich, sondern gar angenehm, indem sie es sich für eine grose Ehre schätzten, dem Sohne GOttes, mit dem sie dermaleins sollten verherrlichet werden, auch vorher im Leiden ähnlich zu werden,

und



ſeiner Frau. Ein Beweis, daß die Güter der Seele die ſicherſten und unſchätzbarſten ſind. Denn, wie hart würde nicht des Jünglings Schickſal geweſen ſeyn, wenn er ein unwiſſender und ſchlecht erzogener Menſch geweſen wäre! So erwarb ſich mein Lanwill die Gunſt nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, ſondern durch ſeine Wiſſenſchaft und Tugend, als welche auch von den wildeſten Gemüthern hochgeachtet und geliebet werden.

Doch, eben dieſes aufgehende Glück würde beynahe der Anfang eines neuen und weit gröſern Unglücks geworden ſeyn, wo nicht Lanwills fromme, und durch ſeine bisherigen harten Schickſale vermehrte, Klugheit ihn auf einem ſo ſchlüpfrigen Wege vorſichtig gemacht hätte. Alkmar, der älteſte Sohn im Hauſe, richtete mit dem liebenswürdigen Sklaven ſeines Vaters eine zärtliche Vertraulichkeit auf, und ließ ſich nicht undeutlich gegen ihn heraus, „daß er willens wäre, in Europa ein Chriſt zu werden, und ihn mit ſich zu nehmen; und ſo oft er dieſes ſagte, ſo umhalſete er mit einer wallenden Liebe den unglücklichen

lichen Lanwill: ergrif ihn bey der Hand, benetzte ſie mit Thränen; und, nachdem er ihn aufs brünſtigſte geherzet hatte, ſo ſprach er: ach mein lieber Lanwill, ich kann es unmöglich länger verbergen, mein Vater, (du weiſt es, wie geitzig und hart er iſt) mein Vater wird dich an einen grauſamen Juden, der für dich viel Geld bietet, überlaſſen. Ich aber liebe dich, und ſchätze das Chriſtenthum hoch. Was verhele ich es länger? Ich bin im Begriffe, mich und dich mit meines Vaters Gelde zu groſen Männern in einer berühmten chriſtlichen Handelsſtadt zu machen. Es kömmt nur noch auf dich an, ein ſo gutes Vorhaben mit ein paar andern deiner Kameraden, die mir bereits das Jawort gegeben haben, auszuführen. Mein Vater hat einen groſen Theil ſeines Vermögens in deine Hände gegeben. Komm, laß uns dieſes und einige Koſtbarkeiten dem Filze entwenden, und damit auf den Fittigen des Windes nach Europa eilen.„ So wird der Gottloſe, wenn er unſchuldige Herzen in ſein Netz ziehen will, ein Heuchler, und ehret zum Scheine eben die Reli-

gion, die er am meisten schändet!

Lanwill freute sich anfangs über diesen Antrag. Die Sehnsucht, in die Freyheit und nach Europa wieder zu kommen, wurde in ihm auf einmal rege: und die Hoffnung, den jungen Alkmar zu einem Christen zu machen, entschuldigte in seinen Augen das Verbrechen, das er deswegen wider einen Heyden begehen sollte. Aber mitten unter diese angenehme Vorstellungen mischte sich immer plötzlich eine grose Bangigkeit, daß er nie mit einer vollkommnen Ruhe an sein aufblühendes Glück denken konnte. Er hatte es in der Bibel gelesen: daß man nichts Böses thun müsse, um etwas Gutes dadurch auszurichten. Doch kämpfte er lange mit sich selber, ehe er sich überwinden konnte, Alkmarn seine Zweifel zu entdekken. Endlich aber drang ihn sein unruhiges Gewissen dazu. Er umarmte denselben und bath ihn, „daß er ihm nicht weiter von einer so gefährlichen Sache sagen möchte. Er wollte indessen vielmehr GOtt bitten, daß er seinen Vater erleuchten, ihnen aber Gelegenheit geben möchte, auch

ohn-

ohne Sünde ein ſo gutes Vorhaben glücklich auszuführen.„

Dieſe Ermahnung erbitterte das bösartige Gemüthe des jungen Alkmars gegen den gewiſſenhaften Lanwill ſo ſehr, daß er denſelben bey ſeiner Mutter angab, als wenn er ihn zu der gröſſeſten Uebelthat wider ſeinen Vater hätte verführen wollen. Sie glaubte dem Sohne, und brachte es durch ihr heftiges Geſchrey bey ihrem Manne dahin, daß derſelbe, ohne vorher die geringſte Unterſuchung deswegen anzuſtellen, den unſchuldigen Lanwill aufs grauſamſte prügeln und mishandeln ließ. Und, weil er ihm nicht weiter trauen wollte, ſo verkaufte er ihn an einen reichen Kaufmann, der Lanwillen als Küchenſchreiber mit ſeinen Schiffen, die auf die Räuberey ausgiengen, fortſchickte. Doch, eben dies war der Weg, auf welchem die allweiſe Vorſehung, die bisher mit einem gnädigen Wohlgefallen Lanwills unüberwindliche Treue in allen Verſuchungen angeſehen hatte, denſelben zu einem glückſeligern Leben nach und nach führen wollte, nachdem er durch ſchlim-

machet sogleich die, an die Ruder gefesselten Christensklaven los, und freuet sich, diejenigen frey machen zu können, die JEsus Christus erlöset hat. Er umarmet sie als seine Brüder, die Befreyeten hingegen sehen ihn als ihren Vater an. Er labet ihre abgemergelten Leiber mit Speisen und Wein, und bittet sie hierauf, ihm zu erzählen, wie sie in die Hände dieser Unmenschen gerathen wären.

Inzwischen wirft der Befehlshaber des Schiffs beständig Blicke eines zärtlichen Mitleidens und einer ganz besondern Zuneigung auf den artigen Lanwill, den entweder die grose Erschöpfung seiner Kräfte, welche er sowol durch die grose Angst als durch die ersten Proben seiner Tapferkeit im Gefechte, eingebüsset hatte, verhinderte, oder welchen die Bescheidenheit zurück hielt, seine Begebenheiten zu erzählen. Er küßte vielmehr nur mit einer einnehmenden Ehrerbietung und mit einer matten Anmuth diejenigen Hände, welche ihm seine Ketten abgenommen hatten. Endlich brach der sittsame und vorsichtige Jüngling sein ehrer-

bie-

bietiges Stillesschweigen, da ihm der Kapitain durch seine Zärtlichkeiten das vollkommne Zutrauen eines Sohnes ablockte. „Vielleicht mein Sohn, sprach er, da er ihn eines Tages ganz allein in sein Zimmer nahm, vielleicht bin ich so glücklich, daß ich euch wieder in die Arme eurer rechtschaffenen Aeltern führe, indem ich in den berühmtesten Handelsplätzen Bekanntschaft und Freunde habe. Entdecket mir nur ohne Bedenken eure Umstände. Ich bin euer bester Freund. Lanwill, durch dieses edle Wesen seines Erretters gerührt, schwieg anfangs stille, überließ sich den lebhaften Empfindungen der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und die Thränen standen ihm in den Augen. Der Hauptmann sah es, und bewunderte den Jüngling noch mehr. Jetzt aber erholte sich Lanwill, und fieng seine Erzählung an. Jener aber ward zweifelhaft, was er mehr bewundern sollte? die merkwürdigen Schicksale eines so jungen Menschen, oder die vortreffliche Ordnung, die er im Erzählen beobachtete, und die Aufrichtigkeit, welche ihn nöthigte, selbst seine Vergehungen offenherzig zu entdecken.

Denn selbst, da er von seiner Standhaftigkeit, mit welcher er die Drohungen und die Verheissungen sowol jenes heydnischen Königes, als Alkmars überwunden hatte, reden mußte, vergaß er nicht hinzu zu sezen, daß er sich von denselben unfehlbar zur Untreue gegen GOtt würde haben verführen lassen, wenn der göttliche Beystand nicht stärker gewesen wäre, als die Triebe seines Herzens. Diese Worte brachte er mit einer ausserordentlichen Rührung vor.

Durch diese seltene Aufrichtigkeit machte er sich den Gebieter und den Prediger auf dem Schiffe, so gewogen, daß er von nun an mit ihnen zu speisen die Ehre hatte. Lanwill wünschte, um sein neues Glück recht vollkommen zu schmecken, nichts mehr als seinen Vater und seine Mutter nur noch einmal zu sehen. So oft der Schiffskapitän diesen Wunsch hörte, und des Jünglings schmachtende Mienen dabey bemerkte: so oft durchdrang eine gewisse mächtige Empfindung sein, durch diese Erzählungen gerührtes Herz: alle zärtliche Regungen wachten auf einmal in ihm auf, und er

ward

ward ganz Mitleiden, ganz Liebe und ganz Freude. Ich kann eigentlich nicht sagen, warum es Lanwill bisher für nöthig gehalten habe, sowol seinen Namen zu verändern, als auch von seiner Herkunft und seinen Aeltern nichts zu melden. Bisweilen fordert dieses auf Reisen die Klugheit, bisweilen aber ist es auch eine übertriebene Behutsamkeit. Jetzt aber befriedigte der Jüngling auf die vortheilhafteste Art die Neugierigkeit seines Erretters. Von meinem Vater, sagte er, weis ich nichts mehr, als daß er meine Mutter sehr zärtlich geliebet, und daß ich ihn im Schiffbruche verloren habe, noch ehe ich ihn habe Vater nennen können. Meine Mutter aber hat mich mit unsäglicher Lebensgefahr gerettet; und wenn sie mich nachher auf ihrem Schooße hatte, so erzählte sie mir die guten Eigenschaften meines Vaters: sie beschrieb mir unzählichemal mit Thränen sein redliches und treues Herz, seine Gottesfurcht und seine übrige Tugenden, und ermahnte mich, denselben nachzuahmen. Wie oft hat sie mich, indem sie mich an ihr Herz drückte, gesagt:

Mein Sohn, werde fromm! du haſt einen ſehr gottesfürchtigen Vater. So bald du groß biſt, wollen wir ihn aufſuchen. So ſprach ſie. Aber ach! du weiſſeſt es allein, mein GOtt! wo er jezo iſt, dieſer liebenswürdige Vater. Vielleicht erquickeſt du ihn bereits in deiner Herrlichkeit! aber meine rechtſchaffene Mutter = = = die beſte Mutter = = iſt ſie auch ſchon im Himmel? Oder finde ich ſie noch auf Erden?

Der Schiffskapitän erkundigte ſich hierauf voll unruhiger und freudiger Erwartung nach einigen beſondern Umſtänden, als: nach ihrer Bildung, ihrer Gröſe und nach einem gewiſſen angenehmen Fehler, den ſie in ihrer liſpelnden Ausſprache hatte: und da der junge Lanwill auch dieſes zu deſſelben äuſſerſten Verwunderung bejahete; ſo ſchoſſen ihm die Thränen, wie ein angeſchwellter Strom, der den Damm endlich durchbricht, in die Augen. Er umarmte mit einer Inbrunſt und mit ſo heftigen Empfindungen, die man in keiner Sprache beſchreiben, ſondern die ſich allein ein guter Vater denken kann, den liebenswürdigſten Jüngling,

und

und sprach: „Ach GOtt, er ist es: ja, ja du bist es, mein einziges liebstes Kind!„ Alsbald lief er aus der Thüre und machte im heftigsten Affekte, mehr durch Bewegungen einer ausserordentlichen Freude, als durch Worte dem ganzen Schiffe sein grosses Glück bekannt. Lamiral aber, vor Wonne ganz ausser sich, verstummte und sank an die Wand hin. Dann kam der freudende Vater, drückte ihn an seine Brust, und Lamiral, ganz ausser sich selber, schwieg stille. Aber desto heftiger rollten die Thränen über seine blühenden Wangen herab. Jetzt erholte er sich und konnte sich am Vater nicht satt sehen. Alles, was auf dem Schiffe war, sah staunend und entzückt dieses Ringen der Zärtlichkeit an. Von allen Seiten erschallet Jauchzen und Freudengeschrey; tausend Wünsche brechen durch die Wolken in den Himmel, das Knallen der Kanonen aber machet diese ausserordentliche Begebenheit dem ganzen Meere bekannt. Denn, für einen Vater ist das Glück weit gröser, einen so tugendhaften Sohn

zu finden, den er für verloren geſchätzt, als für einen Admiral, eine Seeſchlacht zu gewinnen, das iſt, einen Sieg zu erfechten, den er mit dem Blute ſeines Volkes erkaufen mußte.

Nachdem einige Tage unter dieſer feſtlichen Freude verfloſſen waren, ſo bath der glückliche Vater den Schiffsprediger, daß er bey ſeinem einzigen Sohne den Verluſt des vortreflichen Tennefons erſezen möchte. Der ehrwürdige Geiſtliche nahm dieſes Geſchäffte um ſo viel williger an, je gröſer ſeine Liebe gegen junge Leute war, und je ſtärker dieſelbe von Tag zu Tag wurde, als er bey dem Sohne des Kapitäns ein eben ſo glückliches Genie, als gutes Herz antraf. Johann Tarney (ſo hies dieſer ehrwürdige Mann) vereinigte in ſeiner Perſon durch eine, eben ſo liebenswürdige, als ſeltene Verbindung die gründliche Wiſſenſchaft eines groſen Gelehrten, mit dem angenehmen Weſen eines ſchönen Geiſtes, und die Artigkeit eines Mannes, der die groſe Welt geſehen, mit dem reinen und exemplariſchen Wandel eines aufrichtigen Chriſten und rechtſchaffe-

ſchaffenen Lehrers des Evangelii. Er war eben ſowol mit den alten, als neuern Weiſen bekannt: und ſein vortrefliches Gedächtniß machte ihn zu einer lebendigen Bibliothek. Aber es war keine überläſtige Gelehrſamkeit. Sie war unter der Aufſicht ſeines männlichen Verſtandes, und ſein vortreflicher Geſchmack wußte alle dieſe Schäze zu ordnen, zu poliren, kurz, in wahre Schönheiten zu verwandeln. Er ſchrieb rein, nett und zierlich, und redete eben ſo angenehm. Aber, ſo gelehrt er war, ſo wenig ſchien er es zu ſeyn, wenn er mit Ungelehrten umgieng. Man konnte es nur alsdann merken, wenn er entweder die Religion wider einen muthwilligen Spötter, und die Wahrheit überhaupt, oder die Tugend vertheidigen mußte. Gieng er hingegen mit Kindern um, ſo hätte man denken ſollen, er hätte blos das von ihnen zum voraus, daß er mehr Luſt, von nüzlichen Dingen zu ſprechen, beſäſſe, als ſie; oder, daß er kindiſche Einfälle deutlich und angenehm vortragen könnte. Redete er mit dem niedrigſten ſeiner Zuhörer, ſo merkte man es

gleich

ſchen Geiſtlichen ein Muſter für uns haben werden? ſo, wie die Eltern an Tenneſon und Lanwills Mutter ein Beyſpiel gehabt haben, wie die Zärtlichkeit der natürlichen Liebe, mit der Sorge für die wahre Wohlfahrt ihrer Kinder unzertrennlich vereiniget ſeyn müſſe. Aber laſſet uns unſern Liebling nicht aus den Augen verlieren, ſondern ſeine Geſchichte wiederum fortſezen.

Lanwill war noch nicht lange auf dem Schiffe geweſen, als er die rohe und ungezogene Lebensart der Bootsknechte bereits mit dem gröſten Verdruß bemerkte. Mitleiden, Entſezen, Furcht vor Verführung und Traurigkeit wechſelten öfters in ſeinem unſchuldigen Herzen ab. Mein GOtt, ſprach er, wie iſt es möglich, daß vernünftige Menſchen, und noch mehr, daß Chriſten ſo garſtige Reden führen, oder ſolche Bosheiten ausüben können! Ich bin bisher immer unter Heyden geweſen, und ich habe mich gefreuet, daß, wenn ich unter die Verehrer des

wahren

wahren GOttes kommen würde, die von Jugend auf die beſten Ermahnungen gehöret haben, ich nichts als tugendhafte Leute ſehen, und mit lauter rechtſchaffenen Menſchen umgehen würde. Hier aber treffe ich Undankbare an, die von GOtt und ihrem Heylande ohne alle Ehrfurcht ſprechen; Verwegene, welche dieſe allerheiligſte Namen bey den geringſten Dingen misbrauchen, von ſchändlichen Dingen mit lachendem Munde ſprechen, und ſich über nichts ein Gewiſſen machen. Ihr habt leider vollkommen recht, ſprach Carney: Es koſtet mir dieſer betrübte Zuſtand meiner Zuhörer viele Seufzer und Thränen, die ich im Verborgenen zu GOtt weine. Allein, Lanwill, ſo ſehr ich wünſche, daß das Laſter, das ihr hier in ſeiner natürlichen Sterblichkeit erblicket, einen recht lebhaften Abſcheu in euch wirke: ſo wenig müſſet ihr die Zeit, wie insgemein die Scheinandächtigen thun, mit unnüzen Klagen und einer unfruchtbaren Betrübniß verderben. Bethet für ſie: waſnet euch wider ihr böſes Exempel: beſchä-

met und beſſert ſie durch euer eigenes, und lernet ſelbſt von ihnen einige wichtige Wahrheiten, die man nicht oft genug erwägen kan.

Lernet erſtlich an ſo vielen und mannigfaltigen Bosheiten dieſer rohen Leute, das Verderben des menſchlichen Herzens von allen ſeinen Seiten kennen. Sehet ihr nicht auf dem kleinen Schauplaze unſers Schiffes den Zorn, die Unmäſigkeit, den Neid und die übrigen böſen Neigungen, alle diejenige ſchlimmen Rollen ſpielen, welche man auf der groſen Scene der Welt mit vielen, noch abſcheulichern Umſtänden ſiehet? Haltet die Begebenheiten in der Hiſtorie des menſchlichen Geſchlechts, die Verrätherey, die Empörung, die Plagen der Völker unter einer ungerechten Regierung, die Kriege und alle andere Uebel, welche die Sterblichen aufreiben, gegen dieſes Bild des menſchlichen Herzens, wovon ihr täglich die Züge erblicket: ſo werdet ihr geſtehen, daß die heilige Schrift ungleich beſſer, als irgend ein Moraliſt, den verdorbenen Menſchen

schen geschildert habe, wenn sie sagt: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf und immerdar. Haß gegen GOtt und göttliche Dinge, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Grausamkeit, dies sind die entsetzlichen Begierden, welche in demselben herrschen, und welche bey allen Menschen ausbrechen würden, wo nicht eine christliche und weise Zucht diese viehische Neigungen in vielen derselben unterdrückte. Schwerdt, Galgen, Räder muß man gebrauchen, um die Bosheit derjenigen, welche der Religion nicht Gehör geben, zu bändigen. Ohne diese schimpflichen Zwangsmittel würden die Menschen die unbändige Wuth der Bestien weit übertreffen. Die Länder, worin Krieg geführet wird, und ihre Steinhaufen, welche entweihte Heiligthümer und die geschändete Menschheit bedecken, sind lauter redende Denkmäler davon.

Die zwote Anmerkung, und die ihr wohl merken müsset, ist diese: Es giebt zweyerley

Christen, Namenchristen, und wahre Christen. Jene, die Namenchristen, sind eigentlich gar keine Christen. Man nennet sie aber so, weil man sie doch unter den Christen duldet, indem sie zum Scheine einige leichte Gebräuche der Anbether JEsu Christi mitmachen, die sie von ihren Aeltern in der Jugend gelernet haben, und weil sie sich für keine Juden oder Heyden ausgeben wollen, indem sie dadurch viele zeitliche Vorrechte einbüssen müßten; da sie hingegen unter dem Namen der Christen, zu Ehrenstellen und Reichthümern gelangen können. Sollte aber die Kirche wiederum die arme und durch Tyranney verfolgte Kirche werden: so würden sie den Augenblick auch den Christentitel niederlegen. Ach, mein guter Lanwill, es giebt Leute, die jetzt öffentlich behaupten, daß die Seele, wie der Körper, im Tode vernichtet werde, und daß nach diesem Leben weder der Fromme Belohnungen, noch der Gottlose Strafen zu gewarten habe. Denn, indem diese Unglückseli-

gen

gen GOtt im geringſten nicht lieben, ſo wollen ſie auch nicht zu ihm kommen: und da ihr Leben dem Leben der Thiere ſo ähnlich iſt, ſo wünſchen ſie auch, daß ſie im Tode, wie das Vieh, vernichtet werden mögen. Dies iſt die ſchleichende Peſt der letzten Zeiten. GOtt bewahre nur euch dafür, mein Liebſter! Allein, ob es gleich, unſer England und Holland ausgenommen, in andern chriſtlichen Staaten verboten iſt, dieſe Sprache der Ungläubigen öffentlich zu führen: ſo hegen doch in der That alle diejenigen, die nicht in JEſu Chriſto gottſelig leben, im Grunde des Herzens dieſe verdammenswürdigen Grundſätze. Glaubten ſie wahrhaftig, daß JEſus ihr HErr ſey, der ſie erkaufet hat, ſo würden ſie ihm gehorchen. Glaubten ſie im Herzen eine unausſprechliche Seligkeit, ſo würden ſie nach derſelben ſtreben. Dieſe unwürdigen Proteſtanten treiben ihre Frechheit ſo weit, daß ſie laut ſchreyen, der allgemeine Vater der Welt verdammte ohne Unterſchied alle, auch die

Lernet, viertens, aus ihrem Schaden diese Klugheit, daß man mit der gröſten Vorſichtigkeit den Umgang der Böſen vermeiden müſſe. Einer von dieſen Leuten macht den andern ruchlos. Sie ſind wie Unglückliche, welche mit der Peſt behaftet ſind. Alles iſt giftig und anſteckend an denſelben. Nicht nur ihr Hauch, nicht nur ihre Kleider, nein, beynahe ſelbſt ihr Anblick. So tödtlich ſind auch die Worte, Geberden und Handlungen der Verächter GOttes. Fliehet ſie! Sonſt werdet ihr durch ihr ſchleichendes Gift unvermerkt mit angeſteckt werden.

Sehet, wie unglücklich ſich ein Menſch machen kan! Unter welchem Haufen wolltet ihr aber wol ſeyn? Ohne allen Zweifel unter denjenigen, die hier auf der Welt und dort in jenem Leben die Gnade ihres Schöpfers und alle Arten der wahren Glückſeligkeit in der genaueſten und vertrauteſten Verbindung mit ihm, genieſſen. Ich liebe euch, mein liebſter Lanwill, und

ich

ich werde mich glücklich ſchäzen, wenn ihr an meiner Hand, und als mein beſtändiger Gefehrte, mit mir zugleich den Weg des Lebens wandeln wollet.

Vor allen Dingen bedenket, daß euch der gnädigſte Schöpfer blos deswegen erſchaffen habe, um an euch ein Geſchöpfe zu haben, das ſeine Vollkommenheit in gewiſſer Maaſe annehmen, und daß er durch eben dieſen Beſiz der Weisheit und Heiligkeit, die wahre Selbſtzufriedenheit, und diejenige Seligkeit eines Geiſtes, der von einer Vollkommenheit zur andern erhoben wird, euch ſchmecken laſſen könnte. Er hat neben euch, oder vielmehr zu eurem Nuzen und Vergnügen, noch unzählige andere lebendige Geſchöpfe erſchaffen, die nach ihrer Art ebenfalls gewiſſe Vergnügungen empfinden. Wie vergnügt iſt nicht ein Vogel, wenn er bey aufgeklärtem Himmel im Frühling über die bunten Fluren flieget, und unter dem Schatten eines belaubten Aſtes zwitſchert! Und wie zufrieden iſt nicht ein munteres Reh, das

unter einer Heerde Hirsche im Walde sicher weydet! Aber keines dieser Thiere kan eines andern, als blos sinnlichen Vergnügens geniessen. Seine ganze Glückseligkeit bestehet darin, daß es alles, was es zu seinem Unterhalte nöthig hat, auf dem Felde antrifft, daß es hüpfen und springen kan, und daß es keine Schmerzen fühlet. Allein, das Vergnügen, dessen ein vernünftiger Mensch theilhaftig werden kan, ist unendlich edler, als dasjenige, welches blos durch die fünf Sinne empfunden wird. Es ist was göttliches in demselben: denn der Weise und Tugendhafte schmecket dasjenige in einem geringern Grade, was die Engel in einem höhern, und GOtt in dem allerhöchsten empfindet.

Lanwill. Worin bestehet dann das allerhöchste Vergnügen GOttes?

Tarney. Darin, daß er sich an seinen allerhöchsten Vollkommenheiten und allervortrefflichsten Eigenschaften beständig, aber auf eine unaussprechliche Art, belustiget. Er ist eben so frey von allen Irrthümern, als er es von allen

beunruhigenden Begierden ist: frey endlich von Reue, Haß, Zorn und Traurigkeit. Alle Augenblicke ergiessen sich aus ihm Ströme von Wohlthaten über seine Geschöpfe. Betrachtet er sein unendliches Wesen, so stellen sich ihm lauter unendlich vollkommene Tugenden dar. Durchschauet der anbethenswürdige Schöpfer die unbegränzten Reiche seiner Werke; so stralen ihm aus allen Provinzen des unermeßlichen Reichs der Schöpfung (die wir Sterne nennen) die Wirkungen seiner Weisheit, Güte und Liebe entgegen. Er ergetzet sich an den Lobgesängen der Engel und Gerechten, und die schwachen Bemühungen der edlen Seelen auf der Welt, ihm ähnlich zu werden und ihm zu gefallen, rühren sein väterliches Herz auf eine unaussprechlich sanfte Art. Mit einem Worte: GOtt und seine Werke sind lauter Güte und Vollkommenheit; und man sagt daher fast gar nichts, wenn man seine Seligkeit mit dem erhabenen Vergnügen eines Königes vergleicht, der ein vorher wüstes Land in ein höchstglückliches Reich umgeschaffen hat, und der unaufhörlich gutes

thut, glücklich macht, und bald hie bald dort eine, vorher unfruchtbare Gegend zu einem Paradies werden sieht.

Vielleicht aber, mein Lanwill, schildere ich euch die Glückseligkeit eines Tugendhaften mit kentbarern Zügen, wenn ich euch einen, wiewol sehr mangelhaften, Abriß von der Glückseligkeit der Engel mache. Ich vergleiche die unaussprechliche Wonne dieser vollkommenen Geister mit der edlen Zufriedenheit der Minister dieses guten Königes, von dem ich jetzt das Bild der Gottheit entlehnet habe. Denn sie sind es, welche den allgemeinen Monarchen der Welt gleichsam in der Nähe betrachten: welche mit ihrem reinen und unaufhörlich geschäfftigen Verstande die große Reihe seiner Werke deutlich und in ihrer harmonischen Verbindung übersehen: sie sind es, diese wirksamen Kräfte, welche seine Vorsehung zur Ausführung ihrer gnädigen Absichten über uns, sowol sichtbare, als unsichtbare Unterthanen, gebraucht: sie sind es, welche ihm an Weisheit und Heiligkeit immer ähnlicher

licher werden: und ſie ſind es endlich, welchen er nach Maasgabe ihrer ſteigenden Vollkommenheiten, von Zeit zu Zeit gröſere Proben ſeiner allergnädigſten Zufriedenheit, und, wenn ich ſo ſagen darf, ſeiner vertraulichen Zärtlichkeit, als ſeinen vornehmſten Lieblingen geben kan. Dieſe Vorſtellung müſſen wir uns eigentlich von dieſen erhabenen Geiſtern machen, welche, nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, immer um den Thron GOttes ſtehen, ſein Lob zum Unterrichte der übrigen Seligen beſingen, mit Freudigkeit ſeine Befehle, zum Beſten der Staaten oder der Kirche, vollziehen, und insbeſondere ſeine heiligen Kinder entweder in den Gefährlichkeiten ihres Lebens auf den Händen tragen; oder dieſelben, nach der Vollendung des Kampfes, in ihre ſtille Wohnungen, unter himmliſchen Tröſtungen, einführen.

Lanwill. Ich werde durch dieſe Beſchreibung ganz entzückt, und ich wünſche nichts mehr, als noch von Ihnen zu lernen, wie ein Menſch, der ſich, ſeine Seele und GOtt liebet, dieſer [illegible]

keit theilhaftig werden könne. Ich sehe nemlich, daß nicht nur arme und kranke, sondern nicht selten selbst reiche, geehrte und gesunde Personen, misvergnügt sind.

Tarney. Eine vollkommene Glückseligkeit ist in diesem Leben nicht möglich, und selbst der Tugendhafteste erlanget sie nicht, weil er verschiedenen Mängeln und Leiden des Körpers unterworfen ist. Aber es bleibt allemal gewis, daß ein Weiser und Gerechter schon hienieden viel zufriedener seyn könne, als ein reicher Thor, oder ein geehrter Wollüstling. Merket euch nur folgendes: die Seele ist ein sehr wirksames und geschäfftiges Wesen. Wenn sie nun lauter Gutes wirket, und sowol sich, als andere ausser ihr vollkommener macht; so wird dieses unaufhörliche Wohlthun in dem Weisen eine Quelle eines, der göttlichen Glückseligkeit ähnlichen Vergnügens. Vielleicht begreiffet ihr dieses, mein lieber Lanwill, besser, wenn ich euch den tugendhaften und weisen Christen an Eudämons Exempel schildere. Dieser rechtschaffene

Mann

Mann hat die ſelige Gewohnheit erlanget, daß er ſich alle Gegenſtände und Begebenheiten erwecken läßt, ſeine Gedanken und Neigungen auf GOtt zu richten. Die ganze Natur, die Begebenheiten der Welt, ſeine eigene Zufälle und ſeine Bücher leiten ihn zur Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten. Die Religion erhebet ſein Herz über alles Niedrige, Schlechte und Fehlerhafte ſelbſt in ſeinen Gedanken und Verrichtungen. Sie weihet alle ſeine Bemühungen zur Verherrlichung GOttes ein, und adelt ſeine Begierden, dieſe Triebfedern der menſchlichen Handlungen. Er handelt um GOttes willen immer weiſe, rechtſchaffen und ſchön, und ſowohl in ſeinen Arbeiten, als auch in der innern Einrichtung ſeines Hauſes iſt dieſer Karakter der Werke der Schöpfung zu ſehen, nemlich der Nutzen mit der Ordnung und mit der Schönheit verbunden. Er mag alſo entweder ſein Inneres oder ſein Aeuſſeres betrachten; ſo muß er ſich freuen, und es iſt nicht möglich, daß ihn ſo leicht die Reue, oder irgend ein anhaltender Verdruß plagen ſol-

ſt. Wenigſtens trifft er in ſich ſelber immer wieder Gegenmittel gegen äuſſerliche Verdrüßlichkeiten an. Dieſe beſtändige Selbſtzufriedenheit, die dem Könige und Reichen bey aller ihrer Herrlichkeit fehlen kann, treibt ihn an, immer mehr Gutes auszurichten; und alſo wird ſein Vergnügen von Tage zu Tage gröſer. Nie wird man ihn müßig antreffen, und die beſchwerlichſten Geſchäffte verrichtet er mit Luſt, wenn er auch gleich öfters damit wenig Dank bey andern verdienet. Er weis, daß er ſeinem GOtt gefalle, in dem, daß er alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, mit einer gewiſſenhaften Treue anwendet. Iſt er nur verſichert, daß er recht gethan habe, ſo iſt er ſchon vergnügt. Seine guten Werke belohnen ſich ſelber. Das Zeugniß ſeines Gewiſſens gilt bey ihm mehr, als das Urtheil der Menſchen, um welches er ſich wenig bekümmert, weil er weis, daß ſie insgemein verkehrt urtheilen, und weil er befürchtet, durch das Lob eines Menſchen die groſe Demuth zu verlieren, womit er alle ſeine Tugenden, die GOtt dermaleins aufdecken

decken wird, verbirget. Er ſtellet ſich den Heiland vor, der in einem weg lauter Gutes gethan hat, und ſich an die falſchen Urtheile der Menſchen nicht gekehrt hat. Er freuet ſich unbeſchreiblich, daß er ſo, wie der groſe Erlöſer, geſinnet iſt. Je mehr er gutes thut, deſto mehr wird er innerlich verſichert, daß er GOtt ähnlich, und göttlich geſinnet werde, und daß er immer mehr bey dem allerhöchſten HErrn in Gnaden komme. Er empfindet alſo das ſüſſe Vergnügen, das ein Kind ſchmecket, wenn es ſiehet, daß es von Tage zu Tage ſeinem Vater an Weisheit und Tugend ähnlicher werde, und daß der Vater immer vertrauter mit ihm umgehe. So, wie nun Eudämon alle Menſchen liebet, und ſich freuet, wenn es ihnen wohl gehet: ſo wird er auch von ihnen geliebet. Jedermann bewirbt ſich um ſeine Freundſchaft; denn er iſt ein redlicher Mann, der GOtt fürchtet. Ein anderer Nathanael, deſſen aufrichtiges Herz ſelbſt dem Erlöſer ſo wohl gefallen hat. Seine Unſchuld weis ſelbſt dem Neide ſein Schlangengift zu benehmen. Sie iſt ein Schild, an

welchem alle Pfeile der Verläumdung ſtumpf werden und zurückſpringen.

Lanwill. Ich würde es kaum glauben, daß irgendwo auf der Welt ein ſolcher Mann ſeyn könnte, wenn ich nicht in meinem Tenneſon das Original geſehen hätte. Nur zweifle ich, ob ein Menſch, wie ſie ſagen, in den Kreaturen dieſes göttliche Vergnügen ſchmecken könne, weil doch eben die Geſchöpfe uns am meiſten zu Sünden verleiten.

Tarney. Ich hingegen behaupte, daß unſer Körper zu dieſem heiligen Vergnügen vieles mit beytragen könne. Durch die Seele können wir zwar GOttes Weisheit und Liebe betrachten: doch wird dazu ein reifes Nachdenken und eine Anſtrengung des Verſtandes erfordert. Aber durch unſere Sinne können wir gleichſam ſelber, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, empfinden und ſchmecken, wie gütig und menſchenfreundlich der HErr ſey. Tiefſinnige Betrachtungen über GOttes Gröſe und die Tugend anzuſtellen, iſt das Werk höherer Geiſter: aber die

die Schule der Sinnen iſt für alle, und deswegen erziehet die Weisheit GOttes in derſelben alle und jede Menſchen, um ſie ſeines unmittelbaren Umganges und des Genuſſes blos im Geiſte, (als worinn eigentlich die Glückſeligkeit jener höhern Welt beſtehet) ſtufenweiſe fähig zu machen. GOtt gehet mit uns als mit Kindern um, die man den Wiſſenſchaften beſtimmet hat. Sie werden aus einer niedrigen Klaſſe immer in eine höhere geſetzet. In der Jugend ſind wir ganz ſinnlich: in den männlichen Jahren feurig und wirkſam: im hohen Alter ſtirbt der Leib allmählich, und hingegen erlanget die Weisheit der Seele eine groſe Stärke. Doch, ich komme wieder auf das göttliche in dem Vergnügen der Sinne. Vor einigen Jahren nöthigte mich ein guter Freund in London auf ſein Landgut. Wir giengen des Morgens auf das Feld, und betrachteten den unbeſchreiblich ſchönen Aufgang der Sonne. Wir erſtaunten über den prächtigen Schmuck der bethauten Wieſen. Von dar begaben wir uns an einem ſanft rieſelnden [illegible]

herunter nach dem Garten meines Freundes, und wurden durch die jugendlichen und holden Schönheiten, womit der Schöpfer den Morgen ausgeſchmücket hatte, ganz entzückt. Unſere Augen konnten ſich an den Blumenbeeten nicht ſatt genug ſehen. Welch eine Mannigfaltigkeit in den Farben, in den Schattirungen und in der Geſtalt der Blumen ſpielte nicht in unſer Auge! Wir ſtellten uns in dieſen unzählbaren Schönheiten die Gröſe des göttlichen Verſtandes vor. Wir giengen hierauf zu Tiſche. Wir aſſen Braten, Fiſche und Obſt. Alles ſchmeckte ſo vortrefflich, daß ich mehr als einmal zu meinem Freunde ſagte: Wie lieb hat doch GOtt die Menſchen, und wie ein gütiges Weſen muß er ſeyn, daß er in ſeine Geſchöpfe ſo viel angenehmes geleget hat! Bey einem jeden Tropfen Weins konnte ich mit einer unbeſchreiblichen Süſſigkeit die Liebe meines Schöpfers ſchmecken. Wir nahmen hierauf etwas von dem Obſte, und mein Freund rief ganz erfreut aus: Wie unerſchöpflich iſt nicht deine Güte, o GOtt! Denn, damit wir ja auf mehr denn Eine Art

deine

deine Liebe, o Vater, empfinden möchten; ſo haſt du jede Frucht mit einer beſondern Annehmlichkeit begabet. Was wirſt du nicht, o Liebe, im Himmel noch für Süſſigkeiten für uns aufbehalten haben! *)

Sehet, mein lieber Lanwill, ſo wird uns die Liebe GOttes durch unſere Sinne recht ſchmackhaft. Und auf dieſe Art können wir uns durch die Ohren, durch den Geruch und durch die Augen das allerunſchuldigſte Vergnügen machen, wenn wir nur bey dem Geſange der Vögel, oder bey einer harmoniſchen Muſik, oder bey dem Geruche einer Roſe oder Nelke an des himmliſchen Vaters mannigfaltige Weisheit und Liebe gedenken, und den ſtarken Reizen, einen ſo unermüdeten Wohl-

*) Unter den vielen geiſtlichen Büchern, die man den Chriſten zur Erweckung und Unterhaltung ihrer Andacht zu empfehlen pfleget, räume ich Lürkemanns Vorſchmacke göttlicher Güte einen beſondern Vorzug ein, weil er, welches die wenigſten geiſtlichen Bücher thun, die Religion von der ſchönſten Seite und recht liebenswürdig vorſtellet. Nur müßte er, wie manche alte Bücher, in gutes Teutſch geſetzt werden.

thäter wiederum zu lieben, nicht vorſetzlich, und gleichſam widernatürlich widerſtehen wollen.

Auſſer dieſen Ergetzlichkeiten, hat GOtt die Arbeit zur gewiſſeſten Quelle von lauter angenehmen Gedanken gemacht. Denn, gleichwie dem Müſſiggänger die Zeit immer zu lange wird: ſo verflieſſen im Gegentheile dem Arbeitſamen Tage und Jahre leicht und angenehm. Er erfindet, und ſtiftet immer mehr Gutes. Sein Herz iſt alſo ruhig und zufrieden. Er wird von allen Patriotiſchgeſinnten wegen der nützlichen Dienſte, die er der Geſellſchaft leiſtet, hochgeſchätzt, und ſelten wird ein Fleiſſiger von Mangel und Krankheiten geplaget. Sowol ſeine Glieder, als die Kräfte ſeiner Seele, die immer wirkſam iſt, werden in einer ordentlichen Bewegung erhalten, durch welche die Geſundheit dauerhafter, und der Körper ſelber immer mehr abgehärtet wird. Wen hört man mehr über Unpäslichkeiten klagen, als einen weichlichen Müſſiggänger, der ſich weibiſch verzärtelt? Wer ſieht hingegen röther und friſcher aus, als der Emſige? Endlich, wer iſt ſowol ſich

ſel-

ſelber, als andern mehr zur Laſt, als ein Müſſig-gänger, der ſich in ſeinem Großvaterſtule unaufhörlich mit ſeinen eigenen Träumen und Grillen plaget? Sehet ihr hieraus nicht, daß GOtt den Menſchen zur Glückſeligkeit, und zwar zu einer edlen, wohlthätigen und göttlichen Glückſeligkeit, erſchaffen habe?

Ich weis es wohl, daß GOtt ſelbſt den Tugendhafteſten mannigfaltige Trübſalen auf der Welt zuſchickt. Aber dem ungeachtet iſt mein Satz doch richtig. Werden nicht die artigſten Kinder am ſchärfſten unter der Zucht gehalten? Gleichwol leben dieſelben weit vergnügter, als die Uebelerzogenen. So iſt es auch mit den Kindern GOttes. Das Leiden, das ihnen GOtt bisweilen zuſchickt, iſt nach ihren Kräften abgemeſſen. Ihre Widerwärtigkeiten ſcheinen denen, welche die mächtige Stärke der Liebe und des Gehorſams gegen GOtt nicht kennen, unerträglich zu ſeyn. Ihnen ſelber hingegen ſind ſie leicht, und ſie tragen dieſelben mit groſer Gedult. Warum kömmt uns dieſes beynahe unglaublich vor? Wir haben noch nichts

nichts von den unausſprechlichen Süſſigkeiten desjenigen Friedens geſchmecket, welchen der Geiſt der Kindſchaft über die, GOtt geheiligten Seelen reichlich ausgieſſet. Wir kennen die unausſprechlichen Seufzer, das lebendige Vertrauen und die ganze Kraft des Glaubens noch nicht, welcher in einem, niedrigen und ſündlichen Begierden abgeſtorbenen Herzen unter ſo vielen Prüfungen gewirket wird. Wir erblicken jenes Land der Verheiſſung nicht, welches dieſe treuen Diener GOttes von ferne, mit Moſe, ſehen. Und wir, die wir nur auf das Irrdiſche ſehen, erblicken die Krone nicht, die JEſus ſeinen ſtandhaften Streitern vorhält.

Die Stoiker lehrten ſchon, daß die Menſchen nur deswegen nicht die wahre Glückſeligkeit fänden, weil ſie dieſelbe durch viele Umwege auſſer ſich ſuchten; da ſie doch dieſelbe nur gleich gerade in ſich ſelber finden könnten. Die Wichtigkeit der Sache verdient es, daß ich dieſelbe deutlicher mache. Plutoon hat Schiffe nach Oſtindien geſchickt. Jede Veränderung des Windes, jede

Wen-

Wendung der Wetterfahne ſetzen ſein Herz bald in Furcht, ſein ganzes Glück zu verlieren; bald wieder in die ſchmeichelhafte Hoffnung, königliche Schätze zu gewinnen. Jetzt wird er zittern und blaßgelb ausſehen. Ein paar Minuten hernach ſehet ihr ihn wieder ausgelaſſen luſtig. Sein Diener bringt ihm die Nachricht von der Börſe, daß die Actien auf einmal ſehr hoch geſtiegen ſeyn. Der Weiſe hingegen iſt in allen Ständen ruhig. Er handelt zwar wie Plutoon, und wendet alle gerechte Mittel an, um ſein Vermögen zu vermehren: aber er ſammlet ohne ein heftiges Verlangen, ohne groſe Sorgen. Beglücket die Vorſehung ſeine Bemühungen nicht, ſo iſt er es auch zufrieden. Er hat das gethan, was er ſich und ſeiner Familie ſchuldig war: er hat einen Verſuch gemacht. Hingegen in der Bereicherung ſeiner Seele mit unvergänglichen Gütern, ahmet er dem Geitzigen nach, und iſt eben ſo unerſättlich, als unermüdet: aber was äuſſere und vergängliche Güter betrifft, ſo liebet und beſitzet er ſie als vergängliche und ungewiſſe Güter, und verlieret ſie

ohne Schwermuth oder Verzweiflung: ſo, wie Hiob alle ſeine Reichthümer ruhig einbüßte.

Denn ſo wenig ein Schiff ſeinen Lauf ordentlich halten kan, ſo lange die Stürme das Meer unruhig machen und Wellen erregen: eben ſo wenig kan auch eine Seele ruhig und ſtille ſeyn, ſo lange noch Furcht, Schrecken, Gram und andere Affekten dieſelbe wechſelsweiſe in Verwirrung ſetzen, oder ſo lange ſie noch ihren Lüſten nachhänget; bald dies, bald jenes begehret; ſich in Luſtbarkeiten verliebet, und ſich beſtändig von lauter widrigen Leidenſchaften, als von wilden Pferden, jetzt auf dieſe, dann wieder auf jene Seite hinreiſſen läßt. Lanwill, ſeyd ſtets mit eurem Zuſtande vergnügt. Wünſchet nicht reicher und vornehmer zu ſeyn, als ihr bey allen euren rechtſchaffenen Bemühungen und Verdienſten es habt werden können. Haltet ſtets denjenigen Zuſtand, worinn ihr euch befindet, für den vortheilhafteſten und beſten. Wäre euch ein gröſeres Glück nützlich geweſen, ſo hätte es euch euer allmächtiger Vater, als Beherrſcher der ganzen Welt,

leicht

leicht geben können. Meſſet euch nur nicht nach Glücklichen, ſondern vielmehr nach Unglücklichen; ſo werdet ihr immer Urſache genug finden, GOtt für die groſen Gnadenbezeigungen zu loben, die er euch erweiſet. Vergleichet euch nicht mit dem reichen Manne, ſondern mit dem vor ſeiner Thüre liegenden Lazarus: ſo werdet ihr euch bald als der glückſeligſte Menſch vorkommen; geſetzt auch, daß es euch in einigen Dingen nicht nach Wunſche gehen ſollte. Schränket nur vor allen Dingen eure Begierden ein. Wer wenig verlangt, dem fehlt auch wenig. Und eben dadurch, ſagte Sokrates, werden wir GOtt ähnlich, als der ſo ſelig iſt, daß er gar nichts bedarf. Mehr, als mir mein GOtt giebt, der es ſo gut mit mir meynt, und der mein Herz kennet, iſt mir nicht dienlich. Dabey bleibe ich. Indeſſen will ich arbeiten und ſuchen, doch ohne alle ängſtliche Sorge, mich in beſſere Umſtände zu ſetzen. Dies iſt ſeine Ordnung, und in dieſer wird er mich auch ſeegnen. Soll ich aber gleichwol arm und verachtet bleiben, ſo laſſe ich es mir auch gefallen, weil es dem

Wel-

Weiſeſten ſo gefällt. Es ſey ferne, daß ich undankbar werde, oder wider die heilige Vorſehung murre. Ich wenigſtens weis, daß, wenn mir GOtt die Schätze und Ehrenzeichen der Welt vorgeleget, und mir unter denſelben die Wahl gelaſſen hätte, ich ganz gewiß zu meinem eigenen Schaden gewählt haben würde.

Werdet nur bey Zeiten weiſe, liebenswürdiger Jüngling: ich will ſagen, gebrauchet euren Verſtand zu eurer eigenen Ruhe. Erforſchet die wahre Beſchaffenheit aller Dinge: lernet den Unterſchied und den Werth aller derjenigen Dinge, die einen Einfluß in die menſchliche Glückſeligkeit haben, und die man deswegen Güter nennet, richtig beurtheilen. Machet euch bey Zeiten von den Vorurtheilen los, welche die meiſten Menſchen von dem Reichthume, von der Ehre und von dem, was man gute Tage in der Welt nennet, haben. Schränket den Umgang mit Thoren ein, Laſterhafte aber meidet ganz und gar, wenigſtens werdet nie mit ihnen vertraulich. Wer ſich unaufhörlich in Geſellſchaften zerſtreuet, und deſſen

Seele

Seele gleichſam nie zu Hauſe iſt, der kan ſchlechterdings nicht weiſe und ruhig werden. Jener reizet unſern Ehrgeiz, dieſer unſere Wolluſtstriebe. Wir hören einen Reichen glücklich preiſen. Alsbald beneiden wir ihn. Wir wollen allen denen, die für ſehr glücklich gehalten werden, ähnlich ſeyn. Alſo werden unſere Neigungen aufrühriſch, und wir verlieren das geſetzte Weſen und die Gemüthsruhe des Weiſen.

Befürchtet nicht, mein Liebling, daß ich euch eine Moral, die man nur in einer Karthauſe oder Einſiedeley ausüben kan, beybringen wolle. Ich habe euch erlaubt, nach allen äuſſerlichen Gütern auf eine weiſe und kluge Art zu ſtreben: aber ich habe hinzugeſetzt, ohne heftige Begierden und ohne eine groſe Unruhe. Ich erlaube euch am Ende alle mögliche Ergetzlichkeiten, und ich ſetze ſogar hinzu, daß ihr euch derſelben auf eine tugendhafte Art bedienen könnet, wenn ihr ſie in der ſchönen Abſicht dann und wann genieſſet, damit ihr wiederum neue Kräfte ſammlet, um eure weſentliche Pflichten geſchickt, munter

und

und anhaltend zu verrichten. GOtt hat auch
inn für die Tugendhaften geſorget, und er h
unſere Seele gewiſſe Kräfte geleget, welch
Süſſigkeiten unzählicher Dinge ſchmecken kön
Nur ſolche Moraliſten, welche ihre eigene Sc
che kennen, verwerfen die meiſten, an ſich
unſchuldige Ergötzlichkiten, und zwar blos dar
weil ſie von Laſterhaften gemißbrauchet wer
Aber Paulus beſtrafte ſchon diejenigen, w
die Freyheit der Chriſten wiederum unter das
des jüdiſchen Ceremonialgeſetzes zwingen woll
und that den vortreflichen Ausſpruch: daß
Kreatur GOttes gut, und daß nichts
werflich ſey, wenn es mit Dankſagung ge
GOtt, oder beziehungsweiſe auf unſern rä
lich geſinnten Wohlthäter empfangen wür
Und wie unſchuldig und wohlfeil ſind nicht z.
folgende Mittel, den Körper geſund, die S
aber zur Arbeit heiter zu erhalten: nahrhafte u
gute Speiſen, eine Ordnung in unſerer Wohnu
die Reinlichkeit in der Kleidung, eine gew
Hurtigkeit in allen unſern Verrichtungen, g

Bücher, auserleſene Freunde, ein Spaziergang ins Feld, oder in einen Garten, eine kleine Reiſe, die Myſtik, das Zeichnen, mechaniſche Arbeiten, das Experimentiren in der Phyſik, das Billardſpiel, der Blumenbau, das Vogelhaus, das Fiſchen, die Jagd u. d. gl. *)

Das eilfte Hauptſtück.

Lanwill in Amſterdam. Van der Broek, ſein Freund. Nützliche Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieſer berühmten Seeſtadt.

Von nun an erblicken die Leſer ihren lieben Lanwill nicht mehr unter Wilden, nicht mehr unter Seeräubern, oder auf der ſtürmiſchen See. Ich habe vielmehr das Vergnügen, ihn eine Zeitlang auf einem ſchönern und angenehmern Schauplatze vor ihren Augen auftreten zu laſſen. Lanwill iſt in Amſterdam: und wie begierig werden nicht alle diejenigen, welche bisher die weiſe und tugendhafte Aufführung des Jünglings in trüben Tagen, bewun-

*) S. unten S. 593. f.

bewundert haben; wie begierig werden nicht, sage ich, die Leser werden, zu erfahren, wie gut er seine Rolle im Glücke gespielet habe. Der Schiffskapitän und sein Reiseprediger hatten hier Freunde, die sich über ihre unvermuthete und glückliche Ankunft unbeschreiblich freueten, und sich gleichsam um die Wette bemüheten, ihnen die, auf der See ausgestandenen Beschwerlichkeiten auf einmal vergessen zu machen. Der junge Britte ward wegen seiner besondern Schicksale in etlichen Tagen fast ganz Amsterdam bekannt, von vielen bewundert, und von noch mehrern als der liebenswürdigste junge Mensch, geliebet. In allen Häusern, wo Kinder waren, erzählte man seine Begebenheiten, und die Lehrer stellten ihn ihren Schülern zum Muster vor. Lanwill aber entzog sich diesem Lichte, das ihn bey seinem ersten Auftritte auf einer so grosen Scene, einer ganzen Stadt bekannt machte, verbarg sich einige Zeit, und wählte sich aus einem guten Hause, und zwar unter seinen Vettern, einen tugendhaften und liebenswürdigen Freund. Dieser Jüngling gewann ihn

gleich

gleich bey der ersten Zukunft lieb. Der ganze Lanwill, seine Reden, seine Manieren, kurz, sein ganzes Wesen gefielen dem jungen Holländer ausnehmend. Er sah sich gleichsam nur in einer andern Gestalt in diesem Fremdlinge. So genau stimmten ihre Neigungen, ihre Sitten, ihre Belustigungen und kleinste Gewohnheiten gleich anfangs mit einander überein.

Van der Broek, (dies war der Name dieses Jünglings) van der Broek zeigte unserm Lanwill diejenigen Oerter, welche alle Fremden das erstemal in Erstaunen sezen. Er führte ihn in dem kostbaren Rathhause herum, in diesem ächten Meisterstücke der Baukunst. Van der Broek bemerkte mit Vergnügen, daß Lanwill ganz ausser sich selbst gesetzt würde, nicht viel anders, als wenn irgend einer von den Einwohnern des Mondes, wo es möglich wäre, auf unsern Erdball plözlich versetzt würde. Er vergaß sich und seines Führers, indem er an einem einzigen Gebäude alles sah, was nur der Reichthum und die Kunst der Menschen haben erfinden und zu Stande bringen können. Wenn sich sein

Auge ermüdet hatte; so faßte er seinen Freund bey der Hand, gleich als wenn er fühlen wollte, ob er nicht in einem bloſen Traume dieſes Geſichte ſähe, ſondern ob er auch wirklich wachte. Freund, ſprach er, wie groß muß doch der Verſtand des Schöpfers ſeyn, der ſeinen vernünftigen Geſchöpfen ſo einen wundernswürdigen Verſtand hat geben können! Van der Broek ſah, daß Lanwill zum Nachdenken aufgelegt und jezo von ſeiner erſten Verwunderung wieder zu ſich ſelber gekommen ſey. Um ihm alſo dieſes Vergnügen noch angenehmer zu machen, fieng er an, ihm die Regeln der Proportion und der Kunſt zu zeigen, nach welchen man ſchöne Gebäude beurtheilen müßte. Denn ſein Vater, ein reicher Kaufmann, hatte ihm vom zwölften Jahre an im Zeichnen und in der Baukunſt Anweiſung geben laſſen. Sie giengen hierauf auf die Börſe: und wie erſtaunte nicht Lanwill, als er dieſen Platz von Menſchen recht wimmeln und gleichſam die Welt im Kleinen ſah! Er machte ſich ein beſonderes Vergnügen daraus, die groſe Verſchiedenheit in den Geſichtern und in dem ganzen Aufzuge ſo vieler hundert Menſchen

ſchen aufmerkſam zu betrachten. Wie ſchwer, ſprach er, würde es doch einem Künſtler fallen, nur tauſend Geſichter ſo zu ſchildern, daß keines dem andern ähnlich ſehen ſollte! GOtt aber hat ihrer ſo viele Millionen gemacht, und man kann doch einen Menſchen ſehr bald vor dem andern erkennen. Aber, ſo angenehm dieſe Mannigfaltigkeit iſt, ſo nöthig war ſie auch. Geſetzt, die Menſchen wären einander gröſtentheils ähnlich: ſo würden tauſend Unordnungen in der menſchlichen Geſellſchaft daraus entſtehen, indem man eine Perſon von der andern nicht unterſcheiden könnte. Die Diebe und Betrüger würden unerkannt bleiben, und oft würde der Unſchuldigſte ins Gefängniß geſchleppt werden. Wie würden wir unſere Freunde erkennen? Ja, wie mancher Betrüger hat ſich nicht für einen verſtorbenen König ausgegeben? So gab ſich Smerdes lange für des Cyrus Prinzen aus; endlich aber erkannte man an ſeinen abgeſchnittenen Ohren, daß er der diebiſche Küchenjunge wäre, den Cyrus fortgejagt hatte. Und ſolche Streiche ſpielte auch in Rußland der betrügeriſche Griska eine lange Zeit,

bis er entdeckt wurde. Damit uns aber GOtt den Nutzen der Verschiedenheit in den menschlichen Gesichtern ganz augenscheinlich machen möge; so läßt er zuweilen Menschen gebohren werden, die man fast gar nicht von einander unterscheiden kan. Dergleichen erzählet man von Niklas und Klaudius Rouffy, zween Zwillingen, welche man am Hofe Karls 9. durch nichts unterscheiden konnte, da sie es so gar einander in den Wissenschaften gleich thaten, und sich auch jederzeit in gleichen Gesundheitsumständen befanden. Sie sollen sogar gleiche Wunden in einerley Treffen empfangen haben. *)

Lanwill bemühete sich inzwischen vergebens, unter einer solchen Menge Menschen seine Mutter anzutreffen; und die Sehnsucht nach ihr machte, daß für ihn das prächtige und grose Amsterdam bald zu enge war, oder doch bey nahe wenig ergezendes mehr hatte. Dem aufrichtigen van der Broek gieng der geheime Gram und die zärtliche Unruhe seines Freundes so zu Herzen, daß er allen Antheil an dem Misvergnügen desselben nahm, und treue Thränen weinte,

*) S. auch Plinius Naturg. B. VII. Cap. XII.

weinte, wenn er nur die erſte Zähre über die eingefallenen Wangen ſeines Jonathans herab rollen ſah. Er folgte Lanwillu in die Winkel nach, die derſelbe, ſo oft er ſich das Bild der beſten Mutter in Gedanken vorſtellte, ſuchte. Sie weinten beyde, dieſe liebenswürdige Jünglinge, mit feſt in einander geſchlungenen Armen; und wenn ſie einige Erleichterung ihres Schmerzens aus ihren Thränen geſchöpfet, ſo fielen ſie einander um den Hals und küßten ſich wie zwo liebreiche Schweſtern, die ſich den Verluſt ihrer Aeltern durch ihre redliche Liebe erſezen.

Tarney hatte in Amſterdam ſo viele wichtige Geſchäffte zu beſorgen, daß er ſich unter Tags faſt nie, als bey der Mahlzeit mit dem jungen Britten, in ein Geſpräch einlaſſen konnte. Unterdeſſen unterließ er doch nicht, ihm Anleitung zu geben, wie er ſich täglich gute Anmerkungen in einer ſo groſen Stadt machen könnte. Amſterdam, ſprach er, iſt ein prächtiges und groſes Buch, wo ihr aus der verſchiedenen Aufführung und dem Umgange ſo vieler Menſchen, täglich die [illegible]

machen könnet, die ihr vergebens in den gedruckten Büchern suchet. *) Holland, z. E. ist gegen andere Länder arm. Die Felder tragen kaum so viel Getreyde, daß die Hüner davon gefüttert werden können. Das Vieh reicht lange nicht zu, so viele tausend Menschen zu ernähren. Am Holze fehlt es auch. Und doch sehet ihr, daß nirgend weniger Mangel, als in Holland, anzutreffen ist. Allein, ihr sehet auch, daß es nirgend weniger Faullenzer, als in Holland, gebe. Alles arbeitet, alles ist in Bewegung. Sogar die Kinder müssen schon in den Fabriken ihr Brod verdienen. Ihr sehet keinen Bettler: nein, was nur einen gesunden Finger regen kan, verschafft sich seine Nahrung selber. So reich kan Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit ein Land machen, welches ohne dieselben wüste liegen und ein Aufenthalt der Räu-

ber

*) Der Herr von Leibnitz gab jemanden diesen Rath: Reiset mit einem Buche Papier durch die Welt: so habt ihr bald eine gute Bibliothek beysammen. Aber man muß vorher seine Grundsätze haben.

ber, so wie die Tartarey, seyn würde. Es verhält sich mit ganzen Provinzen wie mit einem Acker. Je mehr Fleiß der Landmann an ihn wendet, desto fruchtbarer wird derselbe: So, daß man nunmehr an einigen Orten in den Heyden den besten Waizen einerndtet. Hingegen sorget die Obrigkeit für die, welche sich nicht selbst versorgen können. Laßt euch euren Freund in ein paar von den fünf Wayſenhäuſern, die hier sind, führen. Ihr könnt in das oude Manner en Wywerhuys gehen, wo ihr Lust habt; wenigstens ist alles darin reinlich. Sehet, was denket ihr, Lanwill, gefällt euch nicht diese Vorsorge des Magistrats ausnehmend? Anderer Orten lauffen die starke Bettler herum, und reissen den arbeitsamen Bürgern das Brod aus den Händen, das diese so sauer verdienet haben; und hingegen verschmachten die kranken und schamhaften Armen vor Hunger, weil sie nicht ausgehen und ihre Noth klagen können. In Holland hingegen ists umgekehrt. Die gesunden und faulen Armen kommen in Zucht- und Arbeitshäuser, und müssen täglich ihr Brod unter der Aufsicht

anderer auf eine nützliche Art ſelber gewinnen. Die wirklich Dürftigen und Schwachen hingegen werden ganz umſonſt auf gemeine Koſten verſorget. Beſehet ihr aber ein Zuchthaus, ſo danket GOtt, daß er euch für Laſtern behütet hat. Wie ſauer wird es nicht den Gottloſen, laſterhaft zu ſeyn! So gewis iſt der Ausſpruch des Königes: Der Gottloſe hat viel Plage! Wie ängſtlich muß er nicht Ort und Gelegenheit ſuchen, um ſeine laſterhafte Neigungen zu ſtillen oder unbemerkt Bosheiten auszuüben! Wie theuer kömmt ihm nicht ſein kurzes Vergnügen zu ſtehen! Er verliert ſein Geld, ſeine Ehre, alle Gewiſſensruhe, die Gnade ſeines Schöpfers und ſeine ganze Glückſeligkeit. Man befördert ihn zu keinen Bedienungen: alle Rechtſchaffenen meiden ſeinen Umgang, ein Freund warnet den andern vor ihm: und endlich kommen doch ſeine Bosheiten aus. Die Obrigkeit braucht ihre Gewalt gegen ihn, und ſondert dieſes ſchädliche und faule Glied durch eine eben ſo ſchimpfliche, als ſchmerzhafte Strafe von dem geſunden Körper

des

des Staates ab. Doch, betrachtet nur ein Zuchthaus, ein Gefängnis und ein Hochgericht; so sehet ihr von ungefähr, ob es wahr sey, wenn man sagt, es gienge den Lasterhaften besser in der Welt als den Gottesfürchtigen. Wird gleich der Geitzhals nicht von der Obrigkeit gestraft; so verdient er es doch als ein verhärteter Menschenfeind, der so viele Unschuldige neben sich Hungers sterben läßt. Der Tugendhafte hingegen wird selbst von den Gottlosen gefürchtet, und von allen rechtschaffenen Leuten geliebet *). Jedermann wünschet, diesen würdigen Menschen in den wichtigsten Ehrenstellen zu sehen; und wird er nicht allemal zu denselben befördert, so sitzt er doch in den Gedanken der Redlichen darin. Als jemand den Scipio, jenen Ueberwinder von Afrika, fragte, wie es

*) Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Nennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Größen
Heimlich doch preisen.

käme, daß ihm Rom noch keine Ehrensäule gesetzt hätte? so antwortete dieser grose Mann: Es ist mir viel angenehmer, wenn man fragt: warum hat Scipio noch kein Ehrendenkmal bekommen? als daß man die Ursache wissen wollte, warum man mir ein Siegeszeichen gesetzt hätte?

Indessen merkte van der Broek mit grosem Misvergnügen, daß die Sehnsucht nach einer der rechtschaffensten Mütter seinem Freunde alle Arten der Ergetzlichkeiten, die er ihm verschaffte, bald wiederum verbitterte. Er suchte also dessen Geist mit etwas zu beschäfftigen, das ihm Stoff genug zu andern Gedanken geben würde. Er nahm wahr, daß sich Lanwill an den mannigfaltigen Künsten der Menschen sehr ergetzte. Er that ihm also den Vorschlag, daß sie die Werkstätte der Künstler nach und nach besuchen wollten. Dieser Vorschlag gefiel Lanwillen, als der ehmals auf der Insel nur wenige Arten der Handwerker, und fast gar keine Künstler gesehen hatte, so wohl, daß sie alle Tage ein paar Strafen vornahmen,

nahmen, alle Künstler in denselben besuchten und sich von denselben für eine kleine Erkenntlichkeit, ihre Arbeit beschreiben liessen. Der junge Fremdling rief voller Verwunderung aus: Wie groß ist doch deine Weisheit, o GOtt! So, wie du unzählich verschiedene Früchte aus der Erde wachsen lässest: so unzählich mannigfaltige Gaben und Fähigkeiten hast du auch unter den menschlichen Seelen vertheilet. Würde sich auch wol der zwanzigste Theil von Menschen auf dem Erdboden erhalten können, wenn sie sich alle nur auf den Ackerbau verstünden, oder wenn sie alle Gelehrte wären? Aber, so arbeitet immer einer für den andern, und verdienet ihm sein Brod ab. Dadurch nöthiget GOtt die Menschen, daß dieselben unter sich eine Art der Brüderschaft unterhalten müssen. Van der Broek fiel hier Lamwillu in die Rede. Ihr habt recht, mein Herzensfreund, sprach er: aber stellet euch auch die Handlung vor, durch welche wir so gar mit den entferntesten Nationen in einer gewissen Verbindung leben, indem sie uns, und wir sie, durch

einen

einen beſtändigen Tauſch des Ueberfluſſes und Mangels zur Freundſchaft nöthigen. Dieſe weiſe Einrichtung ſchickte ſich für einen ſo groſen und reichen HErrn, der die ganze Welt als eine einzige Haushaltung, alle Menſchen aber als ſeine Hausgenoſſen anſieht. So viel abſcheulicher aber iſt es, wenn Menſchen, Menſchen verfolgen; gleich als wenn ſie nicht einerley HErrn ſowohl zum Beherrſcher als zum Vater hätten; einen HErrn, der gegen alle ſeine Geſchöpfe ſehr wohlthätig iſt. Würde GOtt ein Land mit eben den Früchten und Gütern, wie das andere, verſehen haben; würde in einer Provinz der Welt nicht mehr wachſen, als in der andern, und würde uns in Europa nicht das fehlen, was Aſien, Afrika und Amerika im Ueberfluſſe hervorbringen: ſo würden die Europäer nimmermehr darauf verfallen ſeyn, einen Weg über das wilde Meer zu ſuchen. Aber nunmehr kan man mit Recht ſagen, daß die ganze Welt nur eine einzige groſe Stadt ſey, deren Straſen blos durch Meere von

einem

einander unterſchieden ſind. *) Sokrates wurde einſt gefragt: woher er wäre? Er antwortete: Von der Welt. Und ſo tröſtete ſich auch jener groſe atheniensiſche Feldherr, als er aus Athen verbannet wurde, damit, daß er nicht aus dem Vaterlande verwieſen wäre, indem eigentlich die ganze Welt der Menſchen Vaterland ſey. Was ſol-

*) Hiezu kömmt noch der beträchtlichſte Nuzen, nemlich die Ausbreitung der chriſtlichen Religion, beſonders in Amerika. Und ich wünſche bey dieſer Gelegenheit, daß man Kindern auch die neueſten Schickſale der Kirche aus den Weimarſchen Actis hiſtorico-eccleſiaſticis erkläre, damit ſie wenigſtens nicht gleichgültiger gegen das geiſtliche Reich des Erlöſers ſeyn mögen, als wir es gegen das Intereſſe unſerer Fürſten nicht ſind, an deren Eroberungen wir ſo vielen Antheil nehmen. Wie nöthig iſt nicht dieſe Erinnerung für unſere meiſten chriſtlichen Schulen, wo junge Leute oft mehr von dem alten heydniſchen Athen und der römiſchen Republik, als von dem Urſprunge der chriſtlichen Kirche und von der Reformation zu ſagen wiſſen. Aber überhaupt ſind ſehr viele ſo eingerichtet, als wenn ſie dem alten Rom Advokaten und andere Bedienten, nicht aber vielmehr den jetzigen Staaten gute und brauchbare Leute verſchaffen müßten.

folget hieraus anders, als dieſes
Menſchen, ſie mögen Heyden,
Juden ſeyn, als unſere Mitbü
Unterthanen des groſen Weltmo
ihnen Gefälligkeiten erzeigen, u
nerley Art beleidigen müſſen.

Die beyden Jünglinge giengen
prächtigen Rathhauſe vorbey, un
nete ſich in ſeine Schreibtafel die
die an einem marmornen Piedeſt
het. Weil in der Inſkription ein
gen Krieges der Republik mit d
Königen gedacht wird, nach d
Endigung dieſes bewundernswürd
erbauet worden; ſo bath Lanwill
ihm dieſes kurz zu erklären.
konnte deſſelben Verlangen voll
weil er von Jugend auf in d
und beſonders in der Hiſtorie ſ
des ſehr gut war unterwieſen
zog daher, was er davon wußte
zuſammen und ſprach:

Die Niederlande beſtanden ehemals aus 17. Provinzen, wovon ſich aber ſieben von den übrigen abgeſondert, und ſich mit einander gleichſam zu Einem Körper vereiniget haben. Sie führen daher den Namen der vereinigten Niederlande, und zwar durch folgende Veranlaſſung: Philipp 2 wollte die, von ſeinem Vater Karl 5 entworfene ſpaniſche Univerſalmonarchie zu Stande bringen. Um nun dieſen prächtigen Traum beſſer auszuführen, bemühete er ſich, in ſeinen eigenen Staaten ſich vorher unumſchränkt zu machen. Zu dem Ende wollte er die Mauren zwingen, die römiſche Religion anzunehmen. Der Erfolg war, daß Spanien 310,000 fleißige und getreue Unterthanen durch das Schwerdt verlor. Nach dieſem tyranniſchen Blutbade wollte Philipp auch die Niederlande wieder dem römiſchen Biſchoffe unterwerfen, und zu dem Ende die unmenſchliche Inquiſition darin einführen. Er bediente ſich dazu des Duc d'Alba, der ſich rühmte, daß er binnen den 6 Jahren ſeiner Statthalterſchaft 18,000

Men-

Menſchen durch des Henkers Hand habe abſchlachten laſſen, und dem königlichen Schaze durch Einziehung der Güter 7 Millionen Goldes erworben. Aber dieſe henkermäſſige Bekehrungsart brachte den Niederländern einen ſolchen Haß gegen die ſpaniſche Tyranney bey, daß ſie, unter der heldenmüthigen Anführung des Prinzen von Oranien, dieſes unerträgliche Joch abſchüttelten, und ſich in die blühende Freyheit ſetzten, deren ſie noch genieſſen. Alle Nationen verabſcheueten das ſpaniſche Joch. Das Königreich war an Einwohnern, und die königlichen Schäze am Gelde erſchöpft, und das künſtliche Geſpinſte von einer allgemeinen Herrſchaft über Europa, ward durch die göttliche Vorſehung, und durch die eigene Grauſamkeit der Spanier zerriſſen. Muß man hier nicht die gerechten und heiligen Gerichte GOttes über die Religionsverfolger verehren; über dieſe Unmenſchen, die alle Rechte der Menſchen, der Religion, alle Eyde und Verträge mit Füſſen treten, und mit ihren Unterthanen noch unbarmherziger,

herziger, als mit den wilden Bestien, umgehen?*) In der That, mein Freund, ein kalter Schauder fähret

*) Die christliche Religion befiehlet, alle Menschen, auch selbst die Feinde, zu lieben: Jene abergläubige Kirche hingegen will haben, daß man auch sogar unschuldige Christen, blos, weil sie in der Messe vor der aufgehabenen Hostie wider ihr Gewissen, nicht als vor GOtt selber niederfallen, noch die, vom römischen Pabste kanonisirten Menschen, oder sogenannte Heiligen, sondern allein GOtt und JEsum Christum anbeten wollen, mit Gefängnissen, mit Galeeren, mit Feuer und Schwerdt verfolgen soll. Ist dies wol der Sinn des liebreichen JEsu? Ist diese unbarmherzige Kirche wol eine heilige und fromme Mutter? Also ist die Kirche, welche in ihrer Kindheit und Armuth von den heydnischen Tyrannen verfolget wurde, so bald sie auf den Thron kam, und ihren Geistlichen fette Pfründen, Macht und Ansehen gab, selbst die grausamste Verfolgerin geworden. Und doch beschwert man sich über die Verfolgung der Chineser und Japaner; da sie doch nichts anders thun, als was in Europa die Jesuiten gegen andere Christen, wo sie nur können, täglich ausüben. Meine Leser werden Legers Geschichte der Waldenser, und vornemlich die Schicksale der Protestanten in Frankreich (Halle, 1759) nicht ohne Entsezen, Thränen und Erbauung lesen können. Sie werden in dieser schönen Schrift Kinder, junge

fähret durch alle meine Glieder, wenn ich bedenke, wie viele tausend unschuldige und rechtschaffene Menschen um der christlichen Religion, nicht nur ehmals unter den heydnischen Kayſern, sondern noch mehr unter christlichen Königen, die sich blindlings durch den Rath der Klerisey leiten lieſſen, seit der Reformation Lutheri geköpft, gehenkt, gerabbrecht, geviertheilt und verbrannt worden sind. Wie unvernünftig ist doch der Religionszwang! Kann man denn wol einen Menschen zwingen, zu glauben, daß zwey mal zwey, neune ausmachte? Eben so wenig kann man ja auch wohl unterrichtete Christen zwingen, daß sie das für falsch halten, was uns GOtt selber, als ewige Wahrheiten zu glauben befohlen hat, oder im Gegentheile, daß sie das glauben sollen, was offenbar wider das Zeugnis ihrer Sinne, wider alle Grundsätze der Vernunft und wider den deutlichen Inhalt der nähern Offenbarung ist. Wie grau-

Frauenzimmer, Matronen, Greise, und die ehrwürdigsten Personen unter den grausamsten, und zum Theil schändlichsten, Martern die heldenmüthigste Geduld und Standhaftigkeit ausüben sehen.

grauſam iſt nicht ferner ein ſolcher Zwang! Iſt nicht GOtt, der allwiſſende GOtt, allein Richter über die Gewiſſen? Wie kann denn ein einziger Menſch ſo viele tauſende von ſeinen Nebenmenſchen deswegen wie Thiere abſchlachten, weil ſie ſich das nicht ſogleich, und ohne Beweiſe, wollen weiß machen laſſen, was er ſich, ohne alle Unterſuchung, von der Kleriſey hat beybringen laſſen? Er, ſage ich, der nicht in Abrede ſeyn wird, daß er ſich in weit unerheblichern Dingen, als diejenigen ſind, welche die Gewiſſensruhe und ſeine ewige Seligkeit angehen, habe hintergehen laſſen? So maſen ſich elende Menſchen mehr Gewalt über andere Menſchen an, als ſelbſt GOtt. Denn, ob er wol Monarch der ganzen Welt iſt; ſo hat er doch die chriſtliche Religion niemanden aufgedrungen, ſondern ſeinen Geſandten nur befohlen, daß ſie an ſeiner Statt bitten ſollen. Und wiewol die Verehrung der Abgötter ſeiner Ehre höchſt nachtheilig iſt; ſo hat doch Chriſtus nirgend geboten, die Heyden deswegen mit Feur und Schwerdt zu verfolgen. [redacted] und

unchriſtlich ſind nun nicht die Grundſätze einer verfolgenden Kirche! Unſer Heyland ſagt: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger ſeyd, ſo ihr LIEBE unter einander habt. Eine ſolche liebloſe und grauſame Kirche hört demnach auf, eine Kirche Chriſti zu ſeyn. Sie ſündiget aber auch noch auf eine andere Art. Sie bewegt viele zum Abfalle, die hernach blos aus Furcht vor henkermäßigen Exekutionen die Ceremonien der Kirche mitmachen. Und alſo füllet man die Provinzen mit einer groſen Menge Heuchler an, von denen doch JEſus geſaget hat, daß er ſie aus ſeinem Munde ausſpeyen wolle. Denn GOtt verlanget, daß man ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen ſoll. Er verabſcheuet einen erzwungenen Dienſt. Und *gleichwie* das Reich JEſu kein irdiſches Reich iſt: alſo hat er ſich ſeine Unterthanen nicht durch das Schwerdt, ſondern allein durch ſeine überzeugende Wahrheit und durch die, an den Seelen innerlich arbeitende Kraft ſeines Geiſtes erworben. Um ſo viel unverantwortlicher aber verſündiget ſich die ſämi-

ſche

sche Klerisey an ihren Christen, daß sie denselben nicht erlaubet, in der heiligen Schrift zu lesen, als aus welcher doch allein alle Erkenntniß, Wahrheit und aller Trost geschöpfet wird: indem uns dieselbe auf keine äusserliche und von Menschen erfundene Werke, sondern gerade zu JEsu, der Quelle aller Gnade, hinweiset. Doch, was hilft hier alles Disputiren? Es kömmt hier nicht auf die Wahrheit, sondern nur darauf an, daß man die unsäglichen Güter, die man in jenen finstern Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, und besonders auch durch die, in der Geschichte so übel beschrienen Kreuzzüge an sich gebracht; daß man die Würden und seine grose Gewalt vertheidigen, das Volk in der Dummheit, und eben dadurch in einem blinden Gehorsam erhalten möge. Gesetzt aber auch, wir irrten als Evangelische (ob es gleich nicht möglich ist, denn wir halten uns an GOttes, und der Katholik hingegen gröstentheils an der Menschen Aussprüche;) so müßte man ja mit uns, als Irrenden, Mitleiden haben. Bringt man denn einen Men-

schen um, der des rechten Weges auf der Landstraße verfehlet hat, oder der blind ist? Weiset man ihn nicht vielmehr liebreich zu rechte? Also muß man niemanden um der Religion willen hassen, und noch vielweniger unglücklich machen. Man muß das Urtheil GOtt, dem Herzenskündiger und HErrn über die Seelen, überlassen. Nur Er weiß, wie weit es jeder in der Erkenntnis der Wahrheit habe bringen können.

Als mir mein Lehrer, setzte van der Broek hinzu, diese Begebenheit erzählet hatte; so machte er mir zugleich noch folgende Anmerkungen. 1) Daß eine tyrannische Regierung nicht lange Bestand hätte; daß hingegen ein Fürst, den sein Volk wie seinen Vater liebte, der mächtigste und gröste Monarch sey. Güte und Gröse, sprach er, sind durch unzertrennliche und ewige Bande mit einander vereiniget, und Seneka sagte schon: Nulla maiestas sine bonitate. 2) Daß die Tyranney über die Gewissen der Menschen, oder der Religionszwang eine Sache wäre, welche GOtt, der die Liebe selber ist, äusserst verabscheue. 3) Daß

GOtt

GOtt öfters ein Uebel zulasse, aber daß er durch seine Weisheit endlich etwas gutes dadurch zu befördern wisse, und daß insonderheit die Tyrannen mit aller ihrer Macht es nicht verhindern könnten, daß sich nicht die wahre Religion JEsu dem ungeachtet ausbreiten sollte. Die Nerone, Domitiane, Antonine, Severe, Maximine, Decier, Valeriane, Aureliane und Diokletiane, haben alle ihre Macht angewandt; sie haben unzählige Christen durch die allergrausamste Martern hingerichtet, und mit einem Worte: sie haben dreyhundert Jahre alles versuchet, um die Religion JEsu Christi von der Welt auszurotten. Allein, je mehr Christen sie martern und tödten liessen, desto mehr wurden ihrer täglich. Sie haben die Gläubigen zum Gebeth, zur Frömmigkeit und zur Treue gegen GOtt angetrieben; der wahren Kirche selber haben sie wenig geschadet: aber sich selber haben sie dadurch den gröbsten Nachtheil zugefüget. Ludwig 14. schickte Dragoner aus,*)

*) Neben der Löwenhaut brauchte man auch die verrätherische List. Ein einziges Exempel statt vieler!

welche die Reformirten oder Hugonotten mit Gewalt in die katholiſche Kirchen treiben ſollten.**) Aber dem ungeachtet hat GOtt noch eine unzählbare Menge getreuer Seelen in Frankreich, die ihn, und nicht die Heiligen, anbethen. Viele tauſend flohen aus dieſem glückſeligen Reiche, und brachten ihre Künſte und Fabriken mit ſich nach Teutſchland, England, nach der Schweitz und nach

Als in Marſeille über 300 proteſtantiſche Galeerenſklaven beyſammen waren, meiſtentheils groſe Kaufleute, oder Perſonen von den vornehmſten Familien: ſo ſchlichen ſich etliche verkleidete Jeſuiten, mit falſchen Beglaubigungsſchreiben von den Refugiés aus Holland, England ꝛc. verſehen, unter dieſe Heerde. Sie wurden von derſelben, als Engel vom Himmel, aufgenommen. Allein, nachdem dieſe Wölfe von den Unglücklichen die Liſten der verborgenen Proteſtanten, unter der Larve der Drelinkourts, Klaudes ꝛc heraus gelockt hatten: ſo übergaben ſie dieſelben der Obrigkeit, und da wurden etliche hundert Familien aufs grauſamſte verfolget.

**) Auf Angeben des Pater de la Chaiſe, des Kanzlers Michael Telliers und des Marquis de Louvois.

ich Holland.*) Von der pariſiſchen Bluthoch-
zeit**) will ich euch zu einer andern Zeit davon
ſa-

*) Noch erſt 1752 ſind aus Nimes, Languedok ꝛc. ei-
nige hundert evangeliſche Familien heimlich wegge-
zogen, nachdem der Prediger Bennezel nebſt an-
dern gehenkt, die Bande evangeliſcher Ehen getren-
net, die Kinder aus den Armen ihrer Aeltern geriſ-
ſen, und unzählige Bekenner JEſu, mit Räubern
zuſammengeſchmiedet, auf die Galeeren geſchickt wor-
den ſind.

**) Karl 9. ließ 1572. am Bartholomäi Tage, 30000
Hugenotten in ſeinem Königreiche umbringen.
Die Franzoſen ſelber ſchämen ſich wegen dieſer un-
erhörten Grauſamkeit eines Königes gegen ſeine
Unterthanen. Die evangeliſche Kirche kann zwar kei-
ne wunderthätigen Bilder zeigen; aber doch Hände,
die ſich nie mit Chriſtenblute befleckt haben. Sie
hat keine goldne und mächtigen Biſchöffe: aber doch
ſtandhafte Märtyrer. Sie iſt alſo der erſten Kirche
gleich, im Glauben, an Trübſalen, an Geduld und
in der Liebe. Sie beſitzet keine Güter, keine rei-
chen Stifter, keine Abteyen. Dem ungeachtet trifft
man faſt aller Orten Univerſitäten, Gymnaſia, Schu-
len, Hoſpitäler, Waiſen- und Findelhäuſer an. Sie
erhält ſich allein durch die eigene Macht der Wahr-
heit, und ſie giebt auch ihren Dienern und Lehrern
keine andere Waffen in die Hände, als Gelehrſam-
keit und Gottſeligkeit. Aber man höre in einer an-
dern

mir erzählen, was mir mein Lehrer davon berichtet hat. Es ist Zeit, daß ich nach Hause eile, weil mein rechtschaffener Vater die Gewohnheit hat, alle Abende mit dem ganzen Hause eine Betstunde zu halten, darinn er uns die Wohlthaten, die uns GOtt erzeiget, zu Gemüthe führet, und uns zum Lobe dieses gnädigen Schöpfers ermuntert. Hierauf erklärt er uns ein Stück aus der Bibel.*) Wir singen und bethen, und dann gehen wir schlafen, nachdem wir uns unserm liebreichen Schöpfer und Wohlthäter aufs neue in seinen Schutz übergeben haben.

Das

dern Kirche auf einmal auf, eine weltliche Gewalt zu gebrauchen; so werden sich unzählige dem Joche entziehen und dem Lichte die Augen öffnen.

*) Wozu Burkitts praktische Erklärung des neuen Testaments, in Ansehung der Psalmen aber, Henry Arbeit dienen.

Das zwölfte Hauptſtück.

Lauwill beſucht die Kirchen. Anmerkung über die Verſchiedenheit der Religionen. Betrachtung einer wohleingerichteten Schule.

Herr Tarney machte ſich an einem Sonntage das Vergnügen, daß er mit dem lehrbegierigen Lauwill in den Verſammlungshäuſern die verſchiedenen Arten der Chriſten, GOtt ihre Ehrfurcht zu bezeigen, beſah. Sie giengen alſo in die Bethäuſer der Mennoniten, Quäker und Armenianer und einiger kleinern Sekten. So wenig nun dem artigen Lauwill die allzuſeltſame und bäuriſche Aufführung der Quäcker, unter dem Gottesdienſte, gefallen wollte: mit einer ſo groſen Ehrfurcht wurde auf einmal ſeine Seele erfüllet, als er ſich nur ein paar Minuten in dem Bethauſe der ſo genannten Armenianer aufgehalten hatte. Er ſah hier nichts als Niederfallen und Anbethen, und eine Andacht des Herzens, die auch die geringſten Bewegungen der Leiber und alle Mienen des bethenden

theuden Volkes regierte. Wurde aber der Name des hochgelobten Heylandes der Welt ausgeſprochen; ſo verdoppelte die ganze Gemeinde auf einmal ihre Andacht, und miſchte in ihre ehrfurchtsvollen Gebehrden und Anbethungen ſo was von einer entzückten Freude, daß man nicht anders glauben ſollte, als wenn ſie plötzlich den glorwürdigen Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts, auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzend, erblicket hätten. In der Kirche der Mennoniten hörten ſie eine rührende und durchdringende Ermahnung zur Liebe aller Menſchen ohne Unterſchied, zur Gerechtigkeit und zu einem heiligen Wandel überhaupt, und zwar über die Worte des Apoſtels: „Die Frucht „des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, „Freudigkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, „Keuſchheit. Welche aber Chriſto angehören, die „kreuzigen ihr Fleiſch ſamt deſſen Lüſten und Begierden.„

Hierauf ſetzten ſie ſich ganz vergnügt zu Tiſche, und nach der Mahlzeit machten ſie ſich eine mäſſige Bewegung durch einen kleinen Spaziergang.

Lan-

Lanwill fieng hier an: Ich weis in der That nicht, wie ich nun dran bin. In der mennonitiſchen Kirche hörte ich den Prediger ſagen, daß derjenige ſchon ein wahrer Chriſt ſey, der nur nach den Geboten und dem Exempel Chriſti wandelte und rechtſchaffen, fromm und tugendhaft lebte. Und ich habe auch ſchon gehört, daß die Mennoniten den unſchuldigſten Wandel faſt unter allen andern Chriſten führten. Der Gottesdienſt der Arminianer gefällt mir auch über alle Maſen wohl. Sollte es alſo nicht gleich viel ſeyn, ob man ein Reformirter, Lutheraner, Mennonit, oder Arminianer iſt: genug, wenn man nur fromm lebet? Nein, mein guter Lanwill, antwortete Tarney, das iſt nicht gleich viel. Wofür ſehet ihr das neue Teſtament an?

Lanwill. Ich weis, daß es dasjenige Buch ſey, in welchem alles enthalten iſt, was GOtt durch Chriſtum und ſeine Geſandten den Menſchen von ſeinem Weſen und Willen bekannt gemacht hat.

Tarney. Wenn nun ein König durch einen

Ab-

[redacted] Unterthanen ein neues Gesetz [redacted] verkündigen läßt; will er alsdann [redacted], daß sich die Unterthanen darnach rich[redacted]?

Lanwill. Ja, ohne allen Zweifel.

Larney. So kann man ja auch nicht anders, als so schlieſſen: GOtt hat für die Menschen ein eigenes Buch schreiben laſſen, darinn er ihnen vorschreibet, was sie für Begriffe und Gedanken von der Religion haben, und wie sie ihre ganze Aufführung in diesem Leben einrichten sollen; Er hat noch über dieſes denen groſe Belohnungen verheiſſen, welche sich mit einem einfältigen Gehorsam schlechterdings nach der Vorschrift dieſes göttlichen Buches richten würden, und Er hat so viele bewegliche Ermahnungen und Warnungen hinzugeſetzt: es muß also unstreitig sein ernstlicher Wille seyn, daß sich alle und jede blos nach der Vorschrift des neuen Teſtaments richten sollen.

Lanwill. Wie! Richten sich denn nicht alle Partheyen unter den Christen nach dieſem Buche, das GOtt selbst eingegeben hat?

Tar-

Tarney. Nein. Sie lehren theils einige Dinge; die demselben ganz zuwider sind; theils sezen sie von ihren eigenen Einfällen was hinzu, und bleiben also nicht bey der lautern Lehre Christi, so, wie sie zuerst von GOtt ist geoffenbaret und von JEsu Christo geprediget worden. Aber die evangelischen Gemeinden lehren das, was klar in der Schrift stehet, und lassen alle menschliche Erfindungen weg: daher muß die evangelische oder protestantische Religion diejenige seyn, welche GOtt am allerbesten gefällt, weil sie mit seiner Vorschrift am genauesten übereinkömmt. Und hieraus ist auch klar, daß, wo wir GOtt gefallen wollen, wir die übrigen Religionen verlassen, und die evangelische annehmen müssen. Was ist vernünftiger, als dieser Satz? Ein Gelehrter läßt mir unter etlichen Büchern, davon er mir eines schenken will, die freye Wahl. Ich durchblättere sie alle: ich finde, daß in allen etwas nützliches, aber auch viel fabelhaftes stecke. Hingegen erblikke ich in einem derselben nichts anders, als lauter gewisse und wichtige Wahrheiten. Ich werde

also doch wol am vernünftigsten handeln, wenn ich dasselbe vor allen andern erwähle. Er hat indessen wichtige Ursachen gehabt, warum er mir die freye Wahl hat lassen wollen. Und eben so werden wir unter vielen Landstrasen nach einer Stadt, die sicherste und bequemste erwählen. Sind wir nun in irdischen Dingen so weise: warum denn nicht auch in denjenigen, die unsere ewige Seligkeit und die Verehrung GOttes betreffen? Wäre es GOtt gleich viel, was wir für eine Religion erwählten; so hätte er es uns nicht so ernstlich befohlen, daß wir für die wahre Religion unser Leben lassen sollten. Es ist demnach ein höchst sträflicher Eigensinn, wenn man sich weigert, sich schlechterdings nach GOttes eigener Vorschrift zu bequemen. Es ist ein Ungehorsam eines Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, eines Kranken gegen den Arzt, und es zeigt kein gutes Herz an, wenn man die Wahrheit nicht über alle zeitliche Vortheile lieben, und sich schämen will, zu bekennen: Ich habe bisher geirret!

Lanwill. Nun, ich sehe es jetzt vollkommen ein,

ein, daß es GOtt nicht gleichgültig sey, mit welcher Parthey unter den Christen man es halte, sondern, daß er haben wolle, daß man in der evangelischen Religion, das ist, in derjenigen, welche seinen Vollkommenheiten und seiner Ehre am gemäsesten ist, lebe und sterbe. Aber noch eines fällt mir bey: Die Christen von den andern Sekten leben doch zum Theil fromm. Ob sie also gleich einige Irrthümer dabey haben: so werden sie doch GOtt so gut gefallen, als ein evangelischer Christ, der lauter reine und richtige Begriffe von GOtt hat?

Tarney. Gebt wohl Acht, Lauwill, wie ich diesen Einwurf beantworten werde. Wir wollen zuerst einen evangelischen und einen andern Christen neben einander stellen. Wenn sich der evangelische Christ mit dem grösten Fleisse bestrebet, die Wahrheiten des Glaubens (überhaupt aber ist keine Wahrheit unfruchtbar) aus dem neuen Testamente gründlich zu erlernen, und wenn er dabey einen wahrhaftig christlichen Wandel führet: so ist er unfehlbar ein weit vollkommenerer Christ,

als der Mennonit, der zwar auch fromm lebet, aber doch dabey manche unrichtige Begriffe von GOtt und von der Religion heget. Denn urtheilet ſelber: Welches von zweyen Kindern handelt beſſer: das, welches ſich ganz nach des Vaters Lehren und Grundſätzen richtet, ohne was davon zu thun, noch dazu zu ſezen; oder das andere, welches zwar dem Vater auch gehorſam iſt, aber doch, wiewol aus guter Meynung, in manchen Stücken die Vorſchrift des Vaters anders ausleget, und alſo nach ſeinem Kopfe handelt? Nicht wahr? In dem Gehorſam des erſtern iſt mehr kindliche Unterwerfung, mehr Einfalt, mehr Begierde, ſich dem beſten Vater, ohne Ausnahme, in allen Stücken gefällig zu machen.

Aber nun wollen wir fürs zweyte, einem gottloſen Lutheraner, einen frommen Katholiken zur Seite ſtellen, der zwar GOttes Wort nicht ſo gut weis, als der Proteſtant; (weil er die Bibel nicht leſen darf, und von Jugend auf im Aberglauben und in einem blinden Gehorſam gegen die Kleriſey, durch den Zwang der Beichte und des Bannes,

nes, iſt erzogen worden). Da iſt hernach ohne allen Zweifel der Katholik, welcher doch nach ſeiner ſchlechten Erkenntnis, in der Einfalt des Herzens, GOtt und Chriſtum liebet, weit beſſer, als der Proteſtant, dran. Denn der Heyland ſagt: „Ein Knecht, der des HErrn Willen weiß und thut ihn nicht, der wird doppelte Streiche leiden. Und, es werden nicht alle, die zu mir ſagen HErr! HErr! (oder die äuſſerlich und nur mit dem Munde die wahre Religion bekennen) in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.„

Drittens, müſſen wir uns hüten, über Perſonen von einer andern Religion, als der wir zugethan ſind, das erſchreckliche Gericht der Verdammniß auszuſprechen.*) Dieſe entſetzliche Vermeſ-

*) Unverſtändige Kinderlehrer pflanzen wider ihr Wiſſen und ihren Willen ſchon den Kleinen den Religionshaß dadurch ein, daß ſie bey dem Katechiſmus die Worte: „wer aber nicht gläubt, der wird verdammt„ erklären, ohne zugleich die Worte Röm. 10, 14. mit dazu zu nehmen und ausdrücklich hinzu zu ſezen, daß die Chriſten, welche vorſetzlich dem Evan-

meſſenheit und Unbarmherzigkeit tadelt Paulus an den Juden. Wer biſt du, frägt er einen ſolchen unbarmherzigen Eiferer, daß du einen fremden Knecht richteſt? Iſt denn GOtt allein der Juden GOtt? Ihre Irrthümer müſſen wir zwar nach der heil. Schrift verwerfen und die, von uns aus überzeugenden Gründen erkannte göttliche Wahrheit muß uns immer das koſtbarſte Kleinod ſeyn; das wir um keine Krone mit einer irrigen Religion vertauſchten. Aber über die edelſten Geſchöpfe GOttes müſſen wir uns keine Macht anmaſen, die allein unter die unverletzlichen Majeſtätsrechte des HErrn gehöret. Der Heyland gibt überhaupt ſeinen Chriſten den Befehl: Verdammet nicht; ſondern ſeyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Bethet vielmehr für ſie, und ſuchet ihnen durch euren heil. Wandel, die wahre Religion ſchätzbar zu machen. Und überdieß iſt ein unvorſetzlicher Irrthum in

der

gelio ungehorſam wären, verdammt werden würden. Daß hingegen ſein Verhalten gegen diejenigen, denen das Evangelium unbekannt geblieben iſt, höchſt billig und gütig ſeyn würde.

der Religion, gar kein ſolches Verbrechen, welches GOtt mit der ewigen Verdammniß beſtrafen wird. Denn 1) iſt es unmöglich, daß die Menſchen in der Religion vollkommen einerley Einſichten haben ſollten, da ſie doch in andern Wiſſenſchaften und Dingen nicht gleich denken. Jeder Menſch befindet ſich ja durch die Verfügung der Vorſehung in andern Umſtänden, als die übrigen Menſchen. Aber hiedurch wird nothwendig auch ſeine Erkenntnis und Einſicht verſchieden. 2) GOtt ...uldet die Verſchiedenheit der Religionsmeynun...en; ſo wie andere, von der Einſchränkung des ...enſchlichen Verſtandes herrührende Uebel des...gen, damit ſich die Lehrer der verſchiedenen ...kenbeſtändig mit Unterſuchungen beſchäfftigen ...en. Und dadurch gewinnet die Wahrheit ſelmehr, als wenn alle einerley in einer trägen ...ſe glaubten. Denn eben deswegen, weil in ...ömiſchen Kirche nur des Pabſts Ausſpruch wagt es niemand, die Glaubensartikel oder ...öhnlichen Beweiſe zu unterſuchen. Es iſt ...vernünftig und unchriſtlich, jemanden we...

gen ſeiner Verſtellungen, die er ſich von der Religion macht, der ewigen Verdammniß würdig zu halten. Insbeſondere müſſen wir mit den Gliedern der römiſchen Kirche ein groſes Mitleiden tragen. Dieſe arme Gemeinde ſeufzet und erlieget faſt unter ihrem Joche. Man unterſaget dieſen gedrückten Chriſten den Gebrauch der Geſchöpfe GOttes: man leget den Reuenden Strafen für ihre Sünden auf, deren Vergebung ſie doch bey JEſu Chriſto umſonſt haben können. Man entzieht ihnen das Evangelium, und gibt ihnen hingegen Bullen der Päbſte. Man weiſet ſie an irgend einen Heiligen, der doch ebenfalls ein Sünder war, und läßt ſie nicht gerade vor den Gnadenſtuhl JEſu Chriſti gehen; und ſelbſt die Meſſen, welche dem Evangelio zuwider, für ihre Sünden geleſen werden, müſſen ſie theuer bezahlen. HErr, wann wirſt du einen Moſes ſenden, der dein gefangnes Volk erlöſe? Ein Volk, worunter ſehr viele es ſich recht ſaur werden laſſen, deine Gnade zu erlangen!

An dem Sonntage nach Oſtern wohnten ſie

in

in der evangelisch Lutherschen Kirche der Konfirmation der Kinder bey. Der älteste Prediger derselben, ein lebendiges Ebenbild eines heiligen Bischofs der ersten Kirche, stand an dem Altare, an dessen Stufen zweyhundert Katechumenen knieten. Dieser Hirte, der mitten unter seiner neuen Heerde, mit einer vergnügten Heiterkeit stand, erklärte die Worte des Lieblings JEsu: Kinder, bleibet bey JEsu! Er redete sie als geistliche Soldaten an und fragte sie, ob sie den Eid, den sie ihrem göttlichen Heerführer in der heiligen Taufe das erstemal geschworen hätten, halten wollten? Es stehet euch jetzt frey, sagte er, euch zur Welt, oder zu JEsu zu schlagen. Was wollt ihr erwählen? Nachdem die Kinder alle mit Einer Stimme gerufen hatten: Wir wollen bey unserm theuren Heylande bleiben, so legte er ihnen seine Hand auf und bestätigte diesen Bund, indem er ihnen die allerheiligsten Pfänder des Leibes und Blutes unsers gekreuzigten Erlösers austheilte. Lanwill weinte, als er diese Kinder, den Diener Christi und die ganze Gemeinde weinen

nen sah.

Zu einer andern Zeit begaben sie sich in die berühmtesten Schulen von Amsterdam. Sie hörten mit Vergnügen zu, wie die geschicktesten und treuesten Gelehrten in den ersten Frühstunden einen Haufen munterer und aufmerksamer Jünglinge in der christlichen Religion unterrichteten. Insbesondere gefiel ihnen die Lehrart wohl, deren man sich bediente, den Kindern die Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens auf eine deutliche und angenehme Art einzuflössen. Der Lehrer hatte sehr richtig gezeichnete Kupfer, welche die vornehmsten biblischen Geschichten überaus wohl und deutlich dem Auge vorstellten. Alle Tage ward ein anderes Bild aufgestellet, und vor dasselbe trat der Lehrer mit seiner Heerde. Er erzählte ihnen erstlich die Geschichte und zwar so, daß er, wo es nöthig war, durch die Aktion den Affekt aufs natürlichste ausdrückte. Hierauf ließ er eben diese Erzählungen aus dem Buche herlesen. Des folgenden Tages rufte er diejenigen auf, welche Lust bezeigten, seine gestrige Erzählungen zu wie-

der-

derholen. Nachdem dieſes geſchehen war, gieng er die Geſchichte Schritt vor Schritt durch, erklärte das vornehmſte und zog gemeiniglich mit den Worten der Schrift oder des Katechiſmus die wichtigſten Glaubens- und Lebenslehren heraus. Mit denjenigen Schülern, die ſchon etwas weiter im Chriſtenthume gekommen waren, traktirte man Oſterwalds oder Saurins Katechiſmum. Den älteſten brachte man nicht nur erhabene und ſchöne Begriffe von der chriſtlichen Religion bey, ſondern man las auch mit ihnen das güldene Buch des groſen Grotius von der Wahrheit der chriſtlichen Religion. Anſtatt der Wiederholung, ſtellten ein paar Schüler einen heydniſchen Philoſophen vor, der Einwürfe macht, und ein anderer mußte ſie beantworten. Dergleichen Unterredungen trugen meiſtentheils den gröſten Beyfall davon.

Des Nachmittags beſuchten ſie die Stunden, darinn den jungen Leuten die Sprachen beygebracht wurden. Man marterte hier die Kinder nicht mit dem unvernünftigen auswendig lernen der abſtrak-

ten grammatikaliſchen Regeln, ehe ſie noch von der Sprache ſelber, und alſo auch von dem Nutzen dieſer Regeln, das geringſte verſtanden: nein, die Lehrer in den untern Klaſſen ſchrieben vielmehr angenehme lateiniſche Erzählungen an die Tafel und die Ueberſezung in der Mutterſprache über ein jedes Wort, oder ſie laſen ihnen Kaſtalions Geſpräche und Ueberſetzung des N. T. vor, wiederholten dabey beſtändig das Dekliniren und Konjugiren, und brachten ihnen nach und nach durch öfteres Vorſagen und die Erklärung der vorliegenden Exempel, die vornehmſten und brauchbarſten Syntaxregeln bey. Man marterte ſie nicht damit, daß ſie ein Schock lateiniſcher oder griechiſcher Vokabeln nach dem Alphabete auswendig lernen mußten; ſondern die Lehrer in den untern Schulen ſchrieben ihren Schülern ein paar Zeilen aus des Kaſtalions Geſprächen oder aus deſſen Ueberſezung von dem erſten Briefe Johannis, an die Tafel und unter jedes Wort die Bedeutung in der Mutterſprache: Damit ſie aber auch gleichwol ihr Gedächtniß ſchärfen mögen, ſo läßt man

ſie

ſie die ſchönſten Stellen ſowol aus der H. Schrift, als aus den Profanſcribenten auswendig lernen. Durch dieſes Mittel ſammlen ſie ſich Wörter und einen Schatz von den beſten Gedanken. Wenn ſie ſich nun auf dieſe Art die Hauptredensarten bekannt gemacht haben; ſo lieſet man mit ihnen die angenehmen Fabeln des Kamerarius und Phäders. So bald ſie die ganze Fabel verſtehen, ſo muß einer von den Schülern z. E. den Fuchs und der andere den Affen vorſtellen, und auf dieſe Art die Fabel lateiniſch wiederholen. Die Wörter und Redensarten werden immer des folgenden Tages wieder hergeſagt. Ueberhaupt müſſen ſie den Inhalt von dem, was ſie in den lateiniſchen Schriftſtellern geleſen haben, ſo gut ſie können, wieder erzählen, oder in einem Briefe dem Lehrer berichten, und zwar zuerſt in der Mutterſprache, hernach wiederum in der lateiniſchen Ueberſetzung, die ſie, ohne den Autorem dabey zu Rathe zu ziehen, ſelber machen müſſen. Und unſtreitig iſt dieſe Lehrart beſſer, als wenn ſie nach ſelbſt gewachten Phraſibus kauderwälſches

[redacted]schmierten. Auſſerdem [redacted] nach äſthetiſchen Grund- [redacted] Boileaurs und Batteux am beſten [redacted]. die naiven und ſo unverbeſſer- [redacted] Kopien der phyſiſchen und [redacted] Natur in den alten Dichtern; und [redacted] die Jünglinge, mit einem geſunden [redacted] nicht verderbten Geſchmacke, von wah- [redacted] und von blos ſchimmernden Schönheiten rich- [redacted] urtheilen.

Auſſer der lateiniſchen Sprache werden die mei- ſten auch in der griechiſchen und franzöſiſchen von den geſchickteſten Männern unterwieſen. Tarney fragte einen von den Lehrern, was ſie in beyden Sprachen für Schriftſteller gebrauchten? Worauf derſelbe folgende herſagte: Von den griechiſchen Autoren leſen wir, auſſer dem N. Teſtamente, das Gemählde des Cebes, und mit denen, wel- che dieſe ſchon verſtehen, den unvergleichlichen Homer.

Zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache und zur Bildung eines geſunden und feinen Geſchmacks

ge-

geben wir unſern Schülern einige unanſtdſige Komödien des Moliere, des Erzbiſchofs Fenelon *Telemaque, la veritable Politique,* und *Demonſtration de l' exiſtence de Dieu:* Rollin *Abregé de la vie des Princes illuſtres, Maniére d' étudier les belles lettres, les Fables de Mr. la* Fontaine: *Conſeils de l' amitié: Lettres choiſies: Inſtruction d' un pére à ſon fils, ſur la maniére de ſe conduire dans le monde par* Mr. du Puy. *Oeuvres de Mr.* Boileau: *Sermons de* Flêchier *et de* Saurin, und andere nett geſchriebene Schriften, die den Witz junger Leute erwecken und ausſchmücken.

Die Hiſtorie bringen wir ihnen frühzeitig bey. Bey den jüngern verknüpfen wir, um dem Gedächtniſſe zu helfen und ihnen die Kenntniß ſo vieler Namen wichtiger und angenehmer zu machen, die Erzählung der wichtigſten Begebenheiten, und dann und wann einige Curioſa, mit der Geographie oder Beſchreibung der Länder, als deren bloſe Namen ſonſt Kindern nothwendig dieſe Diſciplin verdrüslich machen müſſen.

Mit

Mit den grösern aber treiben wir die Geschichtskunde nach der Genealogie und nach chronologischer Ordnung, so, wie sich alle Begebenheiten vom Anfange der Welt bis auf diese Zeiten nach und nach zugetragen haben; nur mit dem Unterschiede, daß wir die neuere Geschichte vom 16 Jahrhunderte an, und die Geschichte des Vaterlandes am allerweitläuftigsten erklären. Aber wir tragen diese Begebenheiten unsern Zuhörern nicht trocken vor. Nein, wir ziehen aus denselben moralische und politische Anmerkungen, und gewöhnen ihnen auf diese Art das Nachdenken und Philosophiren an.

In diesen obern Klassen fangen wir denn auch die Philosophie an, nachdem wir unsere jungen Leute durch die schönen Schriften der Alten und durch die Historie, ohne daß sie es selber gemerkt, schon mit den vornehmsten Sätzen der Vernunft und der Moral bekannt gemacht, und sie also zum Nachdenken gewöhnt haben. Jetzt aber bringen wir sie ihnen im Zusammenhange und systematisch bey. Daß wir die Mathematik in einem Staate, der sich blos von der Schiffahrt und den Ma-

nufakturen bereichert, mit dem vorzüglichſten Fleiſſe treiben, darf ich kaum erinnern. Sie allein heitert Jünglinge erſt recht auf.*)

Tarney wollte ſich hierauf von dieſem höflichen und gelehrten Mann aufs verbindlichſte beurlauben. Dieſe Höflichkeit belohnte jener beym Abſchiede noch mit einer neuen Gütigkeit. Mſr. Lanwill, ſprach der Lehrer, ſie möchten denken, als wenn hier junge Leute mit nichts als mit gelehrten Dingen geplaget würden. Ich werde mir demnach die Ehre nehmen, ſie in das ſogenannte Rekreationszimmer zu führen, in welchem wir alle Wochen vier Stunden den fleiſſigen und artigen Jünglingen die Experimentalphyſik erklären. Als ſie in daſſelbe traten, ſo wurden ſie viele Inſtrumente gewahr. Z. E. eine Luftpumpe, durch welche man faſt alle Luft aus einem Gefäſſe herausziehen kann. Der gefällige Profeſſor

*) Ich habe in dieſer neueſten Ausgabe die, in den vorhergehenden vorgeſchlagenen Bücher weggelaſſen, weil ich am Ende des ganzen Buches ein Verzeichnis der beſten Bücher in allen Diſciplinen geben werde.

ſor machte vor ihren Augen dieſes Experiment mit einer viereckigten Flaſche, welche nach einigen Augenblicken von der äuſſern Luft in Millionen Stückchen mit einem entſetzlichen Knalle zerdrückt und zermalmet wurde. Hierauf machte er noch ein paar elektriſche und hydrauliſche Verſuche, und ließ ſie, vermittelſt eines in England erfundenen Vergröſſerungsglaſes, den Kreislauf des Geblüts in einem Fiſche ſehen: und ſie geſtanden, ſie hätten ihr Lebtage nichts ſchöners geſehen. Einige ſpielende Erſcheinungen durch optiſche Gläſer, z. E. durch eine Zauberlaterne, eine Kameram obſcuram, durch ein Sonnenmikroſcop und durch mannichfaltig geſchliffene Spiegel und Gläſer ꝛc. verſetzten meinen Lanwill gleichſam in eine andere Welt. Nachdem ſie die vielen übrigen Seltenheiten, das anatomiſche Zimmer, und verſchiedene Thiere theils ausgeſtopft, theils in Skeleten betrachtet hatten; ſo wies er ihnen zuletzt noch das Drechſel- und Modelzimmer, worin faſt alle koſtbaren Gebäude der Alten, nebſt den Modelen von verſchiedenen neuern Maſchinen, deren

Nuzen in Ersparung der Kräfte, der Kosten und der Zeit im gemeinen Leben ganz unschätzbar ist, im Kleinen zu sehen waren. Ja, dieser gelehrte Mann hatte die Gütigkeit, ihnen die Bekanntschaft des Hrn. Seba zu verschaffen, der ihnen seine kostbare Sammlung von natürlichen Seltenheiten, als der Sloane der Holländer, mit groser Bereitwilligkeit wies.

Es war eben die Zeit, da die Schulferien angehen sollten. Damit also die jungen Leute noch vorher eine Probe von ihrem bisherigen Fleisse ablegen könnten; so kamen des folgenden Tages verschiedene angesehene Personen, die an wohl gearteten Jünglingen ihre Freude hatten, auf einem Saal zusammen, der mit lauter Bildern, welche die ruhmwürdigsten Thaten der alten und neuern Geschichte vorstellten, ausgezieret war. Zuerst hielten einige derselben Reden über verschiedene Materien, und zwar in lateinischer, französischer, englischer, teutscher und holländischer Sprache. Hierauf machte der oberste Lehrer die Preise von auserlesenen Büchern bekannt, so diejenigen da-

von tragen sollten, welche nachfolgende Fragen am besten beantworten würden. Die Schüler stellten sich in die Mitte, und ein jeder von den vornehmen Zuschauern, die in einem halben Zirkel herumsasen, legte ihnen nach der Reihe eine Frage vor. Ich will die vornehmsten derselben nebst ihrer Beantwortung, hersezen.

Die 1ste Frage. Welches ist die nöthigste und nützlichste Wissenschaft?

Antw. Sich selbst recht kennen und wissen, was man für Talente und gute Eigenschaften, aber auch was man für Fehler an sich habe, die man noch verbessern müsse. Man dienet zwar mit den übrigen Künsten und Wissenschaften der Gesellschaft: allein, wenn jedes Mitglied zuvörderst an seine eigene Verbesserung gedächte, und also vor allen Dingen sowol seine gute als böse Seite unpartheyisch kennen lernte; so würde auch jeder wissen, wodurch er sich und andere am glücklichsten machen könnte. Alsdann aber würde sich das ganze menschliche Geschlecht verbessern, und es würden güldne Zeiten seyn.

Die

Die 2te Frage. Welcher Sieg iſt wol der hwerſte, aber auch der ſchönſte?

Derjenige, den man über ſich ſelbſt davon rägt. Es iſt ſchwer, eine Feſtung zu erobern; chwer, ein groſes Heer zu ſchlagen. Aber welhe Mittel hat nicht ein Feldherr in ſeiner Gevalt! Welch eine Menge Menſchen wagen nicht uf ſeinen Befehl ihr Leben! Und wie viele Beohnungen warten nicht auf ihn, die ihn anſporen können, aus Ehrgeitz das äuſſerſte zu wagen, um dem Schimpfe einer verlohrnen Schlacht u entgehen? Cäſars Triumphwagen war prächig: aber er war auch mit dem Blute ſo vieler ermordeten Menſchen beſpritzt. Und ſo entzükend die Stimmen des Volkes ſind, welches einen Turenne in Paris einholet: ſo durchdringend ſt auch das Winſeln der Verwundeten und das Schreyen der Mütter, die ihre Söhne unter dem liegenden Heere vergebens ſuchen. Ich behaupte daher, daß zur Ueberwindung heftiger Neigungen viel mehr Edelmüthigkeit erfordert werde. Denn der Feldherr überwindet einen Feind, den er haſ-

ſet: der Tugendhafte hingegen beſieget Neigungen, die er liebet. Der Kriegsheld ficht im Angeſichte ſeines Königes und einer groſen Menge von Leuten, die ſeinen Muth anfeuren; der Weiſe kämpfet im Verborgenen und erwartet keine andere Belohnung, als das ſtille und demüthige Bewuſtſeyn, daß er tugendhaft handle. Der hizigſte Krieg höret doch wieder auf: der Fromme muß in ſeinem Herzen täglich Rebellionen ſtillen. Er muß immer wachſam und zum Kampf bereit ſeyn. Ihr Jünglinge, meine zärtlich geliebten Brüder, ſo oft ihr ein ſchändliches Bild von ungefehr erblicket; ſo entſchlieſſet euch auf der Stelle: ich will es nicht anſehen; richtet den Augenblick eure Gedanken auf was anders, und erſtikket gleich anfangs alle böſe Begierden. Thut ihr dieſes, ſo habt ihr einen noch herrlichern Sieg davon getragen, als Alexander, da er den weibiſchen Dariuß überwand.

Die 3te Frage. Wie kann man die wahre Klugheit zu leben in wenig Worten beſchreiben?

Wenn

Wenn man einem jungen Menſchen dieſe Regel gibt: Bedenke ſtets, warum du auf der Welt, und zwar nur eine ſo kurze Zeit biſt. GOtt läßt uns deswegen leben, und überhäufet uns mit ſo vielen Gütigkeiten, damit wir täglich in ſeiner Liebe zunehmen, uns um ſeine edelſten Geſchöpfe verdient machen, und ſeinem groſen Muſter der Heiligkeit ähnlich werden. Auf der andern Seite ſollen uns die Widerwärtigkeiten vorſichtig und gehorſam machen. Und wenn denn durch dieſe weiſe Zucht unſer Herz geheiliget ſeyn wird: ſo können wir hoffen, daß wir unſerm Ziele nahe ſind, und würdig werden erfunden werden, von nun an in der Geſellſchaft des allerheiligſten GOttes, der Engel und ſo vieler Tugendhaften zu leben, als worin wir ſonſt, ſo lange unſer Herz ſo böſe bliebe, wie es von Natur iſt, zu ſeyn nicht würdig wären. Man kann auch den Wahlſpruch Karls des 5. oder das Plus ultra, für eine allgemeine Regel halten, daß man nemlich täglich an Vollkommenheiten und Tugenden wachſe, und ſich täglich ei-

ne Stufe höher zu der Aehnlichkeit mit GOtt hinauf schwinge.

Die 4te Frage, Welches ist der gröste Betrug?

Antwort. Wenn man sich selber täuschet. Wenn nemlich ein Unwissender sich beredet, er wüßte viel, und ein Lasterhafter, er wäre tugendhaft. Würde sich nicht ein Kranker selber in das Grab bringen, wenn er sich einbildete, er wäre gesund und hätte keiner Arzney nöthig? Und wenn ein Reisender sich überredete, er wäre auf dem rechten Wege; so wird er sich endlich in einer Wildniß selber verlieren. Also auch, wenn ein junger Mensch seinem Eigendünkel folgt, und sich von andern nicht will weisen lassen, so rennt er ganz unfehlbar in sein Unglück. Der ist endlich der gröste Betrüger, der sich vor Menschen heilig anstellt, und glaubt, als wenn er den allwissenden GOtt durch seine Heucheley eben so hintergehen könnte.

Die 5te Frage. Wann ist ein Mensch am gröstem?

Antw.

Antw. Wenn er weiſe genug iſt, ſeine Mängel und Fehler einzuſehen und ſie richtig zu beurtheilen; aber auch dabey Tugendliebe genug beſitzt, ſie zu verbeſſern. Dann iſt der Tugendhafte am gröſten, wenn er von aller Welt bewundert wird, und doch ſich nicht ſelber erhebet, ſondern aus unverſtellter Demuth alles Gute, was er gethan hat, GOtt zuſchreibet und ſich nichts davon zueignet, als: ich habe meine Pflicht gethan! dann iſt der Tugendhafte bewundernswürdig, wenn er jede begangene Sünde aufrichtig erkennet, geſtehet und bereuet. Denn dadurch zeiget er, daß er die Tugend, die Aufrichtigkeit, die Wahrheit in der That liebe, Herr über ſich ſelbſt ſey, und ſich über die gemeine Meynungen aller Thoren erhebe. Alle Fehler haſſen, und allein der Tugend anhangen, dies iſt wahrhaftig göttlich. Ich habe behauptet, daß die Demuth den Menſchen erhebe. Wenn Moſes Iſrael aus Aegypten führet, wenn Joſua die Amalekiter ſchlägt, David einen Goliath erleget,

wenn Paulus die ganze Welt bekehret, und doch nicht ſtolz wird, doch keine Lobſprüche annimmt, ſondern rund heraus ſagt: Der HErr hat es gethan! So kommen mir dieſe Helden wegen ihres Eifers für die Ehre des groſen GOttes weit gröſer vor, als wegen ihrer Tapferkeit. Ich ſehe, ſie haben allen Hochmuth überwunden: ich betrachte ſie als würdige Werkzeuge der wohlthätigen Vorſehung: ſie verleiten die Menſchen nicht zur Abgötterey: ſie führen ſie nicht von GOtt ab, ſondern indem ſie ihnen äuſſerlich wohl thun, ſo gewinnen ſie zugleich ihre Seelen demjenigen Weſen, in deſſen Gemeinſchaft wir allein ſelig ſeyn können, und welches uns eben deswegen ſo groſe Wohlthaten erzeiget, damit wir von ſeiner Güte und Liebe überzeugt werden ſollen. Ich halte endlich denjenigen für den gröſten Menſchen, der ſich weder wegen ſeines Glücks erhebet, noch ſich durch ſein Unglück niederſchlagen läßt.

Die 6te Frage. Iſt es wol ſchwer, weiſe und rechtſchaffen tugendhaft zu werden?

Antw. Es iſt ſchwer, ſo lange ein Menſch es durch ſeine eigenen Kräfte werden will. Flehet er aber täglich GOtt um ein heiliges und gehorſames Herz an, fliehet er alle Gelegenheiten zu ſündigen, hütet er ſich, daß er nie mit Wiſſen und Willen ſeinen GOtt beleidige; lieſet er keine verführerſche und anſteckende Bücher; liebt er die Geſellſchaft der Tugendhaften, und iſt es nur erſt ſein rechter Ernſt, alles Böſe zu meiden, und alles Gute, ſo bald er es erkannt und dazu Gelegenheit bekommen hat, auszuüben, ſo iſt es ganz leicht. Denn das gute Gewiſſen macht ein tugendhaftes Leben höchſt angenehm.

Die 7te Frage. Wer iſt der reichſte?

Antw. Nicht ein Krösus oder Kraſſus, ſondern derjenige, welcher mit dem, was er hat, vergnügt und zufrieden iſt. Da er nicht viel verlanget, ſo fehlt ihm auch nicht viel. Er beobachtet ſeine Pflichten und iſt ſo ſorglos als jenes Kind, welches, da es jemand in der Theurung fragte, woher es Brod bekommen wollte? getroſt

antwortete: Mein Vater wird mir schon welches geben. Ich lasse ihn dafür sorgen. Schande, daß wir zu unserm allmächtigen Vater nicht ein gleiches Zutrauen tragen! Sokrates urtheilte, daß derjenige, welcher am wenigsten bedürfte, GOtt am nächsten käme, als welcher keiner einzigen Sache zu seiner allerhöchsten Seligkeit nöthig hätte. Ein Reicher aber besitzt alsdann seinen Reichthum würdig, wenn er denselben, wie der himmlische Vater, zum Wohlthun und zum Besten der Menschen aufs weiseste anwendet.

Die 8te Frage. Worin findet man doch das unschuldigste und gröste Vergnügen?

Antw. In den Wissenschaften und in der beständigen Ausübung des Guten. Je mehr man an Erkenntnis zunimmt, desto mehr wird gleichsam der Gesichtskreis des Verstandes erweitert; und desto mehr Vollkommenheiten entdecket der Weise, deren Anblick und Genuß dem Geiste eben das Vergnügen verschaffen, welches wir empfinden, je weiter wir in einer fruchtbarn Gegend

kommen. Die dritte Quelle des Vergnügens ist, wenn man alle Menschen liebet, keinem Haß oder Neide in seinem Herzen Platz gibt, und in der Welt nicht anders, als in dem Hause seines Vaters, mitten unter seinen Brüdern und Hausgenossen lebet. Die vierte ist unser Herz, wenn es einmal geheiliget ist, so daß aus demselben lauter gute Gedanken und rechtschaffene Begierden und Bestrebungen hervorquillen. Endlich, die fünfte und reichste Quelle ist die beständige Freundschaft mit GOtt, welche durch den geheimen Umgang mit demselben und durch einen heiligen Wandel vor den Augen desselben, unterhalten wird. Und obgleich die frömmsten Menschen nicht ganz von Trübsalen und Widerwärtigkeiten befreyet sind; so verlieren sie doch die Gemüthsruhe nicht, wenn sie sich unter denselben in der standhaften Liebe, im kindlichen Gehorsam gegen den liebsten Vater, und in einer gänzlichen Unterwerfung und Ergebung in seinen gnädigen Willen erhalten.

Ich übergehe die andern Fragen aus der Historie, Geographie, Mathematik u. s. w. mit Stillschweigen. Als das Examen zu Ende war, so trat einer der munterſten Jünglinge auf, und dankte den Anweſenden in zierlichen Verſen, für die beſondere Gütigkeit, mit welcher dieſelben ihre ſchlechten Verſuche und Proben hätten aufnehmen wollen. Hierauf begaben ſich die Scholarchen und die oberſten Lehrer in ein beſonderes Zimmer, und berathſchlagten ſich über die Vertheilung der Preiſe und Belohnungen. Den Armen wurden Zeuge zu Kleidern, Geld und Bücher ausgetheilt; den Reichen hingegen auf groß Papier gedruckte Zeugniſſe ihres Fleiſſes und Wohlverhaltens gegeben; alle aber, die ein gutes Lob von ihren Lehrern erhalten hatten, wurden in ein beſonderes Buch eingezeichnet, welches dem Senate übergeben und im Archiv aufbehalten wurde. Die ſich aber beſtändig ſo rühmlich aufgeführet hatten, daß man im geringſten nichts an ihnen zu tadeln fand, genoſen jetzt

die

Ehre, mit den Herren des Raths und ihren
rern denſelben Tag öffentlich zu ſpeiſen. Im
gentheile traf die Faulen und Boshaften ein
r ſchlimmes Schickſal. Denn, nachdem man
jenigen, welche keine Gaben zum ſtudiren hat-
n, zu Handwerken abgeſondert, und dieſelben
o guten Meiſtern in die Lehre gethan hatte:
führte man diejenigen böſen Buben, welche
) durch keine Ermahnungen bändigen lieſſen,
3 Werk- und Zuchthaus. Der Zuchtmeiſter,
1 halber Rieſe, hatte rothe Haare, und einen
chterlichen Bart: aus ſeinen Augen, die ihm
f im Kopfe lagen, blitzte wildes Feur; und
enn er böſe war, das iſt, wenn er Amts hal-
r mit den Züchtlingen redte, ſo war ſeine
timme ein krachender Donner, der alles er-
ütterte und bebend machte. Als dieſe jungen
öſewichte in das Zuchthaus von den Gerichtsdie-
rn gebracht worden waren, ſo nahm ſie der Zucht-
iſter in Empfang. Alsbald wurden ſie durch
ehe eiſerne Thüren in einen groſen und aus

dicken

dicken Mauren gewölbten finſtern Keller geſchleppt. Sie mußten ſich hier nach der Reihe hinſtellen. Sie ſchlugen die Augen nieder, und erwarteten mit einer unbeſchreiblichen Angſt ihr Schickſal. Indem ließ er ſeine brüllende Stimme hören und befahl ein paar baumſtarken Knechten, dieſen Ungerathenen auf einer Bank der Länge nach ausgeſtreckt, den Willkommen zu geben. Hier half kein Bitten, Heulen und Niederfallen. Man hörte das Schreyen der Züchtlinge unter den unbarmherzigen Geiſſelhieben auf der Straſe. Denn » ſ Nein, ich erzähle nicht weiter ſ « Nein kleiner Leſer, wollen wir denn dieſe Kinder bedauren? Nein, ſie haben es verdient. Warum haben ſie nicht gehorchen und arbeiten wollen. In der Schule hätten ſie doch nur endlich die frommen Kinder verführt. Im Zuchthauſe hingegen können ſie noch gute und brauchbare Leute werden. Wenigſtens können ſie nun andern nicht ſchaden, und müſſen überdies diejenigen beſchwerlichen Arbeiten unter einer ſtrengen Aufſicht ver-

hten, wozu die Hände der rechtschaffenen Glie-
r des gemeinen Wesens zu gut sind. Aber
eichwol muß uns das frühe Elend junger Leute
ihe gehen. Sind sie nicht Menschen, wie wir?
äre es aber nicht traurig, wenn sie immer Fein-
GOttes bleiben, und gar ewig verloren gehen
llten? O möchtet ihr euch doch bessern, ihr
lenden! Aber, wir wollen das garstige Zucht-
us verlassen und wieder zu den artigen Kin-
rn gehen.

Hierauf giengen die Lustbarkeiten selber an.
usser dem Ballspiele, liefen drey bis vier leicht
kleidete Jünglinge nach einem gewissen Ziele,
uf welchem allerhand Belohnungen aufgesteckt
aren; andere schosen mit Pfeilen nach gemal-
n Bären, Wölfen und Hirschen, die auf Rä-
rn aus einem Buschwerke, unter dem Schalle
s Jägerhorns, liefen. Die kleinsten unter den
chülern führten in einem schneeweissen Schäfer-
thte, an einem rothen Bande, muntere Läm-
er auf den bunten Angern, und waideten die-
selben

selben in der angenehmen Gesellschaft ihrer Mütter und kleinen Schwestern, die als arkadische Schäferinnen gekleidet, mit den schönsten Bändern geschmückt waren. Ihr goldgelbes und lockichtes Haar war mit einem Kranze von Rosen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wiese waren sehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren schattichten Bäumen und Büschen sich unaufhörlich die schönste Musik hören ließ, und worunter zugleich Tische mit den angenehmsten Erfrischungen standen. Hier kamen die jungen Hirten mit den artigsten Schäferinnen zusammen, und stellten die paradisische zärtliche Freundschaft vor. Doch, was für ein Geschrey entstand nicht alsdann plötzlich unter der vergnügten Gesellschaft, wenn irgend ein kleiner muthwilliger Hund ganz verwegen und unversehens auf die Heerde Lämmer Jagd machte! Aber die Schäfer verjagten diesen Wolf den Augenblick mit ihren Hirtenstäben, und dann erhoben sie ein lachendes Frolocken und redeten acht

Tage

Tage nur von ihrem Siege, beym Aufstehen und beym Schlafengehen, bey Tische, in der Schule, beym An- und Ausziehen. Aller Welt erzählten sie mit Jauchzen und Händeklatschen ihre Heldenthat. Die erwachsenen Jünglinge warfen inzwischen Schanzen auf, welche von dem einen Haufen angegriffen, von dem andern aber vertheidiget wurden, unterdessen daß andere ihre Geschicklichkeit im Reiten und Voltigiren zeigten. Die, welche den Preis in diesen Spielen davon getragen hatten, zogen, mit Blumenkränzen gekrönet, in Begleitung der ganzen Schaar der Jünglinge unter Trompeten und Pauckenschall und einem beständigen Jauchzen, in die Stadt ein. Einer derselben, welcher, nebst Lanwillu, aller Zuschauer Augen auf sich gezogen hatte, und der demnach als König das ganze junge Heer aufführte, bath sich die Erlaubnis aus, daß er an der Hand seines Vaters, eines redlichen Greises, seinen Einzug in Amsterdam halten dürfte. Und jedermann waidete die Augen an diesem schönen An-

selben in der angenehmen Gesellschaft ihrer Mütter und kleinen Schwestern, die als arkadische Schäferinnen gekleidet, mit den schönsten Bändern geschmückt waren. Ihr goldgelbes und lockichtes Haar war mit einem Kranze von Rosen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wiese waren sehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren schattichten Bäumen und Büschen sich unaufhörlich die schönste Musik hören ließ, und worunter zugleich Tische mit den angenehmsten Erfrischungen standen. Hier kamen die jungen Hirten mit den artigsten Schäferinnen zusammen, und stellten die paradisische zärtliche Freundschaft vor. Doch, was für ein Geschrey entstand nicht alsdann plötzlich unter der vergnügten [illegible]. Denn irgend ein [illegible] muthwillig [illegible] wegen und un[illegible] die [illegible] zu machte! [illegible] Aug[illegible] [illegible] hoher[illegible]

age nur von ihrem Siege, beym Aufstehen und
ym Schlafengehen, bey Tische, in der Schule,
ym An- und Ausziehen. Aller Welt erzähl-
n sie mit Jauchzen und Händeklatschen ihre
eldenthat. Die erwachsenen Jünglinge war-
n inzwischen Schanzen auf, welche von dem
nen Haufen angegriffen, von dem andern aber
rtheidiget wurden, unterdessen daß andere ihre
schicklichkeit im Reiten und Voltigiren zeigten.
e, welche den Preis in diesen Spielen davon getra-
n hatten, zogen, mit Blumenkränzen gekrönet, in
gleitung der ganzen Schaar der Jünglinge un-
Trompeten und Pauckenschall und einem be-
ndigen Jauchzen, in die Stadt ein. Einer
elben, welcher, nebst Lamwilln, aller Zuschau-
lugen auf sich gezogen hatte, und der dem-
ch König das ganze junge Heer anführte,
Erlaubnis aus, daß er an der Hand
redlichen Greises, seinen
te. Und jeder-
n schönen Au-
blicke

selben in der angenehmen Gesellschaft ihrer Mütter und kleinen Schwestern, die als arkadische Schäferinnen gekleidet, mit den schönsten Bändern geschmückt waren. Ihr goldgelbes und locklichtes Haar war mit einem Kranze von Rosen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wiese waren sehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren schattichten Bäumen und Büschen sich unaufhörlich die schönste Musik hören ließ, und worunter zugleich Tische mit den angenehmsten Erfrischungen standen. Hier kamen die jungen Hirten mit den artigen Schäferinnen zusammen, und stellten die patadisische zärtliche Freundschaft — Doch, was für ein Geschrey entstand — plötzlich unter der — ein kleiner — unversehen — te! Aber — Augenblick — hoben sie ein

wenn Paulus die ganze Welt bekehret, und doch nicht ſtolz wird, doch keine Lobſprüche annimmt, ſondern rund heraus ſagt: Der HErr hat es gethan! So kommen mir dieſe Helden wegen ihres Eifers für die Ehre des groſen GOttes weit gröſer vor, als wegen ihrer Tapferkeit. Ich ſehe, ſie haben allen Hochmuth überwunden: ich betrachte ſie als würdige Werkzeuge der wohlthätigen Vorſehung: ſie verleiten die Menſchen nicht zur Abgötterey: ſie führen ſie nicht von GOtt ab, ſondern indem ſie ihnen äuſſerlich wohl thun, ſo gewinnen ſie zugleich ihre Seelen demjenigen Weſen, in deſſen Gemeinſchaft wir allein ſelig ſeyn können, und welches uns eben deswegen ſo groſe Wohlthaten erzeiget, damit wir von ſeiner Güte und Liebe überzeugt werden ſollen. Ich halte endlich denjenigen für den gröſten Menſchen, der ſich weder wegen ſeines Glücks erhebet, noch ſich durch ſein Unglück niederſchlagen läßt.

Die 6te Frage. Iſt es wol ſchwer, weiſe und rechtſchaffen tugendhaft zu werden?

Antw.

Antw. Es iſt ſchwer, ſo lange ein Menſch es durch ſeine eigenen Kräfte werden will. Flehet er aber täglich GOtt um ein heiliges und gehorſames Herz an, fliehet er alle Gelegenheiten zu ſündigen, hütet er ſich, daß er nie mit Wiſſen und Willen ſeinen GOtt beleidige; lieſet er keine verführerſche und anſteckende Bücher; liebt er die Geſellſchaft der Tugendhaften, und iſt es nur erſt ſein rechter Ernſt, alles Böſe zu meiden, und alles Gute, ſo bald er es erkannt und dazu Gelegenheit bekommen hat, auszuüben, ſo iſt es ganz leicht. Denn das gute Gewiſſen macht ein tugendhaftes Leben höchſt angenehm.

Die 7te Frage. Wer iſt der reichſte?

Antw. Nicht ein Krösus oder Kraſſus, ſondern derjenige, welcher mit dem, was er hat, vergnügt und zufrieden iſt. Da er nicht viel verlanget, ſo fehlt ihm auch nicht viel. Er beobachtet ſeine Pflichten und iſt ſo ſorglos als jenes Kind, welches, da es jemand in der Theurung fragte, woher es Brod bekommen wollte? getroſt

antwortete: Mein Vater wird mir schon welches geben. Ich lasse ihn dafür sorgen. Schande, daß wir zu unserm allmächtigen Vater nicht ein gleiches Zutrauen tragen! Sokrates urtheilte, daß derjenige, welcher am wenigsten bedürfte, GOtt am nächsten käme, als welcher keiner einzigen Sache zu seiner allerhöchsten Seligkeit nöthig hätte. Ein Reicher aber besitzt alsdann seinen Reichthum würdig, wenn er denselben, wie der himmlische Vater, zum Wohlthun und zum Besten der Menschen aufs weiseste anwendet.

Die 8te Frage. Worin findet man doch das unschuldigste und gröste Vergnügen?

Antw. In den Wissenschaften und in der beständigen Ausübung des Guten. Je mehr man an Erkenntnis zunimmt, desto mehr wird gleichsam der Gesichtskreis des Verstandes erweitert; und desto mehr Vollkommenheiten entdecket der Weise, deren Anblick und Genuß dem Geiste eben das Vergnügen verschaffen, welches wir empfinden, je weiter wir in einer fruchtbarn Gegend kommen.

kommen. Die dritte Quelle des Vergnügens iſt, wenn man alle Menſchen liebet, keinem Haſſe oder Neide in ſeinem Herzen Platz gibt, und in der Welt nicht anders, als in dem Hauſe ſeines Vaters, mitten unter ſeinen Brüdern und Hausgenoſſen lebet. Die vierte iſt unſer Herz, wenn es einmal geheiliget iſt, ſo daß aus demſelben lauter gute Gedanken und rechtſchaffene Begierden und Beſtrebungen hervorquillen. Endlich, die fünfte und reichſte Quelle iſt die beſtändige Freundſchaft mit GOtt, welche durch den geheimen Umgang mit demſelben und durch einen heiligen Wandel vor den Augen deſſelben, unterhalten wird. Und obgleich die frömmſten Menſchen nicht ganz von Trübſalen und Widerwärtigkeiten befreyet ſind; ſo verlieren ſie doch die Gemüthsruhe nicht, wenn ſie ſich unter denſelben in der ſtandhaften Liebe, im kindlichen Gehorſam gegen den liebſten Vater, und in einer gänzlichen Unterwerfung und Ergebung in ſeinen gnädigen Willen erhalten.

Ich

Ich übergehe die andern Fragen aus der Hiſtorie, Geographie, Mathematik u. ſ. w. mit Stillſchweigen. Als das Examen zu Ende war, ſo trat einer der munterſten Jünglinge auf, und dankte den Anweſenden in zierlichen Verſen, für die beſondere Gütigkeit, mit welcher dieſelben ihre ſchlechten Verſuche und Proben hätten aufnehmen wollen. Hierauf begaben ſich die Scholarchen und die oberſten Lehrer in ein beſonderes Zimmer, und berathſchlagten ſich über die Vertheilung der Preiſe und Belohnungen. Den Armen wurden Zeuge zu Kleidern, Geld und Bücher ausgetheilt; den Reichen hingegen auf groß Papier gedruckte Zeugniſſe ihres Fleiſſes und Wohlverhaltens gegeben; alle aber, die ein gutes Lob von ihren Lehrern erhalten hatten, wurden in ein beſonderes Buch eingezeichnet, welches dem Senate übergeben und im Archiv aufbehalten wurde. Die ſich aber beſtändig ſo rühmlich aufgeführet hatten, daß man im geringſten nichts an ihnen zu tadeln fand, genoſen jetzt

die

die Ehre, mit den Herren des Raths und ihren Lehrern denſelben Tag öffentlich zu ſpeiſen. Im Gegentheile traf die Faulen und Boshaften ein ſehr ſchlimmes Schickſal. Denn, nachdem man diejenigen, welche keine Gaben zum ſtudiren hatten, zu Handwerken abgeſondert, und dieſelben bey guten Meiſtern in die Lehre gethan hatte: ſo führte man diejenigen böſen Buben, welche ſich durch keine Ermahnungen bändigen lieſſen, ins Werk- und Zuchthaus. Der Zuchtmeiſter, ein halber Rieſe, hatte rothe Haare, und einen fürchterlichen Bart: aus ſeinen Augen, die ihm tief im Kopfe lagen, blitzte wildes Feur; und wenn er böſe war, das iſt, wenn er Amts halber mit den Züchtlingen redte, ſo war ſeine Stimme ein krachender Donner, der alles erſchütterte und bebend machte. Als dieſe jungen Böſewichte in das Zuchthaus von den Gerichtsdienern gebracht worden waren, ſo nahm ſie der Zuchtmeiſter in Empfang. Alsbald wurden ſie durch etliche eiſerne Thüren in einen groſen und aus

dicken

dicken Maurengewölbten finſtern Keller geſchleppt. Sie mußten ſich hier nach der Reihe hinſtellen. Sie ſchlugen die Augen nieder, und erwarteten mit einer unbeſchreiblichen Angſt ihr Schickſal. Indem ließ er ſeine brüllende Stimme hören und befahl ein paar baumſtarken Knechten, dieſen Ungerathenen auf einer Bank der Länge nach ausgeſtreckt, den Willkommen zu geben. Hier half kein Bitten, Heulen und Niederfallen. Man hörte das Schreyen der Züchtlinge unter den unbarmherzigen Geiſſelhieben auf der Straſe. Denn » « Nein, ich erzähle nicht weiter « » Mein kleiner Leſer, wollen wir denn dieſe Kinder bedauren? Nein, ſie haben es verdient. Warum haben ſie nicht gehorchen und arbeiten wollen. In der Schule hätten ſie doch nur endlich die frommen Kinder verführt. Im Zuchthauſe hingegen können ſie noch gute und brauchbare Leute werden. Wenigſtens können ſie nun andern nicht ſchaden, und müſſen überdies diejenigen beſchwerlichen Arbeiten unter einer ſtrengen Aufſicht verrichten,

hten, wozu die Hände der rechtschaffenen Glie-
r des gemeinen Wesens zu gut sind. Aber
eichwol muß uns das frühe Elend junger Leute
ihe gehen. Sind sie nicht Menschen, wie wir?
Wäre es aber nicht traurig, wenn sie immer Fein-
: GOttes bleiben, und gar ewig verloren gehen
llten? O möchtet ihr euch doch bessern, ihr
lenden! Aber, wir wollen das garstige Zucht-
aus verlassen und wieder zu den artigen Kin-
rn gehen.

Hierauf giengen die Lustbarkeiten selber an.
usser dem Ballspiele, liefen drey bis vier leicht
ekleidete Jünglinge nach einem gewissen Ziele,
uf welchem allerhand Belohnungen aufgesteckt
aren; andere schosen mit Pfeilen nach gemal-
n Bären, Wölfen und Hirschen, die auf Rä-
ern aus einem Buschwerke, unter dem Schalle
es Jägerhorns, liefen. Die kleinsten unter den
Schülern führten in einem schneeweissen Schäfer-
abite, an einem rothen Bande, muntere Läm-
er auf den bunten Angern, und waideten die-

selben

selben in der angenehmen Gesellschaft ihrer Mütter und kleinen Schwestern, die als arkadische Schäferinnen gekleidet, mit den schönsten Bändern geschmückt waren. Ihr goldgelbes und lockichtes Haar war mit einem Kranze von Rosen und andern Blumen durchflochten. Hie und da auf der blühenden Wiese waren sehr natürlich aufgeworfene Hügel, unter deren schattichten Bäumen und Büschen sich unaufhörlich die schönste Musik hören ließ, und worunter zugleich Tische mit den angenehmsten Erfrischungen standen. Hier kamen die jungen Hirten mit den artigsten Schäferinnen zusammen, und stellten die paradisische zärtliche Freundschaft vor. Doch, was für ein Geschrey entstand nicht alsdann plötzlich unter der vergnügten Gesellschaft, wenn irgend ein kleiner muthwilliger Hund ganz verwegen und unversehens auf die Heerde Lämmer Jagd machte! Aber die Schäfer verjagten diesen Wolf den Augenblick mit ihren Hirtenstäben, und dann erhoben sie ein lachendes Frolocken und redeten acht

Tage

Tage nur von ihrem Siege, beym Aufstehen und beym Schlafengehen, bey Tische, in der Schule, beym An- und Ausziehen. Aller Welt erzählten sie mit Jauchzen und Händeklatschen ihre Heldenthat. Die erwachsenen Jünglinge warfen inzwischen Schanzen auf, welche von dem einen Haufen angegriffen, von dem andern aber vertheidiget wurden, unterdessen daß andere ihre Geschicklichkeit im Reiten und Voltigiren zeigten. Die, welche den Preis in diesen Spielen davon getragen hatten, zogen, mit Blumenkränzen gekrönet, in Begleitung der ganzen Schaar der Jünglinge unter Trompeten und Pauckenschall und einem beständigen Jauchzen, in die Stadt ein. Einer derselben, welcher, nebst Lanwillu, aller Zuschauer Augen auf sich gezogen hatte, und der demnach als König das ganze junge Heer aufführte, bath sich die Erlaubnis aus, daß er an der Hand seines Vaters, eines redlichen Greises, seinen Einzug in Amsterdam halten dürfte. Und jedermann waidete die Augen an diesem schönen Anblicke

blicke des Siegers an der Hand seines vor Freuden weinenden Vaters (der ein arbeitsamer Landmann war:) ja, wenige konnten sich dabey der Thränen enthalten.

Lanwill konnte unmöglich diese unschuldigen Spiele mit ansehen, ohne an denselben Theil zu nehmen. Er ersuchte also diejenigen, welche die Aufsicht dabey hatten, ihm zu erlauben, daß er sich mit diesen Jünglingen in den verschiedenen Arten derselben üben dürfte. Und, wie wunderte sich nicht jedermann, da dieser wohlgebildete und liebenswürdige Fremdling fast in allen den Preis davon trug, nachdem er bereits den Tag vorher einige der schwersten Fragen mit einer eben so grosen Scharfsinnigkeit als Bescheidenheit, zu aller Anwesenden Verwunderung, glücklich beantwortet hatte. Der Pensionarius erwies ihm die hohe Ehre, daß er ihn öffentlich vom Rathhause in seinem Wagen mit nach Hause nahm, und ihn denselben Abend an die Tafel zog. Die vornehmsten Gäste gewannen ihn alle lieb, und Lanwill ward an dieser

em Tage auf die vortheilhafteste Art ganz Amsterdam bekannt.

Tarney nahm des andern Tages Anlaß, dem ehrbegierigen Lanwill die alten olympischen Spiele, welche alle vier oder fünf Jahre in Griechenland gehalten wurden, zu beschreiben. *) Zu gutem

*) Virgil beschreibt dieselben Aen. B. V. v. 66. Die alte Art Krieg zu führen erforderte einen starken und behenden Körper und einen geschickten Gebrauch der Glieder. Deswegen haben sich die Egyptier, Griechen, Römer und selbst unsere alte Teutschen auf verschiedene Leibesübungen gelegt, welche eben so gute Krieger als gesunde Bürger machten. Sie rechneten zu dieser arte gymnastica das Lauffen, Wettrennen, Springen, das Ballspiel, Teller- und Spieswerfen, Pfeilschiessen, Reiten, und Fahren. Die Meister in diesen Uebungen wurden in olympischen, pythischen, isthmischen und circensischen Spielen öffentlich belohnet. Bey den Teutschen waren die Turnierspiele bis auf Karl den 5ten im Gebrauche. Zu unserer heutigen Gymnastik kan man theils die vornehmen und anständigen Leibesübungen, als: das Tanzen, Springen, Voltigiren, Fechten, Ringen, Reiten, Schwimmen, das Billard, Maillespiel, und künstliche Arten des Zeitvertreibs, als: verschiedene

gutem Glück fand auch Tärney bey einem Trödler den Theurdank, worin die Turniere und Ritterspiele der teutschen Kayser und besonders Maximilians I. in vielen Bildern vorgestellet sind. Lanwill bekam es zum Präsente in seine kleine Bibliothek, die sich zwar nicht durch viele, aber dagegen durch lauter nützliche Bücher immer mehr ausnahm.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Lanwill auf den Gütern des Herrn Grafen von Stafford. Karakter dieses Kavaliers, seiner Gemahlin und seiner Kinder. Betrachtungen darüber.

Lanwill hatte sich durch diese öffentliche Probe seiner grosen Geschicklichkeit so vortheilhaft bekannt und beliebt gemacht, daß viele Vornehme

feine Arbeiten im Wachs, Gyps, Pappe, Glas, Strohauslegen, Lackiren, Radiren, Mahlen, u. theils endlich einige unanständige Leibesküste, i. E. das Seiltanzen u. d. rechnen.

me ihn zu sich nöthigten, damit er ihren Kindern zur Gesellschaft und zum Exempel einer artigen und angenehmen Lebensart dienen sollte. Allein, so wenig er dergleichen Höflichkeiten ganz und gar ausschlagen konnte: so ungern nahm er doch dieselben an. Ja, Tarney mußte ihm anfangs stark zureden, bis er sich entschliessen konnte, in ein solches Haus zu gehen. Ich bitte Sie, sprach er, nöthigen Sie mich nicht zu sehr. Ich weiß, Sie werden es nachher bereuen. Ich bin noch viel zu flüchtig, viel zu unerfahren und zu unbedachtsam, als daß ich mich nicht leicht wiederum verführen lassen sollte. Ich muß wenigstens beständig jemanden um mich haben, der genau auf mich Acht habe. Gesetzt, daß ich mich ein paar Tage mittelmäßig gut aufführte; so wird man mich vielleicht loben, und alsdann werde ich, leider! unfehlbar stolz und hochmüthig werden. Gesetzt, man gibt mir leckerhafte Speisen und Getränke: werde ich nicht von der Mäßigkeit, der ich jezo gewohnt bin, auf einmal ganz wieder ab-

kommen? Zwar, wenn Sie bey mir wären, würde ich, so oft ich einen Fehler begieng, durch einen einzigen Wink wieder auf den rechten Weg geleitet werden. Allein, das wichtige Werk, woran Sie jezo zur Ehre der Religion arbeiten, erlaubet mir nicht, Sie zu bitten, daß Sie mir so viele, Ihnen unschätzbare Stunden aufopfern. Also werde ich meistentheils alleine seyn. Ach! ich darf mir gewiß selber nicht trauen. Ich erinnere mich noch mit Thränen darun, wie bald ich in Menelai Hause meine Unschuld verloren habe.

Einsmals aber ließ sich Herr Tarney bewegen, mit ihm auf das Landgut des Grafen von Stackford, der den jungen Britten mehr als einmal hatte einladen lassen, zu gehen. Hier trafen sie alles an, was das Auge und die Seele eines Weisen ergözen kann. Rings umher war es mit Lustgängen und Hecken, besezet. Das Lusthaus selber hatte das beste Ansehen. Es war zwar nicht prächtig: aber alles an demselben war regelmäßig, und eine glückliche Nachahmung

von

von jenem Laurentiniſchen, welches uns Plinius in ſeinen zierlichen Briefen ſo angenehm beſchreibt. Fenſter und Thüren hatten ihre rechte Höhe, Gröſe, Breite, Anzahl und Entfernung von einander. Es lag auf einem kleinen Hügel, ungefähr eine viertel Meile von der See. Hier konnte man friſche Luft ſchöpfen, in der Stille die Flotten auslauffen ſehen, und die unbeſchreiblich mannigfaltige Bewegungen und Beſchäfftigungen der Menſchen an dem Geſtade mit einem philoſophiſchen Auge bemerken. Ein beſonderer Vorzug von dem groſen und nach allen Regeln der Gärtnerkunſt angelegten Garten war die hiſtoriſche Statüenreihe. Es ſtanden nemlich in einer Länge, von ungefähr zweyhundert Schritten zu beyden Seiten, alle groſe Männer in Stein ausgehauen. Daher führte der Graf von Stackford bey heiterm Wetter ſeine Kinder durch dieſe Heldenreihen, und unterwies ſie in der Hiſtorie, indem er ihnen bey jedem Bilde die wichtigen Dienſte, welche die vorgeſtellte Perſon der Welt geleiſtet, beſchrieb. Man traf

unter dieſen Zierden des menſchlichen Geſchlechts nicht nur Griechen und Römer; nicht nur Könige und Feldherren, ſondern ſo gar einen Reuchlin, Luther, Eraſmus, Leibnitz, Boyle und andere groſe Geiſter an. Dies war das andere Pöcile der Athenienſer, welches ehmals die eigentliche Schule und Werkſtätte groſer Männer geweſen iſt. Denn dieſe unſterbliche Tugenden feurten die jungen Griechen durch eine edle Ehrbegierde zu gleich groſen Thaten an, und flößten ihnen ſowol den Willen als den Muth dazu ein. (Was für Triebe entzünden hingegen jene mythologiſche Rieſen in einem jugendlichen Herzen? Dieſe ſteinerne Koloſſen, die man gemeiniglich in den Gärten der Reichen und Hohen ſieht, und die zu nichts dienen, als die Exempel groſer Ausſchweifungen auf die koſtbarſte Art zu verewigen. Ein Beweis, daß der Geſchmack der groſen Welt faſt allemal ſonderbar, aber nicht allemal auch der beſte iſt!)

Aber alle dieſe Schönheiten übertraf das lehrreiche Bezeigen des Hrn. Grafen von Stackford.

So

So, wie er mit dem Hrn. Tarney, gemeiniglich von gelehrten Sachen, und besonders von der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, von der Vorsehung, der Unsterblichkeit der Seele, und dem künftigen Leben, sprach: also gieng er hingegen mit dem jungen Lanwill auf die angenehmste und vertraulichste Art um. Er zeigte ihm die Art, eine Landwirthschaft mit Vortheil zu führen, und gab ihm verschiedene nützliche Lehren, wie man sich auf Reisen klüglich aufzuführen hätte. Und weil dieser reiche Herr in seiner Landbibliothek einige kostbare Jagdbücher mit Kupfern hatte; so beschrieb er dem neugierigen Fremdlinge die verschiedenen Gattungen der Thiere und Vögel; die Art, wie man in Indien die Elephanten bändigte und abrichtete, und die Kunstgriffe, den Löwen, diesen König des Thierreichs, zu besiegen. Er erzählte ihm die Weise der Adler, ihre Nester auf steile Felsen zu bauen, auf Hasen herab zu schiessen, die Art derselben, ihre Jungen abzurichten, und hundert andere Dinge

mehr; und zum Zeitvertreibe erlaubte er ihm zu fiſchen und Vögel zu fangen.

Dieſer würdige Herr Graf hatte zween Söhne und vier Töchter. Der ältere Sohn ſchien zu einem Staatsmanne gebohren zu ſeyn. Er war tiefſinnig, arbeitſam und aufgelegt, die verworrenſten Fragen aus der Mathematik durchzudenken; im Umgange aber beſaß er die Kunſt, mit Anſtande zu ſchweigen, und zugleich durch ſeine Worte, Mienen und ganzes Betragen alle Herzen zu gewinnen. Die Werke eines Grotius und Pufendorfs waren ſeine Handbücher. Livius, Plutarch und Thuan dienten dieſem forſchenden Geiſte ſtatt des Zeitvertreibs. Aus dieſen Geſchichtſchreibern ſammlete er ſich Exempel von groſen Thaten, oder er zeichnete ſich gewiſe Handlungen aus, die er nach den Grundſäzen des Natur- und Völkerrechts und der Staatskunſt beurtheilte. Wenn ihm weder ſeine eigene Einſichten, noch die Urtheile eines Grotius und Pufendorfs ein Genüge thaten: ſo legte er dieſe verworrene Fragen ſeinem groſen Vater vor, deſſen

durch-

durchdringender Verstand und lange Erfahrung in einem Augenblicke solche Fälle entschied, worüber sich bloſe Kathedergelehrte vergebens etliche Wochen zanken würden. Ueber jeden Umstand breitete sich, wenn dieſer Staatsmann sprach, allmählig ein Licht aus. Der junge Graf von Stackford würde seine Kräfte zu früh erschöpft haben, wenn sich nicht sein guter Geschmack einen Homer und Virgil zur Erholung und zum Zeitvertreibe erwählet, und wofern ihm nicht sein edler Karakter eine auserleſene Zahl der vortreflichſten Freunde verschafft hätte, in deren Umgange er sich vollkommen wieder erholte.

Sein Bruder war von einem ganz andern Temperament: feurig, in beſtändiger Bewegung, unerschrocken, zu lauter Arten von Spielen, die Lärmen verursachten und wobey es auf ein herzhaftes Wagen ankam, geneigt. Schanzen aufzuwerfen, dieſelben mit Steinen zu ſtürmen, fechten oder schieſſen; dies war sein gewöhnlicher und liebſter Zeitvertreib. Es koſtete Mühe, ihn im Zimmer bey den Büchern einige Augenblicke aufzuhalten.

ten. Zu gutem Glücke fand er in den alten Schriftſtellen weit mehr Schlachten als moraliſche Wahrheiten und Staatsſachen. Sonſt würde er auch gewis die Gedult nicht gehabt haben, darin nur eine Seite zu leſen. Aber für den Hofmeiſter war es immer ein Unglück, wenn Nepos ein Seetreffen beſchrieb. Denn der junge Held fragte nach allen Umſtänden; und der gute Mann ſah ſich genöthigt, um ihn vergnügen zu können, ſelber ein viertel Jahr bey einem Ingenieur und Schiffskapitän in die Schule zu gehen.

Man kan ſich hieraus leicht vorſtellen, daß der Herr Graf von Stackford keinen Gelehrten von der gemeinen Art, zween jungen Herren, die von ganz widriger Gemüthsart waren, werde vorgeſetzt, und da er denſelben annahm, nicht blos werde gefragt haben, ob er Latein, Franzöſiſch, Hiſtorie, Genealogie und das Klavier verſtünde? Er wird ſich zuvörderſt um einen Mann bemühet haben, der eine gründliche Gelehrſamkeit ohne Pedanterie, eine reife Klugheit, ein tugendhaftes Herz ohne heuchleriſchen Zwang und im Umgang

viel

viel Artigkeit beſaß. Und einen ſolchen fand er zuletzt nach langem Nachfragen. Der Hofmeiſter, von dem ich rede, war ein Mann, der nicht erſt von der Akademie kam, ſondern der ſich ſchon ein paar Jahre in groſen Städten aufgehalten hatte, und mit Männern umgegangen war, welche in wichtigen Aemtern ſaſſen, und ſich das Beſte der Kirche und des Staats angelegen ſeyn lieſſen, die Mängel kannten und über die Mittel nachſannen, durch welche, nach den jezigen Umſtänden unſerer Zeiten, ein guter Grund zur Verbeſſerung in der Unterweiſung der Jugend geleget werden könnte. In dieſem Umgange ſammlete er ſich Muſter, nach welchen er ſeine künftige Untergebenen bilden wollte. Und zu dieſem Ende las er auch die Geſchichtbücher, und zwar ſolche, in welchen die Perſonen umſtändlich karakteriſiret werden, ſo, wie ſie Burnet zeichnet. Der Herr Graf von Stackford wuſte wohl, daß es ſchwer wäre einen ſolchen Mann zu finden. Aber weil er glaubte, daß er ihn unumgänglich nöthig hät-

te, ſo verſprach er auch demſelben ein groſes Gehalt und ganz beſondere Vortheile, und band denſelben an keine ſklaviſche Geſeze, welche zu nichts anders dienen, als einen jungen Gelehrten ſo wol vor ſeinen Untergebenen verächtlich, als in ſeiner Bedienung verdrieslich zu machen. Ich ſchreibe aber die glücklich ausgefallene Wahl dieſes klugen Staatsmannes hauptſächlich dieſer Urſache zu. Er ſchrieb nicht blos an einen Profeſſor, daß er ihm einen Studenten ſchicken ſollte, der alle ſieben freye Künſte verſtünde; nein, er bath denſelben, ihm einen Mann vorzuſchlagen, der ein frommes und tugendhaftes Herz, aber dabey eine angenehme und muntere Aufführung hätte. Und ich glaube, daß dieſes weit vernünftiger ſey, als wenn man einen guten Sprach- oder wol gar einen handfeſten Zuchtmeiſter verlanget, der dabey ein Schmeichler iſt, und, weil er pedantiſch und niederträchtig denkt, ſich alles gefallen läſſet, was man ihm vorſchreibt. Ein ſolcher ſchlechter Menſch macht ſich bald mit

allen

allen Bedienten gemein: er läßt seinen Untergebenen allen Willen, blos damit er nicht aus dem Brode gesetzt werde, sondern gewis den Amtsschreiberdienst davon trage. Aber ein Informator, der GOtt fürchtet und sich zugleich auf seine Geschicklichkeit verlassen kan, wird sein Amt nach seinem Gewissen verwalten. Er wird glauben, daß er zwar Kinder seines Patrons vor sich habe; daß dieselben aber eigentlich GOtt angehörten, der diese anvertraute Schäze dermaleins von seinen Händen fordern würde. Er liebt dieselben als ein Eigenthum, als Erlößte seines Heylandes: und weil er das Wohlgefallen und die Gnade desselben allem andern in der Welt vorzieht; so ist die Ungnade einer allzu zärtlichen und eitlen Dame, der Verlust eines jährlichen Einkommens von siebzig Thalern für ihn was sehr geringes. Denn er weis, daß er ein Knecht des Beherrschers der ganzen Welt ist, und daß überhaupt geschickte Leute nirgend betteln gehen dürfen. Da er ein gutes Herz hat; so wird er unermüdet seyn, sich zu seiner Bedienung täglich

geschick-

geschickter zu machen. Er wird auf alle Umstände genau Acht haben und Tag und Nacht darauf sinnen, wie er seinen Unterricht und die Erziehungsart verbessern könne. Wenn er also gleich im ersten Vierteljahre der vollkommene Hofmeister noch nicht ist, so wird er es doch gar bald werden. Man hüte sich nur, daß man von einem solchen Manne weder zu viel, noch solche Eigenschaften fordere, die zwar Nebenzierden, aber keine nothwendige Stücke seines Amtes sind. Meiner Einsicht nach muß ein vollkommner Hofmeister folgende Haupteigenschaften besitzen: erstlich eine, auf die reinste und richtigste Erkenntniß der Religion gegründete Frömmigkeit und einen Eifer in derselben ohne Aberglauben und ohne diesen Eigensinn, der, indem er die Religion in äusserlichen Kleinigkeiten sucht, durch diese Art des subtilsten Hochmuths und verdorbenen Geschmacks, die liebenswürdigste Religion des Erlösers einigen verächtlich, andern aber verdächtig macht. Er muß zweytens eine mehr weitläuftige als sehr tiefe Gelehrsamkeit besitzen.

ſitzen. Solche Männer ſchicken ſich beſſer auf die Studierſtube und auf den akademiſchen Lehrſtuhl, als zu Kinderlehrern. Sie ſtudiren lieber für ſich, als daß ſie informirten. Ein Hofmeiſter iſt gelehrt genug, wenn er die ſchönen Wiſſenſchaften, die Philoſophie, Mathematik, noch mehr die Moral, das menſchliche Herz und die Verfaſſung des bürgerlichen Lebens nach allen ſeinen Umſtänden kennt. Eine Wiſſenſchaft, die leyder die wenigſten von der Univerſität mitbringen! Er muß drittens viel Witz und eben ſo viel Lebhaftigkeit beſitzen; jenen, damit er ſeinen Unterricht in tauſend Geſtalten einkleiden, und dieſe darum, damit er alle Lehren ſehr eindringend vortrage. Er muß viertens der angenehmſte und gefälligſte Weiſe im Umgange, und endlich, um auf das vornehmſte zu kommen, ein wahrer Kinderfreund ſeyn. Dieſe kennet man bald daran, wenn ſie mit Kindern und dieſe wiederum mit ihnen, ohne Zwang vertraut werden. Alles, was ich bisher geſagt habe, iſt weiter nichts als eine Kopie von dem vortreffli-

chen Hofmeiſter, welchen der Graf bey ſeinen Kindern hatte.

Wenn der Herr Graf auf ſeinen Gütern war, ſo hatte der Hofmeiſter Zeit, ſich auszuruhen. Der Miniſter machte ſich das Vergnügen, ſeine Söhne ſelber ein paar Stunden, im Spazierengehen, beym Fiſchfange und bey andern Ergötzlichkeiten zum Zeitvertreibe zu unterrichten. Bald machte er ſie auf die Begebenheiten in den verſchiedenen Provinzen der Natur, bald auf die Fälle im menſchlichen Leben aufmerkſam. Er erzählte ihnen entweder ſelber, oder ließ ſich von ihnen erzählen, was in der Welt, in der Stadt und auf ſeinem Gute kürzlich vorgegangen war, und nahm daher Anlaß, ihnen Begriffe von guten, böſen, weiſen oder thörichten, von ſchönen oder häßlichen Handlungen beyzubringen. Mit einem Worte: er beſchäftigte immer ihre Seelen und führte ſie zum Nachdenken an, aber auf eine ſo liebreiche und ungezwungene Art, daß ſich dieſe junge Herren am liebſten in der vertrauten Geſellſchaft ihres vortreflichen Vaters befan-

befanden. Der ältere Graf überreichte alsdann gemeiniglich einen Aufsatz von den Begebenheiten merkwürdiger Personen in der alten Geschichte, z. E. vom Cyrus, und mischte die vortreflichen Anmerkungen und Lehren aus der Moral und Staatskunst unter seine Erzählungen. Der jüngere las eine Fabel aus dem Phädrus, und übersetzte dieselbe beym Kaffeetrinken, in Gegenwart seiner Schwestern, in das Französische. Hierauf wird untersucht, ob er die Originalausdrücke im Französischen erreicht habe; und der Papa zeigt ihm die wahren Schönheiten in der Erzählung des Phädrus. Z. E. der junge Herr übersetzte die Fabel vom Fuchse und Raben aus dem ersten Buche auf folgende Art:

„Diejenigen, welche sich durch betrügliche „Worte gern loben lassen, werden gemeiniglich „durch eine schändliche Reue bestraft. Ein Rabe „hatte aus dem Fenster ein Stück Käse gestohlen. Und damit er dasselbe ungestört verzehren könnte; so setzte er sich auf einen hohen „Baum. Als ihn ein Fuchs daselbst erblickte,

„so redte ihn derselbe also an: Mein lieber „Rabe, was hast du nicht für wunderschöne Fe„dern? Wie wohl ist nicht dein Körper gewach„sen? Wie angenehm ist nicht deine Bildung? „Wenn du auch noch eine gute Stimme hät„test, so würde dir kein Vogel den Rang strei„tig machen. Aber indem dieser Thor seine „Stimme hören lassen wollte, so ließ er den „Käse fallen, welchen der betrügersche Fuchs mit „gierigen Zähnen schnell erschnappte. Hierauf „fieng der betrogene Rabe an, seine Dummheit „zu beseufzen. Aus dieser Begebenheit kan „man lernen, daß die Verschlagenheit oft mehr „ausrichte, als die Stärke.„

Als der junge Herr die Fabel vorgelesen, und über die wohlgerathene Arbeit von der Mama ein süsses Wort bekommen hatte; so mußte er Rechenschaft von den vornehmsten Ausdrücken geben. Der Papa fragte nemlich, warum der Dichter gesetzt hätte: eine schändliche Reue? Der junge Graf sagte: Oft begehen wir Fehler, die wir nicht wol haben vermeiden können, oder

wir

wir fehlen auch wol bisweilen aus einer guten Absicht. Alsdann ist uns die Reue keine Schande. Aber wenn wir aus Einfalt und Thorheit fehlen; so ziehen wir uns dadurch Gelächter und Schimpf zu. Der Rabe war ein Geck, daß er sich so ins Angesicht loben ließ.

Der Vater. Warum hast du das Beywort ungestört hineingesetzt? Ich finde es wenigstens nicht im Originale.

Der Sohn. Gnädiger Papa, ich glaubte, dadurch den Nachdruck, welcher in dem Worte residens steckt, einigermasen auszudrücken. Vielleicht hätte ichs auch geben können, er ließ sich ganz vergnügt und sehr zufrieden auf einer hohen Eiche nieder.

Der Vater. Bemerkst du nicht, wie glücklich der Dichter die Eilfertigkeit des Raben, seine schöne Stimme hören zu lassen, ausgedrückt habe? Er sagt nicht erst: dieses Lob gefiel dem Raben. Doch, um den Fuchs zu überzeugen, daß er auch ein guter Redner oder Sänger wäre, so ist kein, der Dichter sagt schlechtweg: At ille

ſtultus, dum vult vocem ostendere, emiſit ore caſeum; quem celeriter doloſa vulpis avidis rapuit dentibus. Wie natürlich beſchreibt nicht das Wort avidis einen hungrigen Fuchs, der lange nichts erhaſchet hat! Bald darauf heißt es von dem Raben; ingemuit, er ſeufzte, aber in der Stille, weil er ſeiner Stimme nicht mehr traute und ſich ſchämte. Ferner, wie nachdrücklich ſtehet nicht ſtupor für ſtupidus da? Und endlich, mein lieber Sohn, haſt du das Wort virtus, mit Recht nicht durch Tugend, ſondern durch Stärke, überſetzt; denn Phädrus will ſagen: gleichwie der Fuchs, ob er gleich nicht die Kräfte des Löwen und Wolfs hat, doch andere Thiere überwindet und den Raub zu ſeinem Unterhalt erhaſchet; alſo könmt es auch in der Welt oft mehr auf Klugheit, als auf groſe Macht an. Ein liſtiger und hurtiger Feind iſt im Kriege gefährlicher, als öfters der mächtigſte.

Ich glaube inzwiſchen nicht, daß die Leſer dieſe Rolle an einem Staatsmanne für unanſtändig halten werden. Es war der Vater, und

nicht

nicht der Miniſter, der jetzt examinirte. Es geſchah beym Kaffeetrinken und bey keiner Staatsviſite. Und wenn ich die wahre Abſicht dieſes groſen Mannes entdecken ſoll, ſo geſchah es deswegen, um den Gräfinnen, ſeinen Töchtern, einen guten Geſchmack an der Moral und an ſchönen Schriften beyzubringen. Und dieſe Abſicht hatte der vortrefliche Vater bald erreichet. Dieſe liebenswürdigen Frauenzimmer gaben ihrem Bruder tauſend gute Worte, daß er die Fabeln alle überſetzte und ſie ihnen zur Abſchrift mittheilte. Der junge Graf ward durch dieſe Höflichkeit ſo vergnüget und eingenommen, daß er in der Stille ſeine Ueberſezung rein abſchrieb und zwar doppelt, einige Bilder dazu zeichnete, und ſie in einem Franzbande ſeinen zwo älteſten Schweſtern an ihrem Geburtstage, mit einem zärtlichen Komplimente überreichte. Nun war er auf einmal der beſte Bruder, und man berathſchlagte ſich mit der Hofmeiſterin über ein anſtändiges Gegengeſchenk. Durch dieſe unſchuldige Künſte wurde

Liebe und Einigkeit unter dieſen edlen Geſchwiſtern erhalten und immer genauer befeſtiget.

Der Herr Graf erhielt ſeine Söhne in einer beſtändigen Arbeitſamkeit. Denn er glaubte, daß ſo wol die Seele, ſie, die von Natur eine ehr thätige und wirkſame Subſtanz iſt, als auch der Leib eine beſtändige Bewegung erforderten, und daß der Müßiggang jene laſterhaf, dieſen aber träge und ungeſund machte. Die armen Grafen! werden hier vielleicht einige Leſer und Leſerinnen ausrufen. Dies war auch ein gar zu ſtrenger Vater! Aber nur ſo lange Gedult, bis ich die Art ihrer Beſchäfftigung erzählet haben werde! Studiren dürfen ſie nicht immer, und was noch mehr? ſie ſind auch nicht ſo gar genau an gewiſe Stunden gebunden. Oft beſteht die ganze Information in nichts weiter, als daß man mit ihnen über die bereits abgehandelte Lektion eine Unterredung hält, welche ſie hernach zu Papiere bringen und bey Tiſche übergeben. In ihren Freyſtunden haben ſie alle Freyheit; doch ſo, daß ſie ſo was arbeiten, das wenigſtens in-

gend

gend einen Nutzen hat, und nicht ein blos kindi-
sches oder läppisches Spielwerk sey. Des Som-
mers findet sich immer was. Der gütige Vater
hat jedem seiner Söhne einen gewisen Platz im
Garten angewiesen, wo sie säen, pflanzen, Bäu-
me sezen, Festungen bauen und kleine Lusthäuser
aufführen können. Des Winters haben sie ihr
mechanisches Zimmer, und es werden zween oder
drey Drechsler und Tischler gehalten, die ihnen
in Verfertigung verschiedener artigen Dinge be-
hülflich sind; oder sie üben sich im Reiten, Fech-
ten, Voltigiren, Tanzen und andern, ihrem ho-
hen Stande gemäsen Uebungen. Eine ihrer vor-
nehmsten Beschäfftigungen ist die Verwaltung ei-
nes Theils der Wirthschaft. Der Herr Graf
hat jedem auf Rechnung ein Stück Landes anver-
traut. Die Renten bekömmt der junge Land-
wirth, um davon die kleinen Ausgaben zu bestrei-
ten, damit sie zwo, jungen Leuten insgemein sehr
wichtige, Lektionen lernen mögen: die erste, wie
schwer sich Geld erwerben lasse, und die andere,
wie vorsichtig man damit haushalten müsse. Da

ihnen aber die Liebe gegen die Armen mit der Muttermilch iſt eingeflöſet worden; ſo erhalten ſie von ihrem Erwerbe ein paar dürftige Familien.

Nunmehr wird man bald begierig ſeyn, zu wiſſen, wie der Miniſter alle dieſe Dinge von ſeinen Kindern erhalten könne? Man wird vielleicht vermuthen, daß er es durch eine ſtrenge Zucht zuwege brächte? Gewis, man irret ſich ſehr. Sie ſind von der Wiege an gewöhnt worden, ihren Aeltern ſchlechterdings zu gehorſamen, und in allem ihrem Willen zu folgen. Da ſie nun dieſer glücklichen und ſanften Abhängigkeit einmal gewohnt ſind, und ihre Aeltern für ihre natürliche Obrigkeit erkennen; da man in ihnen alle Eigenwilligkeit und den kleinſten Eigenſinn gleich in der Geburt erſticket hat, und da ſie, ſo bald ſich ihre Vernunft nur ein wenig entwickelte, bald eingeſehen haben, daß ihre Aeltern ſie herzlich liebten; ſo ſind die Stackfordiſchen Kinder die gehorſamſten von der Welt. Von dem fünften Jahre an hörten faſt alle ſolche Strafen auf, womit man

ſonſt

sonst Kinder vom Bösen abhält. Desungeachtet aber waren sie nicht von aller Ahndung ihrer Vergehungen befreyet. So, wie man ihr Wohlverhalten dadurch belohnte, daß sie mit ihren hohen Aeltern speisen, spazieren fahren, in Gesellschaften gehen, und mit denselben vertraut reden durften: also war die Beraubung dieser Vorzüge schon eine sehr harte Strafe. Das erste Versehen wurde dadurch geahndet, daß der junge Herr bey der Tafel seiner Aeltern Gesundheit nicht trinken durfte. Dies wurde ihm von dem untersten Bedienten vor Tische angekündiget. Der zweyte Grad war, daß man über der Tafel kein Wort mit ihm redte. Der höchste Grad endlich war, daß er mit dem untersten Bedienten, unangezogen, allein speisen mußte, drey Tage nicht in die Abendandacht in der Kapelle kommen, und sich nicht ordentlich ankleiden durfte. Kein Mensch sprach in dieser Zeit mit ihm, oder wenigstens nicht anders, als mit einem Patienten, den man bedaurt und dem man mit Wehmuth sein Mitleiden bezeiget und guten Rath ertheilt.

theilet. Nur ein einzigesmal hat der jüngste Graf dieſe letztere Strafe einen ganzen Tag ausgehalten. Aber nie wurden ſeine Augen trocken; er gieng traurig und niedergeſchlagen aus einem Zimmer in das andere. Er wollte ſprechen, und nicht einmal ein Bedienter antwortete ihm. Zu dem Zimmer der gnädigen Mama waren alle Zugänge verſperrt, und es wäre wider den Reſpekt geweſen, unangekleidet vor ihr Angeſicht zu kommen. Ach unglücklicher Tag! Armer Graf! Endlich fiel ihm dieſe Acht unerträglich, und ſo hartnäckig er vorher war, ſo wurde doch jetzt ſein Herz ſo weich, daß er ſich an ſein Pulpet ſetzte und eine ſehr wehmüthige Supplik an ſeine gnädige Aeltern machte. Sie wurde aber ungeleſen wieder zurück gegeben. Er flehete alſo ſeine älteſte Schweſter, daß ſie ſich doch ſeiner erbarmen und ſeine Abbitte übergeben möchte. Nach aufgehobener Tafel gieng der Herr Miniſter mit ſeiner Gemahlin, mit dem Hofmeiſter und ſeinen Kindern zu Rathe, ob man den eigenſinnigen und trozigen Ferdinand diesmal wieder zu Gnaden annehmen

nehmen wollte? und weil ſo viele Fürbitten eingelegt wurden, ſo ward beſchloſſen, daß er Morgen beym Kaffeetrinken erſcheinen, ſeine Bosheit aufrichtig bekennen, bereuen, und vollkommene Beſſerung verſprechen ſollte. Und dies geſchah. Stellen ſie ſich nunmehr, meine Leſer, den armen Ferdinand vor, wie er durch den Kammerdiener um Erlaubniß bitten läßt, ſich anziehen und herunter kommen zu dürfen. Wie er ſich mit niedergeſchlagenen Augen und in der allerdemüthigſten Stellung ſchüchtern, bebend und ehrfurchtsvoll ſeinen Aeltern nähert, ihnen die Knie umfaßt, und mit unzähligen Thränen um Vergebung bittet, endlich ſeinen Geſchwiſtern für ihr Mitleiden dankt und GOtt bittet, daß er ihn frömmer machen, allen Eigenſinn aus ſeinem Herzen ausrotten und ihn dagegen vollkommen willig und gehorſam bilden wolle.

Dies war das erſte und letzte Exempel einer ſcharfen Strafe in dem gräflichen Hauſe. Kömmt es einigen Aeltern unglaublich vor; ſo werden ſie nur unterſuchen dürfen, ob ſie auch ſo frühzei-

tig ihren Kindern eine kindliche Liebe und Furcht gegen GOtt und eine freywillige und sich auf ihre persönliche Vorzüge gründende Hochachtung und Ehrerbietung gegen sich, die Aeltern derselben, eingeflößt haben? Haben sie dieses versäumt, so werden freylich Vorstellungen aus der H. Schrift und aus der Vernunft nichts helfen. Sie werden zu Schlägen greiffen müssen. Aber ach! welch ein verächtliches und unanständiges Mittel! Ich rede nicht von kleinen Kindern, die man blos durchs Gefühl, die bösen Folgen ihres Ungehorsams empfinden lassen kan, so lange sie noch keiner vernünftigern Vorstellungen fähig sind. Ich rede von Aeltern, die es gleich anfangs bey der ersten Erziehung irgend worin versehen haben: ich rede von Kindern, die noch im achten Jahre wie unvernünftige Thiere durch Schläge gebändiget werden müssen, und dann wiederhole ich es noch einmal: Schläge, o Kinder, welch ein verächtliches und erniedrigendes Mittel! Die Gräfin von Stackford erzog ihre Kinder auf eine viel kräftigere und anständigere Art tugendhaft. Sie

nahm

nahm die Tochter, welche gesündiget hatte, in ihr Kabinet: stellte derselben vor, was sie für einen vortreflichen und gütigen Vater hätte; wie sie denselben betrüben würde, wenn er von ihrem Eigensinne oder Verbrechen was erfahren sollte: fragte sie hierauf, ob sie sich in der That aus der Gnade GOttes nichts machte, ob sie denn keine auserwählte Freundin ihres Heylandes, keine Christin und kein tugendhaftes Frauenzimmer werden wollte? Ob etwa sie, ihre Mama, ihr was zu Leide gethan hätte? . . Weiter durfte die Dame nicht fragen: denn schon zitterten die, sich drängende Thränen auf den schamrothen Wangen, und die äusserst betrübte Komtesse lag schon zu ihren Füssen und bath GOtt und ihrer Mama ihre Fehler auf das wehmüthigste ab. Alsdann hatte die gnädige Gräfin auch die Gefälligkeit, daß niemand im ganzen Hause von dem, was im Bethzimmer zwischen ihr und ihrem Kinde vorgegangen war, das geringste erfuhr. Ganz Amsterdam pries ihre Erziehungsart als das vollkommenste Muster an, und unter allen Töchtern der Gesandten im

Haag waren die Gräfinnen von Stackford der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung *).

Die erste Sorge dieser vortreflichen Dame war, daß sie ihren Kindern eine lebendige Ehrfurcht und Liebe gegen GOtt einflößte. Insbesondere suchte sie dieselben von der Güte, Weisheit, Vorsorge und Allgegenwart GOttes aufs lebhafteste zu überzeugen. Gab sie ihnen Kleider, so vergaß sie nicht, denselben zu sagen: „daß „sie es eigentlich nicht wäre, die ihnen diese Noth„wendigkeiten und Bequemlichkeiter des Lebens „gäbe, sondern daß es allein GOtt sey, der, „weil er ihren Mangel wohl wüßte, und sie sehr „lieb hätte, den Aeltern immer so viel bescherte, als

*) Ich vergleiche deswegen diese vortrefliche Dame mit der Mutter der Gracchen, welche, da eine Freundin gern ihr Geschmeide sehen wollte, so lange zögerte, bis ihre Kinder aus der Schule nach Hause kamen. Alsdann sprach sie: Sehen Sie, dies sind meine Perlen und Halsketten: „Apparet, sagt einer der Alten, Gracchos non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Der Verfasser de corrupta eloqu. Rom. hat über diese Geschichte, und die Erziehung überhaupt, sehr vortrefliche Gedanken.

„als die Kinder nöthig hätten; daß ſie demnach „am vortheilhafteſten und vernünftigſten handeln „würden, wenn ſie ſich ganz an GOtt hielten, „vor ihm wandelten, ihn über alles liebten, ihm „nicht heuchelten, ſondern mit offenem Herzen „immer vor ſeinen Augen wandelten: daß ſie auf „dieſe Art ſich immer in ſeiner Gnade erhalten „und die Freyheit haben würden, zu ihm in allen „Zufällen ganz unerſchrocken ihre Zuflucht zu neh„men, und daß, wenn auch die Aeltern ſterben „ſollten, ſie doch glückſelige Kinder bleiben wür„den. Es wird, (ſetzte ſie, indem ſie ihre Kinder „herzte, hinzu) es wird ſo lange nicht anſtehen, „daß ich euch mit Kronen auf eurem Haupte „vor dem Throne GOttes und unter den ſeligſten „Geiſtern antreffe.„ Ihre andere Sorge gieng dahin, ihnen eine wahre Hochachtung für die H. Schrift beyzubringen. Sie verehrte der einen ihrer Töchter le Nouveau Teſtament de Mrs. Beauſobre & Lenfant; der andern des Herrn Burkits praktiſche Erklärung des N. T. im Engliſchen; der dritten eine Bilderbibel, und ließ dieſe Bücher

schön einbinden. Sie las ihnen selber das Wort GOttes mit derjenigen Ehrfurcht vor, welche man den Aussprüchen des Allerhöchsten schuldig ist; sie zog daraus die heilsamsten Lehren; und aus der frommen Brust dieser Mutter floß die Milch der evangelischen Ermahnungen mit einer Süßigkeit, die den Töchtern den Geschmack an sündlichen Schriften ganz benahm. Ihre edlen Seelen wurden durch das lebendige Brodt gestärket, und sie übten in einem Alter grose Tugenden aus, in welchem sie andere Kinder noch nicht einmal dem Namen nach kennen. Die jungen Gräfinnen sammleten sich die schönsten Stellen aus den H. Liedern des Königes, aus den Reden des Heylandes und seiner Gesandten, und brachten dieselben, nebst den Exempeln der H. Schrift, unter gewisse Titel. Als Herr Tarney bey der Frau Gräfin war, so überbrachte ihr die mittlere Komtesse folgenden Aufsatz:

Man muß die Freundschaft GOttes der Gunst aller Menschen vorziehen; Schrift-

stel-

ſtellen davon: Joſ. 23, 11. 24, 15. Pſ. 73, 23. 28. 5 Moſ. 33, 3. Gal. 6, 14. 1 Cor. 16, 22.

Exempel:

1) Joſeph will lieber in die Ungnade ſeines Herrn und der Frau deſſelben fallen, als wider GOtt ſündigen.

2) Die drey Männer im Feurofen und Daniel wollen die Götzen nicht ehren und

3) Die Apoſtel, als ihnen der jüdiſche Rath verbot, zu lehren, daß Chriſtus auferſtanden ſey, gehorchten GOtt mehr als den Menſchen.

Auf gleiche Art machte die älteſte Komteſſe einen Auszug aus der alten Geſchichte des Herrn Rollins.

Exempel von lobenswürdigen Damen.

1) Vielen Verſtand und Klugheit beſaſen Semiramis, Dido, Tomyris, Artemiſie, Olympias, die Königin Eliſabeth.

2) Wegen ihrer Gottesfurcht ſind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenſerinnen, Artemiſie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Beſten des Staats hergegeben: die römiſchen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines ſehr geſchickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, ſondern auch in den ſchönſten Wiſſenſchaften, in der Muſik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Geſellſchaft vermehrte dieſes Regiſter noch mit einigen andern Exempeln. Und was für ei-

nen reichen Stoff verſchafften nicht ſo ſchöne Muſter zu den nützlichſten Geſprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieſer Aufſatz, den Komteſſen, die ſchönſten Lehren zu geben, ihren Geſchmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu ſchärfen! Dieſe Geſpräche wurden meiſtentheils von denſelben hernach niedergeſchrieben.

Man denke indeſſen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muſter einer artigen und gefälligen Lebensart, nd beobachteten in Geſellſchaften vollkommen n, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlnd; nur diejenigen Fälle ausgenommen, wor- man gewiſſe Misbräuche und Unordnungen- t beobachten kann, ohne einige höhere Pflich- dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen :n einen, der Mode und ihrem vornehmen e gemäſen Staat. Ihre Frau Mutter gte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte lben öfters, dieſe Verzierung der Natur rum, damit man in Kleinigkeiten kein

2) Wegen ihrer Gottesfurcht sind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenserinnen, Artemisie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Besten des Staats hergegeben: die römischen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines sehr geschickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, sondern auch in den schönsten Wissenschaften, in der Musik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Gesellschaft vermehrte dieses Register noch mit einigen andern Exempeln. Und was für ei-

nen

nen reichen Stoff verschafften nicht so schöne Muſter zu den nützlichſten Geſprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieſer Aufſatz, den Komteſſen, die ſchönſten Lehren zu geben, ihren Geſchmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu ſchärfen! Dieſe Geſpräche wurden meiſtentheils von denſelben hernach niedergeſchrieben.

Man denke indeſſen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muſter einer artigen und gefälligen Lebensart, und beobachteten in Geſellſchaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlſtand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewiſſe Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kann, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemäſen Staat. Ihre Frau Mutter unterſagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte ſie dieſelben öfters, dieſe Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein

2) Wegen ihrer Gottesfurcht ſind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenſerinnen, Artemiſie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Beſten des Staats hergegeben: die römiſchen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines ſehr geſchickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, ſondern auch in den ſchönſten Wiſſenſchaften, in der Muſik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Geſellſchaft vermehrte dieſes Regiſter noch mit einigen andern Exempeln. Und was für ei-

nen reichen Stoff verſchafften nicht ſo ſchöne Muſter zu den nützlichſten Geſprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieſer Aufſatz, den Komteſſen, die ſchönſten Lehren zu geben, ihren Geſchmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu ſchärfen! Dieſe Geſpräche wurden meiſtentheils von denſelben hernach niedergeſchrieben.

Man denke indeſſen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muſter einer artigen und gefälligen Lebensart, und beobachteten in Geſellſchaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlſtand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewiſſe Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kann, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemäſen Staat. Ihre Frau Mutter unterſagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte ſie dieſelben öfters, dieſe Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein

2) Wegen ihrer Gottesfurcht sind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenserinnen, Artemisie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Besten des Staats hergegeben: die römischen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines sehr geschickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, sondern auch in den schönsten Wissenschaften, in der Musik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Gesellschaft vermehrte dieses Register noch mit einigen andern Exempeln. Und was für einen

nen reichen Stoff verschafften nicht so schöne Muster zu den nützlichsten Gesprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieser Aufsatz, den Komteſſen, die schönsten Lehren zu geben, ihren Geschmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu schärfen! Diese Gespräche wurden meistentheils von denselben hernach niedergeschrieben.

Man denke indessen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muster einer artigen und gefälligen Lebensart, und beobachteten in Gesellschaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlstand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewisse Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kann, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemäsen Staat. Ihre Frau Mutter untersagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte sie dieselben öfters, diese Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein

theilet. Nur ein einzigesmal hat der jüngste Graf diese letztere Strafe einen ganzen Tag ausgehalten. Aber nie wurden seine Augen trocken; er gieng traurig und niedergeschlagen aus einem Zimmer in das andere. Er wollte sprechen, und nicht einmal ein Bedienter antwortete ihm. Zu dem Zimmer der gnädigen Mama waren alle Zugänge versperrt, und es wäre wider den Respekt gewesen, unangekleidet vor ihr Angesicht zu kommen. Ach unglücklicher Tag! Armer Graf! Endlich fiel ihm diese Acht unerträglich, und so hartnäckig er vorher war, so wurde doch jetzt sein Herz so weich, daß er sich an sein Pulpet setzte und eine sehr wehmüthige Supplik an seine gnädige Aeltern machte. Sie wurde aber ungelesen wieder zurück gegeben. Er flehete also seine älteste Schwester, daß sie sich doch seiner erbarmen und seine Abbitte übergeben möchte. Nach aufgehobener Tafel gieng der Herr Minister mit seiner Gemahlin, mit dem Hofmeister und seinen Kindern zu Rathe, ob man den eigensinnigen und trozigen Ferdinand diesmal wieder zu Gnaden annehmen

nehmen wollte? und weil so viele Fürbitten eingelegt wurden, so ward beschlossen, daß er Morgen beym Kaffeetrinken erscheinen, seine Bosheit aufrichtig bekennen, bereuen, und vollkommene Besserung versprechen sollte. Und dies geschah. Stellen sie sich nunmehr, meine Leser, den armen Ferdinand vor, wie er durch den Kammerdiener um Erlaubniß bitten läßt, sich anziehen und herunter kommen zu dürfen. Wie er sich mit niedergeschlagenen Augen und in der allerdemüthigsten Stellung schüchtern, bebend und ehrfurchtsvoll seinen Aeltern nähert, ihnen die Knie umfaßt, und mit unzähligen Thränen um Vergebung bittet, endlich seinen Geschwistern für ihr Mitleiden dankt und GOtt bittet, daß er ihn frömmer machen, allen Eigensinn aus seinem Herzen ausrotten und ihn dagegen vollkommen willig und gehorsam bilden wolle.

Dies war das erste und letzte E[illegible] scharfen Strafe in dem gräflichen [illegible] es einigen Aeltern unglaublich [illegible] nur untersuchen dürfen, ob [illegible]

theilet. Nur ein einzigesmal hat der jüngste Graf dieſe letztere Strafe einen ganzen Tag ausgehalten. Aber nie wurden ſeine Augen trocken; er gieng traurig und niedergeſchlagen aus einem Zimmer in das andere. Er wollte ſprechen, und nicht einmal ein Bedienter antwortete ihm. Zu dem Zimmer der gnädigen Mama waren alle Zugänge verſperrt, und es wäre wider den Reſpekt geweſen, unangekleidet vor ihr Angeſicht zu kommen. Ach unglücklicher Tag! Armer Graf! Endlich fiel ihm dieſe Acht unerträglich, und ſo hartnäckig er vorher war, ſo wurde doch jetzt ſein Herz ſo weich, daß er ſich an ſein Pulpet ſetzte und eine ſehr wehmüthige Supplik an ſeine gnädige Aeltern machte. Sie wurde aber ungeleſen wieder zurück gegeben. Er flehete alſo ſeine älteſte Schweſter, daß ſie ſich doch ſeiner erbarmen und ſeine Abbitte übergeben möchte. Nach aufgehobener Tafel gieng der Herr Miniſter mit ſeiner Gemahlin, mit dem Hofmeiſter und ſeinen Kindern zu Rathe, ob man den eigenſinnigen und trozigen Ferdinand diesmal wieder zu Gnaden annehmen

nehmen wollte? und weil so viele Fürbitten eingelegt wurden, so ward beschlossen, daß er Morgen beym Kaffeetrinken erscheines, seine Bosheit aufrichtig bekennen, bereuen, und vollkommene Besserung versprechen sollte. Und dies geschah. Stellen sie sich nunmehr, meine Leser, den armen Ferdinand vor, wie er durch den Kammerdiener um Erlaubniß bitten läßt, sich anziehen und herunter kommen zu dürfen. Wie er sich mit niedergeschlagenen Augen und in der allerdemüthigsten Stellung schüchtern, bebend und ehrfurchtsvoll seinen Aeltern nähert, ihnen die Knie umfaßt, und mit unzähligen Thränen um Vergebung bittet, endlich seinen Geschwistern für ihr Mitleiden dankt und GOtt bittet, daß er ihn frömmer machen, allen Eigensinn aus seinem Herzen ausrotten und ihn dagegen vollkommen willig und gehorsam bilden wolle.

Dies war das erste und letzte Exempel einer scharfen Strafe in dem gräflichen Hause. Kömmt es einigen Aeltern unglaublich vor; so werden sie nur untersuchen dürfen, ob sie auch so frühzeitig

nahm die Tochter, welche gesündiget hatte, in ihr Kabinet: stellte derselben vor, was sie für einen vortreflichen und gütigen Vater hätte; wie sie denselben betrüben würde, wenn er von ihrem Eigensinne oder Verbrechen was erfahren sollte: fragte sie hierauf, ob sie sich in der That aus der Gnade GOttes nichts machte, ob sie denn keine auserwählte Freundin ihres Heylandes, keine Christin und kein tugendhaftes Frauenzimmer werden wollte? Ob etwa sie, ihre Mama, ihr was zu Leide gethan hätte? . . Weiter durfte die Dame nicht fragen: denn schon zitterten die, sich drängende Thränen auf den schamrothen Wangen, und die äusserst betrübte Komtesse lag schon zu ihren Füssen und bath GOtt und ihrer Mama ihre Fehler auf das wehmüthigste ab. Alsdann hatte die gnädige Gräfin auch die Gefälligkeit, daß niemand im ganzen Hause von dem, was im Bethzimmer zwischen ihr und ihrem Kinde vorgegangen war, das geringste erfuhr. Ganz Amsterdam pries ihre Erziehungsart als das vollkommenste Muster an, und unter allen Töchtern der Gesandten im

Haa,

Haag waren die Gräfinnen von Stackford der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung *).

Die erste Sorge dieser vortreflichen Dame war, daß sie ihren Kindern eine lebendige Ehrfurcht und Liebe gegen GOtt einflößte. Insbesondere suchte sie dieselben von der Güte, Weisheit, Vorsorge und Allgegenwart GOttes aufs lebhafteste zu überzeugen. Gab sie ihnen Kleider, so vergaß sie nicht, denselben zu sagen: „daß „sie es eigentlich nicht wäre, die ihnen diese Noth„wendigkeiten und Bequemlichkeiter des Lebens „gäbe, sondern daß es allein GOtt sey, der, „weil er ihren Mangel wohl wüßte, und sie sehr „lieb hätte, den Aeltern immer so viel bescherte, als

*) Ich vergleiche deswegen diese vortrefliche Dame mit der Mutter der Gracchen, welche, da eine Freundin gern ihr Geschmeide sehen wollte, so lange zögerte, bis ihre Kinder aus der Schule nach Hause kamen. Alsdann sprach sie: Sehen Sie, dies sind meine Perlen und Halsketten: „Apparet, sagt einer der Alten, Gracchos non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Der Verfasser de corrupta eloqu. Rom. hat über diese Geschichte, und die Kinderzucht überhaupt, sehr vortrefliche Gedanken.

„als die Kinder nöthig hätten; daß ſie demnach „am vortheilhafteſten und vernünftigſten handeln „würden, wenn ſie ſich ganz an GOtt hielten, „vor ihm wandelten, ihn über alles liebten, ihm „nicht heuchelten, ſondern mit offenem Herzen „immer vor ſeinen Augen wandelten: daß ſie auf „dieſe Art ſich immer in ſeiner Gnade erhalten „und die Freyheit haben würden, zu ihm in allen „Zufällen ganz unerſchrocken ihre Zuflucht zu neh„men, und daß, wenn auch die Aeltern ſterben „ſollten, ſie doch glückſelige Kinder bleiben wür„den. Es wird, (ſetzte ſie, indem ſie ihre Kinder „herzte, hinzu) es wird ſo lange nicht anſtehen, „daß ich euch mit Kronen auf eurem Haupte „vor dem Throne GOttes und unter den ſeligſten „Geiſtern antreffe.„ Ihre andere Sorge gieng dahin, ihnen eine wahre Hochachtung für die H. Schrift beyzubringen. Sie verehrte der einen ihrer Töchter le Nouveau Teſtament de Mrs. Beauſobre & Lenfant; der andern des Herrn Burkits praktiſche Erklärung des N. T. im Engliſchen; der dritten eine Bilderbibel, und ließ dieſe Bücher

schön einbinden. Sie las ihnen selber das Wort GOttes mit derjenigen Ehrfurcht vor, welche man den Aussprüchen des Allerhöchsten schuldig ist; sie zog daraus die heilsamsten Lehren; und aus der frommen Brust dieser Mutter floß die Milch der evangelischen Ermahnungen mit einer Süßigkeit, die den Töchtern den Geschmack an sündlichen Schriften ganz benahm. Ihre edlen Seelen wurden durch das lebendige Brodt gestärket, und sie übten in einem Alter grose Tugenden aus, in welchem sie andere Kinder noch nicht einmal dem Namen nach kennen. Die jungen Gräfinnen sammleten sich die schönsten Stellen aus den H. Liedern des Königes, aus den Reden des Heylandes und seiner Gesandten, und brachten dieselben, nebst den Exempeln der H. Schrift, unter gewisse Titel. Als Herr Tarney bey der Frau Gräfin war, so überbrachte ihr die mittlere Komtesse folgenden Aufsatz:

Man muß die Freundschaft GOttes der Gunst aller Menschen vorziehen; Schrift-

stel-

ſtellen davon: Joſ. 23, 11. 24, 15. Pſ. 73, 23. 28. 5 Moſ. 33, 3. Gal. 6, 14. 1 Cor. 16, 22.

Exempel:

1) Joſeph will lieber in die Ungnade ſeines Herrn und der Frau deſſelben fallen, als wider GOtt ſündigen.

2) Die drey Männer im Feurofen und Daniel wollen die Götzen nicht ehren und

3) Die Apoſtel, als ihnen der jüdiſche Rath verbot, zu lehren, daß Chriſtus auferſtanden ſey, gehorchten GOtt mehr als den Menſchen.

Auf gleiche Art machte die älteſte Komteſſe einen Auszug aus der alten Geſchichte des Herrn Rollins.

Exempel von lobenswürdigen Damen.

1) Vielen Verſtand und Klugheit beſaſen Semiramis, Dido, Tomyris, Artemiſie, Olympias, die Königin Eliſabeth.

2) Wegen ihrer Gottesfurcht ſind berühmt Helena, Pulcheria, Eudoxia.

3) Sehr tapfere Frauen waren die Amazoninnen und diejenige Frau, welche die Stadt Argos vertheidigte. Die Frauen, welche im Jahre 1249 Ludwig den Heiligen bey Damiata erretteten. Das Mädchen von Orleans, Johanne d' Arc.

4) So das Leben ihrer Männer mit Lebensgefahr gerettet: die Minyenſerinnen, Artemiſie, Pauline.

5) Frauen, welche ihren Schmuck zum Beſten des Staats hergegeben: die römiſchen Damen, als es dem General Kamillus an Gelde fehlte.

6) Exempel eines ſehr geſchickten Frauenzimmers, die Jungfer Schurmannin, als welche nicht nur in den gelehrten, ſondern auch in den ſchönſten Wiſſenſchaften, in der Muſik, im Zeichnen u. a. ganz vortrefflich war.

Die Geſellſchaft vermehrte dieſes Regiſter noch mit einigen andern Exempeln. Und was für einen

nen reichen Stoff verschafften nicht so schöne Muster zu den nützlichsten Gesprächen! Welche Gelegenheit gab nicht dieser Aufsatz, den Komtessen, die schönsten Lehren zu geben, ihren Geschmack zu bilden, und ihre Urtheilungskraft zu schärfen! Diese Gespräche wurden meistentheils von denselben hernach niedergeschrieben.

Man denke indessen nicht, als wenn die Gräfin von Stackford ihre Töchter nur blos gelehrt und gottesfürchtig erzogen habe. Sie waren auch Muster einer artigen und gefälligen Lebensart, und beobachteten in Gesellschaften vollkommen den, in der vornehmen Welt eingeführten Wohlstand; nur diejenigen Fälle ausgenommen, worin man gewisse Misbräuche und Unordnungen nicht beobachten kann, ohne einige höhere Pflichten dabey zu verletzen. Die junge Gräfinnen führten einen, der Mode und ihrem vornehmen Stande gemäsen Staat. Ihre Frau Mutter untersagte ihnen den Putz nicht: nur erinnerte sie dieselben öfters, diese Verzierung der Natur mehr darum, damit man in Kleinigkeiten kein

seltsames und eigensinniges Wesen verrathen möge, als aus Nothwendigkeit, oder um zu gefallen, zu tragen. Die Wachspuppen eurer kleinen Schwestern, meine Töchter, sprach die Dame, haben diesen Zierrath auch, und die Schönheit ihrer Bildung übertrifft die eurige. Es wäre also schlimm, wenn ihr keine andere Vorzüge hättet, als diejenigen, welche euch der Kaufmann und der Schneider geben. Ihr seyd Menschen, ihr seyd Christinnen, und von dieser Seite müsset ihr eure wahre Schönheit und Größe zeigen.

Die mittlere Tochter hatte als ein Kind die böse Gewohnheit an sich gehabt, daß sie alles mit Weinen erzwingen wollte. Die weise Dame aber überwand glücklich ihren Eigensinn. Sie verbot ausdrücklich den Bedienten, sich durch ihr Schreyen bewegen zu lassen. Sie gewöhnte vielmehr ihre Töchter an, alles ihrem Willen und ihrer Gütigkeit zu überlassen. Daher gab sie ihnen nicht so gleich und auf der Stelle alles, was sie verlangten, und alsdann niemals, wann sie merkte, daß dieselben darauf bestünden. So lehrte sie die-

ſelben ihre Neigungen beherrſchen. Oft, wann dieſe weiſe Mutter ihren Kindern bereits was zugeſagt hatte, ſprach ſie doch wol hernach: „Ich habe mich erſt recht bedacht, mein liebes Kind. Es iſt dir noch nicht nützlich. Du haſt dieſes Kleid jetzo nicht nöthig. Ich will aber ſehen, ob du mich lieb haſt, und es dir willſt gefallen laſſen, ſo lange gedultig zu warten, bis ich ſelber für gut finden werde, es dir zu geben.„ Werden andere Töchter gewöhnt, ſich zu zieren, gekünſtelte Manieren anzunehmen, und witzige oder ſpitzfindige Antworten auszutheilen: ſo zeigte die Frau Gräfin den ihrigen, daß es viel ſchöner ſey, den Leib natürlich zu tragen, aufrichtig und ohne einen weit hergeholten Witz zu ſprechen.

Die Schamhaftigkeit war eine andere Haupttugend, zu welcher dieſe chriſtliche Dame ihre Töchter frühzeitig angewöhnte; ja ſie glaubte, daß es zur Bewahrung einer unentweihten Reinigkeit des Herzens und der Sitten beſſer ſey, in dieſem Punkte zu viel, als zu wenig genau zu ſeyn. Die Gräfin brachte ihren Kindern insbeſondere

gegen alle nackten Bilder einen rechten Abſcheu bey, als wodurch gewiſſenloſe Künſtler in ſo vielen unſchuldigen Seelen die erſten unreinen Gedanken hervorbringen. Aber vergebens würde die Dame alle dieſe Sorgfalt gebraucht haben, wofern ſie nicht auch dafür geſorgt hätte, daß ihre Kinder keine andere, als rechtſchaffene, Bedienten um ſich gehabt hätten. Die Tugendlehrer rathen insgemein den Aeltern an, ihre Kinder von dem Geſinde ganz abzuſondern. Dieſer Rath würde wol freylich der beſte ſeyn, wenn er nur möglich wäre. Aber die Frau Gräfin wußte auch in dieſem Stück das allerbeſte Mittel zu finden. Sie glaubte, der kürzeſte Weg wäre, das Herz des Geſindes ſelber zu verbeſſern. Sehet, eine Sorgfalt, welche dieſer Dame, als einer chriſtlichen Hausmutter und als einer Mutter ihrer Kinder, ſo viel Ehre bringt! Sie machte einen Aufſatz von den vornehmſten Pflichten der Bedienten. Dieſe Schrift ließ ſie von ihrem Gemahle und dem Hofmeiſter verbeſſern. Hierauf mußte ſich das Geſinde alle Wochen einmal verſammlen. In dieſen

sen Stunden las sie ihnen dieses Buch vor, erklärte denselben ihre Schuldigkeit und ermahnte sie liebreich und zugleich ernsthaft, derselben nachzukommen. Uebertrat ein Bedienter eine dieser Pflichten, so hielt entweder ihr Gemahl, oder die Dame selbst, demselben sein Vergehen vor und erinnerte ihn an das Gesetzbuch. Dies alles geschah ohne Fluchen, ohne Schimpfen. Oefters ließ sie den Verbrecher nur durch den Sekretär, den Kammerdiener oder Hausvogt erinnern. Den Kindern hingegen war es schlechterdings untersagt, die Bedienten auszuschelten, so wenig als sie sich unterstehen durften, bey Vermeidung der schärfsten Ahndung, andern armen oder geringen Leuten verächtlich zu begegnen. Half aber alle diese Gütigkeit nichts, so mußte der Bediente aus dem Dienste. Eine Bestrafung, die den Domestiken als die allerhärteste vorkam und welche sie so scheuten, daß es innerhalb funfzehn Jahren nur zweymal zu dieser Strenge gekommen ist. Was wäre mehr zu wünschen, als daß in jeder Stadt eine solche Ermahnungsstunde für das Ge-

finde gehalten würde, worin man demſelben ſeine beſondern Pflichten, auf eine vernünftige Art beybrächte und einſchärfte? Und, würde es nicht ein in der That gutes Werk ſeyn, wenn eine reiche Witwe zur Beſoldung eines ſolchen Lehrers ein gewiſſes Kapital vermachte? Man verachte Bediente ſo viel, als man will; ſo gehören ſie doch dem HErrn an, ſowol als ſeine Geſchöpfe und als Mitglieder ſeiner Kirche, und es gebühret den Herrſchaften, für dieſelben um ſo viel mehr väterlich zu ſorgen, je ſchlechter insgemein die meiſten in ihrer Jugend erzogen worden ſind. Aber, ſo wie uns GOtt überhaupt die Beobachtung unſerer Pflichten durch einen gewiſſen Vortheil erleichtert: alſo führet auch die Erfüllung dieſer Schuldigkeit den gröſeſten Nutzen mit ſich, welcher ſich hauptſächlich durch die Treue und durch einen unſchädlichen Umgang mit den Kindern äuſſert. Beſtehet nun die Treue in der genauen Erfüllung aller Pflichten: ſo kann auch kein Dienſtbote eher recht treu werden, als bis er ſeine Verbindlichkeit und die Billigkeit ſeiner Pflich-

ten

ten nach ihrem ganzen Umfange und nach ihrer wahren Beſchaffenheit weis. Sollen aber Bediente ihre junge Herrſchaft weder durch unanſtändige Reden, noch durch böſe Exempel ärgern, ſo müſſen ſie nothwendig erſt ſelber tugendhaft gemacht werden. Man möchte denken, daß dieſer ganze Vorſchlag wegen unſerer Predigten überflüßig wäre: aber welchem Prediger würde man es nicht ſehr übel nehmen, wenn er ſeine Ermahnungen an das Geſinde allein richtete? Auſſerdem ſind die meiſten Bedienten arme Kinder geweſen, die in ihrer Jugend faſt nie in die Schule gekommen ſind, und welche daher nicht einmal die erſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion wiſſen. Was wäre alſo für dieſelben nöthiger, als eine eigene katechetiſche Stunde? Ich habe von einer wichtigen Sache geredet, von einer Quelle, woraus ſich ſo viel Böſes über vornehme Häuſer ausbreiten. Ich kann daher auch hoffen, daß man diſe Anmerkung einer Ueberlegung würdig achten werde, ſo wie ich überhaupt wünſchte, daß man unſere unſtudirten Chriſten in mehrern Wahrhei-

ten, als nur in ſolchen, die ſich eigentlich und unmittelbar auf die Vereinigung mit GOtt und auf die ewige Seligkeit beziehen, unterrichtete. Ich rede insbeſondere von den Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft, von den Pflichten der Verheyratheten, von der Kinderzucht, von der Haushaltungskunſt u. d. gl. und ich ſchlieſſe ſelbſt eine beſſere Kenntniß der menſchlichen Seele und ihrer Kräfte, der Phyſik, der bürgerlichen Geſeze und anderer, zur Wohlfahrt dieſes gegenwärtigen Lebens unentbehrlichen Dinge nicht aus. Wahrheiten, die, weil man ſie ſehr unrichtig unter dem Titel weltlicher Sorgen verachtet, von unſern Predigern nicht einmal berühret werden dürfen, gleich als wenn der GOtt, der uns durch die Religion in jener Welt glückſelig machen will, nicht auch unſere äuſſerliche Wohlfahrt in der gegenwärtigen befördert und vermehret wiſſen wollte, und gleich als wenn nicht der Heyland dieſe ganze Sorgfalt durch die vierte Bitte für vollkommen rechtmäßig erkläret hätte. Wann wird man einmal den, von den Mönchen und Myſtikern

allzuweit ausgedehnten Unterſchied zwiſchen weltlichen und geiſtlichen Dingen gehörig einſchränken und beſtimmen? Weiſe Lehrer der Religion! Heiliget und erhöhet vielmehr die gemeinſten, alltäglichſten und eben deswegen ſehr wichtigen, Pflichten dadurch und verwandelt ſie in wahre chriſtliche Tugenden, daß ihr uns dazu die mächtigen, erhabenen und reizenden Bewegungsgründe aus dem Heiligthume vorleget. Saget z. E. nicht blos: ihr Eltern erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn; nein, lehret uns dieſe Pflicht nach ihrem ganzen Umfange. Haltet unſern Brüdern nicht blos die Ermahnung des Apoſtels vor: Ein jeder ſchaffe und arbeite mit ſeinen Händen. Nein, erkläret dieſe Pflichten von allen ihren Seiten und zeiget, wie ſie in allen Ständen beobachtet werden müſſen. Der gröſte Theil eurer Zuhörer hat bey ſo ſchweren Arbeiten und bey ſeiner Armuth ſonſt keinen andern Unterricht als von der Kanzel und zu niemanden mehr Zutrauen, als zu euch. Umſonſt ermahnet ihr die meiſten zu einer innern

der Mode zu kleiden. Nie hat wol Herr Tarney ein gröſeres Vergnügen empfunden, als damals, da er die Frau Gräfin und ihre Töchter unter etlichen Stiegen Leinwand antraf, aus welcher ſie Hemden für arme Wittwen und Wayſen verfertigten. Er erinnerte ſich, von der Gemahlin des Kayſers Leopold geleſen zu haben, daß dieſelbe ſelbſt in dem Zimmer des Monarchen koſtbare Altardecken und Kleider für die Bilder der Heiligen verfertiget. Aber hier ſah er eine weit ſchönere Arbeit. Er ſah die Liebe der erſten Chriſten in dieſem Zimmer, und eine andere Tabea, welche den lebendigen Tempeln des H. Geiſtes und Heiligen Kleider und Röcke machte. Die Thränen traten ihm in die Augen: er dachte an die Worte des erhöheten Heylandes: Ich bin nackt geweſen, und ihr habt mich gekleidet, und entfernte ſich ſtillſchweigend aus dem Zimmer.

Die beſtändige Beſchäfftigung der Kinder des Herrn Grafen machte, daß man faſt nie einen Arzt nöthig hatte. Da ſie ſich an geſunde Speiſen gewöhnt, und gar nicht weichlich erzogen wurden;

den; ſo half ſich bey ihnen die Natur meiſtentheils ſelber wieder; und gemeiniglich beſtand die Kur in nichts anders als im Faſten und in unſchädlichen Präſervativmitteln einer kleinen Hausapotheke. Die Mäſigkeit im Eſſen und Trinken war ein allgemeines Geſetz in dem gräflichen Pallaſte, und alle Weichlichkeit wurde für ſchimpflich gehalten. Dabey aber wurden die gräflichen Kinder vor Erhizung und Erkältung ſehr ſorgfältig bewahrt. Schlafen durften ſie bis in das ſiebende Jahr ſo lange ſie wollten. Denn, gleichwie der Herr Graf glaubte, daß die verſchiedenen Arzneyen dem Körper eben ſo ſchädlich wären, als das öftere korrigiren einer Uhr: alſo war er auch überzeugt, daß man der Natur Zeit laſſen müßte, bis ſie das Gebäude des Körpers von allen Seiten genug befeſtiget hätte. Und alſo blühten die Kinder dieſes Herrn wie friſche Roſen, wenn ſie der nächtliche Thau erquickt hat.

Das vierzehnte Hauptſtück.

Lanwills vertrauter Umgang mit dem Hofmeiſter. Vornehmſte Tugendregeln. Das Leben JESU. Lanwills Wetten. Tarneys Zufall. Der edelmüthige Freund.

Wer wird zweifeln, daß nicht hier der junge Lanwill das gröſte Vergnügen gefunden haben ſollte? Gleichwol konnte er ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Mutter nie ganz unterdrücken. Die Traurigkeit des Jünglings war wie eine geheilte Wunde eines für das Vaterland ſtreitenden jungen Kriegers, der von Zeit zu Zeit wiederum aufbricht, und demſelben, mitten unter den Umarmungen ſeiner Freunde, die ſeine Tapferkeit und Thaten bewundern, Ohnmachten verurſachet. Der liebenswürdige Britte entzog ſich öfters der angenehmſten Geſellſchaft, ſchlich ſich zwiſchen die künſtlichen Hecken und dickbelaubten Gänge in dem Luſtgarten, und irrete tiefſinnig in dieſer ſtillen Einſamkeit herum. Bald aber erlag er unter

der

der Laſt ſeiner traurigen Vorſtellungen: ſo, wie ſich endlich ein ermüdeter Wandersmann unter ſeiner ſchweren Bürde beuget und kraftlos an dem Fuſſe eines Hügels in das weiche Gras hinſinket. Lanwill ſetzte ſich in einem dunklen Gebüſche nieder, und ein Strom von treuen Zähren rollte über ſeine Wangen herab. Dieſe milden Thränen waren es allein, in denen er noch einige Erleichterung ſeines Schmerzens, und wenigſtens faſt allezeit ſo was Süſſes fand, daß er vielleicht die ganze Nacht in dieſer Einſamkeit würde zugebracht haben, wenn ihn nicht einsmals die Frau Gräfin, ängſtlich ſchlummernd, auf einem friſchen Raſen angetroffen hätte. Täuſchende Träume beunruhigten den armen Jüngling. Sein frommes aber beklommnes Herz ſchlug heftig und ungleich. Hie und da ſtand noch eine Thräne auf ſeinen blaſſen Wangen. Die Munterkeit war von ſeinem verweinten Geſichte entflohen, und eine matte und ſchwindende Farbe hatte allen Reitz ſeiner vortheilhaften Bildung verdecket. Seine leichten Glieder lagen welk unter den bunten Blumen,

welche, von der Hize des Tages ausgezehret, ihre Häupter und Blätter traurig sinken lieſſen. Die gutherzige Dame sah ihn, den liebenswürdigsten Jüngling: sie wurde gerühret, sie weinte. Und indem holte der Schlafende einen tiefen Seufzer aus seiner beklemmten Brust und erwachte. Sie setzte sich neben ihm hin, und suchte ihn zu ermuntern. Armer Lanwill! sprach diese gnädige Dame, wenn eure Mutter nicht ganz gewis noch lebte, und wenn ich nicht im Geiste versichert wäre, daß ihr sie bald wieder finden würdet: so würde ich mich, mein liebes Kind, an ihrer statt glücklich schäzen, wenn ihr mich künftig für eure Mutter halten wolltet. Ich habe einen Theil eurer Begebenheiten vom Herrn Tarney gehöret. Aber ich bin begierig, sie von euch selbst zu erfahren. Erzählet mir doch, wo ihr euch anders ermuntern könnet, wie wunderbar und gnädig euch GOtt bisher geführet habe. Sogleich fieng Lanwill diese Erzählung an; und sein Geist ermunterte sich zulezt vollkommen, da er auf seine wundervolle Errettung

tung aus ſo vielen Gefährlichkeiten kam. So ſehr ſich dieſe edelgeſinnte Dame an ſeiner einfältigen Erzählung ergötzte: ſo ſehr bewunderte und liebte ſie die Aufrichtigkeit des Jünglings, da er ihr ganz offenherzig ſeine eigenen Fehler beſchrieb, ſo wie Telemach die ſeinigen dem Mentor geſtand.

Lanwill hatte ſich überhaupt durch ſeine ungezwungene Höflichkeiten, die ihm blos ſein aufrichtiges Herz angab, ſo beliebt gemacht, daß ihn der Herr Graf und ſeine Gemahlin wie ihren Sohn, die junge Herrſchaft wie ihren Bruder, und der vernünftige Hofmeiſter derſelben wie ſeinen Freund liebte. Mein Liebling machte ſich dieſe Vertraulichkeit eines ſo geſetzten und tugendhaften Gelehrten auf die vortheilhafteſte Art zu Nuze. Er bediente ſich mit einer unglaublichen Begierde ſeines Unterrichts in den Anfangsgründen der Mathematik, Philoſophie, Hiſtorie, Phyſik und in der Kunſt zu leben. Und zugleich hat er denſelben, ihm Regeln zu geben, denen er ſtets folgen könnte, um in dieſer Welt tugendhaft zu

werden. Hier folgen einige derselben, die er dem jungen Menschen bey einem Spaziergange gab:

Um recht tugendhaft zu werden, wird nichts weiter erfordert, als daß ihr im Ernste wünschet, es zu seyn. Sezet euch zu diesem Ende ernstlich vor, niemals etwas vorzunehmen, was euer Gewissen für unrecht hält, oder was ihr nicht ruhig auch öffentlich thun dürftet. Wisset ihr nur, daß GOtt dieses oder jenes entweder durch die Vernunft in dem Gewissen, oder durch die Offenbarung in der H. Schrift, verboten habe; so verabscheuet es von Herzen, als eine Sache, die euch in GOttes Augen verhaßt machet, gesetzt auch, daß ihr Anfangs noch so viel Lust hättet, dasselbe zu thun. Handelt stets und aufs strengste nach dieser Regel: „Nichts ist gut, nichts ist „einem Menschen anständig und nützlich, als was „GOtt selber dafür erkläret hat.„

Bemühet euch, alles Gute, welches in rechtmäßigen, und im Gegentheile alles Böse, so in unheiligen Handlungen ist, recht deutlich einzusehen. Studiret zu dem Ende die Moral

aus

aus dem Grunde. Betrachtet eure, betrachtet anderer Handlungen unpartheyisch; zergliedert sie gleichsam: lasset keinen Umstand unbemerkt: gebet auf alle Folgen derselben Acht, und leset insbesondere mit einer solchen weisen Aufmerksamkeit die Historie. Welche Mühe! werdet ihr vielleicht denken. Muß man die Tugend so theuer erkaufen? Ich antworte: Kein Preis ist zu groß. Sie allein, indem wir durch sie GOtt ähnlich werden, macht unsere wahre Glückseligkeit aus.

Sezet euch zuförderst in der Herrschaft über eure Sinne, Begierden und Affecten so feste, daß sie stets eurer Vernunft und der Pflicht, GOtt gefällig, gerecht und tugendhaft zu handeln, gehorchen müssen. Zu diesem Ende übet euch fleissig in der Verleugnung eurer selbst.

Haltet keine einzige Tugend für unmöglich. Wiederholet sie öfters und übet euch darin fleissig: endlich wird die Gewohnheit sie euch leicht machen, sie, diese andere Natur.

Habt ihr aber böse Gewohnheiten an euch, so leget sie auf eben diese Art ab, wie ihr sie

angenommen habt, d. i. nach und nach. Seyd im Kampfe wider sie unermüdet; übersteiget eine Verschanzung nach der andern; und dieser standhafte Vorsatz, zu überwinden, wird euch endlich ganz unfehlbar mit Sieg, krönen.

Fliehet aber vor allen Dingen den Umgang mit thörichten und lasterhaften Menschen. So, wie man Geld und Ehre unter Dieben unvermerkt einbüsset: eben so verliert man auch unter den Feinden der Tugend seine Unschuld, sein gutes Gewissen, seine Gemüthsruhe und die Gnade GOttes, die unendlich höher, als alle Gunst der sterblichen Menschen, die heute leben und morgen todt sind, zu schäzen ist. Die Sclaven der Laster lieben ihre eigene Seele nicht. Wie sollten sie sich denn ein Gewissen daraus machen, die eurige ins Verderben zu ziehen? Kommet ihr aber ja von ungefähr in eine solche Gesellschaft: so gebt genau auf ihre Handlungen und auf euch selber Acht, und bedenket, daß GOtt, euer Vater, mit zugegen sey, der ein wachsames Auge auf euch hat, und der aufs genaueste bemerket, wie stark wol eure Liebe und

eure

eure Treue gegen ihn ſey. Gehet hingegen am liebſten mit Freunden der Tugend um: denn dieſe ſind auch eure beſte Freunde. Sie ſind aufrichtig, voller Liebe und Redlichkeit, und ſie ſehen eben ſo ſehr auf euren Nuzen, als ſie auf ihren eigenen ſehen. Denn, da ſie GOtt lieben und demſelben nachahmen, ſo müſſen ſie auch nothwendig ſich an der Glückſeligkeit aller Menſchen beluſtigen.

Prüfet, ſo oft ihr aus einer Geſellſchaft kommet, euer Gewiſſen, und zwar aufrichtig. Schonet euer ſelber nicht. Thut dies alle Abend, und gehet nicht eher ſchlafen, als bis ihr gewis erfahren habt, ob ihr in der Tugend dieſen Tag zu- oder abgenommen habt. Habt ihr was Böſes geredet oder gethan, ſo bittet es GOtt demüthig und mit einer wahren Reue ab. Habt ihr aber was Gutes gethan, ſo unterſuchet, ob euch zu dieſer oder jener äuſſerlich guten Handlung der Ehrgeiz, irgend eine andere Nebenabſicht oder aber eine aufrichtige Liebe des Guten angetrieben

habe? So machte es Seneka *) ein ſtoiſcher Weltweiſer. Habt ihr ſo gar Gelegenheit gehabt, was Edles

*) „Man muß, ſchreibet derſelbe, ſeiner Seele alle „Tage die Rechnung, wie einem Haushalter, ab„fordern. Sextius wenigſtens hatte dieſe Ge„wohnheit, daß er ſich vor Schlafengehen ſelber fragte: „Was für einen Fehler haſt du heute abge„legt? Welcher Neigung haſt du wider„ſtanden? Was haſt du an dir gebeſſert? „Was kann man ſich ſchöneres vorſtellen als dieſe „Gewohnheit! Ich bediene mich daher derſelben „ebenfalls täglich, und ziehe mich ſelbſt vor Gerich„te. Denn ſo bald die Lampe ausgelöſchet iſt und „meine Frau, die meine Gewohnheit weis, ſtille „wird; ſo unterſuche ich alle meine Handlungen, „die ich vom Morgen bis gegen Abend in einer je„den Minute vorgenommen. Kein Wort entgeht „alsdann meiner Unterſuchung. Nichts wird über„gangen, nichts wird vor meinem Gewiſſen ver„deckt. Denn warum ſollte ich mich ſcheuen, meine „Fehltritte zu tadeln, da ich das Herz habe, mir „zu ſagen: Siehe zu, daß dies nicht wieder „geſchehe! Diesmal ſoll es noch vergeben „werden.„ Nach Suetons Berichte mußten ſich des Kayſers Auguſts Prinzeßinnen Tagebücher halten, worin ſie ihre Aufführung und tägliche Handlungen aufſchrieben. Die beſte Gewohnheit, Kinder ordentlich und behutſam zu machen!

Edles zu verrichten; ſo freuet euch, und danket GOtt für dieſe Gnade, daß er euch ſo wol den Willen als das Vermögen dazu gegeben hat.

Laßt euch gern von jedermann eure Fehler ſagen. Danket denen, die euch dieſelben ungebethen entdecken, und bittet die andern, daß ſie euch dieſer vertrauten Freundſchaft und Liebe würdigen wollen. Haben ſie euch gleich bisweilen zu viel gethan, ſo entſchuldiget euch nicht gar zu ſehr. Sie möchten es ſonſt künftig gar unterlaſſen. Bezahlt man nicht einen Spiegel, der uns die Flecken unſers Angeſichts deutlich darſtellet, öfters mit vielem Gelde? Belohnet man nicht einen Arzt, der uns offenherzig ſagt, was uns fehlet, mit Freuden? Aber ich bitte euch: iſt denn nicht die Seele höher zu ſchäzen, als der Leib? Iſt es überdies nicht beſſer, daß uns unſere Freunde aus Liebe unſere Fehler ſagen, als daß ſie unſere Widerwärtigkeiten an uns bemerken, und dieſelben hernach zu unſerm gröſten Nachtheile ausbreiten? Und wie können wir an uns Unvollkommenheiten unverbeſſert dulden, wir, die wir nach

dem

dem Befehle unſers Heylandes, unaufhörlich im Guten wachſen und ſo vollkommen zu werden bemühet ſeyn ſollen, als unſer Vater im Himmel vollkommen iſt? Vor allen Dingen aber laſſet euch von redlichen Freunden eure Hauptfehler entdekken, aus welchen die andern entſpringen. Fraget ſie, wenn ihr mit ihnen in Geſellſchaft geweſen ſeyd, ob ſie es nicht bemerkt hätten, daß ihr zu einem mürriſchen und zänkiſchen Weſen geneigt wäret; ob ſie etwa die ſchlimme Gewohnheit an euch wahrgenommen, von jedermann übel zu ſprechen? Ja, ſpüret ſelber euren Neigungen bis in die geheimſten Schlupfwinkel nach. Ungefähr auf dieſe Art erfuhr es Aretophilus, daß er zum Ehrgeitz geneigt ſey. Er fragte ſich ſelbſt: wenn biſt du am vergnügteſten? Nicht wahr, alsdann, wenn man dir irgendwo viel Ehre erwieſen, wenn man dich gelobet, wenn man dich andern vorgezogen, wenn man dir ins Angeſicht geſchmeichelt hat? Hingegen wurdeſt du verdrüslich, ſo bald man dich andern nachgeſezet, oder etwas an dir und deinen Arbeiten getadelt hatte. Wovon

ſprichſt

ſprichſt du am meiſten in Geſellſchaften? Von deiner werthen Perſon, von deinen Kindern, von deinem Hausweſen, von deinen Schriften. Pfuy, du biſt dein eigner Lobredner! Daraus ſchlos Aretophilus, daß der Hochmuth ſein Hauptfeind ſeyn müßte, vor dem er ſich am meiſten vorzuſehen hätte. Und, um denſelben zu bändigen, ſtellte er ſich fleiſſig ſeine Fehler vor, betrachtete die Thorheit einer groſen Einbildung von ſich ſelber, und hielt ſich an alte und aufrichtige Leute, die niemanden zu ſchmeicheln gewohnt waren. So machte ſich auch Philagath, einer meiner liebſten Freunde, nach und nach vom Geize los. Es träumte ihm immer vom Schäze finden: er vermied alle Gelegenheiten, wo er Ehren halber etliche Groſchen aufwenden mußte, und freuete ſich hingegen überaus, wo er unvermuthet ein paar Thaler gewann. Was braucht es weiter? dachte er bey ſich ſelbſt: du liegſt an der Geldſucht krank. Von Stund an gab er öfters Allmoſen. Und da er bisweilen von einer ſchwermüthigen Traurigkeit geplaget wurde; ſo ſuchte er ſich gute Geſellſchaften,

Im Anfange ſchmerzte es ihn freylich, wenn er etliche Groſchen unter elende Leute vertheilte; allein, da ſie ihm dafür ſo ſehr dankten, ſo ſchätzte er ſich für glücklich, durch eine Kleinigkeit ſo viel Freude in Unglücklichen zu erregen.

Thut nichts, mein Freund, ohne Ueberlegung. So werdet ihr nach und nach immer weiſer werden. Ein Weiſer wird ſich, ehe er etwas vornimmt, vorher Zeit nehmen, dieſe Fragen an ſich ſelber zu thun: Gereichet wol das, was du jezo zu verrichten willens biſt, zur Ehre GOttes? Schickt es ſich für einen Chriſten und für einen vernünftigen Menſchen? Iſt es auch recht, iſt es nützlich? iſt es deinem Karakter, iſt es der Zeit und andern Umſtänden gemäß? Oder iſt es hingegen unanſtändig, kann es wol dir oder andern Menſchen ſchädlich ſeyn? u. ſ. w. Wozu ihn ſeine Sinnen und Begierden ſtark antreiben, das kömmt ihm allemal verdächtig vor, und er unterſucht es daher erſt lange. Imgleichen, was er ſiehet den gröſten Haufen der Menſchen thun, das hält er auch für verdächtig; weil die Vernunft und Tugend insgemein nur das

Erb-

Erbtheil weniger Edlen ſind. Doch, wann würde ich fertig werden, wenn ich euch, mein Herzensfreund, mehr dergleichen Regeln geben wollte! Wir können einen kürzern und angenehmern Weg finden. Laßt uns das allerheiligſte Leben des HErrn JEſu, des tugendhafteſten unter allen Menſchen, betrachten. Da er ſelber der vollkommenſte Geſetzgeber, ja, GOttes Sohn war, und doch als ein Menſch, vier und dreyßig Jahr, auf der Welt zugebracht hat: ſo kann man nicht heiliger und gottgefälliger leben, als wenn man ſo lebet, wie derjenige gelebet hat, der heilig, unſchuldig, unbefleckt und von den Sündern ganz abgeſondert war. Sein Exempel iſt ſowol das erhabenſte als auch das untrüglichſte. Verdient es nicht demnach unſere ganze Aufmerkſamkeit? Welchen Eindruck machet nicht das Beyſpiel eines groſen Königs auf uns, und welchen müßte nicht demnach das Exempel unſers Schöpfers und Erlöſers billig machen! Wolan, ſo laßt uns jetzt dieſe vortrefflichen Tugenden des Sohnes GOttes aufmerkſam betrachten.

Alle Tugenden unsers hochgelobten Heylandes flosen aus der reinen und stets quillenden Quelle der aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe gegen GOtt. Diese letztere aber gründete sich auf eine deutliche und vollkommene Erkenntnis der allerherrlichsten Eigenschaften des Allerhöchsten, in deren Betrachtung der Verstand des Heylandes recht seine Nahrung fand. Die Schönheit und der Glanz derselben rührte sein göttliches Herz, und verschaffte demselben das allerreineste Vergnügen. Daher kam sein starker Eifer, seinen Vater durch sein ganzes Leben, durch seine Trübsalen und endlich gar durch seinen, eben so freywilligen als standhaften Märtyrertod zu verherrlichen. Daher kam seine heftige Begierde, mit seinem Vater durch unauflösliche Bande stets vereiniget zu seyn: daher jene Beklemmung, jene unaussprechliche Angst seines allerheiligsten Herzens, als er am Kreuze die Zärtlichkeiten seines ewigen Vaters nicht mehr empfand; da GOtt sein Angesicht vor ihm verbarg und ihm die schmerzhaften Worte abdrang, die er mit starkem Geschrey und Thrä-

Thränen aus der bangen Bruſt ausſchüttete: Mein GOtt! mein GOtt! warum haſt DU mich verlaſſen? Ich heule und ſchreye; aber meine Hülfe iſt ferne! Wie herzlich, wie heilig, wie brünſtig war nicht dieſe Liebe! Wie wenig ſchonte er doch ſeiner ſelbſt? Wie unermüdet war er nicht; wenn er nur GOtt verherrlichen konnte! Er reiſete, er lehrte Tag und Nacht, er bath, flehete, weinte, und wandte alle Mittel an, um nur einige Seelen ſeinem Vater zu gewinnen. Keine Schwierigkeiten, keine Beſchwerlichkeiten waren ſo groß, die nicht ſeine Liebe überwand. Wie getreu und ſtandhaft war nicht dieſe Liebe! Ob er gleich vorher wußte, daß ihn ſein Eifer zuletzt einem ſchmerzhaften und ſchmählichen Tode aufopfern würde; ſo ließ er ſich doch alles dieſes nicht ermüden noch abſchrecken. Er liebte GOtt, ſowol wann er ihn erquickte, als zu der Zeit, da er ihn ſeinen Todfeinden preis gab: ſo wol, da er ihn auf jenem Berge verklärte, als da er ihn am Kreuze verließ. So leicht machte ihm dieſe Liebe ſein ſchweres Leiden! Er nahm aus der

Hand seines Vaters alles an: Armuth, Verachtung, Nachstellung, Verspottung und den Tod. Die einzige Belohnung für ihn war, wann er des Tages über seine Kräfte durch Predigen und Reisen erschöpft hatte, des Abends auf einen Berg allein zu gehen, und die ganze Nacht, wann alle Geschöpfe schliefen, im Gebethe vor GOtt zuzubringen. Nach dieser nächtlichen Erquickung war er wiederum ganz freudig und fieng beym Aufgange der Sonne mit einem neuen Eifer an, den Ackerleuten die Wahrheiten des Heils zu verkündigen. Denn sonst war keine Begierde in seiner allerheiligsten Seele, als nur diese, nemlich die Gottheit mit den Menschen wiederum zu vereinigen; GOtt zu verherrlichen und allen Menschen wohl zu thun. JEsus verachtete alle Ehre, alles Vergnügen, alle eigenen Vortheile. Nur eine einzige Neigung, die sich auf seine eigene Person bezog, war in ihm, nemlich das heilige Verlangen, sich bald wieder zu seinem Vater zu erheben. Daher, als die bestimmte Zeit seines glorwürdigen Amtes zu Ende eilte, so wandte er

freu-

freudig sein Angesicht, um nach Jerusalem zu wandeln, und daselbst sowol seine Aufopferung zu vollenden, als auch, um seinen Einzug in den Himmel zu halten. Was das Leiden betraf, das er noch vorher erdulden mußte; so war es, seiner Schwere ungeachtet, nicht vermögend, seinen grosmüthigen und erhabenen Entschluß, das Versöhnungsopfer der Menschen zu werden, nur im geringsten wankend zu machen. Vielmehr, als ihn Petrus, sein Vertrauter, bath, demselben zu entgehen, gerieth er in einen heftigen Unwillen, daß ihn selbst einer seiner Freunde und Jünger verhindern wollte, den Willen seines Vaters zu erfüllen; und er sprach voll heiligen Unwillens: „Wie! Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Verlaß mich: du bist mir zuwider, Petre.„ Hatte die ewige Vorsehung beschlossen, daß sein unbefleckter Leib für die Sünden der Menschen unbarmherzig sollte zerrissen werden, so sprach er, der größte Freund der Menschen: Ich halte meinen Rücken dar denen, die mich schlagen, und

meine Wangen denen, die mich raufen. Mein Angeſicht verberge ich nicht vor Schmach und Speichel. Und wie bereitwillig war er nicht hiezu! Siehe ich komme, ſprach er, als die vom Vater beſtimmte Zeit ſich näherte, im Buche (des A. T.) ſtehet von mir und meinem Leiden geſchrieben. Deinen Willen, mein GOtt, thue ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen. Als er einsmals, vor Hunger und Hize ganz entkräftet, an einem Brunnen ſaß; ſo bathen ihn ſeine Jünger, daß es ihm gefallen möchte, zu eſſen. Weil er aber eben damals an der Bekehrung einer verirrten Seele arbeitete! ſo antwortete er ihnen: Meine Speiſe iſt, daß ich thue den Willen meines Vaters und vollende ſein Werk. Ach, Lanwill, wie wenig rühret uns hingegen der Wille GOttes und unſere heiligſte Pflichten!

Wie groß, wie bewundernswürdig, wie unbeweglich war nicht ſein Vertrauen, das er in die Weisheit, Macht, Wahrheit und Liebe ſeines Vaters ſetzte! Schon in ſeiner zarten und ſchwachen

Kind-

Kindheit hielt er ſich an GOtt: DU wareſt, ſpricht er zu ſeinem Vater, DU wareſt meine Zuverſicht, da ich noch an meiner Mutter Brüſten war. Du biſt MEIN GOtt von meiner Mutter Leibe an. Auch in der ſchwerſten Verſuchung des Satans verlangte er nicht einmal von GOtt ein Wunder, und wich auch nicht von der, von GOtt den Menſchen vorgeſchriebenen Ordnung ab. Das einzige Mittel, welches er gebrauchte, war ſein kindliches, ſein anhaltendes, ſein demüthiges Flehen. Aber auch eben dieſes lebendige und gehorſame Vertrauen war die ſüſſe Quelle jenes unausſprechlichen Friedens, den ſeine allerheiligſte Seele in den ſchwerſten Anfechtungen, mit einer, uns ganz und gar unbekannten, erhabenen Ruhe, empfand. Alſo war er in der gröſten Armuth vergnügt, in den heftigſten Verfolgungen ſtille und gelaſſen. In allen Gefährlichkeiten herzhaft und immer bereit, alles für die Ehre ſeines geliebten Vaters zu wagen, wich er, wann GOtt ihm auch allen Troſt entzog, doch nicht einen Schritt breit von ſeinem

Gehorsam. Sehet, mein Freund, dieses geduldige und unbefleckte Lamm GOttes, wie es unter der Last der Sünden der ganzen Welt, die ihm aufgelegt und zugerechnet werden, niedersinket! wie dieses heilige Herz beklommen ist! wie seine Menschheit vor Angst bebet und zittert, wie aber die göttliche Seele sich dennoch nicht von GOtt trennen läßt! Wie sie, durch die allerheftigste Liebe gedrungen, mit bebender Stimme ausruft: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Diese Worte sprach er, als er mit dem Tode rang, als sein heiliger Leib voller Blutstropfen stand. Wir hingegen murren, wann uns das geringste widrige begegnet, und wir verlangen zu unserm eigenen Schaden, daß nicht GOttes, sondern unser Wille geschehen soll.

JEsus Christus liebte die Menschen mit der stärksten und aufrichtigsten Liebe. Denn was hat ihn anders bewogen, den Thron seiner Herrlichkeit, worauf er von Ewigkeit saß, zu verlassen, ein schwaches Kind zu werden und unsere, so vielen Schwachheiten unterworfene Natur

tur anzunehmen, als die innige Erbarmung und das zärtlichſte Mitleiden, mit welchem er das menſchliche Geſchlecht in den größten Sündenſchulden, ohne einen Bürgen und Erlöſer zu haben, ſtecken ſah? Wie jammerte es ihn nicht, da die ganze, rebelliſche Welt unter dem Fluche ſeines gerechten Vaters lag! Als er aber ſelber zu den unglücklichen Menſchen herab kam, mit welcher Gedult gieng er nicht den Sündern nach! Welche beſchwerliche Reiſen, welche Arbeiten hat er nicht von freyen Stücken übernommen! Wie liebreich, wie gelaſſen, wie eifrig bath er nicht die Verführten, ihre unſterbliche Seelen zu retten! Und da er erkannte, daß er an den Juden nichts ausrichtete: da er vermöge ſeiner Allwiſſenheit ſchon die Martern vorher ſah, welche ihm dieſelben zubereiteten; und da er zugleich die erſchrecklichen Gerichte GOttes, welche über dieſes hartnäckige und boshafte Volk nach ſeinem Tode ausbrechen würden, erblickte: ſo ward er ſo empfindlich darüber bewegt, ſo ward er ſo bekümmert und betrübt, daß er bey ſeinem königlichen Einzuge in

Jernsalem, unter dem Zujauchzen des Volks, öffentlich bittere Thränen vergoß. Selbst am Kreuze vermehrte das Unglück seiner Feinde sein Leiden. Er vergaß seine eigene Trübsal und war nur darum bekümmert, wie er noch, durch sein Gebeth, von seinen eigenen Mördern die schrecklichen Gerichte des Allerhöchsten abwenden möchte. Er bat aufs brünstigste um die Erleuchtung, Bekehrung und Begnadigung derjenigen, die ihn bis in Tod haßten: Vater, flehete er noch sterbend, Vater, vergieb ihnen. Denn sie wissen nicht was sie thun!

Erblickte er Kranke, Elende und Gebrechliche;. so wurde er durch diesen Anblick so gerühret, daß er sie auf der Stelle gesund machte, ungeachtet ihm die Kranken nirgend, auch so gar nicht, wann er irgendwo speisete, Ruhe liessen, sondern sich ihm aller Orten in ihrer kläglichen Gestalt darstellten. Ja, er gieng so gar mit kleinen Kindern um, nahm sie auf den Schooß, drückte sie an seine heilige Brust und küssete sie. Wie gnädig, wie leutselig, wie liebreich war

nicht

nicht endlich sein Herz gegen seine Freunde und gegen seine Gläubigen! Mit welcher Geduld ertrug er nicht die grosen Schwachheiten seiner Jünger! Wie liebreich offenbarte er ihnen nicht sein ganzes Herz! Wie freute er sich nicht, wann er mit ihnen speisete! Wie war er nicht für sie besorgt, als die Juden sie im Garten greifen wollten! Selbst, da ihm ihre Schwachheiten am beschwerlichsten fielen, entschuldigte er sie doch, als sie in seiner grösten Todesangst schliefen. Ihr Geist, sprach er, ist willig: aber nur das Fleisch ist schwach. Besonders liebte er die sehr herzlich, welche ein liebreiches Herz, wie er, hatten. Daher lag Johannes an seiner Brust, wie ein Kind. Als Lazarus starb, so überließ er sich seiner Zärtlichkeit dergestalt, daß ihm die Augen übergiengen. Die Juden, welche dieses mit Verwunderung bemerkten, sprachen: Sehet, wie hat Er ihn so lieb gehabt! Aber dabey war seine Liebe eine redliche, unpartheyische und von aller Schmeicheley entfernte Liebe. Er sagte seinen Jüngern und Freunden ihre Fehler frey.

Er ſuchte ſich durch keine Liebkoſungen einen Anhang zu machen; ſondern ſtellte dem Volke, als ein treuer Arzt, herzhaft die groſe Seelengefahr vor, und ermahnte daſſelbe zur Beſſerung, ungeachtet es ihn mehr als einmal zum Könige machen wollte, und ihn als einen groſen Propheten pries. Eben ſo herzhaft ſagte er auch Nikodemo die Wahrheit, der ihn doch vorher gerühmet hatte, und ermahnte dieſen äuſſerlich tugendhaften Mann, vor allen Dingen ſein Herz durch den H. Geiſt wiedergebähren und heiligen zu laſſen.

Bey allen dieſen Tugenden, und bey allen groſen Wundern, die der HErr JEſus verrichtete, war er doch von Herzen demüthig. Ob er gleich GOttes Sohn und der HErr aller Menſchen war, ſo erhob er ſich doch durch nichts über ſie. Er machte ſich durch ſeine ganze Lebensart und Aufführung den niedrigſten Menſchen gleich, und gieng auch mit den verachteſten liebreich um. Und, indem er ſich der äuſſerli-

chen

en Zeichen der Hoheit freywillig enthielt: ſo
rte er die Hohen, die wahre Ehre nicht ſo
l in einem prächtigen Aufzuge und groſen Ge-
ge von Bedienten, als vielmehr darin zu ſu-
n, daß ſie ſich um andere Menſchen verdient
chten: und die Geringern überzeugte er, wie
groß genug werden könnten, wenn ſie ſich,
rch Gehorſam und Unterthänigkeit gegen GOtt,
ſelben Gnade erwürben. Alſo begab er ſich
ywillig der Güter dieſer Welt, ob er ſie gleich
e zuſammen hätte beſitzen können, nur damit
den Armen ihren Mangel, und uns die Ver-
gnung derſelben durch ſein Exempel leicht ma-
n möchte, und lehrte uns zugleich, daß wir
ch genug ſeyn würden, wenn wir alle Güter
d alle Veranlaſſungen anwendeten, Gutes zu
n. Wie eifrig ſuchte er aber nicht ſelber da-
alle Gelegenheiten! Er durchreiſete mit un-
ublicher Beſchwerlichkeit ganz Judäa. Wie
eitwillig war er nicht, ohne die geringſte Be-
nung, allen Menſchen zu dienen! Ich bin

nicht

nicht gekommen, ſagte er, daß ich mir dienen laſſe, ſondern daß Ich diene, und gebe mein Leben zu einer Erlöſung und Loskaufung für viele. Ob man gleich ſeine liebreichſten Verrichtungen aufs ſchlimmſte auslegte; ob man ihn gleich einen Sünderfreund, Verführer und Ketzer, ja gar einen Teufel ſchalt: ſo ließ er ſich doch alles dieſes nicht in dem Lauffe der Tugend und ſeiner unermüdeten Wohlthätigkeit hindern.

Uns darf die Wiſſenſchaft oder das Glück, ein Amt, eine mäßige Erbſchaft nur um einen Grad über andere erheben; ſo affektiren wir gleich etwas ganz beſonderes in unſern Reden, Gebehrden und Handlungen. Aber, dieſer GOtt, der vom Himmel kam, deſſen Geburt Engel verkündiget hatten und der täglich Wunder verrichtete, änderte in der Ordnung der Welt nicht das geringſte. Er unterwarf ſich der Obrigkeit, den Verordnungen der Kirche und allen eingeführten unſündlichen Gewohnheiten. Er kleidete ſich nach der Landesart: ſein bürgerlicher Umgang

hatte

hatte nichts besonderes, als eine ganz ausserordentliche Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, die allenthalben den gutthätigen Karakter seines liebreichen Herzens entdeckte. Selbst in seiner Andacht suchte er nichts besonders. Er bethete nicht wie der Pharisäer, sondern kindlich, einfältig und mit der tiefsten Demuth. Er floh nicht den Umgang der Menschen, sondern zog ein thätiges Leben der, das Volk so einnehmenden, Andächteley eines Einsiedlers vor. Er liebte seine Freunde und unterdrückte nie die natürliche Zärtlichkeit, so wie einige Helden alle Empfindungen und Triebe des Mitleidens erstickten, damit man sie ja nicht für Menschen, sondern für Halbgötter ansehen möge. Man traf in seiner Aufführung nichts strenges an. Seine Sprache war natürlich, sein Umgang einfältig, aber doch ernsthaft, und sein ganzes Bezeigen sanft und liebreich. Allein gegen die Natur zeigte er seine Hoheit, wann er das stürmische Meer bedräuete; wann er den Krankheiten befahl, zu entfliehen;

den

den Sünden [illegible] den Todten, [illegible]
rectet. Alsdann nur bewies er den [illegible]
ten als Held und gar mächtige Ge
stalt über den Tod obgesiegt war,
Sinnen wachrufen mehr, war der
Arzt der kranken Seelen, der gefällige
angenehme Freund der bekümmerte u
ge Mann seiner Geliebte, der lie
Erlöser, den alle Engel Gottes vo
Ehrfurcht anbeten.

Wie kann es anders seyn, al
nehmungsvolles und edles Leben an
schauen wurde. Einige Todesfeyden
haben, ich weiß nicht, was? für ein
gesucht, daß sie entweder ganz steif,
unempfindlich dem Tode entgegen geh
wol gar scherzend und im Lachen ge
Jesus hingegen betrachtete seinen To
ters. Man sah in seinem Bezeigen et
liches und etwas göttliches aufs wei
schet. Er sah denselben als eine sehr w
änderung so wol für sich, als für sei

ab Feinde an. Was seine eigene Person be-
af, so bereitete er sich lange vorher auf den-
lben. Er stellte öfters heilige Todesbetrachtun-
n an, redete im Vertrauen von seinem nahen
ingange zum Vater mit seinen geliebten Freun-
n; und als die Stunde seines Todes selber da
ar, so bereitete er sich zu dieser wichtigen Ver-
nderung seines Abschiedes mit einem herzlichen
Gebethe; weil ihm aber seine Jünger und Gläu-
igen tief im Herzen lagen, so empfahl er noch
sbesondere dieselben mit den beweglichsten Aus-
rücken der Liebe und Vorsorge seines Vaters.
Er speisete die letzte Nacht mit ihnen, freuete
ich ausnehmend darüber, offenbarte ihnen sein
ganzes liebreiches Herz, und schüttete alle Zärt-
lichkeiten desselben in den liebreichsten Reden aus.
Hierauf gieng er seinem Tode herzhaft und ge-
lassen entgegen, ließ sich freywillig gefangen neh-
men, binden, geisseln, verspotten und ohne Mur-
ren an das Kreutz, unter unaussprechlichen
Schmerzen, und ohne die geringste Hülle, in
freyer Luft, annageln. Mitten in den größten
Schmer-

Schmerzen wendete er die noch übrigen Augenblicke zur Liebe an. Er bittet GOtt für ſeine Feinde. Hierauf ſorget er auch für ſeine Mutter und empfiehlet ſie der Pflege ſeines Lieblings. Und nachdem er alles in Ordnung gebracht hatte, ſo wendete er ſich endlich von allen Menſchen und Kreaturen ganz allein zu ſeinem himmliſchen Vater; vertraute demſelben das unſchätzbare Kleinod ſeiner allerheiligſten Seele, und, voller Hoffnung einer ſiegenden und glorreichen Auferſtehung, neigte er das mit Dornen zerriſſene königliche Haupt und ſtarb.

Bey dieſen Worten traten dem frommen Jünglinge die Thränen in die Augen. Der vortrefliche Gelehrte, als er dieſes gewahr ward, konnte ſich nicht enthalten, meinem Lanwill um den Hals zu fallen und ihn zu küſſen. Und jetzt überließ er ihn ganz alleine den heiligen Empfindungen, welche die Abbildung des Lebens JEſu in ſeinem Herzen rege gemacht hatten. Der beſte Jüngling ſank tiefſinnig und ganz Zärtlichkeit, ganz Bewunderung, an den Stamm einer alten Linde hin,

die

die ihn beſchattete, und blickte, indem aus dem Innerſten ſeines Herzens die frömmſten Wünſche hervorquollen, gen Himmel. Vielleicht würde er hier, wie ehemals Jakob auf einem Steine, da er in einem heiligen Geſichte die Engel GOttes ſah, unter freyem Himmel eingeſchlafen ſeyn, wenn ihn nicht nach einigen Minuten ein Bedienter, zu dem Herrn Grafen zu kommen, erſucht hätte.

Als Lanwill ins Zimmer trat, ſo traf er daſelbſt unvermuthet ſeinen Vater an, der ihn und den Herrn Schiffsprediger Tarney nach der Stadt abholen wollte, weil er im Begriffe war, ein holländiſches Schiff nach Oſtindien zu führen. Er übergab bey ſeiner Abreiſe ſeinen Sohn, bis zu ſeiner Wiederkunft, der Aufſicht des Herrn Tarney, und nahm hierauf am Ufer, mit den zärtlichſten Umarmungen und den heiſſeſten Vaterzähren, von ſeinem einzigen Sohne Abſchied, in der Hoffnung, ihn und ſeine geliebteſte Gattin nach einer langen Reiſe dereinſt beyſammen wieder anzutreffen.

War Lanwill über ſeines Vaters Abreiſe und

über den Verluſt ſeiner Mutter betrübt; ſo vermehrte bald darauf ein neuer Zufall dieſe Traurigkeit. Herr Tarney, in welchem er Tenneſon, ſeine Mutter und ſeinen Vater liebte, verlor nach und nach alle, ihm ſonſt ſo natürliche Munterkeit. So ſehr ſich auch dieſer vortrefliche Mann bemühte, das, was er fühlte, vor ſeinen Freunden zu verbergen: ſo deutlich entdeckte es doch die blaſſe Farbe ſeines Geſichtes und die Aengſtlichkeit, welche er wider ſeinen Willen äuſſerte. Die Aerzte nannten dieſen Zufall die Hypochondrie. Sie ſchrieben dieſelbe der ruhigen Lebensart zu, in welche Herr Tarney nach einer langwierigen Reiſe gekommen war, noch mehr aber von dem unausgeſetzten Fleiſſe, mit welchem er Tag und Nacht an einem Werke, worin er die göttliche Religion des Erlöſers wider die Spöttereyen der Freygeiſter auf eine eben ſo gelehrte, ſcharfſinnige, als überzeugende und angenehme Art vertheidigte. Sie riethen ihm daher an, die dicke Seeluft zu verändern, und ſich nach Frankreich in eine reinere zu begeben. Der Geiſtliche

liche hatte ſein ordentliches Auskommen, aber nicht ſo viel im Vorrathe, daß er davon reiſen konnte. Denn er war mildthätig und ſammlete ſich keine Schätze, als Bücher und diejenigen, die er im Himmel wiederfand. Ein edelmüthiger Kaufmann, der ihn liebte, erfuhr ſeine Umſtände. Er kaufte ihm alſo zwey Looſe; und da ſechs Wochen hernach die Lotterie gezogen wurde, ſo gewann die Zahl 762 zweytauſend, und das Loos, welches die Aufſchrift hatte: Für einen rechtſchaffenen Geiſtlichen, fünfzehnhundert Holländiſche Gulden. Der Kaufmann ſchickte dem Herrn Tarney die Summe ohne allen Abzug zu, und zwar ohne ihm das geringſte Merkmal von ſeinem edelmüthigen Freunde zu geben. Tarney, der von der ganzen Sache vorher gar nichts wußte, aus gewiſſen Umſtänden aber ſchlieſſen konnte, daß es Herr Nikaulme ſeyn müßte, gieng unverzüglich zu demſelben, und weil es ihm ausdrücklich dabey war geſagt worden, daß er ſeinen Wohlthäter nicht erforſchen möchte, ſo ſagte er ſchlechtweg: „Was meynen Sie, mein Herr, was mir in dem

„Augenblicke begegnet iſt? Bey meinem auſſer-
„ordentlichen Glücke iſt mir auch die auſſerordent-
„liche Pflicht auferlegt, daß ich gegen meinen
„groſen Wohlthäter nicht dankbar ſeyn darf.
„Doch, zu meinem groſen Troſte iſt das Gebeth
„noch übrig; und gleichwie GOtt dieſes edle Herz
„kennet: alſo werde ich nicht unterlaſſen, ihn
„anzuflehen, daß er ihm dieſe Liebe mit einer
„ganz beſondern Gnade zu vergelten
„geruhen wolle.„

Ende der erſten Abtheilung.

Einige Briefe,

welche

an die jungen Herren Grafen und Gräfinnen

von Stackford

sind geschrieben worden,

und wovon

Lanwill Abschriften bekommen hatte.

Schreiben der Gräfinn Charlotte.

Gnädige Frau Grosmama.

Ich bin vorgestern gegen Abend glücklich bey meinen lieben Eltern wieder angelangt. Sie haben mich mit groser Freude empfangen, und sich gewundert, daß ich in den zwey Jahren, da ich bey meiner liebsten Grosmama gewesen, so sehr gewachsen bin. Ich küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände für ihre unzähliche Gütigkeiten, und bitte Sie nochmals um Vergebung, daß ich Ihnen, zumal im Anfange, durch mein allzulebhaftes und wildes Wesen so viele Sorgen

verwichene Jahr. Meine Mama that, was sie konnte, die Pflichten zu mir machte: ich weiß jetzt wie ein Lamm. Das Jahr ist Ihrer guten Erziehung zu danken, liebste Großmama. Ich werde mich nie ohne Rührung und ohne eine große Hochachtung Ihrer Gottesfurcht, an die heiligen Stunden des Sonntags, Mittwochs und Sonnabends erinnern, in welchen Sie mich in ihr Bethzimmer an Ihrer Hand führten, mit mir vor dem Throne GOttes auf die Knie fielen und GOtt mit mir anflehten, daß er mich immer frömmer machen, und mein Herz ganz nach seinem Sinne bilden wolle, damit ich ihm lebenslang wohl gefallen möge. Ach, wie heftig bethen Sie nicht für mich! Wie oft vermischten Sie nicht Thränen mit ihren Seufzern! Nun wird mir auf einmal das Herz weich, und meine Augen werden naß. Ich kann nicht mehr schreiben. Bleiben Ihr Gnaden doch immer meine liebste Großmama.

Antwort auf dieſen Brief.

Mein liebes Lottgen.

Ich freue mich, daß du deine Aeltern und Geſchwiſter geſund angetroffen haſt. Ich habe dich lieb, Lottgen, ob ich gleich bisweilen eine gar zu ſtrenge Grosmutter geweſen bin. Ich werde dich auch immer lieben, wenn du ſo fromm bleibſt, als du im letztern halben Jahre zu ſeyn angefangen haſt. Im May ſollſt du wieder zu mir kommen. Willſt du aber auch die Lehren, die ich dir noch vor acht Tagen in meinem Kabinete gegeben, niemals vergeſſen? Ich will ſie dir wiederholen. Schreibe ſie in deine Bibel. Ich habe dir geſagt, daß alle Menſchen von ihrer Geburt an Feinde GOttes wären; daß uns aber der HErr JEſus mit ſeinem groſen Vater wieder ausgeſöhnet, und daß wir um nichts ſo ſehr bekümmert ſeyn müßten, als darum, wie wir uns in der Gnade und Liebe GOttes, in die uns der Heyland durch ſeinen Gehorſam geſetzt hat, erhalten mögen. Wenn dein Papa einen armen Menſchen aus der Türkiſchen Sklaverey losgekauft hätte; würde er nicht von

demselben mit Recht verlangen können, daß er ihm hernach treulich diente? Da nun GOtt dich aus der ewigen Gefangenschaft des Satans mit dem unschätzbaren Blute seines einzigen Sohnes errettet hat: so mußt du ihm auch dafür, als sein Eigenthum, mit aller Treue lebenslang dienen. Aber gleichwie der Graf von seinen Dienern verlanget, daß sie ihm nicht nur nach ihrem eigenen Gutdünken, sondern so, wie er es befiehlt, dienen sollen: also mußt du fleißig in der H. Schrift lesen und daraus lernen, wie es GOtt verlange, daß du ihm dienest, was für Tugenden er dir und allen Christen vorschreibe, und was er hingegen an seinen Auserwählten nicht dulden könne, oder welche Fehler du vermeiden und ablegen müssest. Siehest du sorgfältig im Spiegel nach allen Flekken, weil du nicht gern etwas in deinem Gesichte, oder an deiner Kleidung haben willst, was deinen Eltern an dir mißfallen könnte: warum wolltest du denn nicht vielmehr deine Seele, um GOtt immer besser zu gefallen, von allen Fehlern und Flecken reinigen? Durch diesen Fleiß und durch

diese

dieſe reine Frömmigkeit wirſt du dich in der vertrauten Freundſchaft mit GOtt erhalten. Aber, gleichwie du geglaubt hätteſt, aus meiner Liebe zu fallen, wenn du nicht immer um mich geweſen und mit mir geſprochen hätteſt, alſo, mein Kind, muſt du auch deine Hauptverrichtung alle Tage das Gebeth ſeyn laſſen. Ich habe dich eine leichte Art zu bethen gelehret, indem ich dir gezeigt habe, daß du nur ſo offenherzig, einfältig und kindlich mit GOtt umgehen dürfteſt, als mit mir. Wenn du gern etwas haben wollteſt; ſo ſagteſt du zu mir: Liebes Mamachen, ich brauche dies oder jenes. Seyn Sie doch ſo gütig und geben ſie es mir. Hatteſt du einen Fehler begangen; ſo giengeſt du um mich traurig herum, ſchlugeſt die Augen nieder, faßteſt weinend meine Hand und ſpracheſt: Ach, ich habe unrecht gethan: es iſt mir ſehr leid. Werden Sie ja nicht böſe, ſondern vergeben Sie es mir nur diesmal noch. Sie ſind ja meine allerbeſte Grosmutter. Ich thue es gewis nicht wieder. Wenn ich dir etwas ſchenkte, ſo wußteſt du nicht, was du mir für tau-

send schöne Worte vorsagen sollteſt. Siehe, Lottgen, wenn du es so gegen den lieben GOtt machſt; so betest du und so wird er dir immer gnädiger werden, und du wirſt eines seiner liebſten Kinder seyn. Willſt du mir denn auch folgen, mein Töchtergen? Nun so habe ich dich auch doppelt lieb, und du sollſt sehen, was ich dir nächſtens schönes schicken werde.

Die Frau Obriſtin von Bearn läßt dich grüſſen. Sie will nicht glauben, daß du schon Briefe schreiben kannſt. Schreibe doch nächſtens an ihr jüngſtes Fräulein. Sie will ſich noch nicht über deine Abreiſe zufrieden geben. Sie iſt faſt immer bey mir. Ich habe dieſes artige Kind recht lieb. Aber dich noch mehr. Ich küſſe dich in Gedanken und drücke dich an mein Herz.

Hierauf ſchrieb die jüngſte Gräfin von Stackford an das Fräulein von Bearn folgenden Brief:

Mein liebes Fräulein.

Meine gnädige Grosmama ſchreibt mir, daß

Sie

Sie mich noch nicht vergessen könnten. Gewiß, ich bin auch sehr betrübt, daß ich meine liebste Freundin nicht mehr besuchen kann. Die hiesigen Kinder sind auch gar nicht artig. Es sind eigensinnige Mädchen, und wollen mein Tage die Spiele nicht, die wir spielten. Wie, Fränlein! und Sie sind jetzt immer bey meiner Grosmama? aber meine Grosmama will mich doch auch lieb haben. Sie können immer mit meiner kleinen Küche spielen: Aber! daß ja nichts darin entzwey gehe und alles in Ordnung bleibe. Ich komme in einem Jahr wieder. Was meynen Sie? die gnädige Mama schickt mich schon in die Küche, und ich muß mit meiner Schwester auch in Keller gehen. Das wäre schon so gut, und das Gesinde sagt mir kein Wort, wenn ich was angreiffe. Der Koch ist ein guter Mensch, aber meine Mamsell ist sehr strenge. Ich darf keine Puppe mehr anrühren. Machen Sie Ihrer gnädigen Frau Mama meine gehorsamste Empfehlung, wie auch Ihrer Französin. Bleiben Sie hübsch gesund, mein zuckersüsses Kind, und schreiben Sie bald an mich.

Ich

Ich kann Ihre Schrift wohl leiden. Ich habe auch schlecht geschrieben: denn ich habe in der Haushaltung alle Hände voll zu thun. Den Augenblick werde ich wieder gerufen. Ich glaube, es ist das Küchenmädchen. Ich muß gewiß in Keller. Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit,

Mein Püpgen,

Ihre

getreueste Dienerin und Freundin
Charl. Philippine Gr. v. Stackford.

Schreiben der ältern Gräfin an ihre gewesene Mamsel, die Frau Faliere.

Liebe Madam.

Ich bin durch Ihre sorgfältige Liebe sehr gerührt worden, da ich gehört habe, daß Sie, so lange ich krank lag, Briefe voll Bekümmerniß an meine jetzige Aufseherin geschrieben haben, worin Sie bäget, daß Sie Tag und Nacht für meine Erhal-

haltung zu GOtt fleheten. Der Himmel hat Ihr und meiner Eltern Gebeth erhöret, und ich habe bereits ſeit acht Tagen das Bette wieder verlaſſen. Aber die Pocken haben ein trauriges Andenken zurückgelaſſen. Mein Geſicht iſt ganz entſtellet; und was ich etwa von Schönheit vorher gehabt haben mag, das haben ſie ganz ausgelöſchet. Nunmehr ſcheue ich mich beynahe, vor den Spiegel zu treten. Aber Sie haben es mir oft geſagt, daß die Schönheit eines jungen Mädchens nicht daurhafter, als eine Tulpe im Garten, ſey. Ich ſehe es nun erſt recht ein, wie viel Dank ich Ihnen ſchuldig bin. Ich kann nun durch nichts gefallen, als durch die gute Geſtalt, welche Sie durch Ihren Unterricht und gute Ermahnungen meiner Seele zu geben ſich bemühet haben. Von Stund an will ich mich nun mit allem Eifer bemühen, es in einer tugendhaften, vernünftigen und artigen Aufführung recht hoch zu bringen. So bald ich mich vollkommen wieder werde erholet haben, will ich anfangen, Ihnen aus denen Büchern, die ich leſe, kurze Berichte

richte und Erzählungen zu machen; und Sie ſind dann ſchon ſo gut und ſchicken mir dieſelben verbeſſert wieder zurück. Mein Herr Vater befinden ſich einige Zeit her niemals recht wohl. Meine Frau Mutter iſt deswegen ſehr bekümmert, und ich habe ſie ſchon ein paarmal in ihrem Kabinete weinend und ſeufzend angetroffen. Ach GOtt, wie iſt nicht mein Herz beklommen! Wenn ich noch einen ſo guten Vater dazu verlöre, was wäre ich für ein unglückliches Kind! Bitten Sie ja den lieben GOtt, daß er doch Mitleiden mit uns haben wolle. Ich ſchreibe noch mit ſchwacher und zitternder Hand. Ich bin aber auch ſterbend ꝛc.

Antwort der Frau Faliere.

Gnädige Gräfin.

Dem Himmel ſey Dank, daß ich erſt wieder einen Brief von Ihren Händen habe. Ich zweifle, ob ich Sie, wenn Sie geſtorben wären, überlebet hätte. Denn weil ich Sie von der Wiege an erzogen habe, ſo liebe ich Sie auch ſo inbrünſtig, als nur immer die zärtlichſte Mutter ihre einzige

und

und beſte Tochter lieben kann. Danken Sie ja dieſem guten GOtt für Ihre Erhaltung, und ſeyn Sie wegen des Verluſts Ihrer Schönheit unbekümmert. Wenn der Schiffspatron nur das Leben rettet, ſo verſchmerzt er den Verluſt ſeiner Waaren und des Schiffes gern. Sie aber haben alles behalten, und, ſo zu reden, nur eines Ihrer ſchönen Kleider eingebüſet. Sie haben ſogar Ihre Augen behalten, welche öfters in den Pocken ihr Licht verlieren. Ja ich behaupte, daß Sie beynahe mehr gewonnen als verloren haben. Bisher, mein Schatz, haben viele Sie mehr wegen Ihrer zarten Haut hochgeſchätzt: nunmehr wird man das, was allein an Ihnen ſchätzbar iſt, hochhalten, ich meyne Ihre Klugheit und Tugend. Behüte der Himmel, daß ſie nach einer ſo groſen Probe der Güte GOttes, Ihr Vertrauen auf ihn vermindern ſollten! Vielleicht, meine liebe Gräfin, iſt GOtt etwas empfindlich darüber, daß Sie ihr künftiges Glück entweder von Ihrer guten Bildung, oder von Ihrem gnädigen Papa erwartet haben; oder beſſer, er hat es geſehen, wie

ſchwer es Ihnen werde, Ihr Vertrauen und Ihr Herz von dieſen ſichtbaren Stüzen abzuziehen und allein auf ihn zu richten. Um Ihnen alſo dieſe Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, zeiget er Ihnen, wie hinfällig und zerbrechlich alle dieſe Dinge ſind, auf die ſich die allermeiſten ſchönen Kinder ganz allein verlaſſen. Sehen Sie nicht, gnädige Gräfin, wie ſehr es dieſem guten GOtt darum zu thun ſey, daß er Ihr Herz, Ihre Liebe und Ihr Zutrauen ganz allein beſizen möge?

Die Frau von Remontval iſt über Ihre Genesung vor Freuden ganz auſſer ſich. In Leiden ſind die meiſten Patienten an den Pocken geſtorben. Wenn ich etwa unvermuthet in einigen Wochen Ihnen meine Aufwartung machen würde; ſo müßten Sie es dem heftigen Verlangen zuſchreiben, Sie nach ihrer Erweckung vom Tode wieder zu ſehen.

ſchreiben des Baron von Löwenburg an den teſten Grafen von Stackford aus Paris.

Mein liebſter Herr Graf.

Sie ſind in ihrem letztern Briefe ſo gütig geweſen, und haben von mir verlangt, daß ich Ihnen der Höflichkeit der Franzoſen Nachricht geben ſoll. iſt wahr, was ſo viele Leute ſagen, man muß den nzoſen gut werden. Sie überhäufen einen Frem- ſo bald er aus dem Wagen ſteigt, mit den ver- lichſten Komplimenten und mit den einneh- dſten Liebesbezeigungen. Sie ſind die dienſtfer- en Leute von der Welt. Mein Wirth und ein r Herren, die in der Stube waren, liebkoſeten nicht anders, als wenn ſie meiner Mutter Brü- wären. Sie küßten und umarmten mich aufs lichſte. Ich geſtehe es Ihnen, Herr Graf, ich de etwas ſtolz, da ich ſah, daß mich ein paar Her- , die mir als Leute vom Stande, wegen ihrer baren Kleidung, vorkamen, einer ſo vertrauten undſchaft würdigten. Ich machte auf ihre Ver- erungen nicht wenig Staat. Allein, die Augen ngen mir noch zu rechter Zeit auf. Sie führten mich

Dies Blatt iſt hier wegzuſchneiden und zwiſchen die Bo- gen II und XX nach pag. 688. noch beyzufügen.

mich auch ehegestern ein Galanteriekram
ne französische Höflichkeit. Er zog mic
künstlichsten Schmeicheleyen in Laden, u
alle seine Kostbarkeiten an, oder, besser z
drang sie mir recht auf. Er ließ sie mi
nen Ladendiener in mein Quartier nachtr
glaubte, daß er sie mir geschenkt habe.
ich nach Hause kam, mußte mein Hofm
zahlen, weil der unverschämte Mensch
nachließ, uns allerhand Drohworte und U
ten zu sagen. Sie können leicht denken
Herr Hofmeister nachher mit mir in gutem
gesprochen haben werde, da ich ihm zu
ten Lobrede auf meine Klugheit selbst d
herausgeben hatte. Nun sehe ich, was die

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mein lieber Vetter.

Ich verlange von Ihnen, mein Liebſter, keine Beſchreibungen von den pariſiſchen Merkwürdigkeiten mehr. Allenfalls kan ich dergleichen in den Büchern meines Herrn Vaters leſen. Wir wollen uns von nützlichern Dingen unterhalten. Da ich jetzo nichts zu ſchreiben weiß, ſo will ich Ihnen doch wenigſtens den Innhalt meiner geſtrigen Unterredung mit dem Herrn Rennhild, meinem Hofmeiſter, ſo gut ich kan, berichten, und mein lieber Baron wird die Gütigkeit haben, meinen Aufſatz, beſonders was die franzöſiſche Sprachfehler betrifft, zu verbeſſern, damit ich lerne, vernünftige Gedanken deutlich und gut einzukleiden. Als ich ihm Ihren Brief vorlas, ſo fragte ich ihn, worinn doch die wahre Höflichkeit beſtünde? Er ertheilte mir folgenden Unterricht auf meine Frage. Die Höflichkeit iſt eine kluge und ſchöne Einrichtung der ganzen Aufführung, dadurch man ſich andern im Umgange gefällig zu machen ſuchet. Es kan jemand noch ſo gelehrt und

reich an Verdiensten seyn: deswegen wird er sich doch nicht beliebt machen, wenn er nicht in seinem äusserlichen Bezeigen etwas artiges und einnehmendes hat. Witz, Gelehrsamkeit, Reichthum, Macht, Ansehen, alle diese Dinge erwekken uns mehr Neid als Liebe, wenn uns nicht höfliche Sitten anderer Gewogenheit erwerben. Was heißt nun höflich seyn? Nichts anders, als durch seine Worte, Geberden und Handlungen an den Tag legen, daß wir andere hochachten und ehren. Der Grund von einer wahren Höflichkeit ist die Menschenliebe. Sie müssen sich darauf legen, an allen Menschen etwas gutes zu finden: und das müssen sie an ihnen hochachten und lieben. Sie müssen ihnen nie verächtlich begegnen. Ein jeder Mensch liebet sich von Natur, und er glaubet, daß er etwas an sich habe, das andern gefallen müsse. Er sieht es daher gern, wenn man sich dieses auch gegen ihn merken läßt. Ziehen sie, wenn sie jemand besuchet, gute Kleider an: versichern sie ihn mit aufrichtigen Komplimenten, daß ihnen sein Wohlbefinden und sein

Glück

Glück angenehm ſey. Empfehlen ſie ſich anderer Gewogenheit und Freundſchaft. Nehmen ſie alle Gelegenheiten in Acht, ihnen auch nur die geringſten Dienſte zu erweiſen. Kommen ſie ihren Bitten oder Befehlen zuvor.

Führen ſie nie in einer Geſellſchaft das Wort allein; laſſen ſie andere mehr reden, als ſie ſelbſt. Machen ſie dieſelben zuweilen zu ihren Lehrern. Bitten ſie ſich ihre Meynung und ihren Rath aus: widerſprechen ſie niemanden, oder wenigſtens nur auf eine ſehr feine Art. Antworten ſie aber auch nicht, wenn man ſie frägt, ſchlechtweg nur Ja oder Nein: am allerwenigſten müſſen ſie, ſtatt einer deutlichen Antwort, nur mit dem Kopfe nikken: tändeln ſie nicht, indem ſie mit jemanden ſprechen. Seyn ſie ſogleich aufmerkſam, ſo bald man mit ihnen reden will. Unterhalten ſie niemand mit ihren eigenen Sachen: rühmen ſie vielmehr andere, aber nicht ins Geſichte.

Forſchen ſie eines andern Geheimniſſe nicht aus. Ziehen ſie anderer Schwachheiten nicht durch; erzählen ſie keine thörichte Hiſtörchen: am allerwe-

nigsten fangen sie mit jemanden Wortkriege und Zänkereyen an. Lachen sie nicht zur Unzeit, noch übermäßig: scherzen sie wenig, witzig und anständig, aber nie über Schwachheiten der Personen.

Im übrigen richten sie sich nach den eingeführten Moden, wenn dieselben nicht offenbar böse und unanständig sind. Seyn sie in ihrem ganzen Bezeigen liebreich, ehrlich, frey, ungezwungen, freundlich, höflich, entfernet von allem Stolze, von aller Falschheit, und von allem hämischen Wesen. Kurz, begegnen sie jedermann so, wie sie wünschen, daß ihnen alle begegnen möchten.

Dieß sind die Höflichkeitsregeln, die mir mein Aufseher gab, und wovon Sie das Original sind. Möchte ich Ihnen nur bald wieder bezeigen können, daß ich mit der größten Hochachtung sey ꝛc.

chreiben des ehemaligen Hofmeiſters an den Herrn Grafen.

Gnädiger Herr,

Die Ueberſetzungen aus dem Tacitus und die vier Reden, die Sie mir zur Verbeſſerung iebten zuzuſchicken, haben mir ungemein gefal-. Sie überſetzen frey und flieſſend: und ich ube, Tacitus würde es Ihnen leicht vergeben, nn er es im Reiche der Todten erfahren ſollte, ß ſie noch einige politiſche und moraliſche An-rkungen, die Sie beſonders über einige neue aaten machen, ganz geſchickt angebracht haben. billige es ſehr, daß Sie Staatsreden über htige Fälle, die ſich jetzo zutragen, verfertigen d ſich allerhand merkwürdige Begebenheiten aus Hiſtorie erwählen, bey welchen Sie den Haupt-ſonen Reden in den Mund legen. Die Rede den Prätendenten hat viel witziges. Die aber, lche ſie den unglücklichen Karl 2. auf der Blut-hne an ſein Volk halten laſſen, iſt hingegen

deſto ernſthafter und an den beſten Moralen reicher. Wenn Sie es mir aber nicht übel nehmen wollen, ſo gebe ich doch der Rede des groſen Marlboroughs, wider ſeine Verläumder, den Vorzug. Ihre Lobrede auf Gnſtaph Adolph, Ihre zwo Reden an die vereinigten Staaten wegen der Wahl eines Statthalters ſind beynahe Meiſterſtücke. Was war nun natürlicher, liebſter Freund, als daß mir ein paar Nächte beſtändig von Ihnen, geträumet hat, nachdem ich mich mit Ihnen und ihren Reden ſchlafen geleget hatte? Ach Sie haben mir unglaublich viel Unruhe im Schlafe verurſacht. Ich weiß es wohl, daß Träume, Träume ſind. Aber Sie werden doch vielleicht begierig ſeyn, die Hauptrolle zu wiſſen, die Sie vor meinem Bette abweſend geſpielt haben. Was meynen Sie, ich ſah ſie auf der Jagd und einige ihrer jungen Bauren waren bey Ihnen. Einer von denſelben verſah, ich weis nicht, was. Alsbald giengen Sie auf ihn, wie eine Furie zu und prügelten den armen Menſchen ganz erbärmlich. Ich, voller Mitleiden und Unwillen

willen, wollte den Augenblick auf Sie zuſpringen: aber indem wachte ich auf. Behüte GOtt, rief ich aus, daß dieſer böſe Traum nicht wahr werde! Dieſe barbariſchen Grundſätze habe ich dem jungen Grafen nicht beygebracht. Im Träumen beobachten wir keine Ordnung; ſondern, indem die Seele im Schlafe durch die äuſſerlichen Sinne nicht geſtöret wird, ſo ſtellt ſich ihre lebhafte Einbildungskraft jetzo dieß, und ſogleich wieder was neues vor. Ich ſchlummerte ungefähr nach einer Viertelſtunde ängſtlich wieder ein. Und wo meynen Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie nunmehr angetroffen haben werde? Vergeben Sie es mir, daß ich auch dieſes Schreckgeſicht nicht verſchweige. Ich erblickte Sie in einer Geſellſchaft von Spielern, welche von nichtswürdigen Dingen ſprachen und ſich überhaupt ſehr frech und ungezogen aufführten. Wollen Sie es mir wol glauben, daß ich ihretwegen im Schlafe bittere Thränen vergoſſen habe? Ich liebe Sie ſehr zärtlich, und GOtt weiß es, wie oft ich ihn für ihre Wohlfahrt anflehe. Die Liebe iſt insgemein faſt gar zu

ängstlich und bekümmert. Benehmen Sie mir also ja bald alle Bangigkeit, die ich wegen meiner schlimmen Träume ausstehen muß. Ich küsse Sie inzwischen hunderttausendmal in Gedanken und bin ꝛc.

N. S. Der Herr van Oepern sitzt hier, in Leiden seiner Schulden halber im Gefängnisse, und ich höre gar vom Zuchthause reden. Und vor acht Tagen hat ein anderer junger Edelmann den andern am Spieltische erstochen. Gewiß, liebster Freund, Sie wünschten nicht, an seiner statt vor dem Gerichte GOttes erschienen zu seyn.

Antwort.

Hochgeehrtester Herr Professor.

Bestürzung, Traurigkeit, Scham und Reue erlauben mir dießmal nicht, weitläuftig zu schreiben. Was will ich das läugnen, was mir mein Herz vorwirft, was mein Gewissen fühlet, und was die Thränen, deren Merkmale Sie häufig an diesem Blatte sehen, verrathen! Ihr Traum,

oder was es ſonſt iſt, iſt leider wahr. Ich habe mich thörichter weiſe dem Stolze, den der Anblick von Unterthanen meines Vaters in mir rege gemacht hat, überlaſſen, und, ach! mein Herz, dem Sie ehmals die Menſchlichkeit eingeflöſet, iſt dieſer Grauſamkeit fähig geweſen. In eine böſe Geſellſchaft bin ich ebenfalls, in Abweſenheit meiner Aeltern, gerathen. Aber ich habe ihre gottloſe Aufführung ſelbſt, da ich mitten unter denſelben ſaß, und aus Furcht oder Leichtſinn manches mitmachte, verabſcheuet. Etliche Tage nach einander brachte ich mit der Bereuung dieſer erſten Ausſchweifung zu. Aber wie ich in meinem Herzen verſichert bin, daß mir der gnädige GOtt auf mein vieles Flehen und Abbitten dieſe zwo groſe Sünden werde vergeben haben: alſo hoffe ich auch von Ihnen deswegen eine gütige Vergebung. Ich danke Ihnen indeſſen für die liebreiche Sorgfalt, welche Sie für meine Seele und für meine wahre Wohlfahrt tragen, und, von lauter Erkenntlichkeit durchdrungen, nenne ich mich, wo Sie es mir anders noch erlauben wollen,

Dero ꝛc.

Brief eines jungen Ritters.

Liebster Freund.

Einige Neuigkeiten, die sich bey uns zugetragen haben, wird Ihnen mein Bruder in dem eingeschlossenen Briefe berichten. Ich wollte mich damit nicht abgeben. Ich muß Ihnen nothwendig etwas berichten, was meinem Vater vor ein paar Wochen begegnet ist, und das derselbe so bald nicht vergessen kan. Ich weiß nicht, ob Sie den Herrn von Yrington kennen. Er hat ansehnliche Güter, aber noch grösere Verdienste. Er ist gelehrt und gegen jedermann leutselig, aber er hat das Unglück, daß ihn jede Kleinigkeit zum Zorne reizt. Sein Zorn verwandelt sich alsobald in Wut: die Wut bricht mit der größten Heftigkeit aus, und endet sich zuletzt mit Scham und Reue. Mein Vater ließ sich endlich bewegen, ihn auf ein paar Wochen auf seinen Gütern zu besuchen. Unterwegs mußten sie eine Viertelstunde stille halten, weil einem von den Pferden ein

neues

neues Hufeisen aufgeschlagen werden mußte. Da fieng der Herr von Yrington an, greulich auf den Kutscher zu fluchen. Im nächsten Wirthshause schmiß er den Aufwärter die Treppe hinunter, weil er ihm Käse zu Semmeln gebracht hatte. Gegen fünf Uhr kamen sie in eine Schenke, wo es alles gut hergieng. Der Herr von Yrington bath meinen Vater, ihm die vorige Uebereilung zu vergeben. Allein, beym Einsteigen brach das Gewitter schon wieder los. Der Wirth brachte ihnen aus Versehen ein Glas Weineßig an statt des Citronenwassers. Plötzlich gerieth der Herr von Yrington in eine solche Wut, daß er dem armen Wirth den Eßig unter abscheulichen Schelten ins Gesichte schüttete. Endlich kamen sie in dem vortrefflichen Schlosse des Herrn von Yrington glücklich an. Seine tugendhafte Gemahlin und wohlerzogene Töchter bewillkommten ihn mit der größten Zärtlichkeit, und meinen rechtschaffenen Vater mit der verbindlichsten Ehrerbietung. Des folgenden Tags nöthigte der Herr von Yrington meinen liebsten Vater auf sein Zimmer, das mit

den

den seltensten Gemählden behangen war. Sie giengen die Treppe hinauf. Aber zum Unglücke hatte das Mädchen einen Eimer voll Wasser an dem obersten Ende der Treppe stehen lassen. Der Herr von Yrington wollte wissen, warum der Eimer hier stünde. Das arme Mädchen antwortete nicht sogleich, und deswegen stieß er den vollen Eimer mit der größten Heftigkeit die Treppe hinunter, und zwar auf den grosen Saal. Dieses Geräusch brachte seine Gemahlin und Töchter aus ihren Zimmern. Allein, kaum liessen sie sich vor ihm sehen, als er ihnen schon mit einer unbeschreiblichen Hitze ihre Nachläßigkeit und Faulheit verwieß. Den ganzen Tag war alles im Hause in Unruhe und Zittern, und meinem Vater wurde der längere Aufenthalt bey diesem Herrn so unerträglich, daß er sich drey Tage darauf, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, beurlaubte. Der Herr von Yrington bath ihn mit allen Zeichen der aufrichtigsten Reue, ihm diese Vergehungen zu vergeben. Und seine vortreffliche Gemahlin wußte sie auf das wahrscheinlichste und

glimpf-

glimpflichſte zu entſchuldigen. So, ſehen ſie, kan ein ſolcher Fehler dem, der ihn an ſich hat, und andern das Leben an dem allerangenehmſten Orte zur Marter machen. Ich danke es meinen lieben Aeltern, daß ſie nicht den geringſten Eigenſinn bey mir haben einwurzeln laſſen, ſondern mich zwingen, ſtets vergnügt und gleichmüthig zu ſeyn. Wollen Sie nicht böſe werden, mein Liebſter? bisweilen ſind Sie doch auch ein kleines, kleines zorniges Männchen. . . . Ey, ey! Sie werden ſchon wieder böſe.

Zweetes Schreiben von dem Baron von Löwenburg.

Mein lieber Herr Graf.

Geſtern Nacht ſah ich mit groſem Gepränge einen Selbſtmörder auf den Kirchhof St. Medard führen. Was? Einen Selbſtmörder, fragen ſie. Solche Leute werden ja an andern Orten wie das Vieh begraben? Ja, mein Freund, es iſt ein alter Geitzhals, der ſich ſelber ums Leben

ben gebracht, und wer weiß, wie viele andere, die er neben sich hat Hungers sterben lassen. Chrysolater versagte sich selbst die gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens, ob er gleich unaussprechliche Summen besaß. Er speisete immer in einer schlechten Garküche für zehen bis vierzehen Pfenninge. Er wohnte auf dem Boden in einem elenden Verschlage. Sein ganzes Geräthe bestand in einem alten Schemel, drey zusammen genagelten Brettern, die einen Tisch vorstellen sollten, und einem zerbrochenen Napf. Bey der strengsten Kälte kam kein Stück Holz in sein Kamin. Wenn er ja noch zuweilen etwas Mitleiden mit sich selber hatte, so wärmte er sich über einem Kohlentopfe. Seine unglückliche Frau starb vor drey Jahren an einer geringen Krankheit, blos, weil sie keine Verpflegung hatte, ungeachtet er von ihr über sechstausend Rthlr. nach ihrer Mutter Tod bekam. Sie hatte das beste und mitleidigste Herz. Sie empfand die Unbarmherzigkeit, mit welcher ihr Nabal die Armen von der Thür weg stieß, weit empfindlicher, als diejenige, mit

wel-

welcher er ihr alles nothdürftige versagte. Sie war es würdig, aus dieser Hölle in Himmel zu kommen. Aber sein einziger Sohn gerieth hierauf in böse Gesellschaften, weil er nicht die geringste Erziehung mehr hatte; und umsonst wollte ihn niemand unterrichten. Vor einigen Tagen ward endlich der alte Filz krank, und starb. Sein Sohn hielt ihm ein kostbares Leichenbegängniß: und man sieht schon, daß er darauf bedacht sey, das in ein paar Jahren wiederum zu zerstreuen, woran sein Vater fünf und vierzig Jahre gesammlet hat.

Wollten Sie wol auch, mein gutherziger Freund, wollten Sie wol auch, frage ich, so elend leben und unbethränt sterben? Der Himmel hat Ihnen Güter, aber auch Vernunft, ein gutes Herz und einen vortreflichen Vater gegeben. Sie haben öfters aus seinem Munde diese Worte des Apostels gehört: „Lasset uns Gutes thun, so lange wir noch Zeit haben: lasset uns aussäen, denn hernach kömmt die Erndte!„ Sie wissen schon, was ich meyne. Sie haben gutthätige Hände. Darf

ich

ich es sagen, worüber ich einmal im Winkel eine Freudenthräne geweinet? Wie jene arme Wittwe an der Ecke stand und weinte, und Sie ihr heimlich das wieder gaben, was Ihnen ihre gnädige Frau Mutter zur Ergötzlichkeit gegeben? Sie haben mich nicht gesehen . . . doch . . . Sie werden roth . . . O vortrefflicher Freund! Lieben Sie mich ja immer.

Zween Briefe, welche die Königin von Schweden an den Kronprinzen Gustav geschrieben. *)

Ich bin, mein lieber Sohn, aufs lebhafteste über die Betrübniß gerührt worden, welche ihr bey meiner Abreise geäussert habt. Ich will es euch gar nicht verhelen, daß eure Zuneigung mir angenehm ist, und daß es wenig Mütter giebt, welche ihre Kinder zärtlicher lieben können, als ich thue; allein, da sey GOtt für, daß ich euch mit einer blinden Liebe zugethan seyn sollte.

Die

*) Hamb. Korresp. 1755. N. 14.

Dieſes hieſſe, euch haſſen, und nicht, lieben. Ich bin auf alle eure Handlungen aufmerkſam, und ich habe mir gar keine niederträchtige Gefälligkeiten, in Anſehung eurer Fehler, vorzuwerfen. Ich ſchmeichle mir zugleich, daß dieſes künftig die Bande ſeyn werden, welche euch noch genauer mit mir verbinden ſollen. Fahret fort, mein lieber Sohn, auf alle eure Pflichten achtſam zu ſeyn. Ich ſchäze über alles den Dienſt und die Ehrerbietung, die ihr dem höchſten Weſen ſchuldig ſeyd. Erinnert euch, daß die ſittlichen Tugenden in Gefahr ſind, wenn ſie nicht von den chriſtlichen Tugenden unterſtüzet werden; und daß die erhabenen Seelen vor GOtt Empfindungen hegen, die aus dem Herzen kommen, und die allen Handlungen ihres Lebens eine gewiſe edle Zuverſicht geben. Möchte doch euer Leben, mein lieber Sohn, von einer langen und glücklichen Dauer ſeyn! Und möchte euch doch GOtt die Gnade verleihen, euch auf die Staffel derjenigen tugendhaften Fürſten zu ſezen, die der Nachwelt zum Muſter dienen! Dieſes ſind, mein

lieber Sohn, meine Wünſche. Sie ſind aufrichtig, und verſichern euch der herzlichen Liebe, mit welcher ich unveränderlich bin

Eure zärtliche Mutter

Louiſe Ulrika.

Der junge Prinz hatte an die Königin einen Brief abgelaſſen, worin er ſich einiger Nachläßigkeiten ſeiner Pflichten ſchuldig giebt. Ihre Majeſtät antworteten darauf von Gothenburg in folgendem Schreiben:

Ich habe euch, mein lieber Sohn, mit dem vorigen Kourier einen ausführlichen Brief verſprochen; und ich mache mir ein Vergnügen daraus, euch mein Wort zu halten. Ich werde mich nicht umſtändlich in die Beſchreibung der Schönheit der Provinzen, ihrer Lage, ihrer Handlung und ihrer Manufakturen einlaſſen. Die Sache, wovon ich mit euch reden will, iſt weit wichtiger. Sie betrifft die Einwohner, ihren Eifer und ihre groſe Treue, welche ſie dem König bezeigen. Wo

zu

zu nüzen uns die eiteln Titel und alle Hoheit, wenn die Liebe der Unterthanen nicht dabey ist? Sie sind Bürden, die schwer zu tragen, und Kronen, die mit Dornen besetzt sind. Das wahre Glück, mein lieber Sohn, bestehet darin, andere glücklich zu machen. Glücklich sind also diejenigen, welche die Macht dazu haben! Allein, so geringe man sie auch hat, so muß dieses doch immer unsere Absicht seyn. Die Fürsten, welche sich von diesen Grundsäzen entfernen, sind Tyrannen, welche die göttliche Vorsehung zu Werkzeugen ihrer Rache hat lassen gebohren werden, und deren Namen dem menschlichen Geschlechte zum Schrecken sind. GOtt hat euch, mein lieber Sohn, Fähigkeiten und ein empfindliches Herz gegeben. Bewahret dieses Herz, und seyd beständig auf eurer Hut, daß es den Verstand nicht hintergehe. Dieses ist ein bedenklicher Umstand, welcher oft den besten Lebenslauf beflecket hat. Habt in eurem Leben die Gottesfurcht zur Führerin. Diese ist das sicherste Mit-

tel gegen alle Abweichungen von der Tugend. Fahret fort, mein lieber Sohn, euch der Tugend zu befleißigen. Wollt ihr wissen, welches die Folge seyn wird? Sie wird allemal euren Bemühungen gleich seyn. Hier läßt sichs nicht lange bedenken, und durch einen Zufall wird man nicht klug. Reichthum, Ruhm, Ansehen und Würde können vor euch hergehen: allein, die Tugend wird niemals vorhergehen. Sie läßt sich nicht anders als durch Mühe, durch eine beständige Mühe erlangen. Allein, darf diese Mühe euch wol überdrüßig seyn, so bald sie euch den Besitz aller Glücksgüter erworben hat? Glaubet niemals, daß sich die Wollust mit der Ehre, noch die Faulheit mit der Belohnung der Tugend vereinigen lasse. Doch dieses ist vielleicht Moral genug für einen Brief. Ich will ihn daher schließen und euch mein Vergnügen über den eurigen bezeigen. Eure Aufrichtigkeit ersetzt in etwas den Fehler, welchen ihr begangen habt. Derjenige, welcher sich für schuldig erkennet, ist nicht mehr

weit

weit, ſich zu beſſern. Beſtrebet euch daher, mein lieber Sohn, daß ihr künftig mir dergleichen nicht mehr anzuvertrauen habt, und gebet mir durch eure Aufführung überzeugende Beweiſe von eurer Liebe. Seyd von der meinigen verſichert, welche ſich erſt mit meinem Leben endigen wird, da ich unveränderlich bin

Eure zärtliche und gütige Mutter

Louiſe Ulrika.

Lehrreiche

Gedanken und Erzählungen

aus einigen

der beſten Schriften.

I.

Die Grosmuth macht eigentlich in dem Reiche der Geiſter den hohen Adel aus. Sie verrichtet groſe, ſchwere und ſchöne Handlungen, deren gemeine Seelen nicht fähig ſind, und ſie verrichtet ſie aus lauter erhabenen Bewegungsgründen, welche allein die Religion einer edlen Seele einflöſet. So wie der Tapfere und der Held, wenn er ſchwere Pflichten ausüben ſoll, äuſſere Hinderniſſe muthig und ſtandhaft überſteiget: alſo überwindet der Grosmüthige diejenigen, die ſich ſeinen edlen Abſichten in ſeinem eigenen Herzen entgegen ſezen. Es iſt nicht allein der Geiz und Eigennutz, die er durch die Hoffnung höherer

höherer Güter in sich unterdrückt; nein, jede andere Tugend hat so wol, als die freygebige Barmherzigkeit, in seinen Augen Reize, die ihn weit stärker einnehmen, als der Glanz der Kronen und des Purpurs. Hier will ich die Grosmuth an einigen Exempeln vorstellen, damit man sie von mehr als einer Seite möge kennen lernen. Tacitus erzählet vom Vespasian, daß er in dem Augenblicke, da ihn die Soldaten zum Kayser ausgerufen, seine Seele gänzlich von aller Furcht entlediget und sie zu der Hoheit seines Glücks erhoben habe, so, daß man weder Eitelkeit noch Hochmuth an ihm wahrgenommen, und bey einer so schleunigen Veränderung ihn weder erstaunen noch erschrecken gesehen. Der grose Mann nimmt Ehrenstellen nur alsdann mit einigem Vergnügen an, wenn sie seinem wohlthätigen Geiste und seinen Talenten einen grösern Wirkungskrais eröffnen, und wenn sie der Karakter derer, die ihm dieselben anbiethen, ihm schätzbar macht. Bietet ihm aber der Pöbel Kronen an; so hören sie auf, ihm reizend zu seyn. Was den Reichthum be-

trifft; so verlanget er ihn nur zur Ausführung vortreflicher Handlungen, aber ohne Heftigkeit; er besizet ihn ohne Unruhe und übergibt ihn der Vorsehung wieder ohne Murren. Im Glücke und Unglücke bestrebet er sich vorzüglich, seine Stärke und eine unumschränkte Herrschaft über sich selber zu zeigen. Karl 5 sah seine Flotte vor dem Hafen von Algier untergehen, und er that nichts weiter, als daß er Augen und Hände gen Himmel hob und einigemal nach einander sagte: HErr, dein Wille geschehe! Sein Sohn, Philipp aber sagte ganz kalt, da seine unüberwindliche Flotte zerstreuet ward: ich habe sie nicht ausgeschickt, wider die Winde zu kämpfen. . . . Zu der Zeit, als der Abscheu vor den Rechtshändeln den Herrn Despreaux zur Sorbonne trieb, ertheilte man ihm eine Pfründe und er genoß sie auch 8 oder 6 Jahre lang. Nach Verlauf dieser Zeit, da er täglich weniger Neigung zum geistlichen Stande bey sich verspürte, gab er auch diese Priorey auf. Er trieb seine zärtliche Uneigennüzigkeit so hoch, daß er sich auch nicht einmal mit der Verschenkung

kung derſelben einen Freund in der Welt machte, ſondern ſie wieder in die Hände desjenigen Prälaten übergab, von dem er ſie empfangen hatte. Er that noch mehr: er berechnete, wie viel er davon während dieſer Zeit gezogen, und wendete dieſes Geld zu verſchiedenen milden Werken an. ... Er bediente ſich des Anſehens, das ihm ſeine Verdienſte erworben hatten, viel lieber für andere, als zu ſeinem eigenen Vortheile, und vergab willig alle Beleidigungen. ... Der berühmte Herr Patrû ward zur Schande ſeiner Zeiten ſo weit gebracht, daß er ſeine Bücher verkaufen mußte; einen Schatz, der ihm der allerſchätzbarſte war. Herr Boileau gieng, ſo bald er es erfuhr, zu ihm und bot ihm einen Drittheil mehr dafür, als jener verlangte. Nachdem er aber die Summe ausgezahlt hatte, ſo ſagte Herr Despreaux: Sie, mein Herr, haben die Gütigkeit und behalten ihre Bücher, ſo lange Sie leben, und ich bitte ſie mir erſt nach ihrem Tode aus. Selbſt dem Liniere half er aus der Noth, ob er gleich wußte, daß derſelbe die bos-

hafte Gewohnheit hatte, auf seine Gläubiger Gassenlieder zu machen. Eine seltene Edelmüthigkeit bey einem Dichter!

II. Ludwig 11. sagte: ich finde an meinem Hofe alles, nur die Wahrheit nicht. Ludwig 12. hatte erfahren, daß ein Edelmann einen Bauer sehr übel traktirt habe. Er zog ihn an die Tafel, verbot aber, ihm Brod zu geben. Von den Dichtern, die er liebte, sagte er, daß sie den Pferden ähnlich wären, die man wol ernähren, aber nicht mästen müßte. Er war freygebig und sagte: der Staat ist ein groser Fluß. Aber es muß kein Strudel seyn, sondern das Geld muß darin Ebbe und Flut haben. Ein Hofmann bath diesen Prinz für seinen Neffen, der einen Mord begangen hatte, um Gnade. Es thut mir leid, antwortete der König, daß ich euch nicht willfahren kan: es stehet euch wohl an, als ein Oheim zu handeln, mir aber, als König zu thun. Ich vergebe euch eure Bitte, vergebet mir meine abschlägige Antwort. Als 1690. die Dauphine starb, sagte der Bischof von Meaux zum

Könige,

Könige, der bey ihr im Zimmer war: Es würde gut seyn, wenn sich Ihro Maj. von dannen begäben. Nein, nein, antwortete der König, es ist gut, daß ich sehe, wie meines gleichen sterben. Als der neue Kardinal von Noailles seine Danksagung bey ihm abstattete, antwortete der König: ich bin versichert, Herr Kardinal, daß ich mehr Vergnügen davon gehabt habe, Ihnen den Huth zu geben, als Sie, ihn zu empfangen.

III. Die Einwohner von Antiochien hatten in einem Aufruhre die Bildsäulen des Kayserś Theodosius und seiner Gemahlin niedergerissen, und sich also eines der größten Verbrechen schuldig gemacht. Der Monarch, der ohnedem sehr jähzornig war, beschloß, diesen Frevel auf die empfindlichste Weise zu rächen. Und er würde dieses unfehlbar gethan haben. Allein, der Bischoff Flavian mahlte ihm in einer sehr klugen und demüthigen Rede das Bild des gekreuzigten und für seine Mörder bittenden Heylandes so vor Augen, daß der Kayser auf der Stelle sich entschloß,

seine

seine Rache in das erbaulichste Exempel einer christlichen und edelmüthigen Sanftmuth zu verwandeln.

IV. Ein sonst sehr geschickter Wundarzt in Paris war so unglücklich, daß er der Marquisin von Villacerf eine Schlagader entzwey schnitt. Da der Brand dazu schlug, so mußte man ihr den Arm abnehmen. Allein, auch diese Operation lief unglücklich ab. Die Dame wird verzweifeln, sie wird entsetzlich auf den Barbirer fluchen? Nein. Sie war eine Christin. Also ließ sie in ihr Testament folgende Worte sezen: „Ich vermache dem unglücklichen Wundarzte auf Lebenslang ein Jahrgehalt, weil ich vorher sehe, daß der arme Mann von nun an alle Kundschafft, und folglich auch seinen Unterhalt verlieren wird.„ Wie schön! wie bewundernswürdig! Plato sagt: die ächte Tugend hätte solche Reize, daß, wenn man sie mit Augen sehen könnte, alle Welt in sie sterblich verliebt werden würde.

V. Wer wahrhaftig tugendhaft werden will, muß sich mehr nach vollkommnen Regeln als

nach Exempeln richten. Weil diese der Ausübung der Tugend zu enge Schranken sezen, so kan man ihnen nicht ohne Prüfung nachahmen. Ist wol der folgende Karakter ein gutes Original der christlichen Frömmigkeit? Theophil seufzet nach dem Himmel. Allein, der Widerwille, den er gegen alle irdische Dinge hat, erstreckt sich bis auf die Menschen. Nur einen kleinen Haufen von Auserwählten ausgenommen, die er besuchet und erbauet: so sind alle übrigen in seinen Augen Weltkinder, d. i. Leute, die GOtt hasset und die er folglich auch zu hassen, im Gewissen verbunden ist. Wäret ihr wol ein Heiliger, wenn ihr diesem so genannten Frommen folgtet? Nein, wol aber ein eigensinniger und unverbesserlicher Mensch, ein böser Mann und ein böser Vater. Man ist nicht tugendhaft, wenn man nur Eine Tugend hat: man muß sie alle haben.

VI. Je wirksamer die Seele eines Menschen ist, unaufhörlich gutes zu thun, und je besser und weiser derselbe alle seine Kräfte dazu anwendet;

gehen und eine wüste Gegend umgraben. Die folgende war eine ehrliche Frau vom Lande. Als sie um ihre Arbeit gefragt ward, so sagte sie: gnädiger Herr, ich habe dem Lande sieben arbeitsame Söhne und vier fleißige Töchter erzogen, und wol in die 18000 Stück Käse gemacht und nach der Stadt geschickt. Kostete das nicht Arbeit? Ja wol, sprach der Richter, ihr kommt sogleich in das Land der Ruhe. Und ihr, meine Schöne, was habt ihr in 31 Jahren gethan? Gewis nichts böses, sagte sie. Ganz gut, erwiederte er: aber ich will wissen, was ihr gutes gethan habt? Alsbald verstummte sie und sie kam auf Hoffnung in eine Spinnstube. Jetzt trat mit einer frechen und wilden Miene ein altes siebzigjähriges Mütterchen auf: ich habe, sprach sie, mich über die jezige böse Welt zu Tode geeifert und geschmälet und dadurch diejenigen Thorheiten verdammet, die ich ehmals selber in meiner Jugend begangen habe. Gut, sagte Rhadamant, aber habt ihr auch eure eigenen darüber nicht vergessen? Ach ihr Gnaden, war ihre Antwort,

wort, dazu blieb mir keine Zeit übrig. Die Stadt, worin ich wohnte, war zu groß, und der Thorheiten unter meinem Geſchlechte waren zu viel. Ich habe mir immer vorgeſetzt, mir noch manche Fehler abzugewöhnen. Aber der Tod hat mich übereilet. Indem er nun eine andere von eben dieſem Alter gewahr ward, ſo fragte er dieſelbe eben das vorige. Die Matrone antwortete: ich bin die Ehegattin eines Mannes geweſen, den ich an meinem Sterbetage eben ſo, wie an meinem Hochzeittage, noch liebete. Ich habe mich meiner Wirthſchaft und Kinder angenommen, nebenher die vernünftigſten Schriften geleſen und mich befliſſen, mein Herz darnach zu bilden und auszuzieren. Ich habe an meinen wohlerzogenen Kindern alle Freude erlebet. Ich lebte in meiner eigenen Familie und hinterließ ſie viel reicher, als ich ſie fand. Rhadamant, der den Werth dieſer alten und verdienſtvollen Frau kannte, lächelte ſie auf eine ſolche Art an, daß in dem Augenblicke, da der elyſiſche Aufſeher ſeine wunderthätige Hand nach ihr ausſtreckte, ihre Runzeln verſchwanden.

Ein junges Frauenzimmer, welches über dieſe verſchönernde Kraft erſtaunte, verlangte in dieſe Hände zu gerathen. Sie drang ſich alſo aus dem Haufen bis zu den Gerichtsſchranken vor. Als ſie aber gefragt ward, was ſie in den 25 Jahren ihres Lebens gethan hätte? ſo antwortete ſie: ich habe mich beſtrebet, mich angenehm zu machen und Verehrer zu bekommen. Daher habe ich Menzenſchnee aufgefangen, Waſchwaſſer erdacht, Farben gemiſcht, Schönfleckgen ausgeſchnitten, in den Spiegel geſehen, meine Bänder geſchickt zurechte geleget, kurz, für den Putz geſorget. = = Rhadamant ließ ſie nicht ausreden, ſondern übergab ſie dem Hüter des Erebus und verurtheilte ſie, daß ſie Steine auf einem Acker leſen mußte. Alsbald bekam ſie ein blaſſes und runzelichtes Geſichte. Endlich erwachte ich über dem entfernten Getöſe eines weiblichen Schwarms, der lachend, ſingend und tanzend an die Schranken kam. Und jetzt fieng ich an, mich ſelber zu fragen: was machſt denn Du?

VII. Ein vornehmer Herr von Adel wollte durch

durch einen Wald reiſen. Vor demſelben lag ein lahmer Bettler, dem er auf ſein Flehen etliche Groſchen gab. Gnädiger Herr, ſprach der dankbare Arme, reiſet nicht durch dieſen Wald. In dieſen Gebüſchen halten ſich Straſenräuber auf. Der Edelmann erwählte alſo einen andern Weg. Als er in das nächſte Wirthshaus kam, ſo hörte er, daß den Tag vorher drey Perſonen in dem beſagten Walde wären ermordet worden. So hat einem Reichen die Freundſchaft eines Armen das Leben gerettet! Ich werde mir demnach auch die elendeſten Menſchen ſuchen zu Freunden zu machen. Vielleicht hat ſie die Vorſehung auserſehen, meine Wohlthäter zu werden.

VIII. Wenn man auch gleich nicht die wichtigſten Gründe vor ſich hätte, zarte Gemüther von dem Leſen der Romanen abzuhalten, (da es doch eine traurige Erfahrung längſt wahr gemacht hat, daß die unſchuldigſten Herzen mit tauſend unreinen Gedanken und unruhigen Begierden durch dieſelben auf einmal ſind angeſtecket worden,) wenn man, ſage ich, noch ſo wenig Liebe für un-

ſchuldige Geſchöpfe hätte, daß man, dieſes Scha-dens ungeachtet, ihnen dennoch die Geſchichten der verliebten Ritter in die Hände geben wollte: ſo ſollte man es doch deswegen nicht thun, weil ſie auf einmal ihre natürliche Empfindungs- und Denkungsart in eine recht lächerlich unnatürliche verwandeln. Ich will nicht mehr von den alten Romanen reden: Ein Don Quixote und der Engliſche Geſchmack hat ſie nunmehr unſern ſüſſen Herren beynahe ſelber ſo verächtlich gemacht, daß ſie ſich derſelben ſchämen: aber ich muß doch vor denjenigen, welche die Poeſie und der feinere Witz der neuern Zeiten beſſer eingekleidet hat, warnen. Und, kömmt jetzt kein geharniſchter Ritter mit einem roſtigen Schlachtſchwerdte auf dem Schauplatz gepoltert, bereit ſein eigenes Blut vor Verzweiflung zu vergieſſen; ſo erzählt man doch ſchon unſern Kindern im Flügelkleide aus unſern Dichtern etwas von dem ſchmachtenden Korydon, der ſich wegen ſeiner Galathee an eine Weide hat aufhängen oder in den nächſten Fluß ſtürzen wollen, weil ſie gegen ihn ſehr ſpröde gethan hat.

Weil

Weil meine jungen Leſer vielleicht bey dieſer Stelle ſchon zittern, ſo wird ihnen Hagedorn ein gutes Recept wider den Schrecken mittheilen.

Gewis! der iſt Beklagens werth,
Den ſeine Göttin nicht erhört:
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß faſt immer ſchlaflos ſeyn,
Und weinen, girren, winſeln, ſchreyn,
Sich martern und dann ſterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblaſſen.
Stracks rennet er im vollen Lauf,
Bis an des Hauſes Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er eſſen ſah und roch,
Befragt er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O! Liebe, ſagt er, deiner Wut
Weih ich den Mordſtahl und mein Blut:
Und fieng an, Brodt zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zweite reichen.

Hernach verflucht er sein Geschick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und schwört: nun soll die That geschehen.
Doch, ach! was kann betrübter seyn?
Der Strick ist schwach, der Nagel klein;
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er; seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu
Und schläft bis an den Morgen.

Ich führe diese muntere Stelle hier deswegen an, um das Lächerliche in den alten Romanen, wovon der ganze Don Quixotte voll ist, zu zeigen. Aber die meisten der neuern sind noch viel gefährlicher. Der Mensch, der um eines eitlen und leichtsinnigen Mädgens willen tausend närrische Aufzüge macht, ist nach der Moral nichts anders als ein unzüchtiger Mensch. Der Autor aber gibt ihm die Larve der Treue und der Standhaftigkeit. Und weil er der ungehorsamen Tochter einige vortreffliche Eigenschaften, die aber nimmermehr in einer lasterhaften Seele ihren Sitz haben

kön-

können, andichtet; ſo ſcheint es, als wenn Thomas Jon nur blos die Tugend geliebt hätte. Hingegen macht er die übrigen Karakters verächtlich. Ein Allwerth iſt zwar in einem hohen Grade tugendhaft, aber auch dabey höchſt einfältig und leichtgläubig. Einen Hartmann rühmt man als den frömmſten Theologen, aber zugleich macht man ihn zum gröſten und verachtenswürdigſten Pedanten. Nur allein der verh ... Thomas denkt edel. Ich frage aber eine jede Mutter, ob ſie wol gern haben wollte, daß ihre Tochter ein ſolches Fräulein Sophie, oder, daß ihr Sohn ein ſolcher Thomas Jon würde? Nein. Warum erlauben ſie aber dergleichen Bücher ihren Kindern, darin die Hauptperſon ein Taugenichts iſt, der, an ſtatt ſich zu einem Amte geſchickt zu machen, ſeine beſte Zeit mit Abentheuren und Verführungen hinbringt? Elender Witz, der das ſchönſte Herz verderbet! Giebt es nicht recht vortreffliche Schriften, wovon ich unten §. C. ein anſehnliches Verzeichnis liefern werde?

IX. Wenn mich GOtt nicht liebte, ſo würde er

mir nur schrecklich seyn. Seine allerhöchste Majestät würde zu nichts dienen, als mich in seinen Augen desto verächtlicher zu machen. Allein, da mich GOtt liebt, (und welcher gute König liebt nicht seine Unterthanen?) so werden mir alle seine Eigenschaften unschätzbar. Seine Weisheit erwählet die besten Mittel zu meiner Glückseligkeit: seine Allmacht macht sie wirksam und übersteiget alle Hindernisse; seine Majestät aber giebt seiner Liebe einen Werth, der unendlich ist. Weil ich ihn liebe, so erkenne ich daraus, daß er mich auch liebet: sonst wäre er nicht höchst gütig. Nun, mein GOtt, du weissest alles, du weißt, daß ich dich liebe. Ich wünsche, dich zu sehen, dich zu besitzen, bey dir ewig zu seyn; ich beschäfftige mich mit dir bey meiner Arbeit und des Nachts, wann ich erwache: ich erforsche deinen Willen in deinem Worte und durch meine Vernunft, und bestrebe mich um nichts so sehr, als nur dir zu gefallen und ewig dein zu seyn... Kleon sieht hager und finster aus. Er flieht alle Menschen, fastet, gehet barfuß und entsaget allem Genusse der Geschöpfe

GOt-

GOttes. Liebt er GOtt? Nein: er müßte arbeiten, ſeinen Geiſt ausſchmücken, ſich um die Menſchen verdient machen, die Tugend unter ihnen durch ſein Exempel predigen, und ungezwungen bethen. Dann will ich es glauben. Allein, jetzt will er mehr thun, als GOtt befohlen hat, und thut doch in der That weniger, als der Phariſäer!

X. Ein Student auf einer berühmten Univerſität hatte ſich in ſeinen zwey erſten Univerſitätsjahren ſo wohl aufgeführt, daß ihn nicht nur ſeine Lehrer wegen ſeiner ſchönen Wiſſenſchaft hochachteten, ſondern auch alle angeſehene Leute wegen ſeiner artigen Aufführung liebten. Allein, zum Unglücke geräth er in eine Geſellſchaft lüderlicher Leute. Er verfällt aufs Spiel und verliert durch daſſelbe in kurzer Zeit ſo viel, daß er vor ſeinen Gläubigern nirgends mehr ſicher iſt. Er hält ſich demnach die meiſte Zeit in den Dorfſcheuken auf. Ein Reiſender bleibt einſt in einer derſelben über Nacht, und nimmt ſeine Schlafkammer nahe an dem Zimmer des Studenten. Ehe der

Fremde ſich ſchlafen legte, ſo überzählte er noch vorher das Geld, das er bey ſich führte. Der Student hört dieſes. Dein Vater, denkt er, wird dir doch kein Geld mehr ſchicken, weil er dir erſt neulich einen anſehnlichen Wechſel übermacht hat. In ... darfſt du dich nicht mehr ſehen laſſen. Spielen kannſt du auch nicht mehr. Dein lüderlicher Aufzug macht, daß dir niemand auch darin mehr traut. Wie, wenn du das Geld dieſes Unbekannten hätteſt: wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein, du mußt ein Dieb werden. .. Doch, du wirſt weder der erſte noch der letzte ſeyn. Unter dieſen unruhigen Gedanken verſtreicht endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenſtück ausgedacht hatte. Der Reiſende begiebt ſich beym Aufgange der Sonne wieder auf den Weg, um ſeine Ankunft in .. zu beſchleunigen. Der Student zieht ihm nach und ermordet dieſen Unſchuldigen, nachdem er vorher mit der gröſten Mühe alle Einwendungen ſeines Gewiſſens unterdrücket hatte. Der Mörder eröffnet zitternd und bebend in einem Buſche das Felleiſen des Entleibten,

ten, der inzwiſchen in ſeinem Blute lag und mit dem Tode winſelnd rang, und findet darin zu ſeiner gröſten Beſtürzung einen Brief von ſeinem Vater, nebſt zweyhundert Reichsthalern, in welchem folgende Worte ſtanden: „Ungerathener! Ich „ſchicke dir hiemit die letzten zweyhundert Reichs„thaler, um damit deine Schulden zu tilgen und „eine beſſere Wirthſchaft anzufangen, und ich hoffe, „daß du dich durch meine Gütigkeit endlich einmal „gewinnen laſſen, und mich Unglücklichen, der „ich dich ja niemals beleidiget, nicht ferner bis „auf den Tod ſo quälen werdeſt. Deine Mutter „vergieſſet deinetwegen täglich viele tauſend Thrä„nen. Ihr Bruder, der dich, als ſeinen Pathen, da du „noch ein Kind wareſt, ſo oft auf ſeinen Armen ge„tragen, hat uns beſuchet. Und weil er dich von „deinem ſechsten Jahre an nicht mehr geſehen: „ſo hat er mich gebethen, ihm das Geld mitzuge„ben, damit er dich doch einmal wieder ſehen „könnte. Er iſt willens, dir und deinen Geſchwi„ſtern ſein ganzes und anſehnliches Vermögen zu „vermachen. Ehre ihn als deinen andern Vater

„und

„und erzeige ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. „Erquicke ihn nach einer, für ſein Alter ſo be„ſchwerlichen und weiten Reiſe, die er blos dei„netwegen über ſich genommen hat. Lebe nun „künftig beſſer, und mache mir doch einmal wie„der Freude; trockne durch dein künftiges Wohl„verhalten deiner frommen Mutter die Thränen „ab, die ihr deine ſchlechte Aufführung bisher aus„gepreſſet hat. Denn es iſt mir ſchlechterdings „unmöglich, zu ſehen, wie du dich ſelber auf „Zeitlebens ſo unglücklich machen könneſt, und „dich als einen offenbaren Feind GOttes und aller „Tugend bezeigeſt.„ Hier gerieth der unglücklichſte Menſch in Verzweiflung und befleckte nunmehr die mörderſchen Hände mit ſeinem eigenen Blute, nachdem er ſie kurz vorher in dem unſchuldigen Blute ſeines alten und liebreichen Vetters beſudelt hatte. Erſchrecklicher Anblick zweener Unglücklichen! Der eine davon könnte mich lehren, daß man ſein Geld auf Reiſen vorſichtig verbergen müſſe, wo mich nicht der andere auf weit wichtigere Betrachtungen zöge. Ein junger Menſch

muß

muß nie ein Haarbreit von dem Wege des Guten abgehen: er muß ſich für böſen Geſellſchaften und für allen Gelegenheiten, unordentlich zu werden, aufs ſorgfältigſte hüten. Eine Sünde ſtürzt den Jüngling in die andere, und endlich ins äuſſerſte Verderben. Fleuch, Jüngling, vor der Sünde, wie vor einer Schlange. Insbeſondere fliehe vor dem Geldſpielen.*) Denn ein gewinnſüchtiger Spieler beſtiehlt entweder ſich, ſeine Aeltern und Kinder, oder andere. „Ich kan keinem Spie-

„le,

*) Ganz Frankreich iſt von einer ordentlichen Zunft von betrügeriſchen Spielern überſchwemmet, welche Grecs, d. h. Liſtige, genennet werden. Was hat man nicht für Teutſchland zu fürchten, da alles Böſe aus Frankreich zu uns kömmt! Im J. 1758 kam zu Paris heraus: l'Hiſtoire des *Grecs*, ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu. Der Verfaſſer ſagt unter andern: La France eſt aujourd'hui un bois plein de filoux. On ne ſauroit jouer dans presque aucune maiſon de Royaume, ſans s' expoſer à être volé. Les Palais des Grands ne ſont pas plus ſurs que les maiſons des plus petits particuliers. Was Wunder demnach, wenn unſere teutſchen Edelleute aus Paris leere Beutel und Köpfe, kranke Leiber und ungeſunde Seelen wieder zurückbringen und ihre Landsleute anſtecken!

„le, spricht du Moulin, ohne Verachtung und „Mitleiden gegen diejenigen, die sich darin verlie„fet haben, zusehen. Sehet doch, fährt er fort, „wie ihn die Furcht quälet, oder die Hoffnung „bezaubert. Ein Auge mehr oder weniger bringet ihn „ganz ausser sich. Er ist nicht mehr Herr über seine „Leidenschaften. Wenn ich ihn schreyen, wenn ich ihn „mit seiner Hand auf den Tisch schlagen, wenn ich „ihn fluchen höre: so kann ich nicht anders denken, „als: dieser Mensch ist nicht mehr bey Vernunft: „er hat seinen edlen Ursprung vergessen, er ist „ein Sklave des blinden Glücks, der Karten und „seiner Leidenschaften. Wenn der Verlust oder „Gewinn ein Königreich beträfe, so könnte ich ei„ner vernünftigen Seele solche Ausschweifungen „nicht vergeben: wie viel weniger denn, da sie über „einen Kartenkönig rasend wird. Wer? Jener „grose Mann, der Minister, der Gesetzlehrer, der „Philosoph, der Christ, der einen Himmel mit sei„ner ganzen Herrlichkeit gewinnen soll? Er mag immer gewinnen, so verliert er doch das wichtigste.„*) XI.

*) Sir. XXI. 2. So, wie man nicht gleich das erste mal

XI. Ein Baurmädgen trug auf dem Kopfe einen Eymer mit Milch, und eilte damit, leicht und ſchmuck angekleidet, mit groſen Schritten nach der Stadt. Auf dem Wege überrechnete ſie den ganzen Profit, den ſie davon haben würde. Fünf Groſchen zum allerwenigſten muß ich aus der Milch lösen, dachte ſie, dafür kann ich ein ganzes Schock Eyer kaufen. Die Eyer will ich einer Brüthenne unterlegen, ſo habe ich gleich auf einmal 60 junge Hüner. Für die Hüner krieg ich leicht ein Ferken. Im andern Jahre hernach hab ich ſchon zwanzig Ferken. Gut, die ver-

mal in die gröſte Sünde fällt, ſondern erſt in ſeiner Aufführung unordentlich wird, hernach ohne Bedenken ein Gebot GOttes nach dem andern übertritt: eben ſo ſtürzt man ſich auch aus einem Unglücke ins andere, ſo bald uns die Gnade GOttes verläßt, ohne die wir nicht einen Augenblick fromm ſeyn können. So laßt uns denn dieſelbe durch vieles Bethen ſuchen und durch Gehorſam bewahren. Ach ſelig ſind diejenigen, die von Jugend auf, wie Kinder, in der Hand GOttes bleiben, und ſich von derſelben leiten laſſen! So mag ihnen begegnen, was da will, ſie ſind in guten Händen. Sie mögen leben oder ſterben, ſo ſind ſie des HErrn. Sie, ihre Seele und ihr Glück, ſind in der Hand GOttes.

verkaufe ich auf dem Viehmarkte und kaufe dafür eine Kuh. Wer will mir das wehren? Ich bekomme ja mein rein und schön Geld wieder. Alle Wochen löse ich hernach wenigstens einen Thaler aus Milch und Butter, und alle Jahre zween aus dem Kalbe. Oder noch besser: ich behalte Kuh und Kalb beysammen! Hah! wie wird das Kalb auf der Waide springen! Hier springt sie vor Freuden mit. Die Milch fließt auf der Erde, gute Nacht Kuh, Kalb und Baurenhof! Das ganze Glück fließt auf der Erde, und das arme Mädchen kehrt mit langsamen Schritten weinend nach dem Dorfe zurück, nicht ohne Furcht, Schläge von ihrer Mutter zu kriegen. Verzweifelt! denkt hier mein Leser. Woher weiß der Dichter meine Geheimnisse so genau?

XII. Ein französischer Erzbischoff reisete nach Rom, um daselbst einen Kardinalshuth zu holen. Allein, wider Vermuthen wurde er mit nichts, als mit leeren Höflichkeiten, abgespeißt. Unterwegs bekam er wegen des schlimmen Wetters so

nen heftigen Schnuppen. Und da er bey seiner Ankunft stark hustete; so flisterte ein heller und lustiger Kopf, der ihn husten hörte, folgendes den Umstehenden ins Ohr: „Unser Herr Erzbischoff hat einen heftigen Katarrh: Allein, kein Wunder; Er ist von Rom bis hieher ohne Huth gereiset.„

XIII. Die römischen Päbste geben vor, daß ihnen Konstantin der Grose das Patrimonium Petri geschenkt hätte. Allein, sie können keine schriftliche Urkunden davon anführen. Auf diesen fatalen Umstand stichelte jener venetianische Abgesandte. Denn, als der päbstliche Nuntius verlangte, daß die Venetianer das Diplom aufweisen sollten, kraft dessen sie die Herrschaft über das adriatische Meer hätten; so antwortete der Venetianer: sie möchten in Rom nur in dem Archive nachsehen; so würden sie das Original von Konstantins Schenkungsbriefe, und auf der andern Seite desselben das Privilegium der Republik Venedig finden.

XIV. Worauf bildest du dir doch so viel ein, o Jüngling? Auf die harmonische Bildung deines

Körpers? Auf die klare und feine Haut des Gesichts, auf die wohlgemischte Farbe desselben, oder wol gar auf die zierlich verwirrten Locken? Ach komm und gehe mit mir zu den Gräbern deiner Väter. Siehe, diese Hand voll Erde, die ich hier von der Asche eines deiner Freunde nehme, war vor etlichen Jahren ein solches blühendes Gesicht, schön, wie der Tag in der Kindheit des Frühlings, und durch alle Züge reizend. Fasse mich bey der Hand; sey beherzt und wage dich mit mir zu jenem Beinhause? Was siehest du hier? dürre Hirnschädel mit häßlich ausgelöcherten Augen, morsche Knochen der Helden, Edelleute und Bauren, der Gelehrten und Ungelehrten, der Kinder und Greise: Schönheit, Stärke und Jugend liegen hier mit der Schwachheit, Alter und Häßlichkeit ohne Unterschied in einer Masse. Dort ruhen die Gebeine Sr. Hochwohlgeb. Gnaden; dort ist noch der sterbliche Rest des Hochberühmten . . . Ach wie viel Anschläge, Wünsche und hohe Gedanken verwesen nicht unter diesen eingesunkenen Hügeln! Erschreckliche Niederlage

des

es menſchlichen Nichts, das unter ſo viel tauſend roſen Weltkörpern allein Thorheit genug beſitzet, ch für was groſes zu halten!

Wenn ich die Gottesäcker ſeh,
Und alles könnte leſen,
Was der, auf deſſen Gruft ich geh,
In ſeinem Sinn geweſen,
Was eingeſcharrt für Hoffnung hier;
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man hier bedecket,
Auch mir im Buſen ſtecket.

von Kanitz.

XV. Niemand iſt mitleidiger als die Frau von inſangſee. Nicht ein Huhn kan ſie ſchlachten ſe- en, geſchweige denn, daß ſie einen Armen könnte ungers ſterben ſehen. Sogar wenn nur eines rer Schooshündchen ſtirbt, iſt ſie ſchon ganz un- röſtbar. Welch eine gutherzige Frau! wird man enken. Nichts weniger als dieſes. Kein Armer etraut ſich mehr, ſie nur um einen Dreyer an- uſprechen. Sie hat über funfzig tauſend Thaler n Vermögen, und doch giebt ſie den Hungrigen icht eine Grume Brods. Sie macht ſie entſetz- ch herunter. Sie ſchilt, (und man muß nun

den Augenblick errathen, daß ſie Gellerts Beth-ſchweſter ſeyn müſſe) ſie ſchilt die alten und kranken Leute, die faſt keinen Finger mehr rühren können, als Faullenzer aus. Neulich ſah ich eine arme Wittwe mit ſechs armen Waiſen, mit ſchamhaften Thränen aus ihrem Hauſe troſtlos und ſchmachtend an einem Stabe zitternd ſchleichen.*) Ein Knabe ergrif ſie noch bey der Hand und leitete ſie, aus bloſem Mitleiden. Denn die Steine waren ganz mit Eiß überzogen, und ſie konnte für Schwachheit und Hunger keine gewiſſe Tritte mehr

*) Man kan Thiere zum Vergnügen halten. Denn wozu hätte ſonſt der weiſe Schöpfer ſolche erſchaffen, die weder zur Arbeit noch zur Speiſe dienen? Aber das iſt nicht fein, daß man den Menſchen das Brod nimmt, und wirft es vor die Hunde. Das iſt Unbarmherzigkeit, daß man Arme, die uns GOtt ſelber ſo ſehr empfohlen hat, verſchmachten läßt und hingegen das Vieh mäſtet. Das iſt nicht fein, daß man ſich in Seide kleidet, und ſeinen nackten Brüdern und Schweſtern nicht einen Lappen grober Leinwand hingiebt. Und das iſt umſonſt, daß man ſich einbildet, mit einem ſolchen liebloſen Herzen GOtt gefallen, oder vor den Augen des liebreichen Heilandes erſcheinen zu können.

mehr thun. Ich ſah es aus meinem Fenſter. Die Thränen ſchoſen mir in die Augen. So ſehr wurde ich durch den Anblick dieſer Frau an der frommen Hand des Jünglings gerührt. Indeſſen hätte mich das harte Verfahren dieſer grauſamen Andächtigen beynahe verführet, zu glauben, daß unter den Reichen faſt gar kein Mitleiden gegen niedrige und unglückliche Leute anzutreffen wäre. Allein, die Frau von Philanthrop, die dieſer Menſchenfeindin gegen über wohnt, hat mich, zu meinem unbeſchreiblichen Vergnügen, vor dieſer Uebereilung bewahret. Als ich neulich durch eine kleine Gaſſe gieng, hörte ich eine Frau in einer zerfallenen Hütte ſagen: Ach! GOtt vergelte es Ihro Gnaden tauſendfältig! Und eine andere antworten: Saget nur nichts mehr: Pfleget euch nur gut. Wie erſtaunte ich nicht, da ich ſah, daß es Madam Philanthrop wäre, die in einer ſchlechten Kleidung einen Beſuch bey einer kranken und verlaſſenen Witwe abgeſtattet hatte. *) Ich war ſo neugierig, daß ich mich

*) Bewundert das ſchöne Herz dieſer vornehmen Dame. Sie beſucht ſelber die Elenden, um ſie zu tröſten.

nach der Ursache dieser Visite in dem Hause erkundigte. Ich gieng daher unter einem guten Vorwand in die Hütte. Ich sah ein ausgezehrtes Gerippe auf einem schlechten Lager liegen und rings um das Bette etliche Kinder in neuen Kleidern. Ich fragte die Patientin, ob die Frau, welche sie jetzt besucht hätte, nicht die Frau von * * oder * * * wäre. Sie hat es mir ausdrücklich verboten, antwortete die Kranke, ihren Namen bekannt zu machen. Indessen kan ich doch ihre Wohlthaten nicht verschweigen. Ich hätte bey gegenwärtiger Theurung nothwendig mit meinen sechs Waisen verschmachten und diesen Winter erfrieren müssen. Aber kaum hatte diese gutherzige Dame etwas von meinem Elende gehört, da sie schon anfieng, mir täglich Speisen, Geld und Arzneyen zu schicken; ja, mich schlechtes Weib sogar zu besuchen.

sie speiset und kleidet viele Waisen. Und doch soll kein Mensch in der Stadt diese edle und vortreffliche Christin kennen, die bey aller Grösse ihres Standes und ihrer Tugenden so demüthig ist. Sie ist zufrieden, wenn es nur der himmlische Vater mit einem gnädigen Blicke ansieht.

suchen. Sie hat alle meine Kinder gekleidet, und schickt sie auch in die Schule. Hierauf fieng die arme Frau aus einer lebhaften Dankbarkeit an, so stark zu weinen, daß mir mein Herz zu schmelzen anfieng. Sie vermischte mit ihren Thränen so durchdringende Wünsche und Seufzer für die ewige Seligkeit ihrer Wohlthäterin, daß ich bewogen wurde, ihr alles zu geben, was ich bey mir hatte. Ach GOtt, was für eine süsse und starke Empfindung ist es nicht um das Mitleiden! Gieb du mir ein menschliches und empfindliches Herz und stets so viel, daß ich meinen dürftigen Brüdern was abgeben könne. Dieß soll allein das Vergnügen seyn, das ich mir wünsche.

XVI. Hugo Grotius (wem ist wol dieser grose Name, der eine ganze Lobrede ist, unbekannt?) wurde von dem Prinzen von Oranien zu einer ewigen Gefangenschaft verdammet, weil er die Freyheit seines Vaterlandes zu standhaft der Gunst des Hofes vorzog, und sie durch seinen mächtigen Verstand beherzt vertheidigte. Alle Rechtschaffenen wünschten seine Befreyung, und allein seine

getreue Frau wußte ſie durch ihre Klugheit zu bewerkſtelligen. Sie ließ ihm etliche Tage vorher in einer groſen Kiſte neue Bücher ins Gefängniß bringen. Unterdeſſen mußte ſich der liebe Mann immer ein paar Stunden in dem Kaſten verſchlieſſen, um eines ſo engen Behältniſſes gewohnt zu werden. Zuletzt legte er ſich im Ernſte hinein, als der Lieutenant verreiſet war, der ſonſt die Wache hatte, und ſie ließ die Kiſte die Treppe herunter tragen, unter dem Vorwande, daß es die Bücher wären, die ihr Mann bisher geleſen hätte. Und ſo brachte ſie ihn glücklich in die Freyheit, weil die Wächter des vielen Viſtirens endlich überdrüßig geworden, da eine Zeit her immer Kiſten hinauf und herunter gebracht wurden. Die Obrigkeit machte ſich ein Gewiſſen daraus, dieſe klnge Treue einer Frau gegen ihren Mann als eine Uebelthat zu beſtrafen. Und ſie zog alſo ungehindert ihrem flüchtigen Manne nach. Ihr Frauen, dieſe Geſchichte muß man leſen und ſich hernach fragen: was würdeſt du thun?

XVII.

XVII. Seſoſtris, König in Egypten, war durch ſeine vielen Siege ſo übermüthig geworden, daß er immer vier überwundene Könige vor ſeinen Wagen, ſtatt der Pferde, ſpannte. Als aber einſtens einer derſelben ein Rad am Wagen mit unverwandten Augen anſah, ſo fragte jener nach der Urſache. Der unglückliche Monarch gab zur Antwort: Ich kan mich nicht genug darüber wundern, wie immer der Theil, der jetzt zu oberſt iſt, in einem Augenblicke wieder der unterſte wird. Seſoſtris ließ ſich dieſe Anmerkung ſo nachdrücklich zu Herzen gehen, daß er alsbald die Könige ausſpannen ließ, und ſich von Stund an in ſeinem Glücke mäßigte. Wer darf es den Groſen der Welt ſagen, daß ſie Menſchen ſind, die auf einer gefährlichen Höhe ſtehen? Allein die Hiſtorie hat noch die Freyheit, dieſe und andere Wahrheiten ihnen ohne Hülle vor Augen zu ſtellen.

XVIII. Ein Edelmann in der Normandie hatte ein Landgut, das an dem Luſtſchloß des Kardinals d' Amboiſe lag. Weil er nun kein baares Geld hatte, um ſeine Tochter auszuſtatten; ſo ſah er

ſich genöthiget, ſein Gut für einen ſchlechten Preis dem Kardinal feil zu bieten. Allein, dieſer Prälat war ſo edelmüthig, zahlte ihm das Geld aus und ließ ihm ſein Gut.

XIX. Johann de Brogni, welcher auf der Koſtnitzer Kirchenverſammlung als Dechant des Kardinalskollegii präſidirte, hütete in ſeiner Jugend Schweine. Einige Mönche trafen ihn in dieſer niedrigen Verrichtung auf dem Felde an: und weil ſie an ihm ein aufgewecktes Weſen bemerkten; ſo nahmen ſie ihn mit nach Rom, daß er daſelbſt ſtudiren ſollte. Er gieng zu einem Schuſter, um ſich, weil er barfuß dieſe weite Reiſe nicht thun konnte, ein paar Schuh zu kaufen. Der Meiſter borgte ihm die Hälfte der Bezahlung und ſetzte lächelnd hinzu, daß er ihm den Reſt, wenn er Kardinal würde, bezahlen ſollte. Er ward es wirklich und vergaß ſo wenig ſeines niedrigen Standes, daß er ſogar in einer Kapelle das Andenken deſſelben zu Genev an der Peterskirche verewigte. Man ſieht dieſes Denkmal noch daſelbſt.

XX.

XX. Ludwig XII. antwortete einem Miniſter, der ihn reizte, jemanden, der den König, da er noch Prinz war, beleidiget hatte, empfindlich zu ſtrafen: Der König von Frankreich muß nicht, die Beleidigung des Herzogs von Orleans rächen.

XXI. Als Perikles, der athenienſiſche General, auf dem Todbette lag; ſo hielten ſich die Vornehmſten von Athen immer bey ihm auf, weil er ſich eine ganz auſſerordentliche Hochachtung und Liebe unter ſeinem Volke erworben hatte. Als er einſt einſchlummerte und die Anweſenden in dem nächſten Zimmer unter einander von den wichtigſten Dienſten, die er dem Staate geleiſtet, und von den vielen Siegen, die er erfochten hätte, redeten; ſo ſagte Perikles, der dieſe leiſen Geſpräche unbemerkt mit angehört hatte: „Ich wundre mich, daß ſie Thaten bewundern, an welchen das Glück einen ſehr groſen Antheil hat, und in die ich mich mit ſo vielen tapfern Soldaten theilen muß, und daß ſie unterdeſſen einer That vergeſſen, welche ich für meine gröſte anſehe. Ich meyne, daß meinetwegen nie ein Bürger die

Trauer

Trauer hat anlegen dürfen.„ So ſuchen groſe Geiſter die wahre Ehre, nicht in dem, was ſtark in die Augen fällt und ein groſes Aufſehen macht, ſondern darinn, was ſo wenige zu ſchätzen wiſſen, und was an ſich wahrhaftig groß iſt, weil es von edeln und erhabenen Neigungen des Herzens zeuget.

XXII. Da die alten Druiden, oder die Weltweiſen und Prieſter der alten Teutſchen, die pythagoriſche Seelenwanderung geglaubt haben: ſo darf ich nicht lange beweiſen, daß das folgende Mſpt. ein ſchätzbares Denkmal von der Feder eines ſolchen Druiden ſeyn könne. Krodo, ein alter, mürriſcher Hausvater hielt ſeine Frau, die ſich des Ackerbaues und der Viehzucht annahm, als ein Unmenſch, und that auf der Welt nichts anders als trinken und brummen. Er ward von allen, ſelbſt von ſeinen Kindern, gehaßt. In der Schlacht war er eben ſo verzagt, als er in ſeinem Hauſe muthig war; daher wurde er von einer Amazonin auf der Flucht erſchlagen, nachdem er ſie weinend ums Leben gebethen hatte. Seine Seele büſſete zehn Jahre in dem Leibe eines

Wald-

Waldeſels, der mit einer gräßlichen Stimme das kleine Wild erſchreckte. Ottfried, ein frommer zufriedener Barde. Er beſang in abgelegenen Thälern und Wäldern das Lob der Götter und Helden, die Freyheit und die Vorzüge eines unſchuldigen und zufriedenen Lebens. Er ſtarb in einem hohen Alter für Freuden über einen Sieg ſeiner Landesleute, und ſeine Seele gieng in den Leib einer Nachtigall über, wo ſie noch zärtlich, muſikaliſch und einſam iſt. Edmund, ein ſchöner Jüngling von vornehmem Hauſe. Er liebte weder den Krieg, noch die Jagd, noch die Geheimniſſe der Druiden. Sein Werk war, ſeine Kleider aufs bunteſte aus allerhand Thierfellen zuſammen zu ſetzen, ſein Haar zu färben und zierlich in einen Knoten zu binden und ſein Schild zu bemahlen, an ſtatt es zu brauchen. Er ſtarb ſchimpflich für Liebe gegen eine Jungfrau, welche ihn nicht eher heyrathen wollte, als bis er ihr ein Brautgeſchenk von erbeuteten Waffen machte. Er fuhr in den Leib eines poßierlichen Eichhörngens. Freya, die ſchönſte und liebenswürdigſte

unter

leichtsinniges und buhlerisches Mädchen, stolz auf die Schönheit und Jugend, und aller weiblichen Tugend unfähig, gieng, da sie starb, in eine Lachtaube über. Thuiston, mehr ein Vater als Fürst und Herzog der Teutschen, weise, tapfer, gnädig, gerecht und gottesfürchtig, ein wahres Ebenbild der gutthätigen Götter und ein grosmüthiger Freund der Menschen. Er schützte die Einfalt und Redlichkeit der Sitten mit seinem Beyspiele, er füllte sein Vaterland mit Ueberfluß, Tugend und Zufriedenheit, und schreckte die Feinde durch den bloßen Ruf seines Namens. Seine Weisheit, Wissenschaft und sein Muth unterschieden ihn von dem Volke, sein groses und menschliches Herz aber erhob ihn über die Fürsten. Er erlebte die höchste Stufe des menschlichen Alters. Nach seinem Tode ward er ein Schutzgeist. Die Teutschen erblicken ihn noch zuweilen in den Heerlagern, wo er sie für dem Ueberfalle der Feinde warnet und ihnen die sichersten Wege zum Angriffe zeiget.

XXIII.

XXIII. Wilhelm, Prinz von Oranien, war im Begriff, eine wichtige Kriegsunternehmung auszuführen. Einer seiner Obersten lag demselben sehr an, daß er ihm sein Vorhaben entdecken möchte. Der Prinz versprach es ihm endlich unter der Bedingung, wenn er es keinem Menschen offenbaren wollte. Und als der Oberste dieses aufs heiligste zugesagt, so sprach der Held: „Und GOtt hat mir eben diese Gabe, ein Geheimniß bey mir zu behalten, gegeben.„

XXIV. Ptolemäus, Könige von Egypten, nach dem Tode Alexanders des Grosen, war dem Hofmahler Apelles nicht gewogen. Als dieser in einem Schiffbruche nach Alexandrien verschlagen ward; so widerfuhr ihm nicht nur bey Hofe nicht die geringste Ehre, sondern es fanden sich auch boshafte Gemüther, die, da sie den Künstler wegen seines grosen Ansehens beneideten, denselben in die Schlinge ziehen wollten. Diese bestachen einen königlichen Hofbedienten, daß er diesen weltberühmten Mahler zur Tafel einladen sollte. Als Apelles nach Hofe kam, erzürnte

sich der König über seine Kühnheit dergestalt, daß er denselben hart anfuhr und ihn fragte, wer ihn genöthiget hätte? er verlange schlechterdings von ihm, daß er den, der ihn eingeladen hätte, nennen sollte. Apelles ergrief stillschweigend eine Kohle vom Kamine und zeichnete die Gesichtsbildung desselben in so kennbaren Zügen, daß der König den Augenblick den Thäter entdeckte. Ptolemäus beehrte ihn von dem Augenblicke an mit allen Zeichen seiner königlichen Gnade.

XXV. Betrachtungen über mich selber.

Hinweg! hinweg mit Wein und Liebe,
So mancher Dichter leeres Spiel!
Erhöhet euch, gerührte Triebe,
Setzt euch was würdiges zum Ziel.
O steigt auf kühn gespannten Schwingen,
Bis euch kein sterblich Auge sieht!
Ich will von eurem Ursprung singen,
Ich singe mir jetzt selbst ein Lied.

Wer bin ich? Ich, der ängstlich fraget;
Wann fieng ich wol erst an zu seyn?
Wer zog den Puls auf, der jetzt schläget?
Wer goß mir die Bewegung ein?
Wer füllte diese reine Röhren,
Mit lebensvollen Säften an,

Die

Die der geringſte Druck zerſtören,
Und die ein Hauch zerſchmettern kan?

Hab ich den Vorhang weggeriſſen,
War ich es, der ſich ſelber rief,
Als ich in dicken Finſterniſſen,
Im Schoos der Möglichkeiten ſchlief?
Flocht ich dies künſtliche Gewebe
Nach nie erlernten Regeln ein?
Ich ward, ich bin, ich fühl, ich lebe;
Sollt ich mein eigner Bauherr ſeyn?

Ich! ‥ Straft mich doch, ihr Augenblicke,
Da mich die Windel erſt umſchloß!
Wo war der Held von ſeinem Glücke,
Als ich entblößt in Thränen floß?
Erwärmt von unbekannten Armen,
Unwiſſend, wer mir Nahrung gab,
Hieng von mitleidigem Erbarmen
Mein unempfundnes Leben ab.

Wo ſeyd ihr forſchende Gedanken?
Durchfliegt die kurz verflogne Zeit,
Eilt, ſucht und meßt die engen Schranken,
Vom Anſatz meiner Wirklichkeit!
Ein Nichts, jetzt wirkſam durch Geſchäffte;
Ein ſchlafend Nichts hört auf zu ruhn.
War dies ein Werk gebundner Kräfte?
Nein, das kan nur die Allmacht thun.

HErr ‥ Schöpfer ‥ Vater meines Lebens, ‥
GOtt ‥ o wie nennt die Ehrfurcht dich!

Nie ſucht dich dein Geſchöpf vergebens,
Es findet deine Hand an ſich.
Dich, Ewiger, mit Kaltſinn nennen,
Soll mir ſchon ein Verbrechen ſeyn,
Und ſtets will ich voll Dank bekennen
Herr! was ich hab und bin, iſt dein.

Dein war ich, als das Meer der Zeiten,
Noch uferlos, doch ſtille ſtand;
Dein, als im Schooß der Ewigkeiten,
Das rohe Chaos nichts empfand.
Eh Völker deine Hoheit meldten,
Hat ſchon dein Auge mich bewacht,
Und aus dem Stoff zu tauſend Welten
War auch mein Stoff herausgedacht.

Als Riſſe nie gezählter Welten,
Als dorten Sonnen ohne Zahl,
Sich aufgebothen vor Ihm ſtellten,
Durchdrang ſein Blick ſie allzumal.
Er ſah und rief aus dieſer Menge,
Die er für ſeinen Zweck erſah,
Sie löſte ſich aus dem Gedränge.
Ein einzig Wort! So ſteht ſie da.

Ein Wort! und tauſend Sonnen werden,
Und ſchwimmen durch ein Feuermeer!
Ein Wort! ſo ſchiffen tauſend Erden,
Auf unbeſchifften Dünſten her!
Daß beyde Pole ihn begrüßten,
Iſt blos auf ſeinen Wink geſchehn.

Er will ; ſo müſſen öde Wüſten
Im Augenblick bevölkert ſtehn.

Wo war ich, da ſo viele Zungen,
Dein Lob in heilig ſtiller Ruh,
Vor tauſend Jahren ſchon beſungen,
Und ſo viel tauſenden dazu?
Durch ſolchen Abſtand unvergeſſen,
Wieſſt du mir hier mein Daſeyn an.
Hier war mein Zeitpunkt ausgemeſſen,
Er kömmt ; ich bin dein Unterthan.

Der feine Staub zu meinem Weſen
Durchflog kein unbekanntes Land;
Für mich, ſonſt keinen, auserleſen,
Bedecket ihn des Schöpfers Hand.
Nun will ihn erſt der Künſtler brauchen,
Wozu er längſtens ihn erſehn.
Was koſtet es mich anzuhauchen,
So muß mein Thon belebet ſtehn!

Hier fand ich angewieſne Pflichten,
Und wie mein Eifer, ſo mein Lohn;
Werd ich ſie nur getreu verrichten,
So hör ich meinen Nachruhm ſchon.
Gefällt der Fleiß, womit ich diene,
Dem, der mir meine Rolle gab;
So tret ich einſt von dieſer Bühne,
Mit einem frohen Beyfall ab.

Von liebenswürdig weiſen Händen,
Kam meine kleine Scene her.

Sollt ich die Zeit daran verwenden,
Zu ſeufzen, ſie ſey mir zu ſchwer?
Wie hätt ich Herz, mich zu beklagen,
Daß mir mein Glück zu niedrig grünt?
O Thoren! könnt ihr mir auch ſagen:
Womit habt ihr ein Glück verdient?

Der Weiſe, der mein Loos gezogen,
Der zog für mich das beſte Loos,
Die Hand, die meine Laſt gewogen,
Die machte nicht den Druck zu groß.
Wie thöricht! wenn ich grübelnd ſtehe;
Nein, ungekränkt bleib ich dabey:
Es mag mir gehen, wie es gehe,
Daß doch mein Glück das beſte ſey.

Froh will ich mein Geſchick genieſſen,
Es ward mir nicht zur Quaal geſchenkt;
Froh ſoll mein kurzer Tag verflieſſen,
Bis ſich mein Schatten ſeitwärts lenkt.
Zur wahren Freude dieſes Lebens
Hat mein zufriednes Herz genug,
Wie ſchnell! ſo nennt man mich vergebens,
So fällt mein Staub den Aſchenkrug!

Staub, Aſche, folternde Gedanken!
Wer ließ euch mir zur Marter los?
Sind hier ſchon meines Umfangs Schranken?
Verblühtes Glück! erbärmlichs Loos!
Mich bauen, um mich zu verheeren?
So denken, hieß ja, GOtt entehrt:

Bin ich denn nicht dich, HErr! zu ehren,
Der unbeſchränktſten Dauer werth?

XXVI. Die letzten Stunden des groſen Kurfürſten, Friedrich Wilhelms von Brandenburg, beweiſen, daß ein groſer Geiſt auch ein eifriger Chriſt ſeyn könne. Er theilte dieſe Augenblicke in die Sorgen für ſein Volk, und in die Sorgen für ſeine Seele. Jetzt hielt er noch Staatsrath, berathſchlagte ſich auf ſeinem Bette mit den Miniſtern über wichtige Angelegenheiten: gab ſeinem Nachfolger die heilſamſten Regierungsregeln, empfahl ihm ſein Volk, entwarf die Grundmaximen ſeines Staats, beſtellte ſein Haus, tröſtete ſeine Gemahlin und ſegnete hierauf die ganze Kurfürſtliche Familie. Dann aber ſchwang er ſich in jenes erhabene Reich, in das er bald eingehen ſollte, betrachtete die Krone, die ihm dargereicht wurde, ſtellete Andachten mit ſeinen Kindern an, ſchickte für ſie ſein Gebeth zum Himmel: freuete ſich in JEſu Chriſto: rufte die Hülfe ſeines Heylandes an und ſchämte ſich nicht, zur Verherrlichung deſſelben zu geſtehen, daß er allein in JE-

ſu die Vergebung ſeiner Sünden erlanget habe. So ſtirbt ein groſer Fürſt, wenn er ein Chriſt iſt! Und dies iſt der Tod eines wahren Helden, dem der HErr der Herrlichkeit die unvergängliche Krone ſchenket.

XXVII. Jedermann weis es, unter welchen Unruhen Heinrich der Groſe die franzöſiſche Krone erlanget und behauptet habe. Die Kleriſey war ſein Hauptfeind. Dieſe wiegelte die Städte und einige Groſen des Volks wider ihn auf. Aber endlich war er ſo glücklich, ſeine öffentlichen Feinde zu überwinden. Unter dieſen war auch insbeſondere der Herzog von Maine. Als der Monarch denſelben völlig in ſeiner Gewalt hatte, ſo nahm er ihn einsmals zu einem ziemlich langen Spaziergange mit. Der Herzog war von Perſon ſehr dick. Und als daher der König merkte, wie ſauer demſelben das Gehen würde; ſo ſprach er im Scherze: Sehet, mein Vetter, dies iſt die einzige Rache, die ich von euch zu nehmen willens bin. Seinen Feind durch leichte Mittel zur Reue zu bringen, das iſt es alles, was

was eine edle Seele rächen nennt. Heinrich denket königlich; und dadurch locket er selbst seinen Feinden das Bekenntnis ab, daß er würdig gewesen sey, andere zu regieren, da er sich selber beherrschen konnte.

XXVIII. Ein gewiser Mann, der eine ganz ausserordentliche Stärke besaß, gerieth über ein Schimpfwort in eine solche Raserey, daß er schäumte. Ein weiser Freund sprach hierauf zu demselben: Wie, ihr könnet sonst etliche Centner tragen, und jetzt könnet ihr nicht einmal ein einziges Wort tragen? Sokrates ward einst von einem Stuzer beleidiget. Seine Freunde verwiesen es ihm, daß er sich nicht an demselben rächte. Aber der Weise antwortete: Soll ich das an ihm ahnden, daß er nicht so vernünftig ist, als ich?

XXIX. Der wahre Gelehrte ist weise, klug und weis zu leben. Der Pedant ist stolz, grob und eigensinnig und dringet jedermann seine schlechte Waare mit einer marktschreyerischen Beredsamkeit auf. Als in der ersten Session auf

der berühmten Koſtnizer Kirchenverſammlung der ſonſt gelehrte Kayſer Sigismund aus Uebereilung ſagte: Date operam, ut *haec* nefanda ſchisma eradicetur: „Ich ermahne euch, alles zu verſuchen, daß doch einmal das traurige und ärgerliche Trennung der Kirche aufgehoben werde:„ ſo nahm ſich der Kardinal Placentin die Freyheit, den Kayſer zu erinnern, daß es *hoc*, und nicht haec ſchisma heiſſe; es wäre ein gar zu grober Schnizer. Der groſe Kayſer lachte über den kleinen Geiſt; und wie oft muß man nicht über ähnliche Dinge, worüber ſich ſelbſt berühmte Gelehrte bisweilen in ihren heftigen Streitſchriften um die Wette proſtituiren, lachen!

Laßt uns jezt dagegen den aufgeklärten Gelehrten aufſtellen. Der Kayſer Hadrian wollte mit Gewalt der gröſte Geiſt in der Welt ſeyn. Damit nun ſeine Verſe den Preis behielten; ſo ließ er, was er von Homers Schriften auftreiben konnte, verbrennen. Eines Tages hatte er den Redner Favorin bey ſich. Mitten im Geſpräche tadelte der Prinz dieſem groſen Philoſophen und Redner

ein

ein gewiſes Wort, das doch ſelbſt im Cicero ſtand. Favorin vertheidigte es keinen Augenblick weiter, ſondern gebrauchte das, welches ihm der Kayſer ſagte, ohne die geringſten Umſtände zu machen. Als ſich hernach die kaiſerlichen Miniſter darüber verwunderten; ſo gab er dieſe kluge Antwort: Sie möchten ſich darüber gar nicht wundern, daß er einer Perſon nachgäbe, die über dreyſig Legionen zu befehlen hätte. Wer war hier gröſer: der Kayſer, oder der Redner?

XXX. Die Samniter führten 49 Jahre lang mit den Römern blutige, aber für ſie gröſtentheils unglückliche, Kriege. Vornehmlich aber hat ihnen Kurius Dentatus den größten Abbruch gethan. Sie ſuchten alſo denſelben, als ihren Hauptfeind, auf ihre Seite zu bringen, und ſchickten an ihn einige Geſandten mit den koſtbarſten Präſenten ab. Als dieſe ankamen; ſo trafen ſie dieſen Held bey dem Feuerheerd an, da derſelbe im Begriff war, ſich ſelber ein Gerichte Rüben zu rechte zu machen. Sie über-

reichten

reichten ihm mit der größten Ehrfurcht ihre mitgebrachten Schäze. Doch, dies wäre wol die rechte Erfindung gewesen, die Augen eines Geizigen zu blenden: aber es war nicht das Mittel, das edle Herz eines Römers zu besiegen. Kurius fertigte sie mit dieser grosmüthigen Antwort ab: „Behaltet ihr immer eure Kostbarkeiten. Ich hingegen will lieber aus irdenen Töpfen essen, und dabey ein Volk regieren, das Gold und Silber hat.„ Und eben so beschämt mußten sie auch mit ihren Geschenken vom Fabrizius abziehen. Denn, als sie zu diesem grosen Generale kamen, sahen sie in seinem ganzen Hause weiter nichts von Silber, als ein Salzfäßgen und einen Opfernapf. Er gab ihnen, da sie sich erboten, sein Haus seiner Würde gemäß auszuzieren, folgende Antwort: „So lange ich Herr über meine Begierden seyn werde; so werde ich nichts weiter nöthig haben. Sie können also immer ihr Geld, das mir zu nichts nüzet, behalten, weil sie es mehr nöthig haben, als ich.„ Sallustii Gedanken hierüber in dem

zwölf-

zwölften Hauptstücke des katilinarischen Krieges sind überaus schön. Rom, spricht er, mußte nothwendig den höchsten Gipfel der Macht erreichen, da der Eigennutz die Weisen nicht verblendete, der Geitz die Regenten nicht fesselte, und die Wollust die Helden nicht schwächte. Denn wie konnte ein Mann verführet werden, welcher vom Pfluge den Triumphwagen bestieg, und als Sieger mit den Früchten seines Feldes zufrieden war, und kein Geld achtete? Aber da, anstatt der Kurier und Fabrizier ein Anton und ein Krassus das Staatsruder regierten; da man diejenigen hochschätzte, welche prächtig und schwelgerisch lebten: so waren von dem Augenblicke an dürftige Verdienste und Tugenden verächtlich; so strebte ein jeder nach Reichthum, und es ist demnach kein Wunder, daß Rom in eben der Maase wieder gefallen ist, in welcher es sich hernach über alle andere Staaten erhoben hatte.

XXXI. Genest, ein Schauspieler in Rom, wendete allen Witz und alle seine Künste an, um auf der Schaubühne den H. Glauben der Chri-

sten,

ſten, dem Kayſer Diokletian zu gefallen, recht lächerlich vorzuſtellen. In dieſer gottloſen Abſicht gieng er öfters in ihre Bethhäuſer, um ihre Ceremonien mit anzuſehen. Als er aber einſt die Taufe auf dem Theater vorſtellen wollte, und die Perſon eines Menſchen annahm, der auf dem Todbette dieſes Sakrament verlangte, um durch die Wundergabe der Gläubigen die Wiedergeneſung zu erhalten: ſo wurde er bey der Annäherung des Prieſters ſo kräftig gerühret, daß er in dem Augenblicke den Entſchluß faßte, im Ernſte ein Chriſt zu werden. Er gab ſich daher als einen Katechumenen oder Täufling an. Der Kayſer war, in den Gedanken, daß er noch die Rolle eines Komödianten und Nachäffers ſpielte, ſehr vergnügt. Es wurde ein weiſſes Weſterhemd gebracht, um es ihm, nach der Gewohnheit der Chriſten, anzulegen. Die Soldaten des Kayſers kamen, um ihn als einen Chriſten vor den Richter auf dem Theater zu führen. Zugleich ſetzte man die Bildſäule der Venus hin, welche man ihn, wie die gefangenen Chriſten,

im Scherze zwingen wollte, anzubethen. Aber auf einmal verwandelte ſich alles in Ernſt. Geneſt blieb dabey, und betheuerte hoch und theuer, daß er wirklich ein Chriſt wäre. Endlich merkte der Tyrann dieſe Veränderung. Er ließ ihn alſo auf der Stelle prügeln. Hernach befahl er, ihn aufs grauſamſte zu martern, und über eiſernen Stacheln, ganz ausgezogen, hin und her zu wälzen, und mit Fackeln jämmerlich zu brennen. Allein, keine Marter war vermögend, Geneſts Standhaftigkeit wankend zu machen. Endlich ließ ihm der Kayſer den Kopf abſchlagen. Nichts iſt der Gnade unmöglich. Wie oft hat ſie nicht ſchon aus den Sauls Herolde ihrer Verherrlichung gemacht!

XXXII. Der Marſchall von Roſſe wurde unter Karl 9. Oberaufſeher der königlichen Kammer. Ein Jahr hernach machte die Gemahlin des Marſchalls der königlichen Frau Mutter Katharine de Medices ihre Aufwartung, und ſagte mit einer allzugroſen Offenherzigkeit: „Wir haben groſe Urſache, GOtt für das Leben Ihro Ma-

jeſtät

jeſtät anzuflehen. Denn, ſeitdem mein Mann Kammerpräſident iſt; haben wir bereits über 200000 Rthlr. Schulden abbezahlt, und wir haben noch überdies ein anſehnliches Landgut angekauft.„ Der Marſchall, der den Hof beſſer kannte, verwies ſeine gutherzige Gemahlin den Augenblick auf ſein neues Gut, und brachte ſie nicht mehr nach Hofe, wo Verſtellung und Verſchwiegenheit insgemein mehr ausrichten, als eine groſe Aufrichtigkeit; als welche unter einer Menge von Leuten, die alle Tage unſern Sturz erwarten, um auf die Trümmern unſers Glückes ihr eigenes zu bauen, von ſchlimmen Folgen zu ſeyn pfleget.

Eben ſo unüberlegt redete einsmals ein gewiſer Prinz. Denn, als ihn der Pabſt Alexander 7 fragte, ob er ſich allenthalben wohl in Rom umgeſehen hätte, antwortete derſelbe: „ja, heiligſter Vater, es iſt nichts mehr übrig, als daß ich noch ein Konklave ſehe, und ich wollte gerne noch ein ganzes Jahr darauf warten.„ Dies hieß ſo viel, als: Sterben Sie bald, damit ich

das

das Vergnügen haben möge, eine Pabſtwahl mit anzuſehen.

XXXIII. Als Indiens Gefilde einmal durch eine lang anhaltende Dürre verbrannt waren, ſo ſtanden Hamet und Raſchid, zween benachbarte Hirten, vom Durſte ermattet, auf der gemeinſchaftlichen Gränze ihres Landes: ihre lechzende Rinder und Schafe lagen rings um ſie her, und ſie betheten in äuſſerſter Betrübniß um Waſſer. Plötzlich ward die Luft beruhiget, die Vögel hörten auf zu pfeiffen, und die Heerden zu blöcken. Sie wandten ihre Augen allenthalben umher, und ſahen ein Weſen von einer mächtigen Gröſe durch das Thal herankommen, das ſie bey weiterer Annäherung für den Genius der Austheilung erkannten. In einer Hand hielt er die Garben des Ueberfluſſes, und in der andern die Sichel der Zerſtörung. Die Hirten ſtanden zitternd, und wären vor ihm geflohen ſeyn; aber er rief ihnen mit einer Stimme, angenehm wie der Hauch der am Abend durch die ſabäiſchen Spezereyen wirbelt, zu: „Fliehet nicht vor eurem Wohlthäter, Kin-

der des Staubes! Ich bin gekommen, euch Ge-
ſchenke anzubieten, die blos eure eigene Thorheit
euch vergeblich machen kan. Ihr bittet hier um
Waſſer, und ich will euch Waſſer geben; laſſet
mich wiſſen, mit wie vielem ihr zufrieden ſeyn
wollet. Sprecht aber nicht übereilt. Bedenket:
daß in allem dem, was der Leib genieſſen kan
daß Uebermaaß nicht weniger gefährlich iſt, al
der Mangel. Wenn ihr euch der Schmerzen d
Durſtes erinnert; ſo vergeſſet die Gefahr der
ſtickung bey dem Ueberfluſſe nicht. Nun, Ham
ſage mir dein Verlangen. „O gütiges und w
thätiges Weſen, ſagte Hamet, dein Auge
meiner Verwirrung verzeihen. Ich bitte um
kleinen Bach, der im Sommer nie vertro
und im Winter nie überflieſſe. „Es iſt b
get, „ erwiederte der Genius; und unmit
darauf eröffnete er mit ſeiner Sichel die Erd
eine Quelle, die unter ihren Füſſen aufſpr
freuete ihre Gänge durch die Wieſen. D
men erneuerten ihre Gerüche, die Bäume
teten ein grüneres Laub, und die Heerd

ihren Durſt. Darauf wendete ſich der Genius
i Raſchid, und lud ihn gleichfalls ein, ſeine
te vorzubringen. Ich bitte, ſagte Raſchid,
du den Ganges durch mein Gebiete lenkeſt,
allen ſeinen Gewäſſern und allen ihren Be
nern. Hamet ward von der Gröſe der Em
dungen ſeines Nachbars gerühret, und be
te heimlich in ſeinem Herzen, daß er nicht
ihm dieſelbe Bitte gethan hätte; als der Ge
ſprach: „Kühner Menſch, ſey nicht uner
ich! Bedenke, daß das für dich nichts iſt,
du nicht gebrauchen kanſt; und wie, ſind
e Bedürfniſſe gröſer, als Hamets?„ Raſchid
erholte ſein Verlangen, und vergnügte ſich
r das geringe Anſehen, das Hamet in der Ge
part des Eigenthümers vom Ganges machen
de. Der Genius gieng darauf zum Bache zu
, und die beyden Hirten ſtanden und erwar
i den Erfolg. Als Raſchid ſeinen Nachbar
Verachtung anſah, ward plötzlich das Brüllen
nder Ströme gehöret. Die Fluth rollete auf
chids Felder herein, ſeine Pflanzen wurden

aufgerissen, seine Heerden überschwemmet, er selber von denselben weggeführet, und von einem Krokodile verschlungen. Was wollte uns der Erfinder dieser Erzählung lehren? Die Glückseligkeit des Mittelstandes. Spr. Sal. 30, 8.

XXXIV. Was kan verehrungswürdiger seyn, als ein Christ? Er glaubet auf die vernünftigste Art schwere Lehren, weil er weiß, daß GOtt unendlich mehr wisse, als ein Mensch. Er liebet GOtt und Menschen. Er ist ein guter Bürger, ein angenehmer Freund, ein weiser und tugendhafter Mensch: ein Held, der sich selber überwindet, die stärksten Reizungen besieget, im Leiden geduldig und über alles vergängliche erhaben ist. Weise, unverdrossen und unermüdet, als ein rechtschaffener Mann dem Staate zu dienen. So gehet er in Himmel, und siehet mit unverwandten Blicken der Krone entgegen, die ihm von fern schon gezeiget wird. Er gehet, wie Steele spricht, über hohe Berge von Widersetzungen, durch alle die rauhen Wege der Leidenschaften, durch alle die Netze der Eitelkeit und über die anziehenden

Gar-

Garne der Wollüſte. Er gehet durch Feuer und Schwerdt nach dem Himmel, und in die Arme eines GOttes, den er wegen ſeiner Majeſtät anbethet, und wegen ſeiner Liebe als ſeinen Vater zärtlich liebet.

XXXV. Wollte man dem Geſchmack einen Tempel aufrichten; ſo müßte jede Wiſſenſchaft einen Pfeiler hergeben, jeder Tugend ſollte darinn ein Altar gewidmet ſeyn, und den drey Gratien müßte das Hoheprieſterthum anvertrauet werden.

XXXVI. Kaiſer Karl 5. hatte für jemand einen Freyheitsbrief unterzeichnet. Als man ihm aber vorſtellte, daß dadurch die Rechte anderer gekränket würden; ſo zerriß er denſelben wieder ohne alle Weitläuftigkeit. Denn, ſagte er, ich will lieber meine Unterſchrift, als mein Gewiſſen, vernichten.

XXXVII. Nichts iſt in einem rechtſchaffenen Gemüthe unanſtändiger und ſchändlicher, als Schulden zu machen, ohne einmal an die Bezahlung zu denken. Zeigt dieß nicht ein tückiſches und niederträchtiges Herz an, andere, die ſich auf unſere

ſere Redlichkeit und guten Worte verlaſſen, ſentlich zu betrügen? Ja, was iſt denn wol ſchen einem muthwilligen Schuldenmacher zwiſchen einem Diebe noch für ein Unterſch Der Dieb nimmt den Leuten das Ihrige mit walt weg, und der, welcher nicht bezahlet, Liſt. Sehet, jene Exellenz in einem prächt Kleide! Zwanzig arme Handwerker gehen mit ren Kindern in Lumpen, damit dieſer einzige fremden Federn, wie die Krähe des Aeſopus, g zen könne, und hundert rechtſchaffene Bü hungern heute, damit dieſer einzige eine Pa von Paris und einen theuren Wein auf der T habe. Wenn ihn die Handwerker von ferne blicken: ſo ſchlagen ſie die Hände zuſammen weinen. Wie oft haben ſie ihn nicht ſchon klagt! Aber vergebens. Er iſt zu vornehm zu mächtig. Der arme Mann verliert inzwiſch ſeinen Kredit. Er wird arm, endlich krank, ſterbend ſieht er vor ſeinem Bette ein armes W und verlaſſene Waiſen. Noch einmal ſeufzt er d den hohen Betrüger, hernach für ſich und ſe

Witwe. Auf einmal kommen alle dieſe Seufzer vor GOtt, den gerechten und allgemeinen Richter der Welt. Ach Ventoſus, wen werden ſie treffen?

XXXVIII. Turenne hingegen, groß im Kriege und Frieden, gieng, nach Perraults Bericht, nicht eher zu Felde, als bis alle Arbeitsleute ihre Rechnungen quittirt hatten. Sie möchten, ſprach er zu ſeinem Haushofmeiſter, wenn ich ſtürbe, ihre Bezahlung nicht ganz bekommen. Armand von Bourbon, Prinz von Conty, ſchränkte, nachdem er ſich von ſeinen Ausſchweifungen zu GOtt bekehret, ſeine Hofhaltung ein, und bezahlte alle ſeine Schulden. Ja, er verordnete in ſeinem Teſtament, daß ſeine Erben allen Schaden, den er andern je verurſachet hätte, vollkommen gutthun ſollten.

XXXIX. Ein junger Student, der auf der hohen Schule etwas weniges von Logik und Metaphyſik gehöret hatte, reiſet aufs Oſterfeſt zu ſeinem Vater, der ein Landwirth war. Und jetzt wollte er zeigen, was aus ihm ſchon für ein Gelehrter geworden wäre. Als die Mutter drey Eyer für

der höchsten, aber auch gefährlichsten Spitze seines Glücks. Der hohe Adel konnte einen Bürgerlichen, ohne den äussersten Verdruß, nicht länger in dieser Höhe sehen. Man berathschlagte sich also über seinen Sturz. Durch was für Künste, wird man fragen? Durch die verächtlichsten und gewöhnlichsten; durch Verleumdungen, durch Beschuldigungen einer heimlichen Verrätherey. Kurz, der Minister ward gestürzt. Man machte ihm den Proceß, und er sollte 1676. den 16. Jun. seinen Kopf verlieren. Er gieng seinem Tode mit einer grosen Standhaftigkeit entgegen. In seiner Rede stellte er vor, daß er zwar unschuldig stürbe, weil er allezeit das gemeine Beste gesucht: gleichwol litte er deswegen billig, weil er dem Könige mit gröserm Eifer, als GOtt, gedient hätte.

XLI. Ein üppiger junger Mensch sagte zu einem Greise, den er barfuß vor sich hergehen sah: „Alter Vater! Es sieht schlecht um dich aus, wofern es keine andere Welt giebt.„ Der fromme Alte antwortete: „Muthwilliger Knabe! wie

wirds aber mit dir ausſehen, wofern es eine giebt?„

XLII. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kan es kaum erwarten,
Bis dieſes Haus wird fertig ſeyn.

Nun ſteht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erſchüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Wände reiſſen los.

Die Mutter kan in Lomberſpielen,
Wenn ſie den letzten Satz verſpielt,
Kaum ſo viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr beſtürztes Kind jetzt fühlt.

Doch, wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entſchließt ſich ſehnſuchtsvoll,
Ein neues Luſtſchloß aufzuführen,
Das dem zerſtörten gleichen ſoll.

Die Sehnſucht muß den Schmerz beſiegen;
Das erſte Haus ſteht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es ſein Haus von neuem ſah!

Nun will ich mich wol beſſer hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tiſch, ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und ſtehe feſt, und wackle nicht!

Das

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.

Bey Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen statt?

Gellert.

XLIII. Es ist thöricht und sündlich, wenn man seine künftigen Schicksale durch allerhand lächerliche und vorwitzige Künste erfahren will. Eben deswegen, weil uns die Wissenschaft sehr schädlich seyn würde, hat sie GOttes Weisheit vor uns verdecket. Es wäre erstlich uns selber höchst nachtheilig. Wer weiß nicht, daß wir, wenn wir unser Glück vorher sehen sollten, aus Stolz und übermäßiger Freude unsere Handlungen, die uns doch zu demselben den Weg bahnen

unsern Pflichten ein Genüge leisten können. Der Fromme ist in der Hand GOttes. Er mag leben oder sterben, so ist er des HErrn. Er sorget also vernünftig, aber nicht ängstlich, da er weiß, daß der Allerweiseste und Allermächtigste für ihn sorge.

XLIV. Drey Reisende fanden unterwegs einen Schatz. Weil sie aber sehr hungrig waren, so mußte der, welchen das Loos traf, in das nächste Dorf gehen und Speise holen. Im Hingehen dachte er, wie, wenn du den Schatz ganz allein hättest? Doch, das ist nicht unmöglich. Ich will die Speisen vergiften, so werden sie sterben. Nun wird er den Schatz gewiß allein haben? Nein. Diese beyden hatten ihn, ihrer Abrede gemäß, ehe sie sich niedergesetzt, um die ohne ihr Wissen vergifteten Speisen zu sich zu nehmen, aus Geiz, todtgeschlagen. So hat die Geldsucht drey Freunde getödtet! Denn das Wort des Apostels ist leider nur allzuwahr: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und schädliche Stricke. Die Tugend hingegen macht getreue Freunde und in der That glückliche Leute.

XLV.

XLV. Als der Herr von Chatelet für den Herzog von Montmorency bey dem Könige aufs beweglichſte um Gnade flehete; ſo ſprach der Monarch: „Ich glaube, ihr würdet wol gar einen Arm drum geben, wenn ihr den Herzog beym Leben erhalten könntet?„ Der großmüthige Freund antwortete: „Ja, allergnädigſter Herr, ich gäbe wol meine beyden Arme hin, wenn ich nur den einen damit retten könnte, der für Ew. Majeſtät ſo viele Siege erfochten hat?„ So beredt und künſtlich wußte dieſer kluge Mann einem erzürnten Monarchen die Verdienſte eines Unterthans und zugleich die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen denſelben vorzuhalten.

XLVI. Der baroniſirte Bürger.

Des kargen Vaters ſtolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und, für ſein Geld, in kurzer Zeit Baron.
Er nahm ſich vor, ein groſer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietriſchen Geberden
Der Groſen zuverſichtlich nach.
Bald wünſcht er ſich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürſten umzugehn;

Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu stehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Millionen,
Ließ sich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heyducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse
Als die daran gespannten Rosse.

Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bath,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte.
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsicherer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey seinem grosen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward stumm im Verschwenden,

Und

Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz er bewies den Satz:
Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts als Reichthum hinterlassen.

Gellert.

XLVII. Als Eduard 3. vor Kalais lag, und bereits Anstalt zum Stürmen machte; so ließ er den Einwohnern sagen, daß er ihnen noch drey Stunden Zeit geben wollte, sich zu bedenken. Unterdessen aber sollten sechse von ihnen am Thore stehen, im bloßen Hemde und den Strick am Halse, die er, so bald sich die Bürger in diesen drey Stunden zur Uebergabe noch nicht verstanden hätten, auf der Stelle aufhängen lassen wollte. Sechse von den Vornehmsten des Volks bothen sich freywillig hiezu an, und waren bereit, ihr Leben zu lassen, um dadurch das Leben ihrer Mitbürger zu retten. Vergebens suchen die nächsten Anverwandten durch ihr bewegliches Flehen diese freywilligen Opfer von ihrem Tode abzuhalten. Sie bleiben standhaft und unbeweglich. [illegible]

sere Redlichkeit und guten Worte verlassen, sentlich zu betrügen? Ja, was ist denn wol schen einem muthwilligen Schuldenmacher zwischen einem Diebe noch für ein Unters Der Dieb nimmt den Leuten das Ihrige mit walt weg, und der, welcher nicht bezahlet, List. Sehet, jene Excellenz in einem präch Kleide! Zwanzig arme Handwerker gehen m ren Kindern in Lumpen, damit dieser einzig fremden Federn, wie die Krähe des Aesopus, zen könne, und hundert rechtschaffene B hungern heute, damit dieser einzige eine P von Paris und einen theuren Wein auf der T habe. Wenn ihn die Handwerker von fern blicken: so schlagen sie die Hände zusammen weinen. Wie oft haben sie ihn nicht schon klagt! Aber vergebens. Er ist zu vornehm zu mächtig. Der arme Mann verliert inzwis seinen Kredit. Er wird arm, endlich krank, sterbend sieht er vor seinem Bette ein armes W und verlassene Waisen. Noch einmal seufzt er d den hohen Betrüger, hernach für sich und s

Witwe. Auf einmal kommen alle dieſe Seufzer vor GOtt, den gerechten und allgemeinen Richter der Welt. Ach Ventoſus, wen werden ſie treffen?

XXXVIII. Turenne hingegen, groß im Kriege und Frieden, gieng, nach Perraults Bericht, nicht eher zu Felde, als bis alle Arbeitsleute ihre Rechnungen quittirt hatten. Sie möchten, ſprach er zu ſeinem Haushofmeiſter, wenn ich ſtürbe, ihre Bezahlung nicht ganz bekommen. Armand von Bourbon, Prinz von Conty, ſchränkte, nachdem er ſich von ſeinen Ausſchweifungen zu GOtt bekehret, ſeine Hofhaltung ein, und bezahlte alle ſeine Schulden. Ja, er verordnete in ſeinem Teſtament, daß ſeine Erben allen Schaden, den er andern je verurſachet hätte, vollkommen gutthun ſollten.

XXXIX. Ein junger Student, der auf der hohen Schule etwas weniges von Logik und Metaphyſik gehöret hatte, reiſet aufs Oſterfeſt zu ſeinem Vater, der ein Landwirth war. Und jetzt wollte er zeigen, was aus ihm ſchon für ein Gelehrter geworden wäre. Als die Mutter drey Eyer für

drey Personen auf den Tisch brachte, und der Vater über diese kleine Anzahl böse wurde, so sagte der kluge Sohn: „Wie, Papa, sieht er nicht, daß hier sechs Eyer sind?„ Der Vater schüttelte den Kopf. Darauf fieng der Sohn an zu demonstriren. „Hier Papa, hat er zwey Eyer und noch eins, das sind drey. Und alle drey zusammen: ∴ Wie viel machen nun zweymal drey? Nicht sechse? „Nunmehr machte der Vater grose Augen, und gab seiner Frau ein Ey, für sich nahm er zwey, und zu dem Sohn sagte er: Balthasar, du kanst die übrigen drey für dich nehmen.

XL. Peter Greifenfeld, eines Weinhändlers Sohn, schwang sich durch seine ausserordentliche Gaben und Geschicklichkeit endlich bis zu der Würde eines dänischen Premierministers und Reichskanzlers, da er auf der Universität blos auf einen Prediger studirt hatte. Der König gab ihm das Steuerruder in die Hände, und vertrauete diesem grosen Geiste alle Geheimnisse des Staates. Ja, man bestimmte ihm sogar eine Prinzeßin zur Gemahlin. Doch, nunmehr stand Greifenfeld auf

der

der höchſten, aber auch gefährlichſten Spitze ſeines Glücks. Der hohe Adel konnte einen Bürgerlichen, ohne den äuſſerſten Verdruß, nicht länger in dieſer Höhe ſehen. Man berathſchlagte ſich alſo über ſeinen Sturz. Durch was für Künſte, wird man fragen? Durch die verächtlichſten und gewöhnlichſten; durch Verleumdungen, durch Beſchuldigungen einer heimlichen Verrätherey. Kurz, der Miniſter ward geſtürzt. Man machte ihm den Proceß, und er ſollte 1676. den 16. Jun. ſeinen Kopf verlieren. Er gieng ſeinem Tode mit einer groſen Standhaftigkeit entgegen. In ſeiner Rede ſtellte er vor, daß er zwar unſchuldig ſtürbe, weil er allezeit das gemeine Beſte geſucht: gleichwol litte er deswegen billig, weil er dem Könige mit gröſerm Eifer, als GOtt, gedient hätte.

XLI. Ein üppiger junger Menſch ſagte zu einem Greiſe, den er barfuß vor ſich hergehen ſah: „Alter Vater! Es ſteht ſchlecht um dich aus, wofern es keine andere Welt giebt.„ Der fromme Alte antwortete: „Muthwilliger Knabe! wie

wirds aber mit dir ausſehen, wofern es eine giebt?„

XLII. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kan es kaum erwarten,
Bis dieſes Haus wird fertig ſeyn.

Nun ſteht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erſchüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Wände reiſſen los.

Die Mutter kan in Lomberſpielen,
Wenn ſie den letzten Satz verſpielt,
Kaum ſo viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr beſtürztes Kind jetzt fühlt.

Doch, wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entſchließt ſich ſehnſuchtsvoll,
Ein neues Luſtſchloß aufzuführen,
Das dem zerſtörten gleichen ſoll.

Die Sehnſucht muß den Schmerz beſiegen;
Das erſte Haus ſteht wieder da.
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es ſein Haus von neuem ſah!

Nun will ich mich wol beſſer hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tiſch, ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und ſtehe feſt, und wackle nicht!

Das

Das Haus bleibt unerſchüttert ſtehen,
Das Kind hört auf, ſich zu erfreun;
Es wünſcht es wieder neu zu ſehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

* * *

Schilt nicht den Unbeſtand der Güter,
Du ſiehſt dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich ſind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge ſeyn.

Bey Gütern, die wir ſtets genieſſen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden ſie uns nicht entriſſen,
Wo fänd ein neu Vergnügen ſtatt?

Gellert.

XLIII. Es iſt thöricht und ſündlich, wenn man ſeine künftigen Schickſale durch allerhand lächerliche und vorwitzige Künſte erfahren will. Eben deswegen, weil uns die Wiſſenſchaft ſehr ſchädlich ſeyn würde, hat ſie GOttes Weisheit vor uns verdecket. Es wäre erſtlich uns ſelber höchſt nachtheilig. Wer weiß nicht, daß wir, wenn wir unſer Glück vorher ſehen ſollten, aus Stolz und übermäßiger Freude unſere Handlungen, die uns doch zu demſelben den Weg bahnen ſollen,

ſollen, verwirren würden. Ja, wir würden es ſelbſt verhindern, daß wir dieſes Glück nicht erreichen könnten. Denn unſere eigene Weisheit käme dazu, und würde den Plan, welchen die göttliche Weisheit entworfen hat, meiſtern und verderben. Der Weg, den GOtt erwählet, würde uns zu rauh und zu langwierig vorkommen. Ich glaube nicht, daß Joſeph der groſe Mann geworden wäre, wenn er in die Zukunft hätte blicken, und ſeine Ketten und Bande ſehen ſollen. Aber ſtieg er nicht aus dem Kerker auf den Triumphwagen? Hiezu kömmt noch dieſes, da unſer Glück ſich auf tauſend andere Veränderungen in der Welt beziehet, die alle ſich vorher zutragen müſſen, daß uns GOtt alle dieſe Zufälle zugleich entdecken müßte, kurz, daß er uns die Bücher der Schickſale öffnete. Doch geſetzt, daß GOtt dieſes ohne Nachtheil ſeiner Majeſtätsrechte thun könnte; ſo würden wir nun auf einmal aufhören, ſchöne Handlungen zu verrichten. Denn wir übten nunmehr keine Tugenden mehr aus, ſondern wir würden, indem wir allein auf die zukünf-

künftige Belohnung derſelben ſähen, eine blos gewinnſüchtige Arbeit verrichten. Und ich zweifle, ob wir nicht groſe Laſter dabey begiengen, um dieſe oder jene Hinderniſſe, die mit in den Plan unſers Glücks hinein gehören, zu heben. Man ſetze, daß uns am Ende unglückliche Schickſale treffen ſollten; ſo iſt es wol ganz gewiß, daß niemand ſchwere und gefährliche Arbeiten und Geſchäfte übernehmen würde; und weder Grotius noch Greifenfeld würden ſich für das Vaterland aufgeopfert haben, wenn ihre Blicke bis an das Ende ihrer Laufbahn gereichet hätten. Alſo würde denn, dieſes Vorherſehen dem Staate den gröſeſten Schaden thun. Es würde wenige edelmüthige Regulos geben, die, um das Vaterland zu erhalten und zu retten, in ihren vorhergeſehenen Untergang freywillig hineingiengen. Indeſſen wiſſen wir ſo viel, (und dieß iſt auch genug) daß ein Tugendhafter nothwendig glückſelig werden müſſe, und das Laſter kein anderes, als ein höchſt unſeliges Ende nehmen könne. Wir wiſſen ſo viel, als wir zu wiſſen nöthig haben, daß wir

unſern

unsern Pflichten ein Genüge leisten können. Der Fromme ist in der Hand GOttes. Er mag leben oder sterben, so ist er des HErrn. Er sorget also vernünftig, aber nicht ängstlich, da er weiß, daß der Allerweiseste und Allermächtigste für ihn sorge.

XLIV. Drey Reisende fanden unterwegs einen Schatz. Weil sie aber sehr hungrig waren, so mußte der, welchen das Loos traf, in das nächste Dorf gehen und Speise holen. Im Hingehen dachte er, wie, wenn du den Schatz ganz allein hättest? Doch, das ist nicht unmöglich. Ich will die Speisen vergiften, so werden sie sterben. Nun wird er den Schatz gewiß allein haben? Nein. Diese beyden hatten ihn, ihrer Abrede gemäß, ehe sie sich niedergesetzt, um die ohne ihr Wissen vergifteten Speisen zu sich zu nehmen, aus Geiz, todtgeschlagen. So hat die Geldsucht drey Freunde getödtet! Denn das Wort des Apostels ist leider nur allzuwahr: Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und schädliche Stricke. Die Tugend hingegen macht getreue Freunde und in der That glückliche Leute.

XLV.

XLV. Als der Herr von Chatelet für den Herzog von Montmorency bey dem Könige aufs beweglichſte um Gnade flehete; ſo ſprach der Monarch: „Ich glaube, ihr würdet wol gar einen Arm drum geben, wenn ihr den Herzog beym Leben erhalten könntet?„ Der großmüthige Freund antwortete: „Ja, allergnädigſter Herr, ich gäbe wol meine beyden Arme hin, wenn ich nur den einen damit retten könnte, der für Ew. Majeſtät ſo viele Siege erfochten hat?„ So beredt und künſtlich wußte dieſer kluge Mann einem erzürnten Monarchen die Verdienſte eines Unterthans und zugleich die Pflichten der Erkenntlichkeit gegen denſelben vorzuhalten.

XLVI. Der baroniſirte Bürger.

Des kargen Vaters ſtolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und, für ſein Geld, in kurzer Zeit Baron.
Er nahm ſich vor, ein groſer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietriſchen Geberden
Der Groſen zuverſichtlich nach.
Bald wünſcht er ſich des Staatsmanns Ehre,
Vertraut mit Fürſten umzugehn;

Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu stehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich, zu alles Volks Entzücken,
In Läufern und Heyducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatskarosse
Als die daran gespannten Rosse.

Er war der Schmeichler Mäcenat.
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bath,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte.
Der kam sogleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsicherer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey seinem grosen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward stumm in
Verschwenden,

Und

Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz er bewies den Satz:
Daß Eltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts als Reichthum hinterlassen.

Gellert.

XLVII. Als Eduard 3. vor Kalais lag, und bereits Anstalt zum Stürmen machte; so ließ er den Einwohnern sagen, daß er ihnen noch drey Stunden Zeit geben wollte, sich zu bedenken. Unterdessen aber sollten sechse von ihnen am Thore stehen, im bloßen Hemde und den Strick am Halse, die er, so bald sich die Bürger in diesen drey Stunden zur Uebergabe noch nicht verstanden hätten, auf der Stelle aufhängen lassen wollte. Sechse von den Vornehmsten des Volks bothen sich freywillig hiezu an, und waren bereit, ihr Leben zu lassen, um dadurch das Leben ihrer Mitbürger zu retten. Vergebens suchen die nächsten Anverwandten durch ihr bewegliches Flehen diese freywilligen Opfer von ihrem Tode abzuhalten. Sie bleiben standhaft und unbeweglich. Man liefert

ſie hierauf in dieſem erbärmlichen Aufzuge in die Hände des erbitterten Siegers; man führt ſie zum Galgen. Sie allein bleiben unbeweglich. Aber die Königin ward durch dieſen Anblick ſo gerührt, daß ſie für dieſelben eine Fürbitte bey ihrem Gemahle einlegte, und ihm ſo wichtige Gründe vorhielt, daß er ſie begnadigte. Die Vornehmſten unter ihnen waren Euſtach von S. Peter, Johann von Air, Jakob und Peter Viſant.

XLVIII. Johann philipp Baratier ward zu Schwabach im Jahr 1721 den 19 Jenner gebohren. Sein Vater, Franz Baratier, war der Hirte der daſelbſt ſich aufhaltenden franzöſiſchen Flüchtlinge. Da dieſe Heerde klein war; ſo konnte dieſer glückliche Vater ſeine meiſte Zeit auf die Bildung ſeines Sohnes wenden; und ich ſeze hier ſeine Lehrart zur Nachahmung, wenigſtens im Hauptwerke, her. Im dritten Jahre könnte derſelbe ſchon fertig leſen. Da der Vater dieſes merkte, ſo legte er ihm unvermerkt in Goldpapier eingebundene Bilderbücher unter die

Augen.

Augen. Der junge Baratier las die Erklärung der Kupfer sehr begierig, und diese Bücher waren auch sein Spielzeug. Bald führte er sie auf einem kleinen Wagen von einem Orte zum andern, bald bauete er damit Häuser und Thürme, bald eine Brücke. Als er seine französische Muttersprache reden konnte, so mischte der Vater dann und wann ein lateinisches Wort mit unter. Diese fieng der junge Baratier so begierig auf, daß er bald hernach mit seinem Vater lateinisch, mit seiner Wärterin teutsch, und mit seiner Mutter französisch, redete. 1725 im Julio fieng der Vater das Griechische mit ihm an, und in fünfzehn Monaten las der Sohn schon die historischen Bücher der Bibel ohne Uebersezung, im Griechischen. Im darauf folgenden Jahr wurde ihm die hebräische Sprache mit so gutem Erfolge beygebracht, daß er drey Jahre nachher den hebräischen Text, und sogar die Rabbinen ins Lateinische, ohne Hülfe, übersezte. Im J. 1732. brachte er schon eine übersezte Reisebeschreibung des Rabbi Benjamin zu Stande, welche hernach

mit seinen Anmerkungen zu Amsterdam gedruckt ward. Im J. 1735. widerlegte der junge Baratier den Socinianer Sam. Krell und selbst den Socin, welches so viel war, als da David mit Goliath kämpfte. Damals bekam er auch den kühnen Einfall, die Longitudo zu finden, und wechselte darüber mit der Londner und Pariser Akademie Briefe. In eben diesem Jahre wurde dieser junge Gelehrte Sr. Majestät, dem hochseligen Könige von Preussen, vorgestellt; und von dieser Zeit an sah man ihn immer am Hofe oder unter Versammlungen von grosen Gelehrten. Damit nun dieser vortrefliche Geist sich auf einem gröfern Felde noch weiter ausdehnen könnte; so machte der König den ältern Herrn Baratier zum französischen Prediger in Halle, und dem jungen gab der Monarch ein Jahrgehalt. Also gieng er 1735. nach Halle, empfieng den 9 Merz die Magisterwürde und studirte hierauf die Rechte. Er hielt sich fast immer zu Hause auf, und hatte nur eine kleine Anzahl

jun-

junger Gelehrten um ſich. Es iſt merkwürdig, daß ſich bey ihm der groſe Geſchmack in den Wiſſenſchaften wegen der darin entdeckten Ungewißheit, in dieſen Jahren, in welchen andere denſelben erſt bekommen, ziemlich vermindert hat, obgleich das Studiren immer ſeine einzige Ergötzlichkeit war. Und in den letzten vier Jahren ſeines Lebens verbarg er ſeine Wiſſenſchaft mit dem gröſten Fleiſſe, und wurde in dieſem Punkte ziemlich lauſich. Endlich bekam er 1739. einige ſchlimme, aber, dem erſten Anſehen nach, leichte Zufälle, die ſich aber abänderten und von Zeit zu Zeit verſchlimmerten. Die Bücher, zwiſchen welchen er lag, unterſtützten ſeine Gedult. Endlich aber ſtarb er den 5 Okt. 1740. ſo, wie eine ſchnell aufgeſchoſſene Pflanze, welche das Maas ihrer Säfte zu früh erſchöpft hat, und welcher es zuletzt an Zufluß gebricht, in ihrem ſchönſten Flor verblühet. Alle Gelehrten wurden durch den Tod eines ſo hoffnungsvollen und tugendhaften Geiſtes betrübt.

XLIX. Die folgende Schilderung aus den Memoires pour ſervir a l'hiſt. univ. von einem der größten Staatsmänner kan uns von vielen derſelben überhaupt einen Begriff geben. Armand Jean du Pleßis de Richelieu, heißt es daſelbſt, war mit einem gründlichen und glänzenden Verſtande, einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft und einem erhabenen Herzen gebohren, das der größten Unternehmungen fähig war. Er liebte die Gelehrſamkeit und die ſchönen Künſte. Er war freygebig, prächtig, ein guter Freund, der ſeine Glücksgeſchöpfe zu allem erhob, ein unverſöhnlicher Feind, der nichts vergeben konnte. Der Ehrgeiz war ſeine herrſchende Neigung. So geſchmeidig und trotzig, hochmüthig, geduldig, rachſüchtig, natürlich, gekünſtelt, eitel und beſcheiden er war; ſo hätte man ſagen ſollen, daß ihn die entgegen geſetzteſten Leidenſchaften wechſelsweiſe beherrſchten, da er doch, eigentlich zu reden, nur eine einzige hatte, welche ſeine unumſchränkte Begierde war, den

erſten

erſten Poſten zu bekleiden, welchen nur ein Unterthan erreichen konnte, und ſich in demſelben ſchlechterdings zu behaupten, es möchte auch koſten, was es wollte. Alle ſeine übrigen Begierden ſtanden gleichſam dieſer einzigen zu Gebote und bezogen ſich auf ſie, wie auf ihren allgemeinen Grund. Sie war die Seele der übrigen. Er wußte ſie hervorleuchten oder verſchwinden zu laſſen, nachdem ſie ihm zu ſeinen Abſichten nothwendig oder unnütze waren. Er war Herr ſeines Humeurs, ſeines Geſichts, ſeiner Zunge, ſeiner Augen, ſeiner Thränen, und gebrauchte ſie alle nach der Beſchaffenheit ſeiner Affairen und nach dem Intereſſe ſeines Glücks. Er erhob ſich durch Geſchicklichkeit, und erhielt ſich durch den vortheilhaften Gebrauch ſeiner Gaben.

L. GOtt hat in der Einrichtung unſerer Lebenszeit die allergröſte Weisheit und Liebe beobachtet. Es iſt eine Gnade, daß dieſes Leben nicht zu lange dauret, und daß wir nach einer gewiſen Zeit in die völlige Gemeinſchaft mit GOtt kommen können. Es iſt aber auch Gnade, daß

er uns das Vergnügen gönnet, etwas Gutes in der kurzen Lebenszeit ausrichten zu können, ungeachtet er dem menſchlichen Geſchlechte ohne uns die gröſeſten Wohlthaten erzeigen könnte. Die rechte Anwendung der Zeit und unſerer Kräfte, um GOtt zu verherrlichen und die Menſchen glücklicher zu machen, nennet man die Arbeit. Sie iſt es, in welche GOtt die Ruhe des Geiſtes, die Zufriedenheit, die Sicherheit für Laſtern und die Geſundheit geleget hat. Sie iſt es, welche durch ihre Belohnungen einige ſo ſehr angeſpornt hat, daß ihr ganzes Leben eine Kette von lauter guten Bemühungen geweſen iſt. Vom Janus Gruter ſagt Flayder, daß die fleiſſigſten Gelehrten gegen dieſen Mann träge Leute heiſſen könnten. Faſt kein Monat vergieng, darin Gruter nicht ein nützliches Buch ausgearbeitet hätte. Franz Junius ſtand Sommer und Winter früh um vier Uhr auf. Um Eins ſpeiſete er und trieb bis drey Uhr einige Leibesübungen. Die übrige Zeit fand man ihn immer beſchäfftiget. Melanchthon aber und vornemlich Luther, be-

halten

halten doch den Vorzug. Man rechne nur die Briefe, Predigten, Bücher, Reiſen und Geſchäffte des ſel. Luthers zuſammen; ſo wird man kaum begreiffen können, wie ein einziger Mann ſo viele Dinge habe ausrichten können. Alſo ahmet der Chriſt ſeinem Heylande nach, bey dem jeder Augenblick eine, den Menſchen erwieſene Wohlthat war. Laßt uns ſo viel Gutes thun, als wir bey dem Hingange zu GOtt und ins Gerichte, wünſchen werden, gethan zu haben.

LI. Mylord Hale war, nach des Biſchoffs Burnet Berichte, ein ſo gerechter Richter, daß man ihn durch nichts bewegen konnte, nur im geringſten das Recht zu verdrehen. Einsmals hatte der Diener eines Biſchoffs, der ſein guter Freund war, was ſtrafwürdiges begangen. Hale ſtrafte denſelben, wie einen andern Verbrecher. Und als der Biſchoff ſich merken ließ, daß ihn dieſes verdröſe: ſo ſagte Hale ihm ins Geſicht: „was meynen Sie, wenn mich GOtt fragen wird: warum haſt du dieſem durch die Finger

geſehen? Sollte ich wol alsdann ſagen dürfen: daß er des Biſchoffs Bedienter geweſen ſey?

Laßt uns die vornehmſten Lebensregeln, die ſich dieſer fromme und gerechte Mann zur täglichen Erinnerung aufgeſchrieben hat, herſezen.

Des Morgens iſt meine Pflicht: 1) Mein Herz zu GOtt zu erheben und ihm für die Erhaltung meiner Geſundheit und meines Lebens zu danken. 2) Meinen Bund mit GOtt durch JEſum zu erneuern, und zwar durch einen thätigen Glauben, durch einen feſten Vorſaz, GOtt getreu zu bleiben: durch Gebeth, durch Betrachtung meiner Schwachheiten und derjenigen Stricke, die einem Chriſten in der Welt geleget ſind.

Des Tages über bin ich ſchuldig, 1) GOtt darin, wozu er mich beruft, nach des Apoſtels Ermahnung, treulich, fleißig und mit Freuden zu dienen, und nicht mehr Geſchäffte anzunehmen, als ich recht ausrichten kan. 2) Ich muß in allen Verrichtungen dahin ſehen, wie ich GOttes Ehre auf die beſte Art befördern könne. Unter der Mahlzeit will ich von göttlichen und gu-

ten

ten Dingen reden, und mich in Eſſen und Trinken mäßig verhalten.

Wenn ich allein bin, will ich 1) aufs fleiſſigſte mein Herz für unanſtändigen Gedanken unbefleckt zu erhalten ſuchen, und, um dieſe zu vertreiben, will ich den Zuſtand meiner Seele unterſuchen, mir die ungewiſe Zukunft JEſu Chriſti, meinen Tod und das Gerichte vorſtellen. 2) Ich will über meine Seele wachen, und, ſie insbeſondere in der wahren Erniedrigung und Demuth zu erhalten, mir beſtens angelegen ſeyn laſſen.

Wenn ich in Geſellſchaft bin, ſo will ich 1) mit jedermann, ja auch mit dem Geringſten, freundlich und aufrichtig umgehen. 2) Von GOtt und von Religionsſachen will ich nie anders, als mit der größten Ehrerbietung, ſprechen; 3) mich aufs ſorgfältigſte hüten, daß ich in keiner Sache jemanden ein böſes Exempel gebe. 4) Hingegen will ich dahin ſehen, daß ich immer von andern was lerne und ihnen eine gute Eigenſchaft abmerke.

Des Abends erfordert meine Pflicht, daß ich 1) wohl überlege, was ich den Tag über gethan, und 2) woferne ich GOtt beleidiget habe, daß ich ihn demüthig um Vergebung bitte, und hierauf den feſten Vorſatz faſſe, künftig wachſamer zu ſeyn. 3) Habe ich aber den Tag über meine Pflichten in Acht genommen; ſo will ich der Güte GOttes danken, die meinem Fleiß, in der Heiligung zuzunehmen, ſo gnädig geſegnet hat.

LII. Der ſelige Spener war einer der größten Theologen, die jemals die Kirche GOttes gehabt hat. Er beſaß eine weitläuftige und gründliche Gelehrſamkeit, und eine ungeheuchelte Frömmigkeit. Seine Arbeitſamkeit hatte kaum ihres gleichen. Er wußte aber ſeine Geſchäffte ſo ordentlich einzutheilen, daß er Zeit zu den Verrichtungen ſeiner Aemter, Zeit zu Briefen, deren er jährlich über 600 ſchrieb; Zeit, auch von den geringſten Menſchen Beſuche anzunehmen und denſelben Rath zu ertheilen; Zeit endlich für ſich, für den Staat, für die Kirche und für unzäh-

zähliche Personen, die sich in sein Gebeth empfahlen, und deren Namen er aufschrieb, zu bethen übrig hatte. Seine Liebe erstreckte sich über alle Menschen und so gar über seine Feinde. Und diese bewog ihn, daß er fast von den schlimmsten Menschen noch immer was gutes hoffte.

Doch, was den Glanz aller dieser vortrefflichen Eigenschaften am meisten erhob, das war seine ganz ungemeine Demuth. Mehr als einmal bekennet er in seinen geistreichen Schriften seine eigene Fehler und Schwachheiten. Bald klaget er seine Menschenfurcht an, bald betrübt er sich über seine Kälte im Gebeth. Er bath daher, wann ihn jemand in einer wichtigen Angelegenheit um seine Fürbitte ersucht hatte, ein paar Kinder GOttes zu sich, daß sie mit ihm den Vater gemeinschaftlich anflehen möchten. War das Gebeth verrichtet; so wußte er nicht, wie er ihnen die Gefälligkeit, diese jene für die angenehmste Pflicht hielten, genug verdanken sollte. Das Lob, das ihm von andern gegeben wor-

den,

den, hielt er für eine Versuchung, und er ward gleich bange, weil er befürchtete, daß er etwa Anlaß dazu gegeben hätte. Christus war sein Alles. Wenn nur der grose Heyland durch seine Dienste verherrlichet wurde; so war er zufrieden und verlangte nichts für sich, als die Ehre und Gnade, einer seiner geringsten und treusten Knechte zu seyn. Ungeachtet seiner überhäuften Arbeiten, genoß er doch, weil er sehr regelmäßig lebte, einer vollkommenen Gesundheit, und nur vor dem Antritte seines Amtes in Dresden ward er gefährlich krank. Als ihn aber GOtt auch von dieser Krankheit wiederum gnädig befreyete: so gelobte er GOtt feyerlich an, künftig sich ihm ganz zum Opfer zu übergeben und die übrigen Lebenstage aufs treulichste zu seiner Ehre anzuwenden. Und der Erfolg hat es gewiesen, wie sorgfältig und getreu der theure Spener diese neue Gnade angewendet habe. Als er starb, so bezeigte er, daß er sich blos auf GOttes Barmherzigkeit in Christo verlasse. Es ist merkwürdig, daß er ausdrücklich verboten hat, ihm,

wenn

wenn er todt wäre, nur ein schwarzes Fäserchen anzuziehen. Denn dadurch wollte er seine lebendige Hoffnung anzeigen, daß er nun aus der streitenden in die triumphirende Kirche übergegangen wäre. Und dieses geschah 1705 den 5 Febr. in dem 71 Jahr seines Alters.

LIII. Die Liebe der Gelehrten zu sich und ihren Geburten verführt sie öfters zu einem recht lächerlichen Stolz. Der Italiäner, Belmantes Ragnolus, verlangte, daß jedermann, wo er hinkäme, vor ihm aufstehen sollte. Dies unterließ einst jemand. Sogleich brach der aufgeblasene Thor in diese grosprecherschen Worte aus: „Wie, und ihr kennet den Hrn. Abt Ragnolus nicht? den berühmten Verfasser so vieler Heldengedichte und des Gedichts von der Zerstörung der Stadt Aquileja. Was, von diesem Manne solltet ihr nichts gehöret haben?„ Erythräus stellet in seiner Pinakothek noch einen andern Gelehrten auf, der gewis in der Klasse der Pedanten dem Abte den Rang nicht geben würde. Es ist derselbe Angelus Angelote. Dieser

Mann

Mann ſtellte ſich auf die Straſe und bath
Vorübergehenden, daß ſie ihm ein ſchweres
ma aufgeben möchten, worüber er aus dem S
reiſe eine Rede von einer halben oder ga
Stunde halten könnte. Und ehe nicht die
bis zum DIXI vollendet war, ließ er ſie
vom Flecke. So drang er jedem ſeine W
auf. Umſonſt konnte man dieſe Raritäten
möglich verlangen. Man hatte alſo das
gnügen, dieſen Marktſchreyer, ohne vieles
thigen, auch bey Tiſche zu haben, wo er
Speiſen mit ſeinem gelehrten Witz würzte.

LIV. Themiſtokles brachte durch folge
Syllogiſmus (Sorites) ganz natürlich her
daß ſein kleiner Sohn der größte Herr in
Griechenland wäre. „Die Athenienſer ſind
ren über die übrigen Griechen: Ich bin
über die Athenienſer, Meine Gemahlin über m
und mein Sohn über meine Frau.„

Ein junger Herr von Paris ſchloß a
„Europa iſt der ſchönſte Welttheil: Frank

die ſchönſte Provinz in Europa: Meine Stube iſt das ſchönſte Zimmer in Paris: Ich bin die ſchönſte Zierde in meinem Zimmer. Alſo bin ich die ſchönſte Perſon auf der ganzen Welt.„ Richtig geſchloſſen!

LV. Amynt.

Amynt, der ſich in groſer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler ſchaffen ſollte,
Bath einen reichen Mann, in deſſen Dienſt er ſtand,
Doch dieſesmal ſein Herz vor ihm nicht zu verſchlieſſen,
Und ihm zehn Thaler vorzuſchieſſen.
Der Reiche gieng des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erſte Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erſt Thränen zu vergieſſen;
Er ließ ihn lange troſtlos ſtehn!
Und oft um GOttes Willen flehen,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erſt mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und ſchlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böſer Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jeder Poſt gebietriſch ſchnaubend an.
Dann fieng er an, ſich zu entſchlieſſen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handſchrift gab,
Auf ſechs Procent zehn Thaler vorzuſchieſſen,
Und dies Procent zog er gleich ab.
Indem, daß noch der Reiche zählte;

So trat ſein Handwerksmann herein,
Und bath, weils ihm am Gelde fehlte,
Er ſollte doch ſo gütig ſeyn
Und ihm den kleinen Reſt bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bath ihn zu wiederholten malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange ſtehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm? Dies wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und ſie verklagen;
„Ampnt dort hats gehört,„ Und eilend gieng der Mann:
Ampnt! fieng drauf der Wucherer an,
Wenn ſie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja, mir zu gefallen, ſagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will euch dankbar ſeyn,
Und euch, ſtatt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn,
Denn dieſen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dies würde mir ein ewger Vorwurf ſeyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler ſchenken.
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.
Herr, ſprach Ampnt, ich habe ſeit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht ſatt Brodt.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald ſie mich nur wieder ſehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein, ich wills mit GOtt ertragen.

Streicht

Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewiſſenhaft zu ſeyn.

LVI. Als Maſſillon, der nachher Biſchof zu Klermont geworden, ſeine berühmte Predigt von der geringen Zahl der Auserwählten hielt; ſo kam in derſelben eine Stelle vor, bey welcher ſich der heftigſte Affekt aller ſeiner Zuhörer bemächtigte. Faſt ein jeder richtete ſich mit einer Bewegung, deren er ſich nicht bewußt war, in die Höhe. Das Geräuſch und das Entſetzen in der ganzen Kirche war ſo ſtark, daß beynahe der Redner ſelbſt verwirrt gemacht wurde. Und dieſe Verwirrung diente nur dazu, das Pathetiſche dieſer Stelle zu vermehren. Hier iſt ſie: „Ich ſe„ze den Fall, meine Zuhörer, daß jetzt gerade „dieſe Stunde für uns alle die letzte ſey; daß „ſich der Himmel über unſern Häuptern eröffne; „daß die Zeit vorbey ſey und die Ewigkeit anfan„ge; daß JEſus, unſer Heyland, in dieſem Au„genblicke erſcheine, um uns nach unſern Werken „zu richten, und daß wir hier alle verſammlet

„wären, um das Urtheil des ewigen Lebens, oder „des ewigen Todes aus seinem Munde zu vernehmen. ⁂ Und nun frage ich euch, meine Zuhörer, eben so vom Schrecken gerührt, wie ihr „selber, indem ich mein Schicksal nicht von dem „eurigen trenne, sondern mich in eben dieselben „Umstände seze, in denen wir alle einmal vor „GOtt, unserm allwissenden Richter, werden erscheinen müssen: ich frage euch, wenn JEsus „in diesem Augenblicke mit aller seiner Herrlichkeit „erschien, um die erschreckliche Trennung zwischen „den Gerechten und den Sündern zu machen; „glaubet ihr wol, daß der gröste Theil selig würde? Glaubet ihr, daß die Zahl der Gerechten, „der Zahl der Sünder wenigstens gleich käme? „Glaubet ihr, daß, wenn er jetzt die Werke der „grosen Menge, welche sich in dieser Kirche befinden, untersuchte, er auch nur zehen Gerechte „unter euch finden würde? Ja, ich frage, würde „er auch nur einen einzigen darunter finden?„

LVII. Alle Begebenheiten, die uns wider unser Verschulden begegnen, läßt GOtt denen, die

die ſich ſeiner weiſen Regierung überlaſſen, zum Beſten dienen. Ein gewiſſer Lord wollte aus Irrland nach England überfahren, und in ein Packetboot ſteigen. Die Strickleiter riß, er fiel ins Boot und zerbrach das eine Bein. „Es iſt gut; ſprach er, es dient alles zu meinem Beſten.„ Seine Freunde fragten ihn, wie das Zerbrechen eines Beins und der Aufſchub einer ſo nöthigen und wichtigen Reiſe ihm zum Beſten gereichen könnte? „Die Vorſehung, antwortete er, weis es am beſten; Ich bleibe dabey, es dient zu meinem Beſten.„ Er wurde zurück gebracht: das Packetboot ſegelte ab, gieng auf der See unter, und nur ein einziger Menſch wurde erhalten.

LIIX. Der berühmte Erasmus von Rotterdam hatte ein gefährliches Geſchwür. Er las daher zu ſeiner Ermunterung die bekannten Epiſtolas obſcurorum virorum, die man insgemein für eine kurzweilige Erfindung Ulrichs von Hutten ausgiebt. Als er ungefähr auf die barbariſchen Worte kam: *ego me diaholice inutilem faciam*; ſo fiel er ſo ſtark ins Lachen, daß ihm der Scha-

den zu seinem grosen Glück aufbrach. So kann oft auch zufälliger Weise ein schlechtes Buch Nuzen stiften.

LIX. Ein zärtliches Gewissen zu haben und über die geringsten Fehltritte von dem H. Geiste in dem Herzen bestraft und beunruhiget zu werden, dies ist ein unschätzbares Vorrecht der Kinder GOttes, als wodurch sie von Sünden abgehalten und bewahret werden, daß sie dermaleins ruhig und freudig vor dem Gerichte GOttes erscheinen können. Anton Russi war Referent von einem gewissen Processe. Als derselbe verloren gieng; so erstattete er der unglücklichen Parthey eine ansehnliche Summe Geldes, blos weil er befürchtete, daß er nicht Fleiß und Zeit genug auf die Prüfung des Processes gewendet hätte. Er hat niemals den Richterstuhl bestiegen, ohne vorher wider alle Regungen und Neigungen, die ihn zu einem ungerechten Ausspruche hätten verleiten können, wider die Stärke des Eigennutzes und der Freundschaft, gekämpfet zu haben. Er wog alles nach dem Gewichte des Heiligthums ab. Dies

ses

ſes vortrefliche Lob hat Bayle verewiget.

LX. Ein junger Pythagoräer hatte einem Schuſter ein paar Schuhe entwendet. Nach etlichen Tagen wachte das Gewiſſen bey ihm auf, und der junge Menſch hatte nicht eher Ruhe, als bis er das Geld dem betrogenen Manne wieder zugeſtellet hatte. Was gewinnt man durch einen Diebſtal, der dermaleins vor der ganzen Welt offenbar werden, und den Thäter um die ewige Seligkeit bringen wird? Auguſtin ſagt: Wo du das, was du andern entwendet haſt, ihnen nicht wieder giebeſt; ſo wird dir deine Sünde nicht vergeben. Non remittitur peccatum, niſi reſtituas ablatum. Kann man es dem Eigenthümer nicht wiedergeben, ſo gebe man es den Armen.

LXI. Die folgende Geſchichte beweiſet ſchon ganz allein den Werth der Erziehung, als die allein den Menſchen von den Thieren unterſcheidet. Im Sept. 1731 kam ein Mädgen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung vor Durſt an das Dorf Sougi in Champagne. Ihr ſchwar-

zer Körper war mit Lumpen und Fellen bedeckt, und ihre Hand mit einem keulenförmigen Stocke bewafnet. Alle Bauren liefen davon. Nur einer war so entschlossen, daß er seinen groſen Hund auf dieſen vermeinten Fürſten der Finſterniß hetzte. Aber die Amazonin ſtreckte den Hund auf die Erde, tanzte triumphirend auf ihrem erſchlagenen Feinde herum, verfolgte ihren Sieg, und wollte eine Thür aufſprengen. Doch, ſie zog von dieſer Feſtung wieder ab, eilte nach dem Walde zu, und kletterte auf einen Baum. Hierauf gab der Vikomte von Epinoy Befehl, ſie zu haſchen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen ſtellte man zuletzt eine Frau mit Kindern unter dieſen Baum. Die Liebkoſungen derſelben und die Fiſche, die ſie der Wilden von ferne wies, bewogen ſie, herunter zu ſteigen, und man führte ſie im Triumphe ein. Man brachte ſie auf das Schloß und in die Küche. Wie ein Habicht ſchoß ſie auf das Wildprät. Sie zerriß alles ungerupft und ungereiniget zwiſchen den Zähnen. Man wuſch ſie hierauf einigemal, und ſie ward weiß. Der Vi-

kom-

komte übergab sie zuerst seinem Schäfer, damit dieser handfeste Mann fürs erste die Wildheit aus ihr verbannete. Sie brach sich etlichemal durch, und versteckte sich im Walde, wo sie mit unglaublicher Geschwindigkeit Wildprät haschte. Die Königin von Polen nahm sie auf die Jagd, und sie holte die Hasen in vollem Lauf ein. Nunmehr nannte man sie le Blank, und man fieng an, sie ordentlich zu erziehen. Es hielt sehr schwer, ihr den wilden Appetit nach rohem Fleische, Zweigen und Wurzeln zu benehmen. Ja, sie sprang einstens, da sie schon zwey Jahre ein Mensch war, unvermuthet mitten aus einer vornehmen Gesellschaft in einen Teich. Ein andermal mußte sie bey der Tafel erscheinen. Als sie aber nichts für ihre Eßlust fand; so schlich sie sich davon, schoß in den Teich, und brachte in ihrer Schürze eine Menge Frösche mit, womit sie voller Freuden die Tafel besetzte, und ausrief: tien man man, dono tien. Endlich gewöhnte sie sich das rohe Essen ganz ab. Nach dem Tode des Vikomte kam le Blank in ein Kloster, und zuletzt nach Paris.

Sie war noch 1752 daſelbſt, aber in l
chen Umſtänden. Als ſie diejenige Dam
che eine ausführliche Nachricht von ihr
gegeben hat, fragte, wie ſie ſich an einen
ren Orte, als Paris wäre, erhalten w
gab ſie dieſe ſchöne Antwort: „War
mich GOtt geſucht, und von den wilden
weggenommen, und zu einer Chriſtin gem
ben? Sollte es darum geſchehen ſeyn, daß
nun, da ich es bin, Hungers ſterben lie
iſt nicht möglich. Ich kenne niemand, a
Er iſt mein Vater und wird für mich ſ
Le Blank geſtand, daß ſie nicht eher, als
ſie einige Erziehung bekommen, zu denke
fangen habe, und ſie konnte ſich auf weni
ge ihres wilden Zuſtandes beſinnen. Wi
Schweſtern und Brüder hat ſie nicht!

LXII. Auch dieſe, nach verſchiedenen
nalen gemachte Kopie iſt die gröſte Lobre
die Wiſſenſchaften und eine gute Erzieh

*) Wir liefern hier eigentlich nur einen freyen

Junker Hans hat seine Geburt einem berühmten Geschlechte zu danken. Gleichwol hat er sich niemals die Mühe gegeben, seine alten Vorfahren und die Geschichte derselben kennen zu lernen. Er weis von allen seinen Ahnen weiter nichts, als daß sein Aeltervater ein Edelmann gewesen sey, und daß derselbe einen adelichen Sohn gezeuget habe, welcher sein adelicher Grosvater geworden ist. Weiter hat er den Stammbaum seines Hauses nicht studirt, ungeachtet es vor 5 bis 600 Jahren berühmte Leute, ja Kanzler, Abgesandten, kaiserliche und churfürstliche Räthe, Generals und Obersten aufgestellet hat. Allein, nach und nach erkaltete dieses adeliche und edle Blut; und

aus den Ergezungen der vernünftigen Seele, Stück IV. p. 299. und IV. Stück des VI. Bandes pag. 381. Die Absicht dieser Erzählung, wie der bekannten Satire im Boileau, ist, den Adel aller Verachtung zu entreissen, indem man darin zeiget, wie man sich der Vorzüge seiner Geburt würdig machen soll, damit ein Stand, welcher die Krone der Verdienste und die Zierde eines Landes ist, durch unedle und niedrige Seelen nicht noch mehr in Verachtung komme.

und man weis aus den letzten Generationen keinen gröſsern Herrn von Hansbach, als den Urältervater unſers Junkers, der im Kriege noch ſo hoch geſtiegen, daß er Fähndrich geworden iſt. Die nächſten Vorältern des Junkers begnügten ſich mit dem von ihren Vorfahren erworbenen Schatze von Verdienſten, und hielten es für das beſte, von demſelben in der Stille unter ſich zu zehren.

Junker Hans ließ ſchon in ſeiner zarten Kindheit viel Fähigkeit blicken. Er wußte es bey Zeiten, daß er ein Edelmann wäre; und dieſe Kenntnis machte auch nachher ſeine ganze Wiſſenſchaft aus. Als er noch die erſten Hoſen trug, ſo hat er wol hundertmal den Bauerkindern, welche ſeine tägliche Geſellſchaft ausmachten, mit einer drohenden Miene unter die Augen geſagt, daß er ein Junker wäre. Ja, niemals hat ein Edelmann in ſeiner Kindheit von den Eigenſchaften ſeines Standes richtigere Begriffe gehabt, als unſer kleiner Junker. Und daher konnte er ſich auch, nach dem Exempel einiger anderer von Adel, die auf den verwegenen Einfall gerathen ſind, ihren

Adel

Adel ſelbſt zu verdienen, nie ſo tief erniedrigen, daß er ſich mit dem Studiren oder mit Büchern hätte gemein machen ſollen.

Indeſſen wollten ihm doch wenigſtens ſeine hochadelichen Aeltern eine ſtandesmäßige Erziehung geben. Der gnädige Herr Papa lehrte ihn etwas ermäßig zu Pferde ſitzen, das Gewehr auf einen Haſen löſen, mit einer vornehmen Wohlanſtändigkeit ein Glas Wein, oder auch im Nothfalle ein Glas Bier trinken. Die gnädige Frau Mama aber zeigte, wie er eine adeliche Verbeugung machen und eine adeliche Dame führen müſſe; und dieſes lehrbegierige Kind hatte einen ſo fähigen Kopf, daß es alle Arten der Flüche, deren ſich ſein Herr Papa bediente, von ſich ſelbſt begrif. Allein mit dem Losſchieſſen der Vogelflinte hielt es ſehr hart. Denn eine ängſtliche Furcht und ein ängſtliches Zittern überfiel den kleinen Junker allemal, wenn er die Flinte in die Hand nehmen ſollte. Viele ſchlimme Leute haben daraus geurtheilet, daß der Vorrath der Herzhaftigkeit in der Schatzkammer des Hauſes ſchon ſehr gerin-

ge seyn müsse. Doch, endlich begrif unser Junker auch diese, einem Edelmanne so nöthige Wissenschaft; und der gnädige Herr hatte eine solche Freude darüber, als ein bürgerlicher Vater nimmermehr haben kann, wenn sein Sohn in Prime kömmt, oder gar auf Universitäten geht. Seit der Zeit hat niemand mit mehr Witz einen Hasen oder ein Rebhun schiessen können, als Junker Hans.

Unter so vieler Hoffnung erreichte der hochadeliche Sprösling das funfzehnte Jahr seines Alters. Damals zeigte es sich schon ganz deutlich, wie unendlich weit er über alles Bürgerliche erhaben wäre: er verstand nichts von dem, was die gemeinen Kinder lernen müssen, wenn sie in der Welt sich forthelfen wollen. Kaum konnte er ohne Anstoß eine Zeile im Leipziger Allerley, das der Herr Papa statt der französischen und teutschen Zeitungen hielt, ohne Anstoß lesen oder seinen Namen schreiben. Dies war es alles, was der Dorfschulmeister und nachmalige Herr Kantor, nebst dem Hofmeister, ihm hat beybringen kön-

können. Zum Unglücke behielt er keinen Hofmeister länger, als sechs Wochen, weil die gnädige Frau es durchaus nicht leiden wollte, daß ein Bürgerlicher ihrem hochadelichen Herrn Sohn Befehle geben sollte. Hingegen hatte der Hr. Kantor mehr Respekt für seinen Junker.

Ich weis nicht, aus was für Ursachen der Vater unsers Junkers damals für nöthig befand, seinen Sohn Kriegsdienste annehmen zu lassen. Vier Wochen trug unser Junker die Flinte, und schwang sich in dieser kurzen Zeit von diesem Posten bis zu der Stelle eines Fahnjunkers. Doch allem Ansehen nach hatte er dieses Glück mehr dem Pferde, womit der gnädige Herr Papa den Hauptmann beschenkte, als sich selber, zu verdanken. In diesem Stande lebte unser Herr Fahnjunker einige Jahre ganz vergnügt, weil er bey seinen vielen Fehlern noch immer mit höflichen Verweisen davon kam.

Allein, wer kann sich eines beständigen Glücks rühmen! Der Hauptmann unsers Fahnjunkers, der sich öfters zu Vierteljahren auf seinen Gütern

auf-

aufhielt, und deſſen Kompagnie bey einer al
groſen Gelindigkeit der Officiers ganz verwild
hielt bey dem Obriſten des Regiments um e
andern Lieutenant an. Der Obriſte willfa
ihm hierin. Der neue Lieutenant war ein ſc
ſer, ordentlicher und arbeitſamer Mann, der
nen Untergebenen nicht zweymal einerley Fe
ſchenkte. Seine verſöhnliche Eigenſchaften hat
ihn zu dieſer Stelle erhoben. Er hatte alſo w
den geringſten Betracht für die Vorzüge des Ad
ſondern allein die Beobachtung des Dienſtes
Verdienſte waren in ſeinen Augen achtbar.
dieſem Manne erreichte das ruhige Soldatenle
unſers Fahnjunkers gar bald ſeine Endſch
Raum waren vier Wochen verfloſſen, als ſc
täglich ſcharfe Verweiſe vorfielen. Und als di
nichts fruchten wollten: ſo machte endlich
Lieutenants Degen auf unſers Fahnjunkers Rück
ganz unſanfte Luftſprünge.

Je ungewöhnlicher unſerm Junker dergleich
Begegnungen waren, deſto ſchmerzlicher fielen
ihm. Er verhoffte anfangs, der Lieutenant wü

ſ

ſich eines beſſern beſinnen, und in der Folge für die Hoheit eines Edelmanns mehr Achtung haben. Allein, der Lieutenant fuhr fort, unſern Junker zu beſtrafen, wenn er in ſeinem Dienſte was verſah. Endlich konnte der Herr Fahnjunker dieſes unadeliche Verfahren nicht länger ausſtehen. Er ſchrieb deswegen an den Papa folgenden herzbrechenden Brief:

Hochwollgebohrnehr Her

Gnätiger Her Paba.

Wenn Sie noch vein geſuhnd ſiend und die gnätige Mamma auch, und auch meine Frehlen Schweſter: ſo wihrt es mihr angenehm ſien. Lieber gnätiger Her Paba, es keht mir kanß ſchlecht, darum muß ig an Inen ſchreiben, der neie Leitenant, den wir gekriegen habn, iß kanß des teivels, der iſt ſo ſcharpf, daß es keun Menſche nich ausſtehen kan, ehr hat mir wol zehen mahl einen dummehn Schneft geheuſſen und hat mich auch ſchon vier mahl gefuechtelt, Geſtehrn hat er mihr gefuechtelt, das ig dicke Schmühlen uf dem Puckel ha-

be, wenn ig nog was däthe, ich due kar nist, Nist als den Rabbord hatte ich gesthern verschlaven, darum hat er mir so getracdirt, wenn man ein Hunt wehre, so kente euner nicht erger getracdirt werten, und der Leitenant ist doch nich eunmahl nowel. Ich kan es nich lenger ausstehn, darumme bitte ig Inen lieber gnätiger Her Paba, recht sähre nehmen Sie mig weck und lassen Sie mihr meunen Apschieth geben, was mage ich doch under die Soltaten. Ich werte doch hiehr nich afanziehren, thuhen Sie es ja, ich krähme mich sonst zu Tode, oder ich muß gahr dafon lauven.

Bost Scribtum. Eben itzt komet der Saerschant zu mich und thut mich mälden, daß sie in der Wachstube gesaget, daß in Venetig und Europpa, oder wo daß Land liegen thut, mit Krieg haben werden. Und ein Kärl hat gesagt, daß er aufm Bosten am Virmament habe veurige Swerder gsehen. Lieber gnätiger Her Paba, im Veld zu schlaffen, das halte ich nicht aus: Ich krieg den Husten und Schnuppen, es ist mei Seel zu viel Strapatsche

ſche und miſſerable Tracdement. Wie bald kan ich vom ſtarken Caneniren mein Ghör verlieren oder lam gſchoſſen werden, es ſoll ein jemmerlich Veuer ſein in der Campanne. Der Henger mach da Soltat bleiben. Machen Sie mig von die Companie los, oder ig deſentiere gewis. Grieſſen Sie toch alle Ettelleute in der Nagbarſchaft und auch dem Magiſter. Wenn ich aber zu ihn komen thue, ſo muß der Pfaffe ſein Schmälen aufs Flachen laſſen. Denn Soltaten müſſen fluchen; Das ſagen Sie ihn, das er mir reſpegtirt. Der ich ferbleipe ſo lange als ich lebe

Meines gnätigen Hern Paba

gehorſammer Son

Hans von Hansbach.

Der gnädige Herr Papa wurde über dieſe üble Nachricht von ſeinem Sohne, wie leicht zu erachten iſt, ſehr aufgebracht. In der erſten Hitze drohete er, den Lieutenant todt zu ſchieſſen. Doch, er beſann ſich bald, daß jener es nicht ſo

leiden möchte, und schrieb nur auf seiner Stube an seinen Sohn folgende Antwort:

Hochwolgeborner Herr

Lieber Son,

Es thut mir sähr leyd, mein lieber Son, daß dir dein Leuttenamt so übel tragtiret. Es ergert mich nicht vor die lange Weile, daß ich ihn bald was anderst gewiesen hätte; man sicht es schon, daß er ein Biergerlich Canallie ist aus solcher Tragtirung, denn wenn er were nobel; so würde er mehr Regart vor einem Cavalier haben, zumal vor so einem alten Geschlecht als unsere familie, GOtt sei Dank, ist; vielleicht sein die Voreltern dieses nietrigen Kärls bey unsern Hochadelichen Anen Schubutzers oder Träschers gewessen; doch daß las nur sein lieber Son, der Schuest sol dir nicht länger zu commandiren haben, oder ich wil meinen Kop nicht sanfte legen, du solst deine Timission haben, weil ich an dem Obristen schreiben wil, laß dich unterdessen auf 2 Monad Uhrlaup geben, wenn der Leuttenamt nicht wil, so habe ihn ja die Lunge nicht, daß du ihn gude Worte giebst,

giebſt, ſondern gehe recte zum Obriſten. Kanſt gleich mit dem Knecht vortreiten. Wil dir mit unſern Unterthanen einholen und ſchüſſen. Deine gnätige Mama ſolu dir mit in die Gutſche nemen. Vor meinem Magiſter fürchte dich nicht. Er hat dich nichts zu befelen. Ich bin Batronus der Pfarre und Landesherr und du wirſt nach mich regieren. Deine Schweſtern meinen, ob du ein Kopfs gröſſer biſt. Bring ſie was mit, etwa Ziz zum Slender. Ich verbleipe

Dein

getreuer Vater

Hans Chriſt. Herr von Hansbach.

Weilen noch Blaz iſt, wird deine Maſeur noch ſelbs ſchreiben.

Mong Fraehre,

Weiln der Reudgnächt, daß Briefel zu dir hinunger in die Campanne bringet, ſchicke dich Artbäre und ein Pukätt und Neie Manſchedten zur Baratte, wenn der Herr Pruder uf den hof reudet. Der Kanter macht auf dir und deiner campanne

Märſche, die gnetig Mamma und die gnetig Cuſ-
ſine und mir Schwäſtern thun dir entkeken fah-
ren, ich nimm den Mdpel mit uf dem Schoß,
Keſtern veregt uns die beſte Milchkuh, unſre Vieh-
ſe, weil des Förſters Son einen ſtorch vom Kürch-
tach runger gſchoſſen und dein gleiner Bruder die
Rotſchwenſel ausgnommen. Unſre Mieke ſagts
gleich, Jonker, warum hausi es gthan, ich liſſe
dem mong fraehre und tuh indeß verbleipen.

Deſſen

gedreie Sweſter

Scharrlote Frölen von Hansbach.

Nun treffen wir unſern Held auf ſeinem alten Schauplatze, auf dem hochadelichen Rittergute, an. Hier erweichte vollends die Erzählung ſeines erlittenen Ungemachs das Herz ſeines gnädigen Herrn Papa, die gnädige Frau Mama aber ergrimmte ſo ſehr über die Verwegenheit eines geringen bürgerlichen Menſchen, daß ſie den Lieutenant mit den Zähnen zerriſſen hätte, wenn derſelbe in ihrer Gewalt geweſen wäre. Der alte Herr beſchloß endlich, ſeinen Sohn nicht länger

der

der grausamen Kriegszucht zu überlassen, und bath sich daher bey dem Obersten den Abschied für ihn aus. Und damit derselbe in Gesellschaften mit Ehre und Ruhm von seinen Kriegesdiensten reden könnte; so legte er zugleich dreyssig Dukaten in den Brief, deren Glanz die Augen des Obersten so stärkte, daß er auf einmal die Verdienste des Herrn Fähnjunkers einsah, und ihm den Fähndrichstitel beylegte. Doch auf dem Dorfe durfte ihn niemand Herr Fähndrich heissen. Er sagte selber gleich bey der ersten Audienz mit einem vertraulichen und gnädigen Lächeln zu dem Dorfrichter, daß er die Hoheit seiner Geburt der Fähndrichsstelle weit vorzöge. Die Bauren sollten ihn also nur gnädiger Herr heissen. Doch, wer in seiner Abwesenheit von ihm sprach, sagte schlechtweg: Junker Hans, oder der junge Herr.

Nunmehr bemühete sich unser Junker mit Ernst, sich als ein rechter Edelmann in der Welt aufzuführen. Ungeachtet er die hiezu nöthigen Wissenschaften bereits vollkommen begriffen hatte; so schämte er sich doch gar nicht, alle Tage mehr

zu lernen. Seines Vaters Kutſcher wurde gegen einige Kannen Bier ſein Lehrmeiſter. Er hatte es ſeinem fähigen Kopfe zu danken, daß er binnen acht Wochen dem bärtigſten Kutſcher in ganz Teutſchland nichts nachgab. Es war nun recht mit Luſt anzuſehen, wenn Junker Hans mit einem Wagen voll gnädiger Fräulein daher rannte.

Ja, ſeine Bemühung, etwas zu lernen, erſtreckte ſich noch weiter. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſchon bey Lebzeiten ſeines Herrn Vaters, die Regierungskunſt über das, ihm dereinſt zufallende Dorf und die Unterthanen zu erlernen. Und in einem halben Jahre wußte er ſo gut über die Bauren zu tyranniſiren, als der allerſtrengſte Monarch eines Dorfes in ganz Teutſchland. Niemand durfte etwas an der, ihm und ſeinen Hunden ſchuldigen Ehrfurcht ermangeln laſſen, wenn er nicht auf einen Tag in ein finſteres Loch kriechen wollte. Allemal, wenn er von der Jagd zurück kam, beſuchte er ſeines Vaters Frohner; und oftmals hat er ihnen mit nachdrücklichem Prügeln zu erkennen gegeben, wie ſcharf

er

dereinſt unter ſeiner gerechten Regierung die
hläßigen beſtrafen würde.

Niemals hat ſich ein Edelmann feindſeliger
:n die Haſen und Rebhüner erwieſen: niemals
ein Edelmann das Getreyde und die Rübeſaat
er Bauren durch die Jagd ſo ſehr verwüſtet:
nals hat ein Edelmann mehr Hunde in ſeinem
)ege todt geſchoſſen: niemals hat ein Edelmann
igere Flüche ausgeſtoſen: und niemals hat
lich ein Edelmann zierlicher auf dem Kutſcher-
'e geſeſſen, als Junker Hans.

Alle bürgerliche Menſchen waren unendlich
ig und verächtlich in ſeinen Augen. Er koun-
ſchwerlich mit Gelaſſenheit anſehen, wenn
ine bürgerliche Manns- oder Weibsperſon
Kleidungsſtücks oder einer neuen Mode be-
die er und andere adeliche Perſonen zu
pflegten. Ob er zwar ſonſt nicht allzube-
r, ausgenommen, wenn er ſich unter ſei-
dhunden befand; ſo machte doch der an-
Eifer ſeine Zunge ſo geſchickt, daß er
verwunderswürdigen Beredſamkeit eine

ſolche Verwegenheit richten konnte. Wenn er ſich ja ſo weit erniedrigte, daß er Bürgerliche ſeines Umgangs würdigte: ſo geſchah es doch nur, wenn keine Adeliche vorhanden waren, oder wenn er Luſt hatte, gnädiger Herr geheiſſen zu werden.

Acht Jahre waren unter dieſen wundernswürdigen Verrichtungen unſers Junkers verſtrichen, da der Vater deſſelben ſeinen ruhmwürdigen Lebenslauf beſchloß. Und nun ſehen wir, wie unſer Junker im Begriffe iſt, das mühſame Ruder der Regierung über ſechs Bauren und funfzehn Hinterſtättler in die Hand zu nehmen und ſich huldigen zu laſſen. Die erſte Sorge in ſeiner Regierung machte ihm die Veranſtaltung des hochadelichen Leichenbegängniſſes ſeines Herrn Vaters.

Sobald die Haupttrauer nach Verlauf von vier Wochen vorüber war; ſo wendete der neue Regent alle ſeine Sorgfalt auf die, bereits angetretene Regierung. Er nahm wichtige Staatsveränderungen vor. Der erſte Staatsbediente, ich will ſagen, der hochadeliche Gerichtshalter, hatte das Unglück, ſich noch bey Lebzeiten des

Herrn

Herrn Vaters ſeine Ungnade zuzuziehen, weil er öfters die Verwegenheit gehabt hatte, ſich zu weigern, die harten Richterſprüche des geſtrengen Junkers an den armen Unterthanen zu vollziehen. Zu dem Ende forderte er jetzt dem Gerichtshalter ſeine Rechnung ab; und dieſer, der keine Luſt mehr hatte, den Gerichten unter einem ſolchen Regenten weiter vorzuſtehen, bath bey Ueberſendung ſeiner Rechnung zugleich um ſeine Erlaſſung. Er erhielt ſie: und unſer gnädiger Herr richtete ſeine Augen auf einen jungen Studenten, der ſich durch ſein luſtiges und ausgelaſſenes Weſen ſeine Gnade zu erwerben gewußt hatte. Die Huldigung des Landesherrn und die Einführung des neuen Miniſters giengen an einem Tage vor.

Der neue Gerichtshalter wußte ſich vortreflich ſeinem Herrn gefällig zu machen. Er fieng Proceſſe mit den Bauren an; man bürdete den armen Leuten allerley Ungehorſam und Verbrechen auf, und ſie wurden entweder durch Verluſt ihres Geldes, oder durch Gefängnisſtrafe überzeugt, was

das

keit und Eingezogenheit zu verspotten, als sie hoch zu achten: so schlugen doch endlich ihre vernünftigen und nachdrücklichen Antworten, von einer mit Artigkeit vermischten Ernsthaftigkeit begleitet, alle Spöttereyen nieder, die sein matter Witz bey ihr anzubringen sich vergebens bestrebet hatte. Er fieng an, ihre Vernunft und Tugend zu bewundern: und ihre Annehmlichkeiten nahmen ihn mit einer besondern Hochachtung gegen sie ein. Allein, er liebte sie noch nicht auf eine rechte Art. Er suchte sie nur zu verführen und über ihre unbefleckte Tugend einen solchen Sieg davon zu tragen, als er sich rühmte, schon mehr als einmal über lüderliche Dirnen erfochten zu haben. Alles, was er ihretwegen beschlossen hatte, war, daß er sie zu seiner Gesellschaftsfräulein und Haushälterin machen wollte. Aber er betrog sich sehr weit in seiner Hoffnung. Diese Tugendhafte schlug seine freyen Scherze und Liebeserklärungen, wann er kaum den Mund aufthat, auf eine so gesetzte und erhabene Art nieder, daß er seinen eingebildeten lasterhaften Sieg gar bald für verloren schätz-

te,

te, und ihr nur mit Ehrfurcht nahe zu kommen ſich getrauete.

Unterdeſſen hatte dieſe Schöne einen allzuſtarken Eindruck in ihm gemacht, als daß er ſich ihrer entſchlagen konnte. Seine Sehnſucht wuchs vielmehr alle Tage. Er war unruhig, ſo bald er von Amalien abweſend war. Er fand nun an ſeinen unordentlichen Geſellſchaften kein Vergnügen mehr, nachdem er das erſtemal in Amaliens Liebe ein weit edleres und beſtändigeres hatte kennen gelernt. Ihre Annehmlichkeiten und Vollkommenheiten ſchwebten ihm Tag und Nacht vor Augen. Er merkte endlich, daß er ohne Amalien nicht leben könnte. Und jetzt wagt er es, ihr ſeine reine Abſicht mit den zärtlichſten Ausdrückungen zu entdecken.

Amalie ſah ſeine Leidenſchaft in voller Stärke; und es konnte ihr kein Zweifel übrig bleiben, daß es der nunmehr veränderte Junker redlich meynte. Sie überlegte nun, was ſie für einen Entſchluß zu faſſen hätte. Unſer Junker war von Perſon nicht unannehmlich: ſein Verſtand ſchien

mehr

mehr verſäumt, als von Natur ungeſchickt, zu ſeyn: ſein Vermögen war ziemlich anſehnlich; dagegen konnte ſie ſich wegen ihres geringen Vermögens auf wenig oder gar keine Partien eine ſichere Rechnung machen. Ihr Vetter und ſeine wilden Söhne ſahen ſie als eine Perſon an, die ihrer Gnade lebte. Dieſe Gründe lenkten ihr Gemüth auf die Seite, unſers Junkers Anerbieten anzunehmen. Wenn ſie aber auf der andern Seite ſeine unordentliche Lebensart und ſeine Ausſchweifungen mit den Mädgen betrachtete: ſo ſtellte ſich das gute Fräulein ſo üble Folgen vor, die ihr dieſe Heyrath gänzlich wiederriethen. Sie wagte es endlich, bey fernerm Anhalten, ihm alle ihre Beſorgungen frey heraus zu ſagen. Sie ſtellte ihm vor, daß ihre beyderſeitigen Neigungen nicht mit einander übereinzuſtimmen ſchienen. Sie liebte die Tugend, die guten Sitten, eine ſtille und ordentliche Lebensart, und ihr gröſtes Vergnügen ſey, ſich mit dem Leſen nützlicher Bücher zu beſchäfftigen. Hingegen habe ſie bey ihm eine allzuungebundene Lebensart angemerket,

Un-

Unser Junker gestand ihr alle seine Ausschweifungen, und zwar mit Bewegungen des Herzens, die seine aufrichtige Reue vollkommen ausdrückten. Amalie sah ihn mit dem innigsten Vergnügen auf dem Wege der Besserung, und vollzog hierauf ohne alle Weitläuftigkeit mit demselben die förmliche Verbindung.

Unsere Neuvermählten lebten über ein Jahr in vollkommener Glückseligkeit. Der Junker vermied seine ausschweifende Gesellschaften, und fieng an, einen Geschmack im Lesen guter Bücher zu finden, und die Tugend immer mehr hochzuachten. Seine Gemahlin liebte ihn auf das zärtlichste. Allein, weil er sie nun einmal besaß, und also, ihr zu gefallen, sich so viele Gewalt nicht mehr anzuthun für nöthig fand; so verfiel er nach und nach wieder aufs Besuchegeben und auf das Reisen. Sein ehemaliger Geschmack an wilden Ergötzlichkeiten ward wieder rege: und endlich überließ er sich den Ausschweifungen wieder wie zuvor.

Amalie betrübte sich sehr über diese Veränderung. Sie ließ es an liebreichen Ermahnungen

nicht ermangeln: doch, der Junker weiß alles mit dem Vorwande eines unschuldigen Zeitvertreibs zu entschuldigen, ungeachtet sie ihm auf eine einnehmend sanfte Art vorstellte, daß Vernunft, Tugend und Religion andere Ergötzungen erforderten. Amalia seufzete, und sah mit einem schmerzlichen Verlangen der Stunde der neuen Besserung entgegen.

Diese glückliche Zeit kam wider alles Vermuthen gar bald. Unser Junker ward von einer tödtlichen Krankheit angegriffen: er erzittert vor dem gefährlichen Schritt zur Ewigkeit, den er thun soll, und sein geführtes unordentliches Leben stellet sich ihm in aller seiner Abscheulichkeit vor Augen. Er verlangt den Pfarrer seines Kirchspiels, der zu gutem Glücke ein sehr geschickter und gottseliger Mann war. Dieser rechtschaffene Geistliche hält ihm die Grösse seiner Sünden so nachdrücklich vor, daß er in ihm eine wahre Reue erwecket. Und da es sich wieder zur Besserung anläßt; so setzt derselbe seine Besuche unausgesetzt fort, und schildert ihm die Schönheit der Tugend und Religion mit den lebhaftesten und angenehmsten, dagegen aber die La-

ſter mit den allerhäßlichſten Farben ab. Der gerührte Junker beſchloß ſehr ernſtlich ſich zu beſſern. Da er endlich das Bett, aber ein Vierteljahr lang das Zimmer nicht, verlaſſen durfte; ſo arbeitete der vortreffliche Prediger unermüdet an ihm, um das Werk ſeiner Bekehrung vollkommen dauerhaft zu machen. Er brachte ihm angenehme und nützliche Bücher zu leſen; und in ſeinen Unterredungen zeigte er ihm, worinn das Schöne ſowol in denſelben als in den Wiſſenſchaften überhaupt beſtünde. Unſer Junker hatte eine auſſerordentliche Freude darüber: und ſeine Gemahlin unterhielt dieſelbe durch die einnehmenden Zärtlichkeiten, welche ſie mit ihren flehenden Ermahnungen verband.

Unſer Junker war nunmehr ein ganz anderer Mann. Sein einziges Vergnügen fand er im Bücherleſen und beſonders ſolcher die zur Landwirthſchaft gehören, in der Erforſchung der Natur und in der Geſellſchaft vernünftiger und tugendhafter Perſonen. Nichts kam ihm nun angenehmer und erwünſchter vor, als der Aufenthalt auf dem Lande, wo er täglich einen neuen Schau-

platz der unendlichen Gröse des Schöpfers erblickte. Wenn er ordentlich nach Tiſche ſpazieren gieng; ſo fand er an der bunten Pracht der Wieſen, an dem anmuthigen Geräuſche eines vorbeyflieſſenden Baches, an dem ſtillen und angenehmen Schatten eines kleinen Gehölzes ein entzückendes Vergnügen. Und die verſchiedenen Stimmen der ſingenden Vögel erregten ein angenehmes Getöne in ſeinen Ohren. Seine Augen wurden durch die grünen Felder, durch die Abwechſelung der Thäler, Berge und Gehölze, die er von ferne erblickte, auf eine rührende Art ergötzet. Er machte allezeit vergnügte Betrachtungen darüber: und allemal wurde er auf den groſen und weiſen Urheber ſo vieler reizenden Schönheiten zurückgeführet.

Ein anderes Vergnügen gaben ihm die Arbeiten der Ackerleute und ſein Garten. Die verwunderungswürdige Pracht ſo vieler Blumen, die wohleingerichtete Vermiſchung ſo vieler Farben an denſelben, die Schönheit ſo vieler Gewächſe und Früchte, die Mannigfaltigkeit ihrer Geſtalt und Bauart, ihre Zeugung, Wartung und Wachsthum, erweckten in

in ihm so viele rührende Betrachtungen, als das Ansehen derselben und die Beschäftigung davon angenehm war.

Der würdige Herr von Hansbach bediente sich ebenfalls noch der Jagd, jedoch ganz mäßig. Seinen Unterthanen ließ er alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren, und nahm zu diesem Ende, anstatt des wilden, einen geschickten und rechtschaffenen Gerichtshalter an. Er that demselben allen möglichen Vorschub: und jedermann lebte in seinem Dorfe glücklich. Ja, die guten Nachrichten zogen neue Einwohner in dasselbe, so, daß es durch zwölf neue Häuser vermehret wurde.

Der Herr von Hansbach war ein zärtlicher Ehemann und ein liebreicher Vater. Durch seinen Fleiß und durch sein gutes Beyspiel wurden die Kinder, mit welchen ihn die Güte des HErrn nach und nach segnete, auf eine gute und würdige Art erzogen. Die ganze Familie lebte, bis an seinen in einem hohen Alter erfolgten Tod, in einer besondern Einigkeit, Zufriedenheit und Glückseligkeit bey einander. Und seine Söhne sind nach

ihm beſtändig als ſchätzbare Muſter würdiger Land edelleute angeſehen worden.

LXIII. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straſe finden,
Und jener hofft ſchon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten ſoll.

Dir, ſpricht der Lahme, beyzuſtehen?
Ich armer Mann kan ſelbſt nicht gehen;
Doch ſcheints, daß du zu einer Luſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.

Entſchlieſſe dich, mich fortzutragen:
So will ich dir die Wege ſagen.
So wird dein ſtarker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines ſeyn.

Der Lahme hängt, mit ſeinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt alſo dieſes Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du haſt das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben.
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte;

So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich, bekümmert seyn.

Beschwert die Götter nicht mit Klagen
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

LXIV. Als die Aufrührer dem ersten Parlaments-Präsidenten Harlai mit einem schmählichen Tode drohten; so antwortete er ernsthaft: ich habe weder einen Kopf noch ein Leben, das ich nicht bereit wäre, GOtt, dem Könige und dem Vaterlande aufzuopfern. Meine Seele gehöret GOtt, mein Herz dem Könige, mein Körper aber ist in eurer Gewalt: macht damit, was ihr wollt.

XLV. Kolet, der im ersten Theile des brittischen Plutarchs einen so vortrefflichen Karakter hat, pflegte mit seinem Freunde, dem grosen Erasmus, über theologische Materien freundschaftlich zu streiten. Kolet sagte über diese Kämpfe sehr witzig: „So oft wir, gleich zween Feuersteinen, wider einander schlagen, und etwa ein Funke herausspringt, so wollen wir denselben geschwind auffassen: wir suchen nicht unsere Meinungen,

ſondern die Wahrheit, welche in dieſem wechſelſeitigen Streite, wie das Feuer aus dem Steine, hervorgezogen werden kan.„

LXVI. Als Dionys von ſeiner königlichen Würde abgeſetzt wurde, ſo fragte ihn jemand, was ihm nun Plato und alle ſeine Philoſophie nützte? Er antwortete: „Dieſes, daß ich mich nun in mein Unglück beſſer zu ſchicken weiß.„ Mit wie viel gröſerm Recht kan man dieſes nicht von der chriſtlichen Religion ſagen!

LXVII. Der unſterbliche Luther, der Mann, der faſt täglich geprediget, und mehr geſchrieben als kaum zehn fleißige Gelehrte mit Bedacht leſen können: dieſer ſtarke Arbeiter lebte, nach Melanchthons Zeugniſſe, gleichwol ſo mäßig, daß er öfters, und vornemlich damals, als er an der Bibelüberſetzung arbeitete, ganze Tage faſtete und meiſtentheils ſich blos mit Brode und Heringen abſpeiſete. Er war immer zufrieden und gutes Muths: denn er begnügte ſich mit dem, was ihm die Vorſehung gab; über alles Ueberflüßige, und ſelbſt bisweilen über das Nothwendige erha-

ben.

ben. Der folgende Brief ist eine Abbildung eines christlichen Weisen und eines edlen menschlichen Herzens. Er ist vom 17 August 1529 an den Churfürst Johann geschrieben.

Gnad und Friede in Christo!

Durchleuchtigster, Hochgebohrner Fürst!

Gnädigster Herr!

Ich habe lang verzogen, E. Ch. F. Gn. zu danken, für die geschickten und geschenkten Kleider und Gewand. Aber ich will E. Ch. F. Gn. unterthäniglich bitten, E. Ch. F. Gn. wollten nicht gläuben, denen, so da mich dargeben, als habe ich Mangel. Ich hab leider mehr, sonderlich von E. Ch. F. Gn. denn ich im Gewissen vertragen kan: mir gebührt auch, als einem Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch E. Ch. F. Gn. allzumilde und gnädige Gunst also spüre, daß ich mich gleich fürchte: Denn ich ja nicht gern hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht, Luc. 6, 24. Wehe euch

Reichen, ihr habt euren Lohn dahin. Zu
auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht
ne E. Ch. F. Gn. beschwerlich seyn, als der
weiß, daß E. Ch. F. Gn. des Gebens so
hat, daß Sie freylich zu solchem Stand ni
übrig haben mögen. Denn zuviel zerreißt
Sack. Demnach, wiewol es zuviel wäre gen
an dem leberfarbenen Tuch, auf daß ich aber
Ch. F. Gn. dankbar sey, will ich auch E. Ch.
Gn. zu Ehren den schwarzen Rock tragen,
wol er mir doch ja zu köstlich ist, und, w
nicht E. Ch. F. Gn. Geschenk wäre, ich nim
mehr solchen Rock tragen könnte. Bitte dero
ben E. Ch. F. Gn. wollten harren, bis ich s
klage und bitte. Auf daß ich durch solch Zu
kommen, E. Ch. F. Gn. nicht scheu werde,
andere zu bitten, die viel würdiger sind sol
Gnaden. Denn E. Ch. F. Gn. thut mir
das zu viel: Christus wird und soll es gnädi
reichlich erstatten. Das bitte ich von Her
Amen.

Martin Luther

Man lernet den vortrefflichen Karakter des grosen Luthers am besten aus seinen unschätzbaren Briefen kennen; und ich kan demnach meinen Lesern, um ihnen gottesfürchtige, edle und wahrhaftig grose Empfindungen einzuflösen, nichts bessers anrathen, als daß sie die zu Salfeld in zween Octavbänden vom sel. Superintendent Lindner herausgegebene Sammlung von auserlesenen Briefen Lutheri fleissig lesen.

LXVIII. Leonidas schickte einen Officier ab, daß er das Lager der Feinde auskundschaften sollte. Dieser berichtete, daß das feindliche Heer so zahlreich wäre, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden. Der großmüthige Held antwortete hierauf ganz unerschrocken: Desto besser: Denn so werden wir im Schatten fechten.

LXIX. Die meisten Erzählungen von Riesen, sind Fabeln, und die ungeheuren Ribben, die man von ihnen hie und da noch aufweiset, sind Ribben groser Thiere. Gleichwol führet Hr. le Rat (im Magasin François Mars 1751.) einige Exempel von ausserordentlich grosen Leuten an. Im J. 1735.

Alkander.

Man sehe doch die List,
Alkander will einfältig scheinen, da er einfältig ist.

Auf einen schlechten Arzt.

Steh, Wanderer, und lies vergnügt,
Wer unter diesem Grabmal liegt.
Hier ruht der Arzt, Herr Bolemoth,
Mit ihm ruht Krankheit und der Tod.

Das Spielwerk.

Nach Puppen wird das Kind sich sehnen,
Der muntre Jüngling nach den Schönen,
Der Ruhm erhitzt des Mannes Fleiß,
Und Geld begehrt der matte Greis.
Bey so veränderlichen Trieben,
Wer wird sein wahres Glücke lieben?
Nur der, der Schönen, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachsnen hält.

Der Atheist.

Wer spricht: es sey kein GOtt. Mich wundert dieses nicht,
Weil David solches längst von allen Narren spricht.

Der Geitzhals.

Der Wucherer Alp besucht die Kirchen oft,
Was meynt ihr wol, warum? Er hofft,
Und sinnt dem Mittel nach, in heuchlerischen Zügen
Den Satan selbst um seine Seele zu betrügen.

Der

Der junge Herr im Krieg.

Zierander geht in Krieg, und giebt mit heissen Thränen
Sein zart verliebtes Herz Liseetten in Verwahr;
Kaum aber stellet sich der Feind im Felde dar,
So eilt er wiederum nach Haus zu seiner Schönen.
Man glaubt vielleicht, aus Furcht: O nein! es fiel ihm bey,
Daß zum Gefecht ein Herz ganz unentbehrlich sey.

LXXII. Als Dion die Stadt Syrakus erobert hatte, so übergaben sich ihm zween seiner ärgsten Feinde, Heraklides und Theodotes. Seine Generals redeten ihm stark zu, er möchte an ihnen ein Exempel der Schärfe stiften, und sie dem Willen der Soldaten überlassen. Allein, Dion wußte sowol Völker als Begierden zu besiegen. Er gab ihnen die großmüthige Antwort: „Ein Officier versteht sich auf seinen Degen und auf den geschickten Gebrauch der Waffen. Ich aber habe in den Schulen der Weisen gelernet, den Zorn, den Neid, die Rache, den Eigensinn und andere dergleichen verderbliche Neigungen zu besiegen. Und heute habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen ein Exempel eines solchen Sieges zu geben. Was ist leichter: seinen Freunden Gutes zu thun, oder seine Fein-

de

de durch Wohlthaten zu gewinnen? Es ist wahr, ich habe mir vorgesetzt, den Heraklides zu überwinden, aber nicht durch Macht oder List, sondern blos durch ein edelmüthiges und gnädiges Bezeigen. Und diesen Sieg kan ich mir allein zuschreiben; an jenem blutigen hingegen hat das Kriegsglück und der geringste meiner Soldaten eben so viel Antheil, als ich selber. Will Heraklides dem ungeachtet fortfahren, treulos zu seyn; so kan er es immer thun: indessen soll mich sein Laster nicht verleiten, daß ich meine Seele mit einem einzigen unedlen Gedanken beflecke. Das Recht des Krieges erlaubt zwar dem Sieger die Rache, als eine Art der Vergeltung für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten: Dion aber wird sein Vergnügen und seine Befriedigung darinn suchen, daß er ein verwildertes Gemüthe durch Wohlthaten zahm mache.„

LXXIII. Jason, jener thessalische Held, der das güldene Fell aus Kolchis abholte, hatte ein gefährliches Geschwür an seinem Leibe. Einer von den Feinden stach ihn, und traf ungefähr den

Scho-

Schaden, daß derſelbe ſogleich aufbrach, und Jaſon auf einmal auſſer Lebensgefahr geſetzet ward. So können uns öfters Feinde mehr Vortheil ſtiften, als unſere Freunde. Sie entdecken uns frey unſere Fehler, ſie machen uns vorſichtig und behutſam. Läſtern ſie auf uns; ſo laßt uns unterſuchen, ob wir ihnen nicht ſelber dazu Anlaß gegeben, oder laßt uns dafür ſorgen, daß wir durch eine untadelhafte Aufführung ſie als Lügner beſchämen.

LXXIV. Als der Graf von Klermont ſeinen Citron einbüſſete; ſo nahm er nicht nur ordentliche Trauervisiten deswegen an, ſondern er ließ ihm auch eine Grabſchrift machen. (Eine Erniedrigung des menſchlichen Verſtandes, die den gelehrten Lipſius, der, ſich zur Schande, eben dieſe Ehre ſeinen Hunden erwies, bey allen ſeinen Verdienſten noch bis auf dieſe Stunde den Klugen lächerlich macht.) Der Pfarrer, den er dazu zwang, hatte dieſen guten Einfall:

Cy git *Citron*, qui ſans peut-être
Avoit plus de ſens que ſon Maitre.

LXXV. Apelles hatte die Gewohnheit, daß er seine neuen Schildereyen in die Thür stellte, und hinter denselben die Urtheile der Vorübergehenden anhörte, um seine Arbeit darnach zu verbessern. Ein Schuster tadelte etwas mit Recht an einem Schuh eines Bildes. Den andern Tag, da der Schuster wieder vorbey gieng, freuete er sich ungemein, da er wahrnahm, daß der Künstler seine Anmerkung gebilliget habe. Er war also so dreiste, und tadelte etwas an dem Bein. Alsbald sprang der Mahler hinter seinem Bilde hervor, und sagte: Schuster, geht nicht über den Leisten. Ne sutor ultra crepidam, d. i. Urtheilet über nichts, was ihr nicht versteht.

LXXVI. Hier ist D. Youngs Nachricht von den letzten Stunden Addisons, des größten unter den schönen Geistern der neuern Zeiten, dieses Königes in dem Reiche des Geschmacks, der seine Krone durch die Wahl des Publikums erhielt. „Nach einem langen und männlichen, aber vergeblichen Kampfe mit seiner Krankheit, ließ er die Aerzte von sich; und mit ihnen vergaß er alle Hoffnung

zum

zum Leben. Aber mit derselben Hoffnung zum Leben vergaß er nicht seine Sorgfalt für die Lebenden. Denn er ließ einen jungen nahen Anverwandten zu sich rufen, der ein feiner ausgebildeter Mensch, aber doch nicht so vollkommen war, daß er nicht durch die guten Eindrücke seines sterbenden Freundes noch hätte gebessert werden können. Er kam, aber da das Leben durch die Hülle des Körpers [illegible] noch schwach durchschimmerte. Der sterbende [illegible] schwieg anfangs. Nach einer bescheidenen und anständigen Pause, sagte der junge Mensch: Wertheſter Oheim, Sie haben mich rufen lassen. Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Möchten doch ferne Jahrhunderte (sagt Young) die Antwort nicht nur hören, sondern auch empfinden! Er ergrif des Jünglings Hand, drückte sie, und sprach zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Christ sterben kan! Er sprachs mit Mühe aus, und starb bald darauf. O wie groß

ist der Mensch durch die göttliche Gnade! O wie kraftlos ist der Tod durch die göttliche Erbarmung! Wer wollte nicht gerne so sterben! Aber welch ein unschätzbares Vermächtniß für den geliebten Jüngling! Welch ein herrliches Supplement zu Addisons schätzbarem Fragmente über die Wahrheit der christlichen Religion! Welch ein mächtiger Beweis, daß seine Einbildungskraft nie etwas erdichtet habe, was seine Tugend nicht hätte erreichen sollen! Wie stark erhellet nicht diese glänzende That den dunkeln Zugang und die ganz ehrwürdigen Gränzen einer Ewigkeit! In dem seine Seele nur noch schwach seinen Körper belebte; so belebte ein starker Glaube und eine feurige Menschenliebe seine Seele zu dem göttlichen Ehrgeize, noch mehr Seelen, als die seinige, glücklich zu machen. Es gereicht, schliesset endlich der berühmte Young, zu unserm Ruhme und zu unserm Vortheile, wenn wir ihn ausserordentlich hoch schäzen: denn, je besser die Menschen sind, desto mehr werden sie ihn bewundern;

und je mehr sie ihn bewundern werden, desto besser werden sie seyn. Seine Schriften sind nur eine schöne Vorrede, das grose Werk ist sein Tod. Dies ist sein Werk, das im Himmel gelesen wird. „ Wie hat er die Religion mitten unter den Trümmern seiner Natur triumphiren lassen! Und, mächtiger als der Tod, erhob er sich in seiner Tugend immer mehr, als er seinen Geist aufgab. „

LXXVII. Als man dem Botschafter Karls 5. kein Polster auf die Erde geleget hatte, um darauf nach türkischer Art zu sizen, und ihm also eine Ehre versagte, die seinem Herrn gebührete: so rettete er dieselbe durch einen geschwinden Einfall. Er breitete seinen Mantel auf die Erde, und setzte sich darauf. Als ihn nach vollendeter Audienz die Türken erinnerten, den Mantel mitzunehmen, so sprach er sehr artig: „ Mein Kayser pflegt seinen Stuhl nicht mitzutragen. „

LXXVIII. Einer meiner Freunde machte, da wir in der Erndtezeit auf dem Felde den

Schnittern mit Vergnügen zusahen, diese Anmerkung: Es würden, wenn man alle Garben, die auf den Aeckern gesammlet worden, zählte, lange nicht so viel herauskommen, als in einem Jahre Menschen lebten. Gleichwol könnte man auf jeden Menschen durch die Bank fünfzig rechnen, die er verzehrte. Nun machen sie, fuhr er fort, einen Ueberschlag vom Herzogthume Magdeburg. In Halle allein zählte man vor dem grausamen Kriege, der, wie der dreyßigjährige, Teutschland verheeret hat, dreyßigtausend Menschen. Sezen sie Magdeburg, die übrigen kleinen Landstädte und Dörfer, nebst der Armee des Königs hinzu; vergessen sie nicht, das Futter für das Vieh mit in die Rechnung zu sezen: bedenken sie, daß viel Korn noch ausser Landes geht, und daß ein fruchtbares Jahr oft drey unfruchtbare ersezen müsse: so werden sie bekennen müssen daß uns GOtt beynahe eben so speise, wie der Heyland die 5000 Mann in der Wüste. Eben dieser Freund rechnete aus, daß des Königs von Frankreich Einkünfte nicht zureichen würden, nur acht

Tage

Tage lang die Menſchen, geſchweige denn die Thiere, zu ſpeiſen. Und er rechnete auf die Perſon täglich nur einen Dreyer. Ich erſtaunte über dieſe Ausrechnung. Sie iſt aber zu lang, als daß ich ſie herſezen könnte.

LXXIX. Folgende Stellen aus dem Tagebuch einer, nunmehr ſel. Reichsgräfin, welche ſie zwiſchen ihrem eilften und vierzehnten Jahre aufgezeichnet hat, ſind rührend:

„Den 12 Jan. um 11 Uhr, (1727) zer„ſtreuete ich mich mit unnüzen Reden, und dach„te nicht an GOtt, den lebendigen Schöpfer, „aber ich bats dem lieben Heyland wieder ab.

„Den 25 Nov. des Morgens früh bewegte „der treue Heyland mein Herz, daß ich, aus Liebe zu JEſu, anfieng zu weinen.

„Den 14 Jan. 1728. war es mir ſehr be„weglich, daß eines von meinen Geſchwiſtern „ſich auf meinen Schooß legte. Da gedachte „ich und ſagte gegen den Heyland, ich wollte ſo „gerne, daß ſelbiges auch in dem Augenblicke in „JEſu Liebesſchoſe läge, und ich übergab mein

„Herz ganz dem treuen Heyland.„ (Was kan ſchöner ſeyn und unſchuldiger, als dieſer Gedanke? Ich glaube, er würde dem frechſten Religionsſpötter gefallen haben, wenn er ihn gehört hätte. So ſehr verſchönert und veredelt die Religion auch ganz natürliche Empfindungen der Zärtlichkeit.)

Die hochſelige Komteſſe fand, wie ihr Heyland, den ſie ſo herzlich und ſo aufrichtig liebte, ihr gröſtes Vergnügen im Gebethe. Die Stunde von 6 bis 7 Uhr des Abends war die gewöhnliche Zeit, die ſie allein im geheimen Umgange mit GOtt zubrachte. Oft durchwachte ſie Nächte, und ſprach, wie ſie ſagte, mit GOtt. Man hat ſehr oft in ihrem Zimmer auf der Stelle, da ſie auf den Knien vor dem Gnadenthrone gelegen hatte, die koſtbaren Merkmale ihrer ausgeſchütteten Zärtlichkeit gegen GOtt, ich meyne ihrer ſtillen und frommen Thränen, geſehen. Solche Züge ſind keine Muſter. Aber ſie zeigen doch, wozu Kinder fähig ſeyn können,

wenn

wenn nun auf den, vielleicht öfters zu sinnlichen, Religionsunterricht ein geistigerer folget.

LXXX. Wie kostbar ist doch die kurze Zeit, die uns GOtt giebt, um uns auf jenes Leben vorzubereiten, unser Herz zu bessern, und durch den Geist der Gnade heilige Neigungen in demselben wirken zu lassen, damit wir des Umganges mit GOtt und seinen Heiligen fähig werden, und uns auf der andern Seite um die Menschen verdient machen! Wie schlecht haben nicht daher einige Gelehrte ihre Musse verschwendet, da sie von nichtswürdigen Kleinigkeiten geschrieben haben! Marcian z. E. hat eine Lobrede auf den Rettich, Diokles auf die Rübe, Lucian auf die Fliege und aufs Podagra, Synesius auf die Glaze, Majoragius auf den Lehm, Burmann auf die Faulheit, und andere sogar aufs Fieber und den Esel gemacht. Aristomachus Solensis soll über der Ausrechnung der Flöhsprünge seine halbe Lebenszeit verschwendet haben. Messala schrieb von dem einzigen Buchstaben S. einen ganzen Traktat. Scheffer wolle

te ein eigenes Buch von dem Worte *ineptus* und *momentum* schreiben. Ich übergehe unzählige anderer solcher Thorheiten mit Stillschweigen.

LXXXI. Ich las, schreibt ein neuerer, witziger Verfasser, gegen Mitternacht in Goldschmieds höllischem Proteo, und war von lauter Gespenstern eingenommen, als ich plötzlich ein Gerassel von Ketten hörte. Kurz, es war ein Gespenst eines Mannes, der sich ehemals mit Hochzeit- und Leichenkarmens genährt hatte. Diese Erscheinung sagte mir: alle gerechte und tugendhafte Seelen kommen gleich nach ihrem Tode an einen sehr guten Ort. Aber diejenige Seelen, die ihr ganzes Leben mit kindischen und lächerlichen Sachen zugebracht haben, werden noch für unreife Seelen gehalten, und diese müssen zu Gespenstern werden und eine Zeitlang herumwandeln, bis sie völlig reif werden. Kurz zu sagen, die Narren werden grose Spückedinger. Ich Pankratz Leberreim werde nun wol bald meine Reifung erreichet haben. Allein, unzählige andere müssen noch gequälet werden. Wir Dichter müssen uns mit schweren Ketten schlep-

ſchleppen, und wir klappern alsdann damit, als wie ehmals mit unſern Reimen. Diejenigen Kobolde, welche lauter Affenſtreiche vornehmen, den Mägden in den Küchen Teller und andere Sachen nachwerfen, oder ihnen ſonſt närriſche Streiche ſpielen, das ſind die Seelen abgeſchiedener Stuzer. Diejenigen Kobolde, die ſich nicht viel ſehen laſſen, und immer brummen, und im Finſtern bisweilen ſchreckliche Ohrfeigen austheilen, das waren ehmals fürchterliche Kunſtrichter, die ſich bey ihrem Leben unſterblich geſchimpft haben. Diejenigen glänzenden Figuren, welche als Irrlichter die Reiſenden in Sümpfe führen, das ſind diejenigen Seelen, welche in ihrem Leben nichts anders gethan haben, als daß ſie ſich um der jungen Mannsperſonen willen putzten. Alle ernſthafte Thoren und Thörinnen, welche beſtändig darüber ſeufzen, daß man jezt zu denken und zu unterſuchen anfängt, werden nach ihrem Tode, das, was man Klagemütter nennt. Sie ſeufzen und heulen ohne Urſache; bisweilen klopfen ſie auch, oder lärmen, auf daß es die

Alber-

Albernen für Anzeigen oder Ahndungen halten ſollen. Wenn dieſes geſchiehet, ſo freuen ſie ſich darüber, daß ſie jemanden was Böſes prophezeyet haben. Das ſogenannte wütende Heer beſtehet aus den Seelen der närriſchen Landjunker, die bey ihrem Leben nichts anders thaten, als jagen und ſich betrinken. Einige derſelben, die in ihrem Leben ſich mehr ihrer Pferde und Hunde, als ihrer Kinder angenommen haben, ſpücken nach dem Tode in den Ställen, ſtriegeln bisweilen die Pferde, oder reiten ſie ſehr ab. Diejenigen Geſpenſter, die ſich wie Nachteulen in alten verfallenen Gebäuden aufhalten, ſind die Seelen einiger ernſthaften Pedanten, die bey ihrem Leben beſtändig finſter und verdrüslich waren. Denjenigen Narren, die in ihrem Leben die Karten nie aus den Händen legen, wird nach ihrem Tode der Zeitvertreib beſtimmt, daß ſie im alten wurmſtichigen Holze hämmern und klopfen müſſen. Diejenigen ſchwarzen Hunde, die an den Orten liegen, wo ein Schatz iſt, ſind die Seelen derjenigen Geizigen, welche weder

ſelber was von ihren Schätzen genoſſen, noch andern davon gutes gethan haben. Diejenigen, welche aus einer böſen Gewohnheit von allen Menſchen Böſes reden, werden nach dem Tode zu Wehrwölfen, welche die Leute bisweilen im Finſtern anfallen. Diejenigen Gelehrten, welche beſtändig arbeiten, und in ihrem ganzen Leben mit vieler Mühe und Fleiß ſelber keine eigene Gedanken herausbringen, doch aber dadurch bisweilen die Nachkommen, die einen gröſern Geiſt haben, auf Spuren leiten, dadurch etwas wichtiges entdeckt wird, werden nach ihrem Tode zu Bergmännchen. Endlich werden auch alle diejenigen Leute zu Geſpenſtern, die bey ihrem Leben in eine Art der Beſchäfftigungen ſo verliebt geweſen, daß ſie alle andere Wiſſenſchaften verachtet haben. Dergleichen Geſpenſter giebt es eine unzähliche Menge. Die Geiſter einiger ſtolzen Kriegsleute führen in der Luft mit feurigen Heeren Krieg. Die Geſpenſter eingebildeter Pedanten polſtern in den Bücherſälen. Die Geiſter verwirrter und pedantiſcher Rechtsgelehrten lärmen bey

Nacht

Nacht in den Gerichtsstuben. Die Geister der Aerzte schleichen in den Kirchhöfen auf den Gräbern derer herum, die sie in ihrem Leben erwürget haben, und sind, was sie bey ihrem Leben waren, Vorboten des Todes.

LXXXII. Als die Königin Elisabeth einsmals die Schulen besuchte: so fragte sie den jungen Owen, als welcher an diese Prinzeßin im Namen seiner Mitbrüder eine lateinische Rede gehalten hatte, wie oft er wol schon gestäupt worden wäre? Der muntere Redner antwortete aus dem Stegreife mit Aeneas Worten an die Königin Dido:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem!

LXXXIII. Der alte Lehrer Augustin beschreibet uns sowol sein eigenes, als seiner Mutter Leben, und es ist der Mühe werth, daß wir daraus einige merkwürdige Umstände aufs kürzeste anführen, weil sie für Eltern und Kinder sehr viele Regeln enthalten. Dieses berühmten Bischoffs Mutter hieß Monika. Ihr Mann war ein Heyde, und lebte vorher sehr lasterhaft.

Aber

Aber da ſie ihm mit der gröſten Demuth, Beſcheidenheit, Ehrerbietung und Unterwerfung begegnete; ſo fieng er an, das Chriſtenthum um ihretwillen hochzuachten, und wurde endlich ſelber ein Chriſt. So beredt war ihr Stillſchweigen! Ihren jungen Auguſtin empfahl ſie mit vielen tauſend Thränen der Gnade GOttes. Aber dabey ließ ſie es nicht allein bewenden. Sie nahm ihn öfters beſonders, und ermahnte ihn mit vielem Flehen, daß er doch ein recht frommes Kind werden und alle Laſter fliehen möchte. Sie und ihr Mann verlangten nichts ſo ſehnlich, als daß er ein recht groſer Gelehrter werden ſollte. Aber hier fielen ſie in die gemeine Schwachheit gemeiner Aeltern, die ſich aus einem gelehrten Sohne einen Abgott machen, und in dem Schüler ſchon einen Generalſuperintendenten und Geheimenrath zu ſehen vermeynen. Die Mutter erlaubte dieſem feurigen Genie alle Freyheit. Aber zum Unglücke wandte ſie der Jüngling übel an. Unterdeſſen fuhr er doch fort, aus Ehrgeitz, fleißig zu ſeyn. Allein, nunmehr war er

seinem Verderben nahe. Er zog auf die Hohe schule nach Karthago, wo die Studenten ein ärgerliches Leben führten. Endlich verfiel er gar in die Stricke der Manichäer, das ist, der gottlosesten Sekte, und befleckte sich durch die schändliche Ausschweifungen. Von dieser Zeit an verabscheuete Monika ihren Liebling so sehr, daß sie auch nicht einmal mehr mit ihm essen wollte, wiewol ihre Speise fast nichts als bittere Thränen war, die sie sowol über das Unglück ihres Sohnes, als über ihre ehmalige Verzärtlung Tag und Nacht vergoß. Zehen Jahre lag sie GOtt, ihres ungerathenen Sohnes wegen, wie es schien, vergebens zu Füssen. Aber diese gläubige Betherin hoffte mit Abraham, da nichts zu hoffen war. Endlich war ein merkwürdiger Traum für sie und ihren Sohn gleichsam die Morgenröthe des bald aufgehenden Lichts. Monika bethete nunmehr noch heftiger, und Augustin fieng an mit Unruhe auf den Wegen des Verderbens zu wandeln. Und damals war es, als ein frommer Bischoff die bekümmerte Mut-

ter

ter vertröſtete, daß es nicht möglich ſey, daß ein Sohn ſo vieler Thränen verlohren gehen ſollte. Allein, dieſe gute Hoffnung ſchien dadurch wieder vernichtet zu werden, daß Auguſtin, wider den Willen ſeiner Mutter, heimlich nach Rom gieng. Sie verfolgte ihn mit ihrem Bethen beſtändig; und endlich ſchien es, als wenn es ſelbſt GOtt unmöglich fiel, eine ſo ſtandhafte Streiterin durch ſo beſchwerliche Kämpfe länger zu ängſten. Auguſtin gieng nach Mayland. Der daſige berühmte Biſchoff gewann ihn, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, lieb, und ſuchte ihn auf die allerliebreichſte Art von der manichäiſchen Kezerey abzubringen. Inzwiſchen arbeitete die Gnade im Verborgenen in dem Innerſten dieſes verführten Herzens: Monika aber lag unterdeſſen zu den Füſſen JEſu. Der Verführte empfand die erſten kräftigen Rührungen. Er fieng an, „wie Flechier ſagt, den „Namen JEſus zu lieben, ſelbſt damals noch, „da er ihn verwarf. Wie oft ſtrengte er nicht „ſeine Kräfte an, (aber zu ſchwache Kräfte!)

„die Finſterniß, ſo ihn umgab, zu zertheilen. „Wie oft bekam er nicht Luſt, wenn ihn ein „Gewiſſensbiß nagte, Trotz allen Vorurtheilen „der Gewohnheit, ſich den Leidenſchaften zu ent„reiſſen und ſich wider ſie zu empören! Wie oft, „indem ein Theil ſeiner ſelbſt nach ſeinem Heyle „ſeufzete, da unterdeſſen der andere Theil in ſein „Verderben gleichſam hingeriſſen ward, wandte „er die Augen gen Himmel, um denſelben wider „ſich ſelbſt um Beyſtand anzurufen!„ Endlich ward Auguſtin durch die Worte Pauli, Röm. 13, 12. 13. welche er in einem Geſichte, in einem aufgeſchlagenen Buche las, auf einmal geändert. Ich will dieſe ſelige Aenderung mit Flechiers Worten vortragen. „Auguſtin iſt nun „ein neuer Menſch, welcher eben ſo hoch durch „ſeine Tugenden erhaben wird, ſo tief er ſich durch „die Unordnung erniedriget hatte: gleich jenen „Waſſern, die, nachdem ſie um die ganze Höhe „ihrer Quelle, durch unterirrdiſche Kanäle, bis „in die Tiefe der Thäler gefallen ſind, ſprudelnd „aus ihrem Kerker hervorſpringen, und ſich nach

„dem

„dem Himmel erheben, und eben ſo hoch empor „ſteigen, als ſie gefallen waren.„ Auguſtin wurde hernach der eifrigſte Verfechter der Wahrheit; und ſein Leben erbauete die Kirche eben ſo ſehr, als ſein voriger Wandel dieſelbe geärgert hatte. Nur iſt es zu bedauern, daß das groſe Anſehen, welches er hatte, ihn verleitet hat, durch manche gethane Machtſprüche in die Rechte der Wahrheit und auch der Menſchenliebe, die man gegen Irrende immer beybehalten muß, einen Eingriff zu thun. Aus Ungelehrten Gelehrte machen, leiblich Kranke vollkommen geſund machen, ſind Meiſterſtücke einiger Menſchen: aber aus einem verſtockten Sünder einen Heiligen, einen andern Paulum in einem Augenblicke zu machen, dies iſt allein ein Wunderwerk der Gnade und der Macht des H. Geiſtes. Mächtiger JEſu! wie viele ſind nicht auf Schulen, und noch mehr auf Univerſitäten, welche dem ruchloſen Auguſtin nachfolgen! Laß doch ihr Elend, laß die Thränen ihrer Mütter und die Seufzer deiner Kirche, welcher dieſe raſende Jünglinge

linge zum Aergerniß gereichen, dein erbarmendes Herz zum Mitleiden bewegen. Erscheine ihnen auf ihrem bösen Wege. Halte sie mitten in dem Lauffe ihrer Sünden auf. Erschrecke sie durch einen deiner blizenden Stralen, durch eine plözliche Begebenheit: rufe ihnen durch die Stimme deines Geistes in ihrem Herzen zu, und mache aus diesen schnaubenden Saulis, heilige und dir ganz ergebene Paulos.

LXXXIV. Als die Stadt Priene geplündert wurde, und alle Einwohner in der äusserſten Bestürzung ihre Haabseligkeiten retten wollten, und deswegen in der größten Angſt durch einander liefen; so blieb allein der Philoſoph Bias ganz ruhig, und sagte: Was kan ich verlieren? Ich trage alle meine Reichthümer in mir.

LXXXV. Als der überwundene König Perseus vor seinem Ueberwinder, Paul Aemil, auf der Erde lag: so richtete ihn nicht nur dieſer grosmüthige Sieger ganz freundlich auf, sondern sagte auch zu den umſtehenden jungen Officiers: „Sie sehen hier ein merkwürdiges Exempel der Unbe-

Unbeständigkeit menschlicher Dinge! Ich rede mit euch hauptsächlich, Jünglinge. Gehet ja mit keinem Unglücklichen stolz und unbarmherzig um, und verlasset euch nie auf euer gegenwärtiges Glück. Den halte ich erst für einen wahren Helden, den weder die günstigen Blicke des Himmels übermüthig, noch die Widerwärtigkeiten kleinmüthig und verzagt machen.„ Deswegen ließ sich auch Philipp, nachdem er die Athenienser überwunden hatte, von einem Pagen alle Morgen dreymal zurufen: O Philipp, gedenke, daß du ein Mensch bist!

LXXXVI. Ein ruchloser Mensch pralete viel von seinen Reisen. Unter andern unglaublichen Dingen sagte er, daß er recht auf der Spize des allerhöchsten Berges in der Welt, nemlich in der Insel Teneriffa, gewesen sey. Hierauf sprach ein anderer zu ihm: „Ihr hättet sehr wohl gethan, wenn ihr daselbst geblieben wäret. Seyd versichert, ihr kommt dem Himmel nicht wieder so nahe.„

LXXXVII. Der Kayser Sigismund bekam einsmal aus seinen Staaten eine Kiste mit Geld. Er ließ sie aus Vorsichtigkeit in sein Schlafgemach tragen. Aber von nun an konnte er keine Nacht mehr ruhig schlafen. Also entschloß er sich, seine Ruhe durch eine fürstliche Handlung wieder zu erkaufen. Er ließ des Morgens einige seiner getreuesten Minister in sein Kabinet kommen, und sprach zu ihnen: „Hier nehmet diesen Schatz von meinem Zimmer. Theilet euch darein. Er raubet mir meine nächtliche Ruhe, und euch habe ich ohnedies schon eine Belohnung für eure getreuen Dienste zugedacht.„

LXXXVIII. Ein Minister kaufte sich in Paris einen Palast. Allein, ein gegenüber wohnender Schuster weckte ihn alle Morgen durch sein frühes Singen auf, und unter Tags ließ er sich ebenfalls öfters hören. Es war nicht möglich, dem armen Schuster durch ein Verbot das Singen abzugewöhnen. Endlich aber erfand der Minister das rechte Mittel. Er ließ dem Schuster heimlich in seiner Werkstätte einen Beutel mit Pistoletten

ſtoletten unter das Leder ſtecken. Der Arme fand dieſen Schatz nach ein paar Tagen. Von Stund an verlor ſich ſeine Zufriedenheit und ſein freudiges Singen, und er war Tag und Nacht voller Sorgen und Unruhe.

LXXXIX. Der junge Alexander pflegte ſich immer, wenn ſein Vater Philipp, einen Ort eroberte, gegen ſeine Spielfreunde traurig anzuſtellen, und zu ſagen: Ich ſehe wohl, mein Herr Vater wird mir gar nichts übrig laſſen. Der Faule hingegen freuet ſich, wenn andere alles thun, ſo, daß für ihn keine Arbeit mehr übrig bleibt.

XC. Als Cäſar in dem Tempel des Herkules zu Kadix Alexanders Bild ſah; ſo vergoß er Thränen, daß er noch nichts merkwürdiges verrichtet habe, in einem Alter, darin Alexander bey nahe ſchon die ganze Welt bezwungen hätte. Nur Schade, daß dieſe Thränen aus der unreinen Quelle einer Ruhmſucht herfloſen, der Cäſar wenigſtens eine halbe Million unſchuldiger Menſchen aufgeopfert hat!

XCV. Laßt uns jetzt vielmehr dagegen einen erhabenen Helden betrachten, der die Kriege des HErrn geführet, der für die Freyheit der Erlöseten gefochten, sie von dem unerträglichen Joche eines einzigen Menschen befreyet, kein Blut vergossen, sondern der nur zu verhüten gesucht hat, daß das unbefleckte und unschätzbare Blut JEsu Christi nicht umsonst vergossen worden seyn möge; der endlich, alle von Menschen erdachten Mitteln, um den Himmel zu erlangen, durch eine aufgeheiterte Vernunft und noch mehr durch das Wort GOttes erleuchtet, verworfen und alle Ehre unserer Seligkeit unserm grosen Heylande wieder zugeeignet und die Menschen allein zu diesem vollkommenen Mittler geführet hat. Es ist der unsterbliche Luther, dieser ausserordentliche Mann, dessen groses Herz ich jetzt aus seinen Schriften schildern werde. Die Hauptzüge in Luthers Karakter sind: eine lebendige und herrschende Verehrung und Hochachtung GOttes über alles, eine aufrichtige und unermüdete Menschenliebe; eine redliche Hochschätzung der Wahrheit.

heit. Diese Tugenden, die er nicht ohne unsägliche Mühe und Gefahr ausüben konnte, unterstützte ein unüberwindliches Vertrauen auf GOtt, oder eine unerschütterte Ueberzeugung, daß GOtt seine Ehre und diejenigen, welche sich derselben aus einem redlichen Eifer annähmen, nicht verlassen könnte. Oder, kürzer zu reden, Natur, Kunst und Gnade hatten sich, wenn ich so reden darf, vereiniget, um aus diesem einzigen Manne das grose Werkzeug zu bereiten, welches das schwerste, aber auch das heilsamste Werk heldenmüthig ausführen sollte. Ich bitte GOtt, daß er diese kurze Erzählung segnen wolle, damit wir auf einer Seite vor der entsetzlichen Geringschätzung des Evangelii, die jetzt in Teutschland so sehr überhand nimmt, verwahret; und auf der andern angetrieben werden mögen, die kurze Lebenszeit, nach Luthers Exempel, blos zur Verherrlichung GOttes und des HErrn JEsu anzuwenden, und zu dem Ende mit gröster Zuversicht von dem reichen GOtt, ein starkes Maas

des Glaubens und der Freudigkeit, zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend unter unsern Brüdern, zu erflehen.

Luther war im Anfange, nachdem er 1517 den Ablaßkrämer Tezel öffentlich angegriffen und dadurch den heftigsten Federkrieg wider sich erreget hatte, sehr furchtsam; und noch 1518 schrieb er an Leo 10. ein sehr demüthiges Schreiben, worin er seine Person und Sache dem Pabste schlechterdings unterwirft. Er gestehet, daß er in den ersten zwey Jahren unsägliche Angst ausgestanden, und weiter nichts verlangt habe, als wegen einiger Gewissenszweifel belehret zu werden. Und man muß seine vorsichtige Mäßigung loben, daß er mehr als einmal den Erzbischoff Albrecht aufs dringendste und anständigste ermahnet, seinem Hirtenamte gemäß, einen Handel aufzugeben, durch welchen man die Freyheit zu sündigen für Geld verkaufte und JEsum Christum seines Mittleramts entsetzte. Aber von der Zeit an, da der Pabst und Kayser sich wider ihn

der-

verbanden, ward er herzhaft; und je mehr er zu befürchten hatte, deſto muthiger wurde er. Im J. 1518 mußte er ſich in der armen Geſtalt eines Mönchs vor dem liſtigen Kardinal Kajetan zu Augsburg ſtellen, der ihn anfangs mit ſüſen, zuletzt aber mit harten Worten zwingen wollte, ſeine Lehre von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens als Irrthümer zu widerrufen. Aber der Wittenbergiſche Profeſſor bewies ihm aus der H. Schrift, daß er recht gelehret hätte, und blieb ſtandhaft bey ſeiner Lehre. Damals begegnete ihm das Unglück, daß Staupitz, ſein getreuer Freund und Beyſtand, aus Furcht zurücktrat und ihn allein auf dem Kampfplaze ließ. Luther aber hielt ſich nunmehr nur deſto ſtärker an GOtt. Da von dieſer Zeit an der Kurfürſt Friedrich der Weiſe viel Verdruß ſeinetwegen hatte; ſo entſchloß ſich Luther, Sachſen aus Liebe zu ſeinem Landesherrn zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehen. Er nahm daher in einem Schreiben von dieſem Prinzen Abſchied, und beſchloß

ſchloß daſſelbe mit dieſen Worten: „Derohalben „daß E. C. F. G. von meinetwegen nicht etwas „böſes begegne, ſiehe, ſo verlaſſe ich in GOttes „Namen J. C. F. G. Land, will ziehen wohin „mich der barmherzige GOtt haben will, mich „ſeinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er „machs mit mir, wie er wolle. Denn es ſollte „mir ja herzlich leyd ſeyn, daß meinet halben ir„gend ein Menſch, will ſchweigen, E. C. F. G. „in Abgunſt oder Gefahr kommen ſollte ::: „Ich bin, GOtt Lob, noch zur Zeit von Her„zen frölich und danke GOtt, daß mich armen „Sünder ſein lieber Sohn, JEſus Chriſtus, „würdig achtet, daß ich in dieſer guten, heiligen „Sache, Trübſal und Verfolgung leiden ſoll; „welcher Ew. Churfl. Gnaden in Ewigkeit erhal„ten wolle! Wittenberg den 19 Nov. A. 1518.„ Da der Pabſt den Doktor mit ſeinen Gründen nicht hören wollte, ſondern nur ſchlechtweg einen blinden Gehorſam verlangte; ſo appellirte Luther, vermöge der Gerechtſame, welche die teutſche Kirche hatte, herzhaft vom Pabſte an ein allgemeines

meines Koncilium und drang darauf, daß man ihn allein nach GOttes Wort richten müſſe. Im J. 1520 ſchrieb er an Spalatin unter andern: „Wir wollen alle ſolche menſchliche Dinge GOtt „mit gläubigem Gebeth übergeben und ohne „Sorge ſeyn. Denn was können ſie thun? Wer„den ſie mich tödten, ſo wird es doch nur ein„mal geſchehen. Darum laßt es nur immer „gut ſeyn. Je gewaltiger ſich jene auflehnen, „deſto getroſter will ich ihrer ſpotten. Ich habe „mir auch gänzlich vorgenommen, ich wollte mich „bey dieſer ganzen Sache gar nicht fürchten, „ſondern alles getroſt verachten.„ In eben die„ſem Jahre ſchrieb der berühmte Erasmus an den „Kurfürſten Friedrich: Ich begehre Lutheri Schrif„ten weder zu vertheidigen noch zu verwerfen. „Indeſſen lobt jedermann ſein Leben und gibt „ihm das Zeugniß, daß er von allem Geize und „von aller Ruhmſucht weit entfernet ſey und ei„nen ganz unſträflichen Wandel führe. Wel„ches auch von Heyden iſt hochgehalten worden.„

Als in eben dieſem Jahre Auguſtinus Alfeldenſis in einer Schrift Luthern heftig geſchimpfet, ſo erklärte ſich derſelbe folgender Geſtalt: „Scheite, „läſtere, richte meine Perſon und mein Leben nur „friſch, wer da will, es iſt ihm ſchon vergeben. „Aber niemand warte von mir weder Huld noch „Gedult, wer meinen HErrn Chriſtum, durch „mich gepredigt, und den H. Geiſt zum Lügner „machen will. Es liegt nichts an mir, aber „Chriſtus Wort will ich mit frölichem Herzen „und friſchem Muth verantworten, niemand anſehen, dazu mir GOtt einen frölichen, unerſchrockenen Geiſt gegeben hat, den ſie mir nicht „betrüben werden, hoffe ich, ewiglich.„ Und anderswo: „Ich achte wohl, daß ich hoch gefungen habe, und viel Dings vorgegeben, auch „viele Stücke zu ſcharf angegriffen. Wie ſoll „ich ihm aber thun? Ich bin es ſchuldig zu ſagen. Könnte ich, ſo wollte ich auch alſo thun „(nemlich ſtillſchweigen). Es iſt mir lieber, die „Welt zürne mit mir, denn GOtt. Man wird „mir je nicht mehr, denn das Leben nehmen

„kön-

„können . . . Wiewol ich auch weis, so meine „Sache recht ist, daß sie auf Erden muß ver„dammt, und allein von Christo im Himmel ge„rechtfertiget werden.„

Im J. 1521. mußte Luther auf dem Reichstage zu Worms vor dem Kayser und allen Fürsten erscheinen. Als der Kurfürst seinetwegen bange war, sagte er ganz herzhaft: „Fliehen „will ich nicht, widerrufen aber vielweniger, so „wahr mich mein HErr JEsus stärket! Denn „hier muß man auf keine Gefahr oder Wohlstand „sehen, vielmehr darauf achten, daß wir nicht „das Evangelium den Gottlosen zur Verspottung „stecken lassen. GOtt lebt und herrschet noch, „welcher die drey Männer im feurigen Ofen er„halten. Will er mich aber nicht erhalten, so „ists um meinen Kopf eine schlechte Sache.„ Seinen guten Freunden, die ihm von dieser Reise abgerathen, hat der Held geantwortet: „Er „stehe für GOttes Sache, und wolle sich daher „gar nicht abhalten lassen, wenn ihn gleich alle „Menschen in der ganzen Welt und alle Teufel

„in

„in der Hölle verhindern wollten.„
Spalatin ſchrieb er: „Wenn auch ſo vi
„in Worms wären, als Ziegel auf den
„ſo wollte ich dennoch kommen und mi
„ringſten nicht fürchten.„ Vor dem K
ſo vielen mächtigen Fürſten und Biſchöff
er demüthig, beherzt und mit der gröſte
heit und Ueberlegung, daß er ſich ſell
den Fürſten eine groſe Hochachtung da
warb. Seine Rede daurte zwo Stund
nige Fürſten bemühten ſich durch viele
bezeigungen, Luthern, der durch die D
des Kayſers nicht bewegt werden konn
Widerruf zu vermögen; allein er entſchu
mit einer, einem Bekenner GOttes höch
digen Freymüthigkeit und Gelaſſenheit, da
ſeine, ſondern GOttes Sache wäre, w
nichts vergeben könnte. Den Grun
Standhaftigkeit drückt er in einem Brie
nen Edelmann unter andern alſo aus:
„es der Satan noch höher und ärger
„ſo ſoll er uns doch nicht eher müde

„er greiffe denn ein solches an, damit er Christum „von der rechten Hand GOttes herunter reisse: „Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir „auch bleiben Herren und Junkern über Sünde, „Tod, Teufel und alle Dinge. Da soll nichts für „seyn. Ich hoffe, dieser Christus soll uns dies „Spiel, und, ob noch ein ärgeres entstünde, nach „diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, son„dern auch zu förderlichem Nutz wenden, nach dem „überschwänglichen Reichthum seiner Weisheit und „Gütigkeit.„ Zu Worms bethete Luther also: „Ach „GOtt, ach GOtt, o du mein GOtt, du bist „mein GOtt, stehe du mir bey wider aller Welt „Vernunft und Weisheit: thu du es, du must „es thun, du allein = = O GOtt, o GOtt, hö„rest du nicht, mein GOtt, wo bist du? Komm, „komm, ich, ich bin bereit, auch mein Leben dar„um zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein.„ Der vorsichtige Churfürst ließ Luthern zur Sicherheit, weil derselbe nunmehr in Bann und in die Acht, und folglich für vogelfrey erkläret war, heimlich auf das Schloß Wartburg bringen. Als

aber in Wittenberg 1522. sehr gefährliche Neuerungen, besonders vom Karlstadt, vorgenommen wurden, so gieng Luther, ohne anzufragen, nach Wittenberg, um sich seiner durch hochmüthige Enthusiasten zerrütteten Gemeine, auf ihr ausdrückliches Verlangen, selber anzunehmen. Der Churfürst empfand diese herzhafte That desselben sehr ungnädig, und ließ ihm so gar ankündigen, daß er ihn nun nicht mehr schützen könnte. Hierauf schrieb der grose Mann unter andern folgendes an den Churfürsten: „Er habe genug gethan, daß er, Ihro Churfl. Gn. zu gefallen, dies Jahr gewichen und sich auf der Wartburg habe einschliessen lassen. Es halte der Herzog Christum, seinen Herrn, nur für einen Mann aus Stroh geflochten, das könne aber in die Länge nicht dauren. Bisher habe er vielmal für ihn gebetet und geweinet, und wolle es auch noch einmal thun, darnach aber nimmermehr. Dieses schreibe er zu dem Ende, damit J. Churfl. Gn. wissen, er komme gen Wittenberg in einem gar viel höhern Schutz, denn eines Churfürsten! er habe es auch nicht im

Sin-

Sinne, menſchlichen Schutz zu begehren. Dazu, wenn er wüßte, daß J. Churfl. G. ihn ſchützen wollten, und könnten, ſo wollte er nicht kommen. Dieſer Sache ſolle und könne kein Schwerdt rathen oder helfen: GOtt müſſe es alleine ſchaffen, ohne menſchliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meiſten glaube, der werde hier am meiſten ſchützen.„ Und es iſt auch Luthern nichts Uebels begegnet, ob er gleich viele tauſend, und darunter Päbſte und Könige, zu Feinden hatte. Das heißt, an einen allmächtigen GOtt glauben!

Weil indeſſen dieſe Zeugniſſe ſchon zu viel Raum weggenommen haben, ſo will ich nur noch einige von der Freudigkeit Lutheri anführen, die er zur Zeit der Augſpurgiſchen Konfeßion bewieſen hat, die Leſer aber überhaupt auf den vortreflichen Auszug im Compendio Seckendorfiano, ſo 1755. in Salfeld teutſch heraus gekommen iſt, verweiſen. Den Melanchthon, der, ſeinem Temperamente nach, ſehr furchtſam war, weil der Kayſer nun mit aller Macht die evangeliſche Religion ausrotten wollte, ſuchte er in etlichen Briefen herzhaf-

ter zu machen. Hier sind einige Stellen aus denselben, die zugleich Muster einer männlichen Beredsamkeit sind: „Sind wir gleich gering, so glaubet doch gewis, daß der nicht gering sey, der „durch uns redet. Solls denn erlogen seyn, daß „GOtt seinen Sohn für uns gegeben hat? so sey „der Teufel an meiner statt ein Mensch, oder ei„ne seiner Kreaturen. Ists aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen fürchten, zagen, sorgen, trauren? Gleich als wollte Er uns „in so geringen Sachen nicht beystehen, da Er „doch seinen Sohn für uns gegeben; oder, als ob „der Teufel mächtiger, denn Er, seyn sollte. Fallen wir, so muß Christus mit fallen, der doch „der ganzen Welt Beherrscher ist. Und gesetzt, „Er würde fallen; so wollte ich doch lieber mit „Christo fallen, als mit dem Kayser stehen. . . „Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr „schreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in die„sen Sachen (der Reformation) um meines Ansehens willen gefolget. Ich will nichts heissen, „auch nicht befehlen, will auch nicht Autor genannt

„nannt werden. Und wenn man gleich hierauf „eine bequeme Deutung finden könnte, so will ich „doch das Wort nicht * * * Das Ende und Aus„gang der Sachen quälet euch, darum, daß ihrs „nicht begreiffen könnt. Ich sage aber so viel: „Wenn ihrs begreiffen könntet, so wollt ich ungern „der Sachen theilhaftig seyn, vielweniger wollt „ich ein Haupt oder Anfänger dazu seyn. GOtt „hat sie an einen Ort gesetzet, den ihr in eurer „Rhetorik nicht findet, auch nicht in eurer Philo„sophie: Derselbe Ort heiſſet Glaube, in wel„chem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch „begreiffen können. * * Der HErr mehre euch und „den andern allen den Glauben; wenn ihr den „habt, was will euch der Teufel thun und die „ganze Welt dazu?„ Wir wollen den Nutzen, den man aus dieser Erzählung ziehen kann, mit unsers theuren Glaubensverbesserers eigenen Wor„ten zum Beschluß anzeigen. „Darum, wer et„was Gutes anfahen will, der schaue zu, daß „ers auf GOtt anfahe, und wage es auf seine „Güte und bey Leibe ja nicht auf menschlichen

„Troſt oder Hülfe. Wiederum fürchte er ſich auch „nicht für Menſchen, noch für der ganzen Welt„

XCII. Als der Prinz von Konde in Flandern die Spanier anführte, ſo bekam ein Soldat von dem Generale, wegen ausgeſtoſener böſer Reden, nachdrückliche Schläge. Nachdem er ſie weg hatte; ſo ſagte er ganz kaltſinnig und trotzig, er wollte wol machen, daß es den General noch gereuete. Vierzehn Tage hernach befahl dieſer Befehlshaber dem Oberſten, der in den Laufgräben Befehle gab, daß er ihm unter dem Regimente einen herzhaften Kerl ausſuchen ſollte, der im Stande wäre, durch die glückliche Ausführung eines ſehr wichtigen, aber halsbrechenden Streichs hundert Piſtoleten zu verdienen. Der obgedachte Soldat, welcher für den beſten unter dem ganzen Regimente gehalten wurde, nahm mit 30 ſeiner Kameraden dieſe Unternehmung auf ſich und führte ſie ſo glücklich als herzhaft aus. Alsbald bekam er die verſprochene Belohnung. Behielt er ſie? Nein, auf der Stelle theilte er dieſe 500 Rthlr. unter ſeine Spiesgeſellen aus, und ſagte, daß

daß er nicht um des Geldes, ſondern um der Ehre willen diente, bath ſich nur aus, daß man ihn zum Officiere machte, und ſetzte hinzu: Herr General, ſagte ich es nicht, es ſollte ſie noch gereuen, da Sie mich vor 14 Tagen ſo ſtrapazieren lieſſen? Ich würde ſelber an der Gewisheit dieſer ſchönen Handlung zweifeln, wenn nicht Herr Rollin dafür Bürge wäre.

XCIII. Als ein Lobredner zu Genf Karl 5. in einer lateiniſchen Lobrede bewillkommte, und der Kayſer wenig von dem ſchönen Lateine verſtehen konnte; ſo ſagte er bey dem Herausgehen zu ſeinen Staatsdienern: Heute mußte ich die Strafe für meine Nachläßigkeit in der Jugend leiden.

XCIV. Dion, ein naher Anverwandter und Staatsminiſter des ſyrakuſiſchen Königes Dionyſius, hatte ſich gewiſſer Urſachen halber aus Sicilien entfernet, ſeine Familie aber bey Hofe zurück gelaſſen. Der König, welcher ſich gern an ihm rächen wollte, ſuchte Dions einzigen Sohn durch eine unordentliche Lebensart zu einem voll-

kommenen Böswicht zu machen. Er verschafft ihm derowegen ein tägliches Wohlleben. Die gottloſeſten Buben gab er ihm zu vertrauten Kameraden. Und dieſes lüderliche Leben daurte ſo lange, bis Dion wieder nach Hauſe kam. Man kan leicht gedenken, wie ſehr dieſem vernünftigen und tugendhaften Staatsmanne die ſchändliche Verwahrloſung ſeines Kindes zu Herzen gegangen ſeyn werde. Er verſuchte alle mögliche Mittel, den Taugenichts wieder zu rechte zu bringen. Da die Güte nichts helfen wollte, ſo gebrauchte er die Schärfe. Er ſetzte ihm einen rechtſchaffenen Hofmeiſter: er behielt ihn bey ſich, um denſelben von aller böſen Geſellſchaft abzuhalten: er entzog ihm alle Mittel zur Wolluſt und Völlerey, und dachte, ihn durch dieſe ſtrenge Zucht wieder zu ändern. Allein, was für Gewalt hat die böſe Gewohnheit nicht! Der junge Menſch war in den Laſtern bereits ſo ſehr erſoffen, daß ihm der jezige Zwang weit unerträglicher, als der Tod ſelber, ſchien. Er öffnete eines Tages ſein Fenſter, ſtürzte ſich etliche Stockwerke hoch herunter und brach

den

n Hals; und ſein Tod giebt uns das traurige
:empel zu der mehr als allzuwahren Anmerkung:
ıß eine böſe Gewohnheit die ſchlimmſte Ty-
nnin ſey.

XCV. Flattert mit euren Gedanken nicht der ganzen Welt herum; ſondern, wo ihr et-
ıs gewiſſes zu thun habt, ſo richtet all euer
achdenken darauf. Wie ſeltſam iſt nicht das
:empel des Menalk, das der Bruyere beſchrei
t. Hier iſt es: Menalk kömmt des Morgens
runter und macht die Thür auf, um auszuge
n; macht ſie aber gleich wieder zu, weil er mit
r Hand fühlet, daß er noch die Nachtmütze
if habe und nur an einer Seite barbieret ſey;
ß er den Degen an die rechte Seite geſteckt;
:ß ihm das Hemde noch über die Beinkleider
nge. So bald er nun ordentlich angekleidet
, gehet er aus: weil aber ſeine Seele abweſend
und er alſo weder ſiehet noch höret, ſo rennt
mit dem hohlen Leibe wider die Deixel eines
:agens, und ein andermal rennt er einen Blin-
n über einen Haufen. Nach allen dieſen un-

glücklichen Zufällen kömmt er, noch imm
ſeinem Traume betäubet, nach Hofe, trit
Vorgemach; und indem er ganz ſteif unter
Kronleuchter fortgehet, bleibt ihm ſeine
an einem von den Armen deſſelben hänge
ſchwebt frey in der Luft herum. Alle H
fangen an, laut zu lachen. Menalk abe
noch lauter als ſie alle, und ſieht ſich run
um, über wen ſie lachen. Als er herum
das Schloßthor kömmt, ſo findet er eine Ku
welche er für die ſeinige hält, und ſteigt hi
Der Kutſcher, in der Meinung, daß es ſein
ſey, fährt ihn vor ein fremdes Haus, und
nalk gehet in ſeinem beſtändigen Traume die
pe hinauf in das nächſte Zimmer und wirf
da auf ein Ruhebette nieder, bis der rechte
kömmt und ihm aus dem Traume hilft. A
er Tricktrack ſpielt, ſo fordert er ein volles
mit Waſſer und Wein. Die Reihe kömm
ihn, daß er würfeln ſoll. Er hat den Sp
cher in einer und das Glas in der andern H
Weil er nun ſehr durſtig iſt, ſo ſchluckt er i

Geſchwindigkeit beyde Würfel hinunter, und ſchüttet das volle Glas mitten ins Bretſpiel. Zu einer andern Zeit ſchreibt er auf ſeinem Zimmer einen Brief, und gießt die Dinte an ſtatt des Streuſandes darüber: er ſchreibt ihn noch einmal ab, und verwechſelt den Umſchlag mit dem, von einem andern Brief. Ein Edelmann bekömmt den einen, und da er ihn öffnet, lieſet er folgendes darin: Lieber Jakob, ihr ſollt ſogleich, wann ihr dieſen Brief geleſen habt, dafür ſorgen, daß ſo viel Heu angeſchafft werde, als ich dieſen Winter brauche. Sein Pachter hingegen bekömmt den andern Brief und ſchüttelt den Kopf über den Anfang: Ew. Hochwohlgeb. Befehle habe ich mit der vollkommenſten Ehrerbietung empfangen, und ich werde ꝛc. In der Kirche fiel er einsmals auf einen kleinen Knaben, um nieder zu knien, weil er das arme Kind für ſeinen Stuhl anſah. Alsbald redete dieſe Kniebank und das Volk lief zu. Als währender Meſſe der Prieſter nießte, ſo rief er ihm laut zu: GOtt helfe! Wenn er auf der Straſe geht, ſo grüßt

er

er keinen Menſchen, er macht in einer Viertelſtu
de zwanzig wunderliche Mienen und man ſieht
ſeinem ganzen Bezeigen, daß er mit ſeinen G
danken nie zu Hauſe ſey. Ein Bedienter
Königs fragte ihn wornach, und Menalk antw
tete: Ja, gnädiges Fräulein. Zu einem Prin
vom Geblüte ſpricht er: Ew. Hochwürden, u
zu einem Jeſuiten: Ew. Hoheit. Einsmals
raubte ihn ſein Livrebedienter, da er von ſeine
Gute zurückfuhr. Da er nach Hauſe kam, erzäh
er es ſeinen Freunden. Als ihn aber dieſe n
den Umſtänden fragten; ſo antwortete er ihne
Fragen ſie nur meine Kerls; denn ſie waren
bey.

XCVI. Ein Polype iſt faſt ganz Mag
und Arme, und man trifft die, von welchen
reden, in ſüſſem Waſſer an. Ihr Leib hat
Gröſe eines Nadelkopfs, aus welchem viele
me hervorſtehen. Sie können ſich zuſammen
hen und verlängern, ſo wie ſie es für nöthig
den, um ihren Raub zu erhaſchen oder ſich
beſchützen. Denn ein Polype iſt der Vielf

unter den Insekten. Ist er hungrig, so streckt er nur seine Arme, als Netze in dem Wasser, aus, und fängt so viel, als er zu seiner Tafel nöthig hat. Er lebt gröstentheils von kleinen Würmern, ja selbst von kleinen Schlangen, Weissfischen und Muscheln. Nachdem er dieselben verschlucket und den Saft aus ihnen gesogen, so wirft er das dürre Gerippe wieder aus. Wenn sich nicht viel Wildprät sehen läßt; so ist es nicht wol anders möglich, als daß nicht diese Räuber unter einander selbst uneins werden, und sich nicht ein jeder bemühen sollte, dem andern den fetten Braten abzujagen. Denn die Stillung des Hungers ist in der Republik der Insekten das Hauptgesetz. Bisweilen werden auch Kriegsgefangene gemacht. Ein Polype verschluckt den andern; aber er tödtet doch denselben nicht. Sondern nachdem er ihn vier bis fünf Tage in dem engen Kerker feste gehalten; so läßt er ihn großmüthig wieder los. Also herrscht die Billigkeit selbst auch unter Freybeutern.

Der Polype bringt sein Leben nicht hoch.

Lebt

Lebt er über zwey Jahr, so ist er schon ein Greis, der etliche hundert Enkel zählet. Wenn man einen Polypen in Stücken zerschneidet: so hat man nach einiger Zeit eben so viel Polypen als Stücke. Und nach einigen Tagen kan man aus jedem dieser Polypen wiederum neue Polypen schneiden. Also sind sie den Pflanzen ähnlich, welche sich durch das Pfropfen und Absenken vermehren lassen. Sie vermehren sich aber auch noch auf eine natürlichere Art. Ein jeder alter Polype treibet ohne Unterschied des Geschlechts ungefähr drey Sprößlinge hervor, so wie die Bäume es durch den Ueberfluß der Nahrung mit den so genannten Augen thun. Diese sondern sich mit der Zeit selber von ihrem Stamme ab, und fangen an, vor sich selber zu wachsen und zu leben. Also gelangt ein Polype bald zu der Würde eines Urururvaters. Herr Tremblay hat dergleichen genealogische Tabellen zum Zeitvertreibe entworfen. Sonst ist es gleichviel, ob man einen Polypen in die Länge oder in die Quere durchschneidet. Man wird immer durch diese willkührliche Theilung voll-

kom-

kommene Polypen bekommen. Iſt es nicht wunderbar, daß ein, in ſo viele Theile zerhacktes Thier nicht ſtirbt? Doch, wie ſollte es ſterben, da es weder Gefäſſe, noch inwendige Theile, als Lunge, Herz, Leber, Eingeweide ꝛc. hat, die durch das Zerſchneiden zerriſſen werden könnten? Sollten wir nicht eiferſüchtig auf dieſen Vorzug werden? Uns kann kein Wundarzt mit ſeinem Meſſer vorſichtig genug berühren. Bald haben wir Kopfſchmerzen, bald drückt uns der Magen. Ein Polype weis von allen dieſen Uebeln nichts. Er iſt auf die einfacheſte Art gebaut; und doch iſt ſein Mechaniſmus zur Erhaltung ſeines Lebens vollſtändig. Herr Tremblay hat ſo gar Polypen umgekehrt, ſo, daß ihre Arme inwendig waren: ſie lebten dem ungeachtet und vermehrten ihre Familie. Die Mitte dieſer Polypen berſtete, und es bildeten ſich von ſelbſt Mund und Arme: ſo, daß keiner Hungers ſtarb. Er hat ſo gar einige in einander gepfropft, und der innere blieb doch lebendig. Hätten wir nicht die Hoffnung der Unſterblichkeit, (ſo ſchließt Herr Rat ſeine ſchöne Abhandlung von

die-

dieſen Pflanzenthieren;) ſo müßten wir geſtehen, daß wir den erhabenen Geiſt, den wir beſitzen, da wir ihn nicht anders, als durch den Verluſt dieſer wundernswürdigen Vorrechte der Polypen, erlanget haben, theuer bezahlt hätten. Ich ſetze noch hinzu, daß man dieſe lebendige Pflanzen in allen ſtillſtehenden Waſſern antreffe.

XCVII. Die Ruhe des Weiſen.

Der Wahrheit ernſte Stimm erſchallt in meinem Buſen,
Hört eure Lehrerin! ſie ſelbſt hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Grenzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen:
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetze;
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That

Dirs

Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz ſich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falſcher Luſt, die Ariſtipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit ſelbſt unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht ſein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwafnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich ſein Urtheil nicht mit nagendem Verdruſſe,
So ſey mein Eigenthum der ſchlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit ſtolzem Fuſſe
Das ungeſtüme Glück in Staub.

Ich winſ'le nicht um Troſt, nicht weibiſch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum armen Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wolluſt Armen,
Durch Unſchuld, reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber, durch bedornte Leiden,
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nur vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

XCVIII. Der berühmte Englische Groskanzler, Thomas Morus, ist einer der größten Männer und einer von denen Karakteren, die, wie ich so oft gewünschet habe, anstatt der alten Feldherren und ihrer kriegerischen Tugenden, der Jugend frühzeitig bey ihrem Unterrichte vorgestellet werden sollten. Er ward 1480 zu London gebohren. Sein vortreffliches Genie kam dem Alter und dem Unterrichte zuvor, und sein groser Geist entwickelte sich bald. Nachdem er die Universität verlassen hatte, so begab er sich aus Andacht

acht in ein Karthäuserkloſter. Er verließ es
ber nach 4 Jahren wieder, weil er des unnü-
en und unthätigen Lebens überdrüßig wurde.
im 22ſten Jahre ſeines Alters ward er ſchon
um Mitgliede im Unterhauſe erwählet. Und da
mals offenbarte er ſchon ſeinen patriotiſchen Ei-
er. Da alle Beyſitzer ſchwiegen, ſo widerſprach
r ganz allein mit den ſtärkſten Gründen einer
nbilligen Forderung Heinrichs 4. Von dieſer
eit an ſtieg ſein Ruhm immer höher, ſo, daß
n Heinrich 8. ſo ſehr er ſich auch aus Liebe zu
en Wiſſenſchaften und der Freyheit dawider
räubte, an den Hof zog. Sein angenehmer
mgang machte ihn dieſem Prinzen und ſeiner
emahlin ſo unentbehrlich, daß Morus faſt im-
er, beſonders aber des Abends, in den königl-
chen Zimmern war, und die Aſtronomie, Phyſik,
eometrie, Theologie u. a. Theile der Gelehr-
mkeit erklärte. Aber eben dieſe Trennung von
iner, aufs zärtlichſte geliebten Familie ward ihm
ſt der Zeit ſo unausſtehlich, daß er mit Fleiß

trocken, ſtill und ernſthaft wurde, um den
nige dies Verlangen nach ſeinem Umgang
und nach zu benehmen. Im J. 1520 m
ihn der Monarch zum Groſsſchatzmeiſter und
Jahre nachher zum Kanzler von Lankaſter.
Prinz beſuchte ihn öfters in ſeinem Hauſe,
gleich Morus keine ſeiner unbilligen Forderun
bewilligte. Auf dieſer hohen Staffel des A
hens behielt er ſeine vorige Leutſeligkeit bey;
niemals hat er ſich an ſeinen Feinden geroch
Die geringſten Leute hatten, wie die Gelehrt
die er ausnehmend hochſchätzte, bey ihm einen
lichen Zutritt. Wenn eine ſtreitige Frage vorfiel
irgend ein Gelehrter dabey ſeine eigene ſchw
Seite zeigte; ſo war der Miniſter ſo weit da
entfernet, daß er ihn beſchämt hätte, daſ
vielmehr ſogleich die Unterredung auf etwas
ders lenkte. Wenn er als Geſandter auf
Reiſe auf eine Univerſität kam, diſputirte er
mal zur allgemeinen Bewunderung. Auſſer
Wiſſenſchaften widmete er alle ſeine Zeit

Kri

Kräfte GOtt und seinem Vaterlande, und diente dem letztern mit einer solchen Uneigennützigkeit, daß er weder für sich noch seine Familie jemals die geringsten Vortheile gesuchet hat. Ein Ruhm, der, neben der Reinigkeit und Unschuld seines Gewissens, der Triumph seiner letzten Stunden war! Da der Glanz seiner Würde, viele Bediente zu halten erforderte; so sorgte Morus als ein guter Hausvater dafür, daß sie durch nützliche Beschäfftigungen vor den schlimmen Folgen des Müssiggauges bewahret werden möchten. Er hielt auserdem mit ihnen und seinen Kindern als ein Mann, der die Religion hochschätzte, Hausandachten.

Dieser grose Mann war nichts weniger als mürrisch oder milzsüchtig. Er liebte Belustigungen, aber allemal nur unschuldige und seinem Karakter anständige. Ueber der Tafel ließ er aus den schönsten Schriften was vorlesen, und formirte hernach darüber mit seinen Gästen eine nützliche und angenehme Unterredung. Seine

Unterweisungen waren
telkeit, die Nachahmun
geitz, die Unzufriedenh
der Liebe der Welt geri

Nachdem Morus
einen sehr vortheilhaft
bracht hatte; so erhob er
kanzlers. Morus besti
diese hohe Stufe: und al
hofe der Kanzley öffentli
Versammlung, daß er
beschwüre, daß, wo
chen würde, sie es alsb
aber war mit der Verr
tes so wohl zufrieden,
Hohe für den Schutzge
Ungeachtet seiner vielen
doch der Ehre der Reli
selbe wider die hämisch
se des Tindals. Die
gion selber weder verth

ten, machten ihm, da er viele Ausgaben, aber wenig Einkünfte hatte, für seine Schrift ein ansehnliches Geschenk. Morus aber war nicht zu bewegen, daß er dasselbe angenommen hätte. Was ihm von seinen ordentlichen Ausgaben übrig blieb, das verwendete er zum Besten der Armen.

Jetzt aber stand diesem grosen Manne eine grose Gefahr bevor. Heinrich 8te drang in ihn, daß er in seine ungerechte Ehescheidung von der Königin Katharine willigen sollte. Der Großkanzler aber stellte dagegen vor, daß es ihm sein Gewissen schlechterdings nicht gestattete. Endlich dankte er lieber seine hohe Würde gar ab, um ein unbeflecktes Gewissen mit sich in jene Welt zu nehmen. So bald er das Steuerruder weggelegt und die stürmische See verlassen hatte; so schloß er sich in sein Haus, als in einen Hafen, ein, und ergab sich ganz den Uebungen der Religion, der Werke der Liebe und dem stillen Umgange mit den Musen. Aber dieser edlen Ruhe genoß er nicht lange. Der König opferte ihn

Lebt er über zwey Jahr, ſo iſt er ſchon ein Greis, der etliche hundert Enkel zählet. Wenn man einen Polypen in Stücken zerſchneidet: ſo hat man nach einiger Zeit eben ſo viel Polypen als Stücke. Und nach einigen Tagen kan man aus jedem dieſer Polypen wiederum neue Polypen ſchneiden. Alſo ſind ſie den Pflanzen ähnlich, welche ſich durch das Pfropfen und Abſenken vermehren laſſen. Sie vermehren ſich aber auch noch auf eine natürlichere Art. Ein jeder alter Polype treibet ohne Unterſchied des Geſchlechts ungefähr drey Sprößlinge hervor, ſo wie die Bäume es durch den Ueberfluß der Nahrung mit den ſo genannten Augen thun. Dieſe ſondern ſich mit der Zeit ſelber von ihrem Stamme ab, und fangen an, vor ſich ſelber zu wachſen und zu leben. Alſo gelangt ein Polype bald zu der Würde eines Urururvaters. Herr Tremblay hat dergleichen genealogiſche Tabellen zum Zeitvertreibe entworfen. Sonſt iſt es gleichviel, ob man einen Polypen in die Länge oder in die Quere durchſchneidet. Man wird immer durch dieſe willkührliche Theilung voll-

kom-

kommene Polypen bekommen. Iſt es nicht wunderbar, daß ein, in ſo viele Theile zerhacktes Thier nicht ſtirbt? Doch, wie ſollte es ſterben, da es weder Gefäſſe, noch inwendige Theile, als Lunge, Herz, Leber, Eingeweide ꝛc. hat, die durch das Zerſchneiden zerriſſen werden könnten? Sollten wir nicht eiferſüchtig auf dieſen Vorzug werden? Uns kann kein Wundarzt mit ſeinem Meſſer vorſichtig genug berühren. Bald haben wir Kopfſchmerzen, bald drückt uns der Magen. Ein Polype weis von allen dieſen Uebeln nichts. Er iſt auf die einfacheſte Art gebaut; und doch iſt ſein Mechaniſmus zur Erhaltung ſeines Lebens vollſtändig. Herr Tremblay hat ſo gar Polypen umgekehrt, ſo, daß ihre Arme inwendig waren: ſie lebten dem ungeachtet und vermehrten ihre Familie. Die Mitte dieſer Polypen berſtete, und es bildeten ſich von ſelbſt Mund und Arme: ſo, daß keiner Hungers ſtarb. Er hat ſo gar einige in einander gepfropft, und der innere blieb doch lebendig. Hätten wir nicht die Hoffnung der Unſterblichkeit, (ſo ſchließt Herr Rat ſeine ſchöne Abhandlung von

die-

dieſen Pflanzenthieren;) ſo müßten wir geſtehen, daß wir den erhabenen Geiſt, den wir beſitzen, da wir ihn nicht anders, als durch den Verluſt dieſer wunderswürdigen Vorrechte der Polypen, erlanget haben, theuer bezahlt hätten. Ich ſetze noch hinzu, daß man dieſe lebendige Pflanzen in allen ſtillſtehenden Waſſern antreffe.

XCVII. Die Ruhe des Weiſen.

Der Wahrheit ernſte Stimm erſchallt in meinem Buſen,
Hört eure Lehrerin! ſie ſelbſt hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Grenzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen:
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetze;
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That

Dies

Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwafnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum armen Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen,
Durch Unschuld, reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nich
Als was entbehrlich ist u
Sollt' ich bey jedem Unf
Und weinen, wann die

Mit weiser Huld ver
Freud
Das bald auf Rosen un
Bald aber, durch bedorn
Des Lasters Armen uns

Ein Blick in vorig Le
Wenn unserm Auge sich
Der nur vor unsern küh
In heilig Dunkel sich ve

XCVIII. Der berü
ler, Thomas Morus
Männer und einer von
ich so oft gewünschet ha
herren und ihrer krieger
gend frühzeitig bey ihr
werden sollten. Er
bohren. Sein vortref
ter und dem Unterrichte
Geist entwickelte sich ba
versität verlassen hatte,

nacht in ein Karthäuserkloſter. Er verließ es aber nach 4 Jahren wieder, weil er des unnützen und unthätigen Lebens überdrüßig wurde. Im 22ſten Jahre ſeines Alters ward er ſchon zum Mitgliede im Unterhauſe erwählet. Und da erſt offenbarte er ſchon ſeinen patriotiſchen Eifer. Da alle Beyſitzer ſchwiegen, ſo widerſprach er ganz allein mit den ſtärkſten Gründen einer unbilligen Forderung Heinrichs 4. Von dieſer Zeit an ſtieg ſein Ruhm immer höher, ſo, daß ihn Heinrich 8. ſo ſehr er ſich auch aus Liebe zu den Wiſſenſchaften und der Freyheit dawider ſträubte, an den Hof zog. Sein angenehmer Umgang machte ihn dieſem Prinzen und ſeiner Gemahlin ſo unentbehrlich, daß Morus faſt immer, beſonders aber des Abends, in den königlichen Zimmern war, und die Aſtronomie, Phyſik, Geometrie, Theologie u. a. Theile der Gelehrſamkeit erklärte. Aber eben dieſe Trennung von ſeiner, aufs zärtlichſte geliebten Familie ward ihm oft der Zeit ſo unausſtehlich, daß er mit Fleiß

trocken, still und ernsthaft wurde, um dem Könige dies Verlangen nach seinem Umgang nach und nach zu benehmen. Im J. 1520 machte ihn der Monarch zum Grosschatzmeister und acht Jahre nachher zum Kanzler von Lankaster. Der Prinz besuchte ihn öfters in seinem Hause, obgleich Morus keine seiner unbilligen Forderungen bewilligte. Auf dieser hohen Staffel des Ansehens behielt er seine vorige Leutseligkeit bey; und niemals hat er sich an seinen Feinden gerochen. Die geringsten Leute hatten, wie die Gelehrten, die er ausnehmend hochschätzte, bey ihm einen täglichen Zutritt. Wenn eine streitige Frage vorfiel und irgend ein Gelehrter dabey seine eigene schwache Seite zeigte; so war der Minister so weit davon entfernet, daß er ihn beschämt hätte, daß er vielmehr sogleich die Unterredung auf etwas anders lenkte. Wenn er als Gesandter auf der Reise auf eine Universität kam, disputirte er allemal zur allgemeinen Bewunderung. Ausser den Wissenschaften widmete er alle seine Zeit auf

Kräfte GOtt und seinem Vaterlande, und diente dem letztern mit einer solchen Uneigennützigkeit, daß er weder für sich noch seine Familie jemals die geringsten Vortheile gesuchet hat. Ein Ruhm, der, neben der Reinigkeit und Unschuld seines Gewissens, der Triumph seiner letzten Stunden war! Da der Glanz seiner Würde, viele Bediente zu halten erforderte; so sorgte Morus als ein guter Hausvater dafür, daß sie durch nützliche Beschäfftigungen vor den schlimmen Folgen des Müssiggauges bewahret werden möchten. Er hielt auserdem mit ihnen und seinen Kindern als ein Mann, der die Religion hochschätzte, Hausandachten.

Dieser grose Mann war nichts weniger als mürrisch oder milzsüchtig. Er liebte Belustigungen, aber allemal nur unschuldige und seinem Karakter anständige. Ueber der Tafel ließ er aus den schönsten Schriften was vorlesen, und formirte hernach darüber mit seinen Gästen eine nützliche und angenehme Unterredung. Seine

Unterweisungen waren gemeiniglich wider die Eitelkeit, die Nachahmung böser Exempel, den Ehrgeitz, die Unzufriedenheit, den Müßiggang und der Liebe der Welt gerichtet.

Nachdem Morus zu Kambray dem Könige einen sehr vortheilhaften Frieden zu Stande gebracht hatte; so erhob er ihn zu der Würde des Großkanzlers. Morus bestieg nicht ohne Widerstreben diese hohe Stufe: und als man ihn in dem Gerichtshofe der Kanzley öffentlich einsetzte; so sagte er zu der Versammlung, daß er sie öffentlich und vor GOtt beschwüre, daß, wo er von seiner Pflicht abweichen würde, sie es alsbald anzeigte. Jedermann aber war mit der Verwaltung seines hohen Amtes so wohl zufrieden, daß ihn der Niedrige und Hohe für den Schutzgeist der Gerechtigkeit ansah. Ungeachtet seiner vielen Geschäffte, nahm er sich doch der Ehre der Religion an, und rettete dieselbe wider die hämischen und boshaften Angriffe des Tindals. Die Bischöffe, welche die Religion selber weder vertheidigen konnten noch wollten,

ten, machten ihm, da er viele Aufgaben, aber wenig Einkünfte hatte, für seine Schrift ein ansehnliches Geschenk. Morus aber war nicht zu bewegen, daß er dasselbe angenommen hätte. Was ihm von seinen ordentlichen Ausgaben übrig blieb, das verwendete er zum Besten der Armen.

Jetzt aber stand diesem grosen Manne eine grose Gefahr bevor. Heinrich 8te drang in ihn, daß er in seine ungerechte Ehescheidung von der Königin Katharine willigen sollte. Der Großkanzler aber stellte dagegen vor, daß es ihm sein Gewissen schlechterdings nicht gestattete. Endlich dankte er lieber seine hohe Würde gar ab, um ein unbeflecktes Gewissen mit sich in jene Welt zu nehmen. So bald er das Steuerruder weggelegt und die stürmische See verlassen hatte; so schloß er sich in sein Haus, als in einen Hafen, ein, und ergab sich ganz den Uebungen der Religion, der Werke der Liebe und dem stillen Umgange mit den Musen. Aber dieser edlen Ruhe genoß er nicht lange. Der König opferte ihn

endlich ſeiner geheimen Empfindlichkeit, daß ſich Morus allemal ſeinen ungerechten Forderungen widerſetzet, auf, und verurtheilte denſelben unter handgreiflich falſchen Beſchuldigungen zum Tode. Man that ihm den Antrag, daß er ſeinen vorigen Gedanken wegen der Eheſcheidung widerrufen und dadurch des Monarchen Gnade ſuchen ſollte. Aber Morus antwortete nichts weiter darauf, als: „ich will GOtt bitten, daß er mich bey dieſen gerechten und guten Geſinnungen bis an mein Ende erhalten wolle.„ Als man ihm hierauf vor dem Gerichte dieſes entſetzliche Urtheil vorlas, daß er nemlich gehangen, dann, noch lebendig, wieder abgenommen, ſein Eingeweide aus dem Leibe geriſſen und er alſo, als ein des Hochverraths ſchuldiger, lebendig geviertheilt werden ſollte; ſo antwortete Morus: „Ich habe „nichts mehr zu ſagen, Mylords, als nur dieſes: Gleichwie Paulus bey Stephani Tode zugegen war und Wohlgefallen daran hatte, und „denen die ihn ſteinigten, die Kleider verwahrte,

„nun-

„nunmehr aber mit dieſem Stephanus im Himmel „lebt und ewige Freundſchaft mit ihm pfleget: al„ſo faſſe ich auch das Vertrauen, und ich werde auf „das inbrünſtigſte darum bethen, daß, ob Sie „gleich, Mylords, mich jetzt auf Erden zum To„de verurtheilen, wir doch einſtens einander, zu „unſerer immerwährenden Seligkeit, im Himmel „wieder finden mögen; GOtt erhalte Sie alle, ins„beſondere den König, meinen Herrn, und ſchenke „ihm treue Räthe.„ Als er hierauf wieder in den Tower geführet ward, ſo ereignete ſich unterweges ein ſehr rührender Auftritt. Seine liebſte Toch ter, die Gemahlin des Herrn Roper, hatte ihn erwartet, und ſo bald ſie ihn erblicket, drängte ſie ſich durch die Menge Volks und durch die Soldaten durch, empfieng kniend von ihm den väterlichen Segen, umarmte ihn mit der brünſtigſten Zärtlichkeit, und, ganz gebeugt von Gram und Schmerz, konnte ſie blos dieſe Worte lallen: mein Vater, o mein Vater! Er umfaßte ſie und ſagte, daß, ob er gleich unſchuldig litte, er doch

nichts ohne den göttlichen Willen leide und daß sie demselben den ihrigen unterwerfen müßte. Er verließ ihn hierauf. Aber kaum hatte sie sich von ihm weggewendet; so drang sie, voll von unwiderstehlicher Wehmuth und Liebe, noch einmal durch die Menge der Zuschauer, fiel ihm um den Hals, und hieng eine lange Weile an ihm, vom Schmerz halb entseelt. Der grose Mann sprach nicht ein Wort, aber eine Fluth von Zähren floß von seinen Wangen herab, bis sie ihm den letzten Kuß gab und davon eilte. Wenige Tage hernach besuchte ihn ein Liebling des Königs, um ihn zu bereden, daß er sich dem Willen desselben unterwerfen sollte. Morus, um sich diesen ungestümmen Mann vom Halse zu schaffen, sagte ihm endlich, er hätte seine Gesinnungen geändert. Doch, weil der König befürchtete, daß sein Günstling vielleicht Mori Sinn nicht recht begriffen hätte; so mußte jener sogleich wieder zu dem Gefangenen gehen und ihn fragen, in welchen Stücken er sich anders bedacht

bedacht hätte? Blos darin, antwortete Morus, daß ich mir nicht, wie ich anfangs willens war, meinen Bart will abnehmen laſſen, ſondern ich will nun, daß er mit dem Kopfe einerley Schickſal haben ſoll. Dieſe ſpaßhafte Antwort wirkte ſo viel aus, daß der König das erſtere harte Urtheil in die Enthauptung verwandelte.

An dem Tage ſeiner Hinrichtung zog er ſeine beſſe Kleider an, damit ſein feſtlicher Aufzug die innere Zufriedenheit ſeiner Seele ausdrücken möchte. Nachdem er das Volk ermahnet hatte, für ihn zu bethen und ſelber gebethet hatte; ſo ſchenkte er dem Nachrichter das Geld, das er bey ſich hatte und ſagte zu demſelben: „Faſſe „du Muth, Meiſter Hans, und fürchte dich „nicht, dein Amt zu verrichten; mein Hals iſt „kurz; hüte dich alſo, daß dir der Streich nicht „mislinge, ſondern rette deine eigene Ehre.„ Hierauf verband er ſich die Augen ſelber, kniete nieder; und indem er das Haupt auf den Block legte, bath er den Nachrichter nur noch ſo lange

zu

zu warten, bis er seinen Bart zurückgelegt hätte: denn dieser, setzte er hinzu, hat keinen Hochverrath begangen. Und in dem Augenblicke ward der Kopf vom Rumpfe abgesondert.

XCIX. Der Englische Graf Rochester war von Jugend auf allen Ausschweifungen der Wollust ergeben, die damals den Hof *Karls* 2. in einen wahren Bacchus- und Venustempel verwandelt hatten. Also nicht die grose Vernunft, sondern die ungezähmte Neigung, die unreinen Lüste seines Herzens zu stillen, verleitete ihn, die Waffen wider eine Religion zu ergreiffen, welche die Selbstverläugnung und die vollkommenste Reinigkeit ihren Jüngern befiehlet. Seine Ausschweifungen warfen ihn endlich auf ein schmerzhaftes Krankenlager: und jetzt wachte sein bisher schlafendes Gewissen auf und peinigte ihn durch eine solche Angst, daß er nicht nur seinen bisherigen Unglauben verfluchte, sondern aufs heftigste nach der Gnade GOttes lechzete. Also gab er unserer allerheiligsten Religion alle Ehre

wie-

wieder, die er ihr geraubet hatte. Sage ich? geraubet. Konnte dieses wol ein Mann thun, der mit eben dieser Feder, womit er wider JEsum Christum schrieb, auch elende Komödien und heillose Romanen aufsetzte? ein Mann, frage ich, der einige Wochen als ein Italienischer Charlatan umherzog und auf einer Marktschreyerbude in der Towerstrsae zu London Pulver und Tropfen verkaufte? Man findet noch eine solche Rede unter seinen Werken *). Haben die Religionsspötter wol Ehre von einem Manne, der das Vorrecht der Menschen, die Vernunft, so herunter machte, daß er sich wünschte, lieber ein Hund oder Affe, als ein Mensch zu seyn?

Den berüchtigten Lau, einen teutschen Religionsfeind, erklärte selbst Thomasius für einen Men-

*) Brittische Bibliothek im 2ten Th. S. 632. f.

Waffen einer reinen und geſunden Vernunft, d. i. durch die von Natur bekannten Wahrheiten zu Schanden gemacht. Aber man glaubt dadurch mehr Ehre zu behalten, wenn man ſagt, man ſey durch ſeine groſe Gelehrſamkeit und durch ſeine Philoſophie, nicht aber durch unordentliche und verkehrte Neigungen auf Irrwege verleitet worden.

Anleitung
zur Kenntnis
der beſten Bücher
in
allen Wiſſenſchaften
für Anfänger.

* * *

Da an einer frühzeitigen Kenntnis der beſten Schriften in jeder Diſciplin, alles liegt: ſo habe ich mich aus Liebe zu der Jugend, welche nur gar zu ſelten dazu angeführet wird, die Mühe nicht verdrüſſen laſſen, die brauchbarſten Bücher unter dem Chaos von ſo unzählichen ſchlechten Schriften auszuſuchen. Die Lehrer werden meinem Exempel folgen und dieſes kurze Verzeichniß ihren Schülern ſo erklären, daß ſie bey jedem §. zuerſt von der Wiſſenſchaft überhaupt nach dem III. Theile der Schilderungen handeln; hierauf die Geſchichte jeder Diſciplin, ihrer Erfinder und Verbeſſerer, und dann den Inhalt der Bücher ſelber, nebſt ihrer Brauchbarkeit bekannt machen. Nach dieſer Reiſe wird ihnen das Reich der Gelehrſamkeit ziemlich bekannt ſeyn.

§. I.

Von der gelehrten Geſchichte überhaupt und von den Schickſalen der Wiſſenſchaften insbeſondere.

I. Alte Geſchichte: Von Moſis Zeiten an. a) Verdienſte der Aegypter und Chaldäer um die Wiſſenſchaften. b) Die Griechen holen die Wiſſenſchaften aus den ägypt. Prieſterſchulen, und übertreffen bald in allen Arten der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte alle Nationen. c) Athen und Alexandrien ſind beſonders die Muſenſize. d) Die ſiegenden Griechen führen die Wiſſenſchaften in Aſien ein. e) Bringen ihren Ueberwindern, den Römern, einen Geſchmack an den Wiſſenſchaften bey und ihre Sprache wird die allgemeine. f) Zuſtand der Wiſſenſchaften unter den erſten Chriſten.

II. Mittlere Geſchichte: a) Verfall der Wiſſenſchaften bey dem, vom 4. Jahrh. an wachſenden Aberglauben der Chriſten und den Einfällen der Barbaren. b) Gänzlicher Untergang vom 6 Jahrh. an. c) Die gothiſche Sprache und die L. romana ruſtica verdrängen die lateiniſche, welche leztere allein beym Gottesdienſte noch gebraucht wurde. d) Karls des Groſen Bemühung, den Wiſſenſchaften wieder aufzuhelfen. e) Ludwigs Aberglauben unterdrückt ſie wieder. f) Im Oriente ſind die Gelehrten bloſe Chroniken- Legenden- und Homilienſchreiber. Verdienſte des Photius und K. Leo. g) Flor der W. unter den Kalifen der Araber. h) Schlaf der W. im 10 Jahrh. i) Verdienſte

der, ſelbſt unwiſſenden Mönche im Abſchreiben der Alten. k) Die Scholaſtiker im 12 Jahrh. l) Die pariſiſche Schule. m) Auf den Univerſitäten lehrte man blos die 7 freyen Künſte. n) Errichtung mehrerer Akademien im 13 und 14 Jahrh.

III. Neuere Geſchichte: a) 1440. Erfindung der Buchdruckerkunſt. b) Die W. flüchten mit den Griechen 1453 nach Italien. Verdienſte der Medices, Leo 10. Niklas 5. Matthiä Korvins und Alphons, und vieler Humaniſten um die reine Latinität, die Alterthümer und Philologie. c) Im 16 Jahrh. werden auch die Realwiſſenſchaften, als Medicin, Rechtsgel. und Theol. verbeſſert. Verdienſte eines Reuchlins, Eraſmus, Luthers, Melanchthons, Flazii ꝛc. d) Groſe Beförderer der W. Maxim. 1. Franz 1. Ximenes. e) Errichtung vieler Univerſitäten. f) Im 17 Jahrh. beförderten die W. Ludwig 14. Chriſtine. g) Neue Univ. und Gymnaſia. h) Akademien der W. (ſ. §. 5. C.) i) Verbeſſerung der Philoſophie nach Abſchüttelung des ariſtoteliſchen Jochs. k) Berühmte Bibliotheken. l) Hinderniſſe der Gelehrſ. im Pabſtthume. m) 18 Jahrh.

Hieher gehörige Bücher:

1) *Lambecii* prodromus hiſt. litt. f. Hamb. 1659. 1719. *Morhofii* Polyhiſtor. 4. Lubec. 747. *Struvii* Introd. in notitiam rei litt. et uſum Biblioth. *ed. Jugleri.* unter dem Titel: Biblioth. hiſt. litter. ſel. Jenae 754. 2 Th. Stolle Anleitung zur Hiſtorie der Gelehrten mit Zuſäzen 736. 4. *Heumanni* Conſpectus reip. litt. Hanov. 8. Fabricii Abriß der allgemeinen Hiſtorie der Gelehrten. Leipzig 8. 752. III. 8. Baumanns kurzer Entwurf einer Hiſt. der Gelehrſ. zum Gebrauche

brauche der Schulen, Brandenburg 762. Bertrams Entwurf der Geſchichte der Gelehrten, Halle 764. 8.

2) *Corn. Agrippa* de incertit. et vanit. omnium ſcientiarum. *Anon.* la vanité des Sciences. *Huet.* de la foibleſſe de l'Eſprit humain.

3) *Baco* de *Verul.* de dign. et augmentis ſcientiarum.

4) *Ayrer* de comparatione eruditionis antiquae et recent. (Auf Veranlaſſung des Streits in Frankreich, ob die Alten oder die Gelehrten unter Ludwigs 14. Regierung gröſer ſeyn? Bey welcher Unterſuchung die Gelehrſamkeit extenſive und intenſive, wie auch ihr Vortrag, beurtheilet werden muß.

5) *Barbeyrac* diſc. ſur l'utilité des lettres et des ſciences par rapport au bien de l'état. ſ. Fabriz I. 8.

6) Hülfsmittel zur allgemeinen Kenntnis und Misbrauch ſolcher Nothhelfer. Das Walchiſche, Jablonskiſche und Zedleriſche groſe Univerſallexikon LXIV. fol. Leipz. 732. u. 4. Suppl. *Chambers* Cyclopaedia Lond. 738. Encyclopedie VII. fol. à Paris 751. m. K.

§. II. Von den Gelehrten, oder von den Erfindern und Verbeſſerern der Wiſſenſchaften, und von den berühmteſten Schriftſtellern.

J. C. Wolfii Biblioth. hebr. T. IV. 4. Hamb. 715. *I. A. Fabricii* Biblioth. Gr. Vol. XIV. 4. Hamb. *Ej.* Bibl. Lat. Vol. III. 8. et bibliographia antiquaria. Hamb. 760. 4. II. Vol. ed. *Schafshaus.* G. C. Hambergers zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern

vom Anfange der Welt an
4 Theile, Lemgo 764.
ctorum, qui catalogos,
litteratorum elogia, vita
nev. 686. Jugemens d
cipaux ouvr. des auteurs
725. et par Mr. *de la M*
Jöchers allgem. Gelehrter
Leipz. 1750. Dictionn.
f. II. Vol. à la Haye 7
Theol. ICT. Med. et Ph
706. f. Memoires po
hommes ill. dans la re
Niceron, à Paris, 44. V
Iovius, *Erythraeus*,
Lambert, *Aubigny*, B
Bildersaal, Götten, 1
Schmersal. Brittische B
arch. Schröckhs Abbil
Gelehrten. Leipzig 764. u
1081. Von Schulen,
hist. de l'Université de
scholis celebrioribus Han
antiquit. acad. Goett. 17
Fabric. I. 759.

§. III. Von den Bü

1) Geschichte der Ar
Buchdruckerkunst, s. Heu
ägyptische Papier ist bey
seiner Kostbarkeit aber nur
nisse,) bis ins 11 Jahrh.
Das baumwollne kam an
schon von den Arabern 1
findet es noch gegen 1250

vom leinenen verdrungen, und jetzt läßt Herr D. Schäfer faſt aus allen Pflanzen Papier machen. II.) Von der Erfindung der Buchdruckerkunſt muß man merken, daß 1) J. L. Koſter in Harlem ganze Seiten auf hölzerne Tafeln ausgeſchnitten. 2) Daß Guttenberg in Strasburg die feſten Buchſtaben in bewegliche verwandelt und 3) P. Schöffer zu Maynz, ſtatt der geſchnittenen, die jetzt gewöhnlichen Buchſtaben erwählet habe, ſ. Schöpflins vindiciae Typogr. 760. m. K. und Meermanns origines typograph. Harlem. 765. III.) Nuzen und groſer Misbrauch dieſer, an ſich vortrefflichen Kunſt. IV.) Von Büchercenſuren und V.) von den indicibus libr. prohibitorum ſ. Schöttgens commentationes III. 4. Dresd. 733.

2) Von ſeltenen Büchern. Fabric. I. 724.

I. Vogt. Catal. libr. rar. Hamb. 8. 753. D. *Gerdeſii* florileg. libr. rar. Gron. 763. 8. Biblioth. curieuſe hiſt. et crit. par *Dav. Clement.* à Gott. 750. T. VIII. 8. *Widekind* Baumgarten hall. Bibl. und Nachr. von merkwürd. Büchern.

3) Von verbotenen Büchern, ſ. Bertram S. 33.

4) Von Anonymis und Pſeudon. etc. S. 49.

5) Von gelehrten Tagebüchern S. 21. Fabricius I. 849-914. Z. E. Journal des Savans, etranger par Mr. *Arnauld.* à Paris 754. Acta erudit. Tenzels monatl. Unterredungen. Gundlings neue Bibliothek. Brittiſche Bibl. Allgemeine teutſche Bibl. Götting. Anzeigen. Leipziger, Erlanger ꝛc. gelehrte Zeitungen. Bibliotheque univ. - choiſie - anc. et mod. - Angloiſe-German. - raiſonnée - Britann. - franç. - italique etc. Erneſti theol. Selchovs juriſt. Vogels medic. Bibliothek.

6) Von Bibliotheken Fabr. I. 811. Bertram 78.

7) Von gelehrten B
ſebeſchreibungen. Bertr.
hold Conſp. biblioth. ur
ſtolarum. Hanov. 746.
rimb. 760.

8) Von Büchern in
keiten der Franzoſen, N
litterature, d'hiſtoires,
morceaux tirés des *An*
II. 12. Anekdoten zur
ten, Leipz. 762. V. 8.

9) Von litterariſch
Bertr. 65. Schelhorne
rers Nachrichten zur Kird
chergeſchichte.

§. IV. Von de

Schriftſteller der phi

Diog. Laertius Amſ
Stanleii hiſt. philoſ. et
711. *I. Bruckers* hiſto
hiſt. phil. Lipſ. 756. et
Geſch. Lodtmans kurz
754.

§. V. Schriften der

1) Ueberhaupt. C.
Werke, contin. von Han
ta doctrinae ſolid. J.
der geſammten Weltwe
Baumeiſteri Elem. philo

2) Insbeſondere.

A) über die Logik:
Tſchirnhauſen. *I. Watts*
D. Knuzen, Reuſch, K

B) Metaphyſik: Kudworths ſyſt. intell., Bilfingers Diluc. Reuſch, Baumgarten und Meier. Leibnitz Theodicee und oeuvres phil., Amſt. 765. 4.

C) Naturhiſtorie: Ariſtoteles, Theophraſt, Plinius, Seneka, Johnſtons Theatr. univ. omnium anim. Heilbr. 755. 2. fol. Linnäus, Reaumur, Bonnet, Friſch, Klein, Röſel, Schwammerdam, Schäfer, Perrault, Charras und Godart, Seligmann, Ledermüller, Hallen, Richter, Reimari Triebe der Thiere. Hiſt. natur. avec la deſcr. du Cabinet du Roi par Mr. *Buffon* 13 Tom. à Paris 764. D. *Seba* Theſ. rerum nat. Brittiſches Muſeum, nebſt der Beſchr. des Nat. und Antiquitätenkabinets Hans Sloane, Berl. 764. 8. Specimen hiſt. nat. globi terraquei, praecipue de novis e mari natis inſulis -- et de origine montium et corporum petrefactorum, cum figur. Auct. *Rud. Raſpe.* 8. Amſtel. 764. Schriften der Kayſerlichen, Londonſchen, Pariſer, Berliner, Petersburger, Stockholmiſchen, Göttingiſchen, Manheimiſchen, Baierſchen u. a. Akademien. Das Hamburgiſche, allaemeine, Hannöveriche, Dreſdeuſche, Berliniſche ꝛc. Magazin. Plüche Schauplatz der Natur. Wien VIII. 8. Onomatologia hiſt. nat. Ulm. 766. Rohrs phyſik. Bibliothek. Leipz. 754. 8.

D) Naturlehre: Die Schriften eines Bako, Newtons, Gericke, Boile. G. J. s' *Graveſande* Phyſices elem. math. experimentis confirmata. Leidae 742. II. Vol. 4. *P. van Muſchenbroek* introd. ad Philoſ. nat. Lugd. Batav. 762. II. Vol. 4. *ejusd.* inſtit. phyſ. 748. 8. *H. G. E. Hambergeri* elem. phyſ. Jenae 761. 8. J. G. Krügers Naturl. III. Vol. 8. Halle 763. J. A. Segners Einleitung in die Naturl. *G. W. Kraftii* Prael.

in Phyſ. theor. Tub. II
de Phyſique experim.
Hanovii Philoſ. nat. II

E) Anwendung d
natürliche Theologie.
der natürl. Dinge. Rei
heiten der natürl. Rel.
theologie und Aſtrotheol
8. B. Nieweyts rech
trachtung. Jena 747.
dungen. *Ejusd.* moral

F) Anwendung auf
novii Oeconomia. Leip
und Intelligenzblätter.
Kohrs Haushaltungsbi
obſerv. recueilles par
Beckmann von der Hol
Schriften.

G) Praktiſche Phil
1) Das Naturrecht.
pacis Lipſ. 758. II. Vo
N. et G. Frcf. 759. II
Barbeyrak. *Id.* de o
Heineccii I. N. et G.
et G. *Vattel* Droit de
Geneve 758. D.

2) Die Sittenlehre.
Sittenlehre, V. Vol. 8.
über die Tugend. *Ejus*
747. Syſtem a moral
cheſon Lond. 756. II. V
fangsgründe der moral.
Les Moeurs par Mr.
Eclairciſſements ſur les
Hume Eſſais moral and

D. J. B. Baſedow prakt. Philoſophie für alle Stände, Koppenh. 758. II. Vol. 8.

3) Die Politik. Ariſtoteles, Plato. Bako von Verulamio opp. mor. et civilia, Lond. 638. D. opp. omnia. Lipſ. 1665-1695. *Th. Hobbes* opp. philoſ. omnia. Amſt. 1688. II. Vol. 4. *N. Machiavelli* Princeps. Helmſt. 686. Antimachiavel in Oeuvres du Philoſ. de Sans Souci, Stoutg. 762. cum notis *Heſſii*. De l'eſprit des Loix par M. *Montesquieu*, a Leipſic 759. IV. Vol. 12. (et dans les oeuvres de Mr. *de M.* à Amſt. et Leipſ. 1764. VI. 8.) Inſtitutions politiques par M. le B. de *Bielefeld*. alle auch D. G. Achenwals Staatsklugheit, Götting. 763. 8. Moſers Herr und Diener, Frkf. 759. Deſſelben Beherzigungen, 761. 8. Iſelins Verſuch von der Geſetzgebung, Zürich 759. 8. Deſſen philoſophiſche und politiſche Verſuche 760. Philoſ. und patriotiſche Träume eines Menſchenfreundes, Zürich 758. Süßmilchs göttl. Ordnung in den Veränderungen des menſchl. Geſchlechts, Berl. 765. II. Vol. 8. *Willebrand* abregé de la Police. 765.

§. VI. Von der Mathematik.

1) Ihre Hiſtorie. *I. C. Heilbronneri* hiſt. Matheſeos univ. Lipſiae 742. 4. L'hiſt. des mathematiques par M. *Montvela* à Paris 758. II. 4. *I. F. Weidleri* hiſt. Aſtron. Witteb. 741. 4. *Ejusd.* Bibliogr. aſtron. ibid. 755. 8. Hiſt. de l'Aſtron. par *Eſtève* à Paris 755. III. 12. Wolfs Unterricht von den vornehmſten mathem. Schriften im 4ten Theile der Anfangsgründe, und Tom. V. elementorum Matheſ. univ.

2) Die Schriften alter Mathematiker. *Euclidis* quae ſuperſunt omnia gr. et lat. ex recenſ.

D.

D. Gregorii Oxon. 703
763. par *Blaſſiére* gr.
Archimedis opp. Baſil.
gae conicorum, Oxon
Poll. de Architect. Am
Cl. Ptolomaei de motib
583. de Planetis, Lon
nicorum L. III. Oxon.

3) Mathematiſche S
fangsgr. aller math. W
Ejusd. element. Math.
Weidleri inſtit Mathe
Segneri curſus mathem
ners mathem. Anfangsg
W. I. G. Karſtens M
ac ſublimior. Roſtoch.
mathemat. Lehrbuch. II.

4) Schriften über ein

a) von Rees allgeme
Bremen 759.

b) Elemens de G
Paris 741. teutſch. G
avec commentaires de

c) *I. Keill* element
et ſphaericae, Lond. 74

d) Nouveaux elen
Ozanam à Amſt. 702.
Hagae 754. *Saunderſo*
Cantabr. 740. Elemens
raut à Paris 746. D.
opp. mathem. Genev.
Euleri Introd. in Anal
748. Analyſe des infini
pital, à Paris 715. T
à Paris 754.

e) Newtons und Smiths Optik. *I. H. Lambert* Photometria, Augſp. 760. 8.

f) *Copernici* revolutiones coeleſtes, Norimb. 543. f. *Tychonis de Brahe* Progymn. Aſtron. inſtauratae, Pragae 610. Hiſtoria coeleſtis, Aug. Vind. 666. *Galil. a Galilaei* nuntius ſidereus, Flor. 610. Syſtema coſmicum. Lugd. Bat. 700. *I. Kepleri* Aſtronomia nova, Pragae 609. epit. aſtron. Copern. Linciae 618. Harmonica 619. Tabb. Rudolph. Ulmae 627. *C. Hugenii* Syſt. Saturn. Hagae 659. Horologium oſcillatorium, Paris 673. Κοσμοθεωρος, Hagae 698. Opera eius, Lugd. Bat. 724. III. 4. *Io. Hevelii* Selenogr. Gedan. 647. *I. D. Caſſini* tabb. aſtr. Paris 740. *P. de la Hire* tabb. aſtr. Norimb. 725. *E. Hallei* catal. ſtellarum auſtralium, Lond. 679. *I. Flamſtedii* hiſt. coeleſtis Britann. Lond. 725. *I. Fr. Weidleri* Inſtit. Aſtron. Vitemb. 754. Aſtronomy explained upon Sir *Iſ. Newtons* Principles by *I. Ferguſon*, Lond. 757. Leçons elementaires d'Aſtronomie geometrique et phyſique par M. *de la Caille*, à Paris 755. De la Lande Aſtr. D. Breſl.

g) N. Goldmanns Civilbaukunſt, Leipzig 708. m. K. 3 Vol. L. J. F. Penthers bürgerliche Baukunſt, Augſp. 744. f. L. C. verneuter Goldmann, Augſp. 721.

h) La Maniére de fortifier les places par M. *Vauban*, à la Haye 737. 4. D.

§. VII. Von der Theologie.

A. Von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion. *I. A. Fabricii* delectus argum. et ſyllabus Script., qui verit. rel. chr. aſſeruerunt, Hamb. 725. 4. Origenes wider den Celſus.

des A. und N. T. Braunschw. 748. Kolliers Einleitung zum richtigen Verst. und nützl. Lesung der h. Schrift, Rost. 762. *Boerneri* Isagog. ad Scripturam, Lipſ. 763. *Carpzovii* introd. ad libros biblicos V. T. Lipſ. 714. *Pritii* introd. in lect. N. T. cum addit. *Hofm.* ibid. 763. Vorreden zum Berlin. Testam. der Herren Lenfant u. Beausobre Michaelis Einleit. in die Bücher des A. B. Götting. 765.

2) Ausgaben des Grundtextes. a) Des A. T. Rodius, Jablonsky, van der Hoeght, Opitz, H. Michaelis, Reineccius, Simonis. b) Des N. T. Gerbel, Kapito, R. Stephanus, Leusden, Reichenberg, Schöttgen. c) Mit Varianten α) des A. T. vom Kri und Kriph ſ. J. Buxtorf, Kapellus, Hottinger, Leusden, Pfeiffer, Wolf, Carpzov. Histoire critique du Texte du V. et N. Test. par R. *Simon* a Rotterd. 689. V. 4. *Hody* de bibliorum textibus origin. *Kennikotti* Diſſ. variae ſuper ratione textus hebr. V. T. *Cotta* de origine Maſorae punctorumque V. T. ebr. Tub. 726, De Pentat. Samar. Ern. th. Bibl. VI. 378. 590. β) Des N. T. R. Stephanus, London 633. Kurcelläus, Fell, Gregorius, Millius, Küſter, Maſtricht, Bengel Apparat. crit. ad N. T. Tubing. 763. *gr.* 4. Wettſtein, ſ. *Whitby* examen, *Pfaffii* diſſ. de genuinis N. T. lect. *Bengelii* introd. in criſin N. T. Semler. d) mit philologiſchen Noten. α) Des A. T. β) Des N. T. H. Stephanus, Kasaubonus.

3) Ueberſetzungen A) der ganzen Bibel α) alte Ueberſ. in alte Sprachen und zwar oriental. und occidentaliſche. Von der Vulgata. β) In neuere. γ) Neuere Ueberſetzungen in alte Sprachen, als die lateiniſche des Pagninus, Ar. Montanus,

tanus, Münſters, Kaſtellio, Tremellius und Junius, Ebers, Oſianders, Schmidts, die franzöſiſchen ꝛc. B) Des A. T. von den LXX, *Hody* contra hiſtoriam Ariſteae de 70 interpr. *Editiones* illius *Grabe*, *Bos*, *Millius*, *Breitinger*, Tiguri 733. IV. 4. Von der chaldäiſchen, ſyriſchen, arabiſchen, perſiſchen, äthiopiſchen u. a. Ueberſ. des A. T. C) Des N. T. α) in alte Sprachen, z. E. die Syriſche edit. *Gutbirii*, *Leusdenii* et *Schafii*; lateiniſche, Eraſmi, Bezä. β) In neuere Sprachen, als: die franz. Ueberſ. des Amelots, le N. T. de Monſ. *Quesnels*, K. Simons, Bouhours, Klerici, Beauſobre und Lenfants, Martins. Die teutſche, als Luthers, Emſers, Polansdorfs, Trillers, Reizens, Bengels, Heumanns, Paraphraſen, Benſons, Klarks, Doddridge, Gr. Lynar ꝛc. Harmonie der 4. Evangel. Büſching, Bertling.

4) Polyglotten. Biblia *Complutenſia* ſumtibus *Fr. Ximenii* 514. VI. fol. *Antverpienſia* op. Ariae Montani 569. VIII. fol. *Pariſienſia* 645. X. f. *Londinenſia* cura *Waltoni* 653. VI. f. *Lipſienſia* 750. f.

5) Von der Abtheilung der Bibel in Kap. und Verſe. Klepperbein de diſtinctione N. T. in cap et verſ. Sinner de eod. arg. Leipz. 694. Eswichs recentiorum in N T. Critica, Wittemb. 711. Klemms Principia Criticae S. N. T. Tüb. 746.

6) Von Konkordanzen. 1) Ueber das A. T. Joh. Buxtorfs Concord. bibl. ebr. *Chr. Noldii* Concord. particularum ebraeo-chald. Ienae 734. 4. Ueber die LXX, *Kircheri*, *Trommii*, Amſtelod. 718. 2) Ueber das N. T. *Betulei*, *Stephani*, *Ex. Schmidii*. 3) Ueber die ganze Bibel. teutſche, *Agricolae*, Lankiſch, Büchners ꝛc.

Realkonkordanzen, Vogels, Kramers, Rabls, Braunschw. 735. Michaelis, Niederwerfers ꝛc.

7) Von der Sprache des N. T. *Jungius*, *Salmasius*, *Heinsius*, *Pfochenius*, *Gataker*, *Rhenferdius*, van den *Honert*, *Georgii* Vindiciae N. T. ab Ebr. Frf. 732. *Vorstius* de Hebraismis N. T. Frf. 705. *Lightfoot* Horae hebr. et Talmud. Lipf. 684. *Schoettgenii* Horae hebr. et Talmud. in univ. N. T. Dresd. 742. *Meuschenii* N. T. ex Talmude et antiqu. Hebr. illustr. Lipf. 736.

8) Von Lexicis a) größere: *Flacii* clavis S. S. *Ravanelli* bibliotheca S. *Simon* grand Dictionnaire de la Bible, Lugd. 603. *Calmeti* Dict. hist. crit. chron. geogr. et litteraire de la Bible, Genev. 730. IV. 4. D. b) Kleinere, hebr. *Simonis*, griechische, *Schoettgenii* edit. *Krebsii*, Lipf. 765. *Simonis* Halae 766. *Bengelii* Gnomon N. T. Ulmae 763.

9) Von philosophischen Anmerkungen über das N. T. Raphelius, Lange, Eckhard, Munthe, Abresch, Dougtäus, Almeloveen, Bos, Adami, Hombergk zu Vach, Elsner, Jorn, Alberti, Kypke, Mosheim; und unter den ältern Sprachforschern: Camerarius, Beza, Erasmus, Grotius, Pricäus, Le. Schmidt, Heinsius, Kasaubonus, Morus, Kolomesius u. a. vid. *Bengelii* appar. crit. ad N. T. Tubing. 763.

10) Von historischen, physischen, mathematischen u. a. Erläuterungen, als: Schmidts bibl. Historikus. Dieterichs, Quenstedts, Hilbebrands, Mels, Buchers, Semlers ꝛc. antiquitates biblicae. Von bibl. Münzen: Bünting, Freher, Hottinger, Koch, Klemm ꝛc. Von der bibl. Physik: Scheuchzer, Schmidt, Jakobi, Wedel, Franzius, Bocharts hierozoicum, Frkf. 675.

675. f *Celſii* hierobotanicon, Upſal 750. 8. *Wideburg* Matheſis biblica, Jenae 730. De re medica in Bibliis, *Vogler*, *Warlitz*, *Mead*, *Schmidt* etc.

11) Nähere Unterweiſung zur Schriftauslegung. *Franzii* Tr. de Interpr. S. S. *Huetius*, *Glaſſii* Philol. S. *Rambachii* Inſtit. Hermen. S. Baumgartens Hermen. *Erneſti* inſtit. interpretis N. T.

12) Die beſten Ausleger überhaupt, ſ. in den Criticis Angl. in *Poli* Synopſi, dem Engl. Bibelwerke, Leipzig in 4. Wolfs Curis, und in Heumanns Erklär. des neuen Teſtam.

G. Anweiſungen a) zur Kanzelberedtſamkeit geben Reinbeck, Schubert, Fordyce, Heilmann, Mosheim, Seidel. b) Zur Katechiſation, Rambach, Seidel, ſ. Köchers Einl. in die katech. Theol. Jena 750. c) Zur Paſtoral: Oſterwald, Roques, Deyling, Seidel, Baumgarten, Mosheim ꝛc.

§. VIII.

BIBLIOTHECA *IURIS* CONTRACTA. *)

Libri juveni ad Jurisprudentiam formando maxime commendandi vel pertinent

I. Ad Jurisprudentiam univerſam, et hi vel

1) Omnes Jurisſcientiae partes uno compendio comprehendunt, quorſum,

Senkenberg Einleit. zu der in Teutſchl. übl. Rechtsgel. Nbrdl. 748. 8. *Nettelblatt* Syſtema element. univerſae Jurisprud. poſitiv. Hal. 762. 8. vel 11)

*) Dieſer genaue Entwurf iſt ſo unverändert von dem Aufſatze des Herrn Profeſſ. Weſtphals abgedruckt worden.

II) Docent methodum Jurisprudentiae, et quidem vel

A. Generatim, quorſum

Gottl. Buder de ratione et methodo ſtud. Jur. JCtorum opuſc. Jen. 724. 8. *Reuſneri* Cynosura juris. *A. C. de Senkenberg* Method. Jurispr. ex propr. et peregr. iur. in Germ. recept. Frcf. 756. 4. vel

B. Speciatim ſubſidia et doctrinas auxiliares Juris, vel

A) Omnes ſimul, quorſum

I. Heumann Appar. Jurisprud. litterar. Norimberg. 752. 8. vel

B) Singulas, quales ſunt potiſſimum

a. Philoſophia moralis, ubi ex JCtis notandus

I. Schilter in Manud. ad Philoſ. moral. Jen. 676. 8.

b. Politica, ubi praeter eos, qui aliunde noti, tenendi ex JCtis.

C. Thomaſ. de prudentia legislator. *Idem* de Jurispr. conſultator. *Hert.* in Element. prud. civil.

c. Oeconomia

Seckendorfs Fürſtenſtaat, Lipſ. 737. 8. Ditmars Einleit. zu den ökon. polit. und Kameralwiſſenſch. Gaſſer Einleit. in die Kameralwiſſenſch. v. Juſti Staatswirthſchaft, 8.

d. Politia,

I. Heumann Initia jur. politiae germ. Hoffer vom Policeyrecht. *G. C. Schreiber* diſſ. de Cauſſar. politiae et earum, quae juſtit. vocantur. confl. et differ. Goett. 739. D. G. Strubens Unterricht von Regier. und Juſtizſachen, Hildesh. 737. 4.

e. Matheſis, potiſſimum forenſis

Polit.

Polac. Matheſ. forenſ. Lipſ. 756. 4. Ungers Beyträge zur Matheſi forenſi. Göttng. 743. 4. J. E. Baſil. Wideburg Kurzgefaßte prakt. Mathem. vor diejenigen, welche ſich auf die Rechtsgel. Kameralwiſſ. und Oekonom. legen. Jen. 761. 8.

f. Notitia litteraria, tam univerſa, quae ex libris aliunde cognoſcendis petenda, quam juridica praeſertim, et quidem cognitio tam

a) Librorum

Lippenii Biblioth. jurid. Lipſ. 757. f. Biblioth. *Struvio-Buderianâ*. Jen. 756. 8. J. A. Hoffmanns auserleſ. juriſt. Biblioth. *I. F. Eiſenhard* Inſtitutt. hiſtor. jur. litterar. Helmſt. 763. 8. Stolle Einleit. zur Hiſt. der juriſt. Gelahrth. Jen. 745. 4.

b) Jureconſultorum

Dion. Simon Nouvelle Bibliotheque, Paris 692. 2 Tom. 12. *P. Taiſand* Les Vies des plus celebr. JCtes, Paris 737. 4. *Guid. Pancirolli.* de Claris LL. Interprett. Lipſ. 741. 4. *Cl. Sinceri* Vitae et Scripta magnor. JCtor Witteb. 712. 3. Tom. 8. Hiſtoriſcher Schauplatz vornehm und berühmter Staats- und Rechtsgelehrten, P. I. Frcf. et Lipſ. 710. P. II. Berol. 715. 8. *F. Leikher* Vitae clariſſ. JCtor. Jen. 722. 8. *C. G. Buder* Vitae clarór. JCtor. Jen. 722. 8. *Witten* Memoriae JCtor. Frcf. 676. 8. Meſers Lexic. jetztlebend. Rechtsgel. Züllich. 739. 8. Gottl. Aug. Jenichen Unparth. Nachrichten von den Leben und Schriften der jetztlebend. Rechtsgel. Leipz. 739. 8. Chph. Weidlich Geſchichte der jetztleb. Rechtsgel. 2 Th. Merſeb. 748 u. 49. 8. *Ejusd.* Zuverläßige Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgel. Halle 757. ſq. 6. Th. 8. *Ejusd.* Lexic. aller jetztleb. Rechtsgel. Halle 766. 8.

c) Scriptorum a
ſtantium.

C. Ferd. Hommel Li
8. *Dan. Nettelblatt* I
jurid. univerſal. Hal.
träge zur juriſt. Gel. Hiſ

g. Hiſtoria Juris

B. G. Struv Hiſtor
Ad. Kopp Hiſt. Jur.
Marp. 741.

h. Hiſtor. Ital.
feudal. et eccleſiaſt.

Muratori Scriptore
tiquitt. Ital. med. aev
eximia. *Sigonii* Hiſt
Hiſtor. Bononienſ. cu
Graevii Theſaur. rer.
nuatus.

i. Hiſt. Germ.,
Bünav.

Struv. Corp. Hiſto
deri. La *Barre* Hiſto
Reichshiſt. mit Roßmar
keri Director. in omne
tor. & hiſtor. Pütter
der teutſchen Reichshiſto

k. Hiſtor. eccleſ
et publ., ubi praeter re
dos notanda.

Chr. Wilh. Franz W
ſtänd. Hiſtorie der Kirch
8. *Ejusd.* Entwurf ein
Päbſte, Gött. 756. 8.
der Päbſte, Magdeb. und
Chr. Thomaſ. Hiſt. co
Imper. 8. *I. F. G.* Bellu
Frf. et Lipſ. 733. 4.

l. Chronologia et Genealogia de quibus hic nil peculiare notandum.

m. Geographia, ubi praeter aliunde cognitos memoriae tradendi

Chr. Franc. Paullini de Pagis antiq. German. 4. Chronicon Gotvic. ejusque prodrom. f. Löſchers Einl. in die Geſch. und Geographie der mittlern Zeiten.

n. Heraldica, ubi praeter alios

Chriſtyn. Jurisprud. heroic. Chr. Gryphii Entw. vom geiſtl. und weltl. Ritterorden, Leipz. und Bresl. 709. 8. Jöh. Kaſp. Venator vom marianiſchen deutſch. Ritterorden, Nürnb. 680. 4. Jo. Chph. Beckmann Johanniterorden, Frkf. a. d. Oder 726. 4. *Ejusd.* Syntagma dignit. Frcf. et Lipſ. 696. 4.

o. Diplomatica et numiſmat. ubi juxta alios tenendi

Jo. Petr. v. Ludewig Einleit. zu dem teutſchen Münzweſen, Ulm 752. 8. C. C. W. Friderici Abhandlung von dem Münzweſen im Heil. Röm. Reiche, Bresl. Thorn und Leipz. 762. 8. Nachricht vom Münzweſen, Helmſtädt 741. *Eccard* Introd. in rem diplom. Jen. 742. 4.

p. Philologia Romana, Graeca, Germanica, antiqua et barbara, de quibus Lexica et Gloſſaria, infra alleganda.

q. Jus exteror. populor., qui medio aevo e ſinu Germaniae egreſſi, ubi ſcripta innumera de quibus Biblioth. Jur. Struv. cap. 6.

r. Antiquitates, de quibus ad ſingulas partes infra.

Fabricii Bibliograph. antiquar. Hamb. 760. 4.

s. Ars critica

Clerici et *Heumann* ars crit.

t. Jus naturae

H. de Cocceji Grotius illuſtratus, Uratisl. 744. ſq. 4 Tom. f. *Chr. Thomaſ.* Fundam. jur. nat. et gent. Hal. 714. 4. Glaſey Vernunft- und Völkerrecht, Frkf. und Leipz. 739. 4. *Chr. Wolff* Jus naturae, Frcf. et Lipſ. 740. 4. 8 Tom. *Ludovici* Hiſtor. jur. div. et poſit. univerſ. Hal. 714. 8. Glaſey Geſch. des Rechts der Vernunft. Entwurf einer Hiſtor. des Nat. und Völkerrechts, Leipz. 759. 8. *Meiſter* Biblioth. jur. nat. Biblioth. Jur. Imperant. Norimb. 727.

III) Vel Voces et formulas juris *explicant*,

Car. du Freſne Gloſſar. ad ſcriptor. med. et infim. latin. Paris 733. ſq. 6. Tom. f. *I. Ge. Wachter* Gloſſar. Germ. Lipſ. 736. f. *Chr. Gottl. Haltaus* Gloſſar Germ. Lipſ. 757 f. Fr. Gottl. Struv Samml. und rechtl. Erklär. unterſch. teutſcher Wörter und Redensarten, Hamb. 748. 4. *Barn. Briſſon* de Verb. ſignif. quae ad jus civile pertinent, Hal. 743. f. *Phil. Vicat* Vocabular. jur. utriusque 759. Tom. 3. ex offic. Bousquet. 8. *Calvini* Lexic. jurid. Gen. 734. f. 2 Vol. *Strauch* Lexic. partic. jur. Jen. 719. *Chr. Phil. Richter* de Significat. adverbior. in jure, Jen 666. 4. vel ſunt

IV) Indices reales

Martae Digeſta noviſſ. totius juris univerſae ſcientiae, Frcf. 680. f. *Io. Iac. Speidel* Biblioth. jurid. univerſal. Norimb. 728. 2 Tom. f. *Card. Tuſchi* Concluſ. practicab. Frcf. et Lugd. 623. 9 Tom. f. Theſaur. locor. commun. auctus a *S. Strykio*, Lipſ. 691. f. *Paul. Math. Wehner* et *Io. Rudinger* Pract. jur. obſerv. Arg. 701. *Chph. Beſold* Theſaur. pract. Norib. 679. f. Jo. Chr. Nehring hiſtoriſch-polit. juriſt. Lexicon, 734. 4. *Sam. Oberlaender* Lexic. jurid. Nurnb. 726. 4. Th. Haymens allgemeines juriſt.

riſt. Lexik. Leipz. 738. 8. *Io. H. Hermann* Dito, Jen. 739. ſq. 2 Part. f. Repertor. reale pragmat. jur. publ. et feudal. cum praef. *Buderi*, Jen. 751, 4. Repertor. reale pract. jur. privati, cum praefat. *Io. A. Hellfeld*, 753. ſq. 4 Part. 4. Georg Steph. Wieſand juriſtiſch. Handbuch, Hildburgh. 762. 8. Das juriſt. Orakul, Lipſ. XVII. Vol. f. vel

V) Unius autoris opera omnia, opuſcula, et diſſertationum collectiones, de quibus ob nimium numerum cf. *D. Nettelbl.* Initia ſupra cit. p. 472. §. 368. ſq. vel

VI) Plurium autorum conjuncta

Diſſertatt. Baſileenſ. Vol. 1 - 8. Baſ. 618. ſq. Earumd. Vol. nov. Ibid. 653. Earumd. Vol. ſingul. Ib. 675. *Io. Ph. a Vorburg* Index real. in ſeptem priora Vol. ſub tit. Encyclopaedia juris, Frf. 640. 4. Novar. declaratt. Libri XVII. Colon. 609. f. Tractatus univerſi jur. per *Zillettum*. Venet. 588. f. 27 Volum. *Everh. Ottonis* Theſaur. jur. Rom. Ultraj. 733. 5 Tom. f. *Ger. Meermann* Novus theſaur. jur. civ. et canon. Hagae Com. 751. ſq. 7 Tom. f. Jurisprud. Rom. et Attica Tom. 1. cum praef. *Heineccii*, Lugd. Bat. 738. Tom. 2. Cum praef. *Fjusd.* Ibid. 739. Tom. 3. Cum praef. *P. Wiſſeling*, 741. f. Huc quoque referendae Deductionum collectiones, de quibus *v. Ienichen* Bibliotheca Deductionum, Leipz. 745. 8. Conf. *Nettelblatt* Initia §. 619. et 632.

VII) Fontes JCtorum, qui ſunt leges, diplomata, formulae veteres, inſcriptiones, proverbia.

Hier. Bignonii Formular. Marculfi Libri II. Paris 613. 8. *Barn. Briſſon* de formul. et ſolennib. popul. Rom. verb. Lipſ. 754. f. *Io. Nic.*

Hert. de paroem. jur. G
Tob. Piſtorii Theſaur. p
8. Jo. Sr. Eiſenhard
Rechte in Sprüchwörtern,
teri, *Reineſii*, *Gorii*, *S*
Fabretti, *Muratori*, *
H. G. Franke compendi
ca, praemiſſa *Hoffmann*
plom. lucubratt. Lipſ. 7
Mont, *Schmauſs*, *Hem*
nus, *de Ludewig*, *Senk*
bus *v. Nettelblatt* Initia
Walther Lexic. jurid. ind
exhib. Goetting. 744. 8
ſpect. Corp. Jur. ad ord
764. 8. *P. Georgiſch* R
plomat. Hal. 740. ſq. 4
VII) Conſilia, Dec
Reſponſa, Bedenken, de
tia §. 623. ſq. et 632. vel
II. ad ſingulas Jurisp
a. Practicam univer
, Pütters Anleit. zu
753. P. I. 759. P
b. Jus privatum all
a) Romanum vel
intermixtum,
α. Subſidia ſpe
1. Antiquitate
praeter reliq
ſcienda *Barn*
jure civili A
Franc. Hotto
Ien. 716. C
tiquo jure po
Franc. Pollet

Theſaur. Otton. *Iac. Raevardi* Protribunalia. In *Ej.* Opp. Io. Godeſcalc. *Clauſing* Iur. publ. Rom. faſcic. V. Lemgov. 726. ſq. 8. *Heineccii* Syntagma antiquitt. Rom. Arg. 741. De *Selchow* Elem. antiquitt. Iur. Rom. Goett. 757. 12. *Gaud. Roberti* Miſcell. Ital. erud. Parm. 690. 4. Tom. *Gutherius* de officiis domus Auguſtae. *Meurſii* Themis Attica. *Potter* Archaeologia graec. Oxon. 706. 8.

2. Philologia Rom., ubi praeter alios, *Bellovaci* Grammatici illuſtres XII. Paris 516. f. *D. Godofredi* Grammatici, Genev. 622. 4. It. *El. Putſch.* Hanov. 605. 4. De Scholiaſtis veteribus v. *Fabric.* Biblioth. lat.

3. Chronolog. Rom.
Relandi et *Almeloveen* Faſti Conſular. *Pighii* Annales magiſtrat. et provinc. Pop. Rom.

4. Hiſtor. Jur. Rom.
Chr. G. Hoffmann Hiſtor. jur. Rom. Lipſ. 727. 734. 4. 2 Vol. *Ian. Vinc. Gravina* de Ortu et progr. jur. civil. Lipſ. 737. 4. *Ia. Sal. Brunquell* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Frcf. 742. 8. *Heineccii* Hiſtor. jur. Rom. Germ. Arg. 751. 8. *I. G. Uhlii* Opuſc. ad Hiſtor. jur. pertinent. Hal. 735. 4. *Bachii* Hiſtor. jurisprod. Rom. Lipſ. 754. 8.

5. Ars critica
Chr. H. Eckhard Hermenevtica juris, Jen. 750. 8. *A. Wieling* Jurisprud. reſtituta, Amſtelod. 727. 8. *H. Brencmann* Hiſtor. Pandect. Traj. 722. 4. *Grandi* et *Tanuccii* Controverſiae ſuper Cod. Florent. Leop. *Guadagni* de Florent. Cod., omnium, quae nunc exſtant, Pandect. exemplor. parente 755. 8. *Sigm. Iauch* de Negationib. Pandect.

dect. Florent. et
Lection. ad Iauch.

b. Fontes

a) Jus Antejuſtinian
Ant. Schulting Iur
737. 4. *Iac. Go*
Lipſ 736. ſq. 6 To
fontes juris civil. i
Preteji Jurispr. ve
vis Ciceron. *Io.*
antiq. *Ant. Augu*
Paris 585. f et in
Urſini, Rom. 583.
niores ad ſingulas I
Iul. et Pap. Popp.
etc. etc.

b) Jus Juſtinianeum
Corpus jur. Rom.
nev. 583. 4. et A
Lovan. 726. f. Lipſ.
575. f. *Chph. Frei*
Corp. Iur. gloſſat.
poſtea ſaepius; cui j
Index ad Corp. jur.

c) Jus Graecum ſ. ori
Enim. Bonefidii Ius
Leunclav. Ius graec
A. Fabrotti Libri
f. 7 Tom. *Suareſi*

c. Commentarii

a. Ad Inſtitutiones
Fr. Balduini, Frf.
Lugd. 588. f. *Fra*
4. *Jani. a Coſta*,
Alteſerrae, Toloſ.
Ultraj. 739. 4. *Et*

729. 4. *Arn. Vinnii*, Lugd. 726. 4. *Ob. Gyphan.* Frf. 629. 4. *Iac. Cujacii*, Genev. 610. Der teutſche Juſtinianus, Aug. Vindob. 718. 4. Neue Zuſäze, 635. ib. *Theophili* Paraphraſ. Inſtitutionum, Hagae Comit. 752. 4. 2 Tom.

b. Ad Pandectas

Variar. repetit. ſ. Commentarior. Vol. VIII. Lugd. 553. f. *Io. Ge. Wagner* Reſolutt. Pandect. Lignit. 743. 4. *Ant. Fabri* Rationalia, 663. f. *Brunnemann* Commentat. in Digeſt. Witteb. 731. f. *Cujac.* Comm. in *Ejusd.* Opp.

c. Ad Codicem

Ant. Perez Praelect. in Cod. Venet. 738. *Io. Brunnemann* Comm. ad Cod. Lipſ. 717. f. *Cyprian. Regn. ab Oosterga* Commentat. in omnes et ſingulas leges, quae XII. Libris Cod. continentur, ſub novo tit. Cenſura Belgica, Traj. 669. 4. *Gaſſer* Praelect. ad Cod. Hal. 727. 4. *Aug. Barboſae* Collectan. in Cod. Lugd. 637. f. *Alex. Arn. Pagenſtecher* Comment. in Avthent. Groening. 702. 4. *Chph. Phil. Richter* Expoſit. Avthenticar. Witteb. 675. 4. *Merill.* Comment. ad 50. Deciſ. *Io. Hugo ab Hagen* Deciſ. Imp. Syntagma ad illuſtrand. 50. Deciſ. Vienn. 735. *Domin. Baſſi* Quinquaginta Deciſ. Item *Linglois*, Antwerp. 661. f.

d. Ad Novellas

Math. Stephani Expoſit. Novellar. Witteb. 700. 4. *Ant. Dan. Sonnemann* Comment. ad Novell. Francof. ad Viadr. 724. 4. *Conr. Rittershuſii* Novellar. Expoſit. Argent. 669. 4. De *Lyncker* Novellar. method. exegeſ. Vienn.

Vienn. 726. f. (
Juſtinianeum novun
Different. jur. vet.
Novellar. Hal. 712.
dovici Compend. N

b. Syſtemata
Io. Voet. Comment. :
731. f. *Ulr. Huber*
Pandect. Lipſ. 735. 4
nell. enucleat. len. 61
Vigelii Digeſtor. Par
Fr. Connani Comm. I
H. Hahn Obſerv. ad
H. Zoeſii Comment. :
4. *G. A. Struv.* Sy
rimb. 738. 4. Colleg
3 Vol. 4. *Sam. Str*
dect. Hal. 2 Tom. 4
tatt. ad Pandect. Lipſ
terbach Colleg. theor
Tom. 4. *Io. H. Berg*
755. 4. *H. Treutler*
civile, una cum *Ejusd*
chov. et *Hunnio.*

c. Libri notabilis argum
Iac. Fr. Ludovici Uſ
735. 8. *I. H. Boehm*
8. *Io. Zanger* de E
S. de Coeceji Ius civil
ad Viadr. 4. *Ant. F*
Lugd. 598. 4. Vol. 4.
in praxi, Dreſd. 739 8

f. Libri Practici
aa. Ad praxin extraju
luntariam

S. Stryk Cautelae contract. 736. 4. *Ejusd.* Caut. teſtamentor. Hal. 716. 4. *Ejusd.* Caut. jurament. 719. 4. *Juſt. Claproth* Jurispr. extrajudic. Goetting. 760. 8. *Ejusd.* Jurisprud. hevremat. Goetting. 762. ſq. 8. *Dan. Nettelblatt* Auſſergerichtl. prakt. Rechtsgelahrtheit, Halle 765. 8.

bb. Ad Praxin contentioſam

Io. G. Schaumburg Principia prax. iudiciar. Ienae 750. Libr. 1. 756. Libr. 2. 8. C. G. Knorr Anleitung zum gerichtl. Proceß, Halle 751. 8. Jo. George Eſtors Anfangsgr. des gemeinen und Reichsproceſſes, Gieſſ. 752. ſq. 4. 4 Th. Jak. Friedr. Ludovici Konkurs- Lehns- und Konſiſtorialproceß.

b) Ad Jus German.

α. Subſidia

a) Antiquitatt. Germ.

Io. Fr. Polac Syſt. Jurispr. elv. Germ. antiquit. Lipſ. 733. 4. *I. G. Schottelius* von unterſchiedl. Rechten in Teutſchland, Frankf. und Leipzig 8. *Io. Ulr. Chph. Treſenreuter* Antiquitt. German. Goetting. 761. 8. *Io. Ge. Keysler* Antiquitt. ſelect. ſeptentriop. Hannov. 720. 8.

b) Etymologiae ſtudium et hiſtor. iur. German. de quibus ſupra

β. Fontes

P. Georgiſch Corp. iur. Germ. antiqui, Hal. 738. 4. C. W. Gärtner Sachſenſpiegel, Leipzig 732. f. Jak. Friedr. Ludovici Sächſ. Weichbild, Halle 721. 4. *Io. Aug. a Berger* Collat. Cod. Iur. Alemann. Lipſ. 726. 4. *Senkenberg* Corp. iur. German. cur. *Koenig a Koenigsthal*, Frf. P. 1. 759. P. 2. 760. f. *Abr. Saurii* Faſcicul. iudiciar. ordin. ſingul. Frf.

Frf. 589. 8. Fascic
tenbuch, Frf. 564.
Collect. quorumd.
Thesaur. Iur. provi
γ. Commentarii, q
veluti,
Mückbachs Sachse
δ. Systemata
Io. Gottl. Heinecc.
Hal. 736. 2 Tom.
Bürgerliche Rechtsg
757. 2 Th. 8.
ε. Scripta notabilis a
Chr. G. Riccius vo
Leipz. 740. 4. *A*
te, Amst. et Lugd
ner Samml. zum
Leipz. 749. 4. S
Jagdhistorie, ib. 7
Beust Jagd- und Wi
744. 4. *Struben*
select. Observ. Iur.
Barth von der Ger
Es. Puffendorf de
8. *Io. Guil. Hoff*
738. 8. Jo. C.
Abhandl. zur Erl. de
terthümer, Rost. un
Potgiesser de statu
Grupen. Observ. re
Rom. Halle. *Ejus*

c) Ad Jus criminale, c
A. Subsidia specialia
1. Jus criminale u
Regn. Engelhard
uen peinl. Rechts,

2. Hiſtor. Jur. crim.
Chr. God. Hoffmann Praenot. de Orig. progr. et nat. iur. crim. germ. Lipſ. 722. 4.
3. Antiquit. criminal.
Thomaſ. de vera orig. nat. progr. et interitu iudic. Weſtphal. *Herm. Ad. Meinders* de Iudiciis centenar. et centumviral.
4. Medicina forenſis
Paul. Zachiae Quaeſt. medico-legal. Norib. 726. f. *Mich. Alberti* Iurisprud med. Hal. 725. 6 Vol. 4. *Herm. Frid. Teichmeyer* Inſtitutt. medic. legal. Ien. 723. 4. *Fr. Boerner* Dito, Witteb. 756. 8.

B. Fontes
Editiones Carolinae, de quibus *Kreſſ* praef. Comm. ad C. C. C.

C. Commentarii
Io. Paul. Kreſſ Comment. in C. C. C. Hanov. 744. 4. *Iac. Fr. Ludovici* Conſtit. crim. cum not. pract. 716. 4.

D. Syſtemata
Petr. Theodorici Colleg. crim. Ien. 671. 4. *Ant. Matthaei* Comm. ad L. 47. et 48. ff. de Criminib Duſſeld. 730. 4. *Bened. Carpzov* Pract. nova rer. crim cum Obſerv. *I. S. F. Boehmer. Proſp. Farinac.* Opera crim. Norib. 679. f. 9. Vol.

E. Deciſiones
I. H. Berger Electa Iurisprud. crim. Lipſ. 734. 4. cum Suppl. ibid. 737. 4. *Juſt. Oldekop* Obſerv. crim. pract. Francof. ad Viadr. 685. 4. *Herm. Ant. Mar a Klingensberg* Conſil. crim. Norib. 738. f. *Io. Otto Tabor Racemat.* Crim. defin Arg. 651. 4.

F. Scripta notabilis argumenti ſpecialis
Iac. Doepler theatrum poen. et ſupplicior. P. 1.

Sondersh. 693. P. 2.
Heil Iudex et defens
Defensio Reor. Fran
Thoenniker Advocat
nali, Frf. 703. 4. *Ch*
668. f. Chr. Fr. G
Gört̃ing. 758. sq. 5 T
minal. Altenb. 710.
Applicat. tormentor.
von der Verjähr. in
Modii Rer. criminal.
Frf. 587. f.

c. Ad Jus Feudale, u
a Subsidia specialia
α. Histor. Jurispr
de Westphalen d
feudal.
β. Jus feudale n
Regn. Engelhar
ral. Lipſ. 742. 4.
meines Lehnrecht
b. Fontes
Lünig Corp. Iur. f
3. Tom. *de Sen*
German. Frf. 740.
c. Commentarii
Casp. Bitsch Comm
dor. Argent. 673.
mentat. in ius feu
ad Viadr. 671. 4.
cordant. iur. feud
Codex iur. feud. A
d. Systemata
Henr. Rosenthal
Lud. Schrader Tra
f. *Ge. Ad. Str*

Francf. 734. 4. cui adde *Schilteri* notas et *Lynkeri* analecta ad hoc Syntagma. *Caſp. H. Horn.* Iurisprud. feudal. Longob. teuton. Witteb. 741. 4. *Erneſt. Theophil. Maier* Comment. theoret. pract. ad ius feud. commune, Tubing. 714. 4. *Schilteri* Inſtitutt. iur. feudal. et ad has notae *Gebaueri*, *Heineccii*, Fridr. Karl Buri in der ausführl. Erläuter. des in Teutſchland üblichen Lehnrechts. Th. 5. *Stryck* Examen Iur. feudal. Francof. ad Viadr. 745. 8. et ad hoc *Winzinger* annotatt., *Hertel* meditatt., *Trier* Animadverſion. *Daegeneri* notae, *Hildebrandi* Diſputatt., *a Beuſt.* Commentarius, *Rothii* Commentar., et *a Ludewig* Obſervatt.

e. Opuſcula
Buder Amoenit. Iur. feud. Ien. 741. 8. *Eſtor* Obſervatt. Iur. feudal. Ien. 739. 4. *Eyben* Electa Iur. feud. in Opp. Kopp Lehnproben, 1. Th. Marpurg 739. 2. Th. 746. 4. *Spener* Primitiae Obſerv. hiſtor. feud. Hal. 719. 4. *Hommel* Oblectamenta Iur. feudal. 4. *Chr. Thomaſii* Selecta feudal. Hal. 728. 8. *G. L. Boehmer* Obſervatt. Iur. feud. Goett. 8. *Jenichen* Theſaur. Iur. feudal. Frf. 750. ſq. 3. Tom.

f. Scripta argumenti notabilis ſpecialis
Itter de feud. Imp. Frf. 722. 8. *Moeller* Diſtinct. feudal. Roſtoch. 748. 8. *Finkelthaus* feudal. controverſ. Helmſt. 655. 4. *Mühlfort* Caut. Iur. feudal. Erf. 698. 8. *Niellii* Controverſ. Iur. feudal Marpurgi 615. 4. *de Ludewig* de Iure clientelari. Hal. 714. 4. *Hartm. Piſtoris* Opera.

Ad Jus eccleſiaſt.

a. Scripta propaedevtica

Doujat Pra
Arn. Plette
Hildesh. 69
cognita ſur
Thomaſii C
non *Floerk*
b. Subſidia
a) Hiſtor. e
unde petend
Jo. Paul R
der chriſtl.
Kirchengeſ
George Pe
rie, Lipſiae
4. Burch
ligionsbeſch
Chriſt. G
Röm. Rei
ſchwerden,
Heinſiußiſc
ſq. Acta
mar 734.
ge zu den
Nova acta
Introduct.
cum addita
718. 4. C
ſtor. eccleſ
Orſi Hiſto
Tom. (qui
b) Hiſtor. P
Archib. Bo
749. ſq. 4. e
ſub tit. Hiſ
ſq. 4. Chr.
der Päbſte,
Prolegom. v

c) Hiſtor. Conciliorum.
Franc. Salmon Traité de l'etude des Conciles Paris, Lipſ. 726 8. Dictionnaire portatif des Conciles. Paris 758. 8. *Richerii* Hiſtor. Concilior. general. Col. 683. *Chr. W. Fr. Walch* Hiſtorie der Kirchenverſammlungen, Leipzig 759. 8.

ß) Symbola trium religionum in German. publice probatar.
Catechiſmus ex Decreto SS. Concil. Trident. ad Parochos Pii V. P. M. inſſu editus Patav. 729. 8. Sigm. Jak. Baumgarten chriſtl. Konkordienbuch, Halle 747. 8. *Ejusd.* Erläuterung des Konkordienbuchs, Halle 761. 8. Heydelberg. Katechiſmus. Synod. Dordrac., Conf. Belg. et Helvet. Des Heil. Röm. Reichs Kirchenſtaat.

) Antiquitatt. eccleſiaſt.
J. H. Boehmer Iur. eccleſ. antiq. ad Plin. et Tertull. Diſſ. Lipſ. 711. 8. *Pfaff* de Origg. Iur. eccleſ. Tubing. 721. 4. *Edm. Martene* de antiqu. eccleſ. ritib. Antwerp. 736-38. 4. Tom. *Ejusd.* de antiqu. monach. ritib. Lugd. 690. 4. *Ejusd.* de antiqua eccleſ. diſcipl. in divin. offic. Lugd. 706. 4. *Walch* Compend. antiquitt. eccleſ.

) Hiſtor. iuris canon.
Gerh. v. Maſtricht Hiſtor. iur. eccleſ. Hal. 719. 8. Pertſch kurze Hiſtorie des kanon. und Kirchenrechts, Leipz. und Bresl. 753. 8. *Doujat* Hiſtoire du droit canonique, Paris 677. 8. *Chr. Gottfr. Hoffmann* Introduct. in Iurisprud. canon. pontific. Francof. ad Viadr. 725. 8.

) Jus eccleſiaſt. naturale
Ge. God. Keuffel Element. Iurisprud. eccleſ. univerſal. Roſt. 728. 8.

h) Scientia rituum
Rom. 726 f. The
4. Vol. 4. Cerem
c. Fontes
Corpus iur. canon.
edit. de anno 1582.
587. f. Pithoeor. re
Iur. gloſſat. Lugd.
Voelli Biblioth. iur
2. Tom. *Guil. Be*
676. f. 2 Vol. Del
verſal. Lugd. 706.
Concilia, Venet. 7
paratu 2. Tom. et
ment. Tom. 6. Luc
editt. Concil. vid. i
Tom. XI. *Cabaſſuti*
mae Concilior. Ma
Luxenb. f. Genev.
rubimi Compend. B
f. *G. A. Struv* lus
668. Concil. Tride
mart, Colon. 722.
Germ. Colon. 759.
Chr. Lünig Codex
Germ. in Spicil. eccl
rott Concluſa Corp.
3. Tom. f. *I. a M*
Hannov. und Tub.
Ejusd. Acta Ratisb
ting. 749. 2. Tom. f.
gelicor. eccleſ. Zül
Koenig Bibliotheca
d. Commentarii
a) ad Decretum
Io. Dartis Comm

inter eius opera. *Franc. Florens* Varii tractatt. ad nonnullas decreti partes in *Ejusd.* opp. *Blondelli* Pseudo - Isidorus, 628. 4. *Ant. Augustinus* de emendat. Gratiani, Vienn. 704. 8.

b) Ad Decretales Gregor. IX.
Gonzalez Tellez Comment. in Libros V. Decretal Lugd. 713. 4. Vol. f. *Jani a Costa* Summar. et Comment. in quosd. L. 1. 2. et 3. decretal. titulos, Lutet. 676. 4. *Cironii* Paratitla in 5. libr. decretal. Tolos. 645. f.

c) Ad Librum sextum Decretal.
Petr. de Anchorano Comment. in Sext. Decretal. libr. Bonon. 583. f. *Melch. Kling.* Dito. Frf. 563. f.

d) Ad Clementinas
Ant. Dad. Alteserra Comment. in Clementin. Paris 680. 4.

e) Ad Concil.
Zeger v. Espen Scholia in omnes canones concilior. Rouen 710. 4. *Jos. Catalani* SS. Concil. oecum. prolegom. et comment. illustrata, Rom. 736. f. *Thomassini* Diss. in Concil. general. et partic. Lucc. 728. f. *Iud. Ruel* Concil. illustrata, Norib. 675. 4. Tom. 4. *Barbosae* Collectan. in Concil. Trid. Lugd. 704.

f) Ad Regul. Cancellariae
Regulae ordinat. et constitut. iudicial. Cancellar. apostol. cum varior. Comment. Frf. 546. 4. *Io. Chockier* Comment. in regul. Cancellar. Colon. 675. 4.

g) Ad paces religiosas
v. Henniges Comment. ad Pac. Osnabrug. *Cortreji* Observ. ad Concord. Frid. III. et Nicol. V. Frf. 707. f. *Ejusd.* Observ. ad transact. Passav. Frf. 707. f. *Ejusd.* Observ. ad Pac.

Ryswic. Frf. 707. f
Ryswic. Magdeb.
pace relig. *H. Lin*
len. 718. 4.

e. Syſtemata

1. Catholicor.
Zeger Bernh. v. E
Lovan. 721 et 754.
et vet. eccleſ. diſci
Concord. Sacerdot. e
Reiffenſtuel Ius can
ner Inſt. iur. cano
Claud. Fleury Inſt
8. *Franc. de Roy*

2. Evangelicor.
Ziegler ad Lancel
716. et 717. 4.
I. H. Boehmer Jus
714. ſq. 5. Tom 4.
eccleſ. Lipſ. 741. f.
Boehmeri, Hornii
demiſche Reden übe
Kirchenrecht, Frkf.
publ. eccleſ. proteſt
ſenhaver Kirchenſta
Teutſchland, Leipz.

3. Opera.
Franc. Florentis,
Inſtitutt. et *Barthe*
Amoenit. Jur. can
II. *Ej.* Exercitt. C
Dartis Opp. canon.
Cironii, Toloſ. 645.
van 721. f. Sr.
Briefe über das prot
761. 8. *Aug. Barb*

jus pontif. universum, Lugd. 637. f. Repetition jur. canon. Tom. VI. Col. 618.

e. Ad jus privatum personar. illustrium
B G. Struv Jurisprud. heroic. Jen. 743. 4. P. VII. *Io. Fr. W. a Neumann* Meditatt. Juris principum privata, Frf. 751-753. 4.

f. Ad Jus militare
Lünig Corpus juris militar. Lipſ. 723. f. Gnügen Kriegsrecht, Jen. 750. 8. *Joach. Ern. a Beuſt* Obſervat. militares, Goth. 743. ſq. 5. Th. 4.

g. Ad Jus cambiale
Siegel Corp. jur. cambial. Leipz. 743. f. 2 Th. *Io. Ad. Becks* Wechſelrecht, Nurnb. 729. 4.

h. Ad Jus maritimum et nauticum
Heinecci Scriptores de jure nautico et maritimo, Hal. 740. 4. *Widderkopp* Ius maritim. Flensb. 747. 4. Jo. Jul. Seeland Grundſätze des Europ. Seerechts, Hannov. 750. 8.

i. Ad Jus gentium Europaeum
Kahrel Europäiſches Staats- und Völkerrecht, Herborn. 752. 8. Moſers Europ. Völkerrecht in Kriegeszeiten, Tübing. 752. 8. *Ejusd.* Europ. Völkerrecht in Friedenszeiten, Frkf. 763. 8. *Mably* Droit publique de l'Europe, Cologne 748. 8. *Wicquefort* de l'Ambaſſadeur. *Jean Rouſſet* Interêt preſent & les Pretenſions des Puiſſances de l'Europe, à la Haye 741. 3 Vol. 4. *Schweder* Theatrum praetenſion. Leipz. 727. f. 2 Tom. *Zach. Zwanzig* Theatr. praecedent. Frf. 709. f. Gottfr. Stieven und Jul. Bernh. v. Rohr Ceremonielwiſſenſchaften, Berlin 733. 8. Ceremoniel diplomatique des Cours. *Io. Groening* Bibliotheca jur. gent. Europ. et anot. *Schmauſſ.* Corpus jur. gent. acad. Leipz. 730. 4.

I. Ad Jus publicum,
a. Subſidia ſpecialia
Phil. Reinh. Vitr
publ. Lipſ. 740. 4
jur. publ. Frf. und
Hoffmann Biblio
734. 8.
1) Hiſtoria Im
de Bünau Re
4. Th. 4. Sa
und Kaiſerhiſt
ſq. 5. Th. 4.
Ien. 730. f.
ſchichte der T
4. *Ejusd.* C
Rom. Germ.
Lipſ. 741. ſu
Pütters voll
teutſchen Rei
La Barre H
gne, Paris 7
v. Eggenſtor
740. f. 2. Th
745. 64. Re
Reichs Gutac
J. Moſers
Konkluſa, 8.
Auserleſ. R.
740. 8. *Ej.*
Konkluſa, Fr
in *Nettelbl.* I
2) Hiſtor. Jur.
Wolf Hiſtor.
de diverſ. jur
Ejusd. Kurzer
rung des teutſ

Io. Iac. Maſcov Orig. Iur. publ. Lipſ. 732. 4.

3) Notitia ſtatiſtica
Jo. Paul Reinhard Staatswiſſenſchaft, Erlangen 755. 8. Gottfr. Achenwal Statiſtik. Gött. 756. 8.

4) Jus publ. univerſale
I. H. Boehmer Jus publ. univerſale, Halae 755. 8. *God. Ern. Fritſch* Jus publ. univerſal. et pragmat. Jen. 734. 8.

b. Fontes
Schmauſs Corp. Jur. publ. academ. edit. de Selchow. Corp. jur. cameral. Frf. 724. f. Jr. C. Moſers des Heil. Röm. Reichs ſämmtliche Kreisabſchiede, Leipz. und Ebersd. 747. u. 748. 3 Th. *Io. Steph. Burgermeiſter* Cod. Diplomat. equeſtris, Ulm 721. 4.

c. Commentarii
Henniges ad Pac. Weſtphal. Pac. Oſnabr. Monaſt. Freyſtadt 669. 4. adde *Franc. Irenici* Colleg. Jur. publ. 670. 4. Burgoldenſis a *I. Ludewig* Erläut. der güld. Bulle, Frf. 752. 4. 2. Th. *Io. Dan. v. Olenſchlager* Frf. 766. 4. Jr. C. Moſer Erläut. der R. H. R. O. 751 und 752. 8. Sev. Theod. Neurodes Erläuter. der jüngern R. A. Jen. 752. 4. *Io. Limnaei* Capitulat. Argent. 691. 4. *Frid. Nitzſch* Capitulat. Joſephi, Frf. 711. 4. *G. H. W. C. S.* Capitulat. Caroli VI. Frf. 714. J. J. Moſers Wahlkapitulation Caroli VII. und Franc. I. *Gottfr. Hoffmann* Nucleus LL. Imp. et pacificatt. noviſſ. Frf. ad Viadr. 731. 4.

d. Syſtemata.
Limnaeus de Iure Imper. R. G. *Pfeffinger* Vitriar. illuſtrat. Goth. 712. ſq. 4. B. G. Struv Syn-

Dionis Anatomia corpor
ſteri Compendium anato
Methodus ſecandi. Kul
anatomiſche Tabellen. *A*
tomicae, fol.

In der Phyſiologie u
dofred. Berger Phyſio
Boerhaave Aphoriſ. de
morb. *Gerard. van*
hos Aphoriſmos. *Io.*
ctus Medicinae theoretic
ſiologia. *Ludwigii* und
ſiologiae et Pathologiae.
und 3ter Theil.

In der Semiologie:
vationes medicinales.
miotica medica, gener
Iunkeri Conſpectus Semi
El. Büchneri Fundamen

In der Materia medi
Materia medica. *Herm*
medicae. *Herm. Boer*
ria medica. *Teichmeye*
medicae. *Andr. El. B*
theuſer Fundamenta Mat
ſtian. Iunker Compend
A. E. Büchner fundam.

In der Therapia ſpeci
Iunkeri Conſpectus Me
cticae. *Stahlii* Collegiu
editum. *Heiſteri* Comp
cticae. *Platneri* Ars
accommodata. *Ludwig*
nae clinicae.

In der Chirurgia: *Hei*
urgiae. *de Gorter* Chir

syn Chirurgia. *Platneri* Institutiones Chirurgiae rationalis, tum medicae, tum manualis.

In der Chymia und Pharmacia: *Stahlii* Fundamenta Chymiae dogmat. et rationalis. *Junkeri* Conspectus Chymiae theoret. practicae. *Boerhaavii* Elementa Chemiae. *Teichmeyeri* Institutiones Chemiae dogmat. et experimental. *Wedelii* Pharmacia in artis formam redacta, et acroamatica. *Cartheuseri* Elementa Chemiae medicae et Pharmacoleg. med. practica. *Neumanni* Chymia medica. *Spielmanni* et *Vogelii* Institutiones Chemiae.

In der Botanica: *Tournefort* Institutiones rei botanicae. *Rivini* Introductio generalis in rem herbariam. *Raji* Methodus Plantarum emendata et aucta. *Linnaei* Fundamenta botanica. *Ludwigii* Institutiones histor. physicae regni vegetabilis et Definitiones generum plantarum emendatae et auctae.

§. X. Von der Sprachgelehrsamkeit.

1. Von der hebräischen. *Wolfii* bibl. hebr. Clemms kritische Geschichte derselben. s. Fabr. Abriß I. 85 ff.

a) Grammatiken. Buxtorf, Alting, Volkman, Danz, Hardt, Michaelis, Schultens, Biedermann, Robertson.

b) Lexika. Rocceji, Majus, Robertson, Gusset, Stock, Simonis.

c) Alterthümer. *H. Relandi* ant. S. Lipsi. 724. *C. Ikenii*, *A. G. Waehneri* ant. Ebr. Bremae 741. Gotting. 743. II. Vol. 8. *Lundii* jüdische Heiligthümer, Hamburg 738. f. add. *Selden* de Synedr. vet. Hebr. *It.* uxor hebr. *Spencer* de leg. Hebr. rit. *Hottinger* cippi hebr. *Vitrin-*

Vitringa Synag. vet
cerd. hebr. *Meyer*
lini Thesaur. XIV.
2. Von der chaldä
und rabbinischen Spr
3. Von der griech
blioth. graec. XIV. 8
trod. in L. Gr. Ienae
a) Grammatik
add. *Bos* de ellipſ. N
Idiotismis, *Devarius*
b) Lexica. J
Alberti et *Ruhnken*,
phanus, Skapula,
rich.
c) Alterthümer.
Gr. Thesaur. Lugd. 6
chaeol. Gr. Lond. 7
Bos, *Lakemacher*,
e profanis sacrarum co
Erläuterung der Götte
Geschichte, Leipz.
d) Die besten
Zeitfolge: Homer, edit
kii, Lond. *I. Ernest.* L
Turici 761. versiones
pe. Hesiodus, Aesop,
Phocylides, Sappho,
schylus, Sophokles,
der Griechen übersetzt
763. 8.) Euripides,
Hippokrates, Lysias,
Plato, Isokrates, Xe
edit. *Wolfii*, *Taylori* C
Aristoteles, Theophraſt
Theokrit, Kallimachus,

Archimedes, Polybius, Diodor, Dioskorides, Dionys Halikarnaſſ. Strabo, Epiktet, Plutarch, edit. Francof. 620. Xylandri. Appian, Pauſanias, M. Antonin. Lucian, Aelian, Dio Kaſſius, Herodian. (add. die Sibyllen, Horus, Orpheus, Muſäus, Palaphatus, Dares, Diktys, Lykophron, Apollon der Rhodier, Nikander, Apollodor, Dionys Periegeta, Dion Pruſäus, Ptolemäus, Sextus Empir., Galen, Philoſtrat, Diogenes Laert., Oppian, Athenäus, Porphyr, Liban. Eunap. Zoſimus, Prokop, Photius, Stephan, M. Pſellus, G. Cedrenus, J. Zonaras, Euſtathius, J. Tzezes ꝛc.

4. Von der lateiniſchen.

a) Geſchichte derſelben, *Fabricii* bibl. L. Walch, Burkhard, Weber, Müller.

b) Grammatiken. Sanktius, Voß, die Märkiſche.

c) Lexika. Stephani und Sabers Theſauri von Gesner. Hederich, Weber, *Car.* du *Freſne* du *Cange* Gloſſ. ad Scriptores mediae et inf. Lat. Baſ. 763. *Noltenii* Lex. Antibarb. 744.

d) Alterthümer. *Roſini* Corpus Antiqu. Rom. cum add. Dempſteri. Nieupoorts rituum Rom. ſuccincta explic. Berol. 750. *Cellarii* antiq. Rom. comp Hallae 748. *I. Ge. Graevii* Theſaur. Ant. Rom. Trai. 694 XII. f. *A. H. de Sallengre* novus Theſaur. Ant. Rom. Hagae 719. III. f. *Poleni* nova Suppl. theſ. Antiqu. Rom. et Gr. Venet. 737. V. f. *Bernh. de Montfaucon* Lat. und Franz. Paris 722. X. f ein Auszug davon kam lat. und teutſch m. K. in Nürnb. 757. in fol. heraus. add. Lex. *Pitiſci* und die neue acerra philol. XII. 8. Halle 715. und Hederichs Antiqu. Lexika.

e) Die beſten S
renz, Kato, Lukrez,
tull, Cicero, edit. *Ver*
Cäſar, Nepos, Livius
Drackenborchii. Amſte
la *Cerda*, *Taubmanni*,
gen überſetzt. Horaz,
Geſn., gallice. Amſt.
truvius, Tibull, Pro
Phädrus, Valer. Mar
Lukan, Plinius Maj
tius, Quinktilian, M
tus, Plinius Sekun
Juſtin, Gellius. (A
nilius, Mela, Kolu
Lukan, Sil. Ital., P
tin, Apicius, Apule
Script. hiſt. aug. Au
Symmachus, Ammia
Makrob., Klaudian,
tiam, Severin, Kaßi

5. Von der teutſche

a) Geſchichte.

teutſchen Sprache und
nolf Hiſt. der teutſchen

b) Grammatiker

Gottſched.

c) Lexika. Wac

d) Alterthümer.

chenberg, Ekkard, Pe

6. Von der Franzöſ
Italieniſchen ꝛc. Bertr

§. XI. T

1. Ueberhaupt. *Fr*

dier l'hist. T. *Voſſii* ars hiſt. *id.* de hiſtoricis graec. et Lat. *du Pin* Bibl. univ. *Struvii* ſel. bibl hiſt. Jena 740. II. 8. Moreri, Baylens, Chaufepie, Buddei hiſtoriſche Lexika.

2. Allgemeine bürgerliche Geſchichte. a) Griechiſche, b) Römiſche Geſchichtſchr. ſ. §. X. c) In den mittlern. d) In den neuern Zeiten. Imhofs Bilderſaal. Allgemeine Weltbiſtorie, Halle XXX. Vol. 4. Halliſche Auszüge aus derſelben. Hiſt. gen. par *Lambert*, à Paris XV. 8. Boſſuets Einleitung V. Vol. 8. durch Kramer Hardion allgemeine heil. und weltl. Geſch. Altenb. 759. VII. Vol. 8. Gatterers Abriß der Univerſalhiſtor. Gött. 765. und Handbuch. Eßigs Einleitung. (add. Rollin, Krevier, Stanyan, Katron und Rouille.) Pufendorf von Ohlenſchläger fortgeſetzt. Achenwall Geſchichte der heutigen europäiſchen Staaten 764. (Urtheil von der Voltäriſchen Manier.)

3. Von gewiſſen Perioden handeln: P. Jovius, S. Basnage, J. Sleidan, N. Komes, J. A. Thuan, Lamberty Theatrum Europ. XXI. f. Häberlins Hiſtorie des 18 Jahrhunderts.

4. Von einzeln Reichen, als von Teutſchland, Scriptores rerum german. *Schardii*, *Reineccii*, *Piſtorii*, *Reuberi*, *Urſtiſii*, *Vulcanii*. *Freheri*, *Goldaſti*, *Lindenbrogii*. *Paulli*. *Maderi*. *Meibomii*, *Paullini*, *Matthaei*, *Leibnitii*, *Heineccii* et *Leukfeldii*, *Felleri*, *Ludevigii*, *Eccardi*, *Duelli*, *Schannat*, *Menken*, *Hofmanni*, *Schoettgenii* et *Kreyſigii*, *Walchii*, *Finkii* etc. Maskov, Bünau. Von England, R. Thoyras. Von Spanien, Ferreras. Von Frankreich, Daniel. Von China, du Halde. Von Hungarn, Bel. Von der Türkey, Kantemir. Von Polen,

Soligna[k]. Von Schr
ſen, Pauli. Buchholz
5. Kirchengeſchicht
1) Des A. T. Bu
Joſephus edit. Haverk
Nat. Alex. Diſſert. in
ſertt. Paris 730. *Caln*
Shukford.
2) Des neuen Te
a) Vorbereitung
C. Sagittarius, J.
cius, Bellarmin, du
Ceillier, G. Kave,
ſel. theol. III. 6.
b) Alte Schrift
bius, Sokrates, So
loſtorgius, Evagrius
phanius, Caſſiodor,
Severus, ſ. *Walch* p
c) Neuere, *W*
Mosheimiſchen, Turr
und Walchiſchen Kom
ſere Werke zu bemerken
turiae Magdeb. Arno
ſtorie. C. E. Weisma
Mosheims Inſtit. hiſt
Commentar. de reb. C
ckendorf, *Sleidanus*,
p. 626. de Concil. Tric
857. B) Die Reform
le Sueur, J. A. Tur
Basnage. C) Die Pa
les cum contin. *Bzovi*
Laderchi, et critica C
Tribbechovii, *Korthola*
andri H. E. V, et N

Cl. Fleury, teutſch zu Roſtock. *S. N. Tillemont* mem. pour ſervir à l'hiſt. eccl. *Orſi.* D) Die Arminianer: J. Cerikus. B) Die Arianer: C. Sandii Nucleus H. E. Amſtelod. 676. 4.

6. Von chriſtlichen Alterthümern: *Binghami* orig. eccleſ. Kalvör, ſ. Walch p. 643. Von den Märtyrern 711, von den Kirchenlehrern 382, von Kezereyen 742. C. W. Walchs vollſtändige Hiſtorie derſelben, Leipz. 764. von Conciliis 823. C. W. Walchs vollſtändige Hiſtorie der Kirchenverſammlungen, Leipzig 759. 8.

7. Gelehrte Geſchichte, ſ. oben §. 1.

8. Geſchichte der Künſte (ſ. Schild. IV. §. 176.) *Pancirollus*, *Paſchius*, *I. de Carlenças*, Geſchichte der ſchönen und andern Wiſſenſchaften, Leipzig 749. Kernhiſtorie aller freyen Künſte, Leipz. 752. Walthers muſik. Lexikon, Leipz. 732. Von der Mahlerey Harms, Webbs, Felibiens, Dekamps, du Bos, Hogarths, des Gr. Caylus, Mary, Piles, Watelets, Humberts, Hagedorns, Winkelmanns ꝛc. Schriften, ſ. Fabricius I. S. 109.

§. XII. Von der Chronologie.

1) Die mathematiſche. D. Petavii ration. temp. Lugd. Batav. 724. II. 8. G. Beveregii Inſtitut. chron. Lond. 705. 4.

2) Die hiſtoriſche, Skaligers opus de emend. temp. Gen. 629. S. Kalviſii opus chr. Frkf. 650. J. Uſſerii annales, Genev. 722. Chronolog. Tabellen Schraders, Kölers, Fresnoy, Jackſon, Tapp.

§. XIII. Von der Geographie.

1) Von der mathematiſchen und 2) phyſikaliſchen. B. Varenius Geogr. gen. aucta et ill.

ab I. Newton Cantabr.
ſchreibung, Lemgo 736.
mathematiſchen und phyſi
tung. 755. Geogr. phy
Erf. 746. 8. G. G.
ting. 749. Krügers G
746. Pfennigs mathem
phie, Stettin 765 8.

2) Politiſche. du *Fr*
Büſchings Vorbereitung
naire geograph. de *Bru*
la Haye 730. T. Leipz.
ners Staats- und Zeitun

a) Alte Erdkunde
Lipſ. 731. II. Vol. 4.
731. 8. *I. D. Koeleri*
Tabb. Nrnb. 720. *P. C*
Bat. 616. f.

b) Die mittlere.
notis L. Holſtenii. *Sche*
nae 752. Kölers An
mittlern Geographie, ne
berg 745. 8.

c) Die neuere.
III. 8. J. G. Hager. E
päiſche Staats- und Rei
Dresd. 766. A. F. Bü
bung, IV. Th. Hamb. 7

d) Von Landkarten

e) Reiſebeſchreibun
yages etc. à la Haye 747
lung neuer Reiſen, Gött
Sammlung der merkw. R
17 Theile. Sammlung
Reiſebeſchreibungen, Ber
Chardins, Lukas, Da

vieux, Anſons, Addiſons, Miſſons, Keislers, Blainville, Tavernier, Thevenot, Olearius, Tournefort, Shaw, Anderſens, Pokoks ꝛc.

§. XIV. Von der Genealogie.

I. Hubneri biblioth. geneal. Hamb. 729. *Ph. I. Speneri* Theatr. nobil. Europ. 673. J. L. L. Gebhards hiſtoriſche und genealog. Erläuterung, III. Theil, Lüneb. 731. J. Hübners genealogiſche Tabb. IV. Th. Querf. S. Lenzens Stammtafeln, Halle 762. *I. W. Imhof* notitia procerum S. R. I. Tub. 732. Schumanns jährliches geneal. Handbuch. 8.

§. XV. Von der Heraldik.

G. Kirners Turnierbuch. *Phil. Iac. Speneri* hiſtor. inſignium, Francof. 717. *I. Weberi* examen artis her. Gotting. 753. J. W. Triers Einleitung zur Wappenkunſt, Leipzig 744. Gatterers Wappenkalender. *Ejusd.* Abriß der Herald. Nürnb. 766. m. K.

§. XVI. Von der Münzwiſſenſchaft.

E. Spanhemii diſſ. de praeſt. et uſu numiſm. Amſt. 717. J. E. Brückmanns bibl. numiſm. Wolfenb. 729. u. 32. *C. Patini* Introd. Amſt. 683. *I. C. Hirſchii* bibl. num. Nor. 760. *F. Froelichii* not. elem. numiſm. Vienn. 758. *I. F. Vaillant* Numiſm. Par. 688. Amſt. 700. C. S. Madai vollſt. Thalerkabin. Königsb. 765. J. D. Köhlers und Joachims Münzbeluſt. J. H. Lochners Samml. merkwürd. Medaillen, Nürnb. 737. VIII. Th. 4.

§. XVII. Vo

Die Werke *C Ancon*
Fabreti, *van Dale*, *C*
Fleetwood, *Norisii*, *N*

§. XVIII. Von geſc

Gemmae ant. coelat
inſignitae etc. ex prae
legit et commentariis
Amſt. 724 f. Deſcri
ſeu Baron de *Stoſch*,
mann, à Flor. 760.

§. XIX. Von der

I. Mabillonii de re d
theri Lex. dipl. Gott.
Par. 750. T. Erf. IV.
elem. art. dipl. Gott. 7

§. XX. V

1. Die Authenticität
des Papebroch, Mabi
Barings ꝛc. §. 19.
2. Ueber die Auct. c
Crit. vet. *D. Heinſii*
Valeſii de Critica L.
arte corrig. ant. libros
ricus und *C. A. Heun*
teri Lampas. *A. Turn*
gini Lect. ant. *C. Bart*
T. Reineſii var. Lect.
236 und 823.

3. Beurtheilung der Gedanken oder die äſthetiſche Kritik. D. *Longinus* περὶ ὕψους Franzöſ. durch Boileau. D. von Heineken. *Bouhours* Man. de bien penſer. D. Rollin Maniére d'étudier etc. D. Eſſay on Criticiſme by *A. Pope*, le Temple de Gout par *Voltaire*. König vom guten Geſchmacke. Breitinger von den Gleichniſſen. Bodmer von poetiſchen Gemählden. Theorie des ſentimens agreables D. von Stockh. Meiers Anfangsgr. aller ſchönen Wiſſenſchaften. *Batteux* les beaux Arts reduits à un même principe T. von Schlegel und Ramler. H. Home Grundſäze der Kritik, Leipz. 763. Weiſens Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, wird fortgeſ. in Leipz. Berl. Briefe die neueſte Litteratur betreff. Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, Berl. 759. Briefwechſel zur wahren Empfindung des Schönen und Nüzlichen einer moraliſchen Schrift, Laubau 764. 8. Briefe zur Bildung des Geſchmacks, 2. Th. 8. Leipz. 764.

§. XXI. Von der Redekunſt.

Plato, Ariſtoteles. Dion. Hal., Aphton, Demetrius Phaler., Cicero. Quinktil., Voßius, Berger. Hallbauer, Erneſti, Gottſched, Baſedow, Lindner.

§. XXII. Die berühmteſten Redner.

1. Griechen, ſ. §. VIII. lit. e.

2. Römer §. X. neuere: *Kappii* clariſſ. vir. orat. Lipſ. Orak. Sigonii, Murети, Heinſii, Erneſti, Geſners Opuſc. Uratisl. 743.

3. Franzoſen. a) Gerichtliche: le Maitre, Patru, Pitaval, Gilles, d'Ageſſeau. D. b)

Geiſtliche: Bourdaloue, Boſſuet, Flechier, Maßillon, Cheminais, de la Rue, Maskaren, Neufville. Reformirte: Saurin, Superville, Lenfant, Chatelain.

4. Engländer. a) Weltliche. b) Geiſtliche: Tillotſon, Barrow, Burnet, Forſter, Benſon, Doddridge.

5. Teutſche: Mosheim, Reinbeck, Jeruſalem, Sack, Gieſeke, Schmidt, Schubert, Kramer, Göze, Spalding.

Dialogen. Plato, Lucian, Cicero, Eraſmus, Fontenelle, de St. Mard, Lord Littletons Geſpr. der Todten, Hamb. 761. 8. franz. durch *Joncourt*, Vernet, Skuderi, Bordelon, Moſes.

Briefe. Regeln davon: Gellert, Stockhauſen. Muſter: Lat. Cicero, Plinius, Politian, *Bembus*, Muretus. Gall. *Voiture*, *Balzac*, *Fontenelle*, de *Buſſy*, de *Sevigne*, N. de *l'Enclos*, de *S. Mard*, de *Montesquieu*, de *Montagne*, *Bielefeld*, les plus belles lettres des meill. Aut. Fr. par *Richelet*. Germ. Gellerts, Stockh. Duſchens, die Frauenzimmerbriefe.

§. XXIII. Von der Dichtkunſt.

Baillet Jugemens des Savans Tom. III. Ariſtot. Horatz. Skaliger, Vida, Boileau, Voß, Gottſched, Breitinger, du *Bos* Reflex. crit. ſur la Poeſie et ſur la Peint. Copenh. 760. *R. de S. Mard* Reflexions ſur la Poeſie dans ſes oeuvres 12. Amſt. 750.

§. XXIV. Die berühmteſten Dichter.

1. Griechen §. X.

2. Römer.

3. Italiener, ſiehe Verſuche über den Karakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter, Brſchw. 764. 4.

4. Franzoſen. Poëtique franç. par Mr. *Marmontel*, à Paris 763. T. des Touches, de la Motte, de la Fare, de Segrais, de Benſerade, Korneille T. Hamb. 752. de Moliere, Boileau Deſpreaux, de la Fontaine, de Chaulieu, J. B. Rouſſeau, Regnard. de Krebillon, de Voltaire, de Grekourt, Richer, Racine, de Marivaux, de Bernis, Marmontel, Diderot, de Graffigny.

5. Engländer. Chaucer, Spencer, Shakeſpear, Johnſon, Fletcher, Beaumont, Davenant, Rowley, Waller, Milton, Buckingham, Denham, Buttler, Rocheſter, Buckurſt, Dorſet, Roskommon, Behn, Sedley, Dryden, Shadwell. Montaigue, Halifax, Prior, Philipps, Walſh. Wicherley, Garth. Gay, Steele, Parnell, Lady, Montaigu, Swift, Grandville, Kongreve, Addiſon, Pope, Thompſon, Young, Akenſid, ſ. auserleſene Poeſien aus den meiſten und beſten engl. Dichtern, Zürch 761. 8.

6. Teutſche. Opiz, Flemming, Tſcherning, Gryphius, (Lohenſtein, Hofmannswaldau) Amthor, Logau, Kanitz. Beſſer, Wernike, Phil. von der Linde, Hräus, Günther, Pietſch, Weichmann, Brockes, Drollinger, König, Haller, Hagedorn, Bodmer. Gellert, Gleim, Lange, Roſt, Kleiſt, von Kreuz, Uz, Schlegel, Klopſtock, Wieland, Gesner, Zacharia, Ramler, Leßing, Weiſſe, Kronegk, Duſch, Withof, Löwe, Lichtwer, Kramer, Karſchin.

§. XXV. Vermiſchte lehrreiche und angenehme Schriften.

Penſées de Ciceron par *d' Olivet*, à Berl. 749. Penſées de Seneque par *Beaumelle*, à Berl. 765. les Poeſies d' Horace, à Jene 762. Bakons moral.

moral. Verſuche. *I*
Trublet Eſſays de
Berl. 765. Beluſt
Wizes. Bremiſche
Schriften. Fenelon
yages de Cyrus. T
gazin.

Moraliſche Woch
ſchauer, der Guardi
freund, der Geſellige,
tur und Sitten, der
nenſtock, der Jünglin
der brittiſche Plutard

Ferner: Rowe B
ſeils d'Amitié, S
Wilkes Erinner. an ei
Sukro Erfahr. Avi
de reflechir ſur ce q
te. der engl. Robin
Klariſſa und Grandiſ
tel: Die Wege der T
Menoza, Biblioth.
Beſtimm. des Menſc
Amuſemens philolog
ten zur Beförd. der
thätigen Weltw. (K.
polit. Werke, Hamb

Erſtes Regiſter

über die vornehmſte Perſonen, von welchen etwas merkwürdiges angeführet wird.

A.

Abraham 130
Addiſon 850
Aeolus 45
Albrecht 874
Alexander der Groſe 333. 387. 871.
Alladius 211
d'Amboiſe 745
Amerikus 70
Anaſtaſius 211
Angelus Angelote 799
Antiſthenes 356
Antonius, beyde 298. 551
Apelles 753. 850
Apicius 306. 339
Apollo 40. f. 46
Arcadius 173
Ariſtides 225
Ariſtomachus 857
Armand v. Bourbon 775
Artemiſie 14
Auguſtin 807. 862
Aurelian 551

B.

Bacchus 41
Banier 39
Baratier 786
Bardeleben, von 910
Batteux 572
Baumgarten 56
Bayle 91. 807
Beauſobre 190
Belmontes Cagnolus 799
Bervhard 20
Bias 868
Boileau 12. 190. 573
Bouhours 572
de Brogni 746
Brutus 225
de la Bruyere 519
Burmann 857

C.

Cäſar 64. 871
Cajetan 874
Camerarius 571
von Canitz 739
Carl, V. 712. 773. 887
- IX. 553. 767
Carlſtadt 882
Cartes 56
Caßini 128
Caſtalion 570
Catilina 371
le Cat 844
Cato 163
Cave 188
Cebes 572
Ceres 46
Chatelet 783
Cherubim 130
Cicero 50. 398

Cler-

Clermont, Graf von
Colbert
Columbus
Commodus
Conring
Coſſe
Conſtantin, der Groſe
Craſſus
Curius
Curius Dentatus
Cybele
Cyrus

D.

Demokrit
Demoſthenes
Decius
Diane
Diokles
Diokletian
Diogenes
Dion 847.
Dionyſius
Domitian
Drakon
Druſus

E.

Eduard III.
Elias
Eliſabeth
Eulalia
Eraſmus 54.
Eſopus

F.

Favorin
Fenelon
Flamſteed

J.

Janus 45
Jaſon 848
Joſeph 163
Judas 65
Junius 792
Juno 42
Jupiter 38. 129

K.

Keisler 213
von Kleiſt 153
Krüger 190
Kirch 132

L.

Lau 909
von Leibnitz 56. 190
Leonidas 843
Leopold 455
Leuwenhoek 95
Lichtwer 2. 218
Linnäus 95
Lipſius 849
Lock 56
Lucian 852
Ludwig XI. 714
» XII. 714. 747
» XIV. 333. 551
Luther 54. 793. 840. 872
Lykurgus 373

M.

Majoragius 857
Marcian 857
Marlborough 42
Mars 42
Maßillon 803
Maximin 551
von Mayne 760
Mazarin 90
Meduſe 43
Melanchthon 54. 792
Merkur 40
Meſſala 857
Midas 41
Minerva 43
Mithridates 61
Moliere 56
Monika 862
Montfaukon 205
Mosheim 56. 190

N.

Nero 551
Newton 56
von Noailles 715
Numa Pompilius 373

O.

Owenus 862

P.

Pallas 43
Patrü 713
Paulus 526
» Aemilius 868
Peregrinus 845
Perikles 747
Perſeus 868
Peter, der Groſe 132
Phäder 571
Phöbus 40
Philippus 194. 869
» II. 543
Placentin 762
Plato 56. 716
du Pleßis 790
Plüche 190. 197
Pompejus 211

Pope 5
Prudentius 17
Ptolemäus 75
Pufendorf 19
Pythagoras 11

R.

Rabener 5
Rajus 9
Reaumür 59. 9
Rheita 13
Ricciolus 12
Röſel 95. 9
Rollin 190. 57
Rouſſy 53
Ruſinus 33
Ruffi 80

S.

Salluſtius 61. 371. 7
Sardanapal 3
Saturnus
Saurin 57
Scheffer 85
Schwammerdam 59.
Scipionen 225. 332. 5
Semiramis
Seneka
Seſoſtris 7
Severns 5
Sigismund 762. 8
Smerdes 5
Sokrates 7
Solon 225. 3
Spalatinus 8
Spener 7
Staupitz 8

Zweytes Regiſter
über die vornehmſten Materien.

A.

Aergerlicher, Abbildung eines 635
Allgegenwart GOttes 160
Allmacht GOttes 110. 115
Allwiſſenheit GOttes 57
Ameiſen 104
Ameiſenlöwe 106
Andacht, unaffektirte 669
Anſchläge, lächerliche 735
Antwort, wizige 737. 760. 783. 853
edle 737. 849
Anzahl der Geſchöpfe 60
Arbeit, beſtändige auf der Welt 122
ihr Lob 518. 534. 616
der Gelehrten 774
Arme, Liebe zu ihnen 746
Auferſtehung der Todten 114. 134
Aufrichtigkeit, ihr Lob 68. 488

B.

Baukunſt 530
Bediente, wie zu beſſern 632
Bekehrung heydniſcher Kinder 422
merkwürdige 766
Beredtſamkeit, kluge 783
Beſſerung eines böſen Kindes 316
Bethen, wie Kinder zu lehren 678. 671

Gelehrte, grose 55.
761. 799.
arbeitsame
Geographie, wie zu
Gerechtigkeit GOttes
Geschlecht, menschlich
Geschwister, ihre Ein
Gesellschaft, böse 504

Gesetze der Natur
Gesichter, menschliche
Gesinde, gutes
Gesundheit der Kind
Gewissen 364. rich
zartes 373. 80
geschläfertes
Gewissenhafte, der
Glieder
Glück, künftiges 735.
Glücklich, wie man w
Glückseligkeit, wahre
Weg zur wahre
GOtt, Beweis seiner
21. was er sey
S. die Unterred
3 und folgende
Gottlose, ihr Ende
Grabschrift, lächerliche
Gräfin, die fromme
Gras
Groß, was wahrhafti
Grosmuth, wahre
Gut, wahres und falsch
Güte GOttes

H.

Handlung 539
Haushaltung GOttes 80. wie ein Frauenzimmer lernen ſoll 638
Heiligkeit, wahre 668
Held, ſiehe Großmuth, der chriſtliche 759
Herz 271
Heyden, ihre Götter 38. Unglück 395
Himmel, der geſtirnte 116
Hiſtorie, wie zu lernen 573
Höflichkeit 688
Hofmeiſter, der vortreffliche 608
Hoheit des Menſchen 262
Hunde, hochgeſchätzt 849
Hüner 222

J.

JEſus, ſ. Chriſtus
Inſekten, ihr Nuzen 94. Schönheit 96
Irrthümer, wie abzulegen 297

K.

Kaufmannſchaft 539
Kinder, Gottes Vorſorge für ſie 225. artige 305. 464. Verzärtelung derſelben 307. ſind von Natur ſehr böſe 400. bekehret Tenneſon 407. liebet GOtt 409. lehrbegierige 407. wie zu unterrichten 430. fromme 434. 475. das gefangene 437. verführte 864
Kirche, ihre wunderbare Erhaltung 143. evangeliſche 553. ihre Ausbreitung 540 f.
Kleider, gute, machen an ſich nicht ſtolz 355
Kleinigkeiten, ob in der Welt ſind 89
Klugheit, die wahre 578
König, welcher groß 132. unglücklich 453
Kreutz, ſ. Trübſalen.
Künftiges Glück 735. 779. gefährlich vorher zu wiſſen 779

Künſte, mancherley
Künſtler, groſer

Langmuth GOttes
Laſter, machen unglücklich
Latein, wie leicht zu erlern
Leben, menſchliches, Abbi
Lebensart, liederliche
Lectionen, die beſten
Lehrart, die beſte
Leib, Betrachtung deſſelb
von innen
Liebe, die wahre
Liebreich war Chriſtus
Luſt, ihr Nuzen
Luſtbarkeiten junger Len

Magen
Märtyrer 173. ein jun

Mäßigkeit eines Helden
Maskirte Perſonen
Menſch, ſeine Vorzüge
Körpers 262. ſein
verdorben 399. 49
Menſchenfreund iſt JEſ
Milch
Milchſtraſe
Mildthätigkeit
Miniſter, der vortrefflich
Mond
Mord, entſetzlicher
Muthwille
Mutter, die unglücklich
307. 324. 864.

N.

Nacht, ihre Betrachtung 119
Nahrungsmittel 534
Natur, ganze, führet uns zu GOtt. S. die erſte Unterredung.

O.

Offenherzigkeit, allzugroſe 768

P.

Pedanten, ihr Karakter 357. 761
Pflanzen 85
Phalänen 101
Philoſoph, Karakter des wahren 359
Philoſophie, wie zu lernen 574
Phyſik 575
Planeten 127. 129
Polypen, ihre Beſchreibung 892
Pracht, ob an ſich Sünde 356
Prediger, der rechtſchaffene 492
Prinz, der junge 714
Prüfung ſeiner ſelbſt 649
Pulsſchlag, wie viel in einer Stunde, und wie viel in einem Jahre geſchehen 271
Putz des Frauenzimmers 629

Q.

Quellen 197

R.

Rache, die beſte 715. 716. 760
Regenbogen 71
Regent, der vollkommene 146. böſe 453
Reicher, der vernünftige 338. der Reichſte 585. ohne Erziehung 785
Religionszwang 545. Verſchiedenheit der Religionen 555. man muß niemand der Religion halber haſſen 394. Gleichgültigkeit darin iſt unvernünftig 557. wie Kindern beyzubringen 568

Riesen
Romanen, Urtheil davor
Ruhe des Weisen
Ruhmsucht

Saamenkörner
Sandkörner
Satire, muntere
Schamhaftigkeit
Scherz, wiziger
Schlaf
Schlupfwespe
Schmetterling
Schönheit, Verlust derse
Schuldenmacher
Schulen, Beschreibung
Schwere, ihr Nuzen
Seele, ihre vortreffliche
Seeligen, ihre Herrlicht
Seltsamer Kopf
Sieg, welcher der schön
Sinne, fünf
Sohn, der gelehrte 775.
Sonne
Spiele, olympische 595.
Spinne
Sprache 272. wie zu
Staat, der glückliche
Statthalter GOttes auf
Sterne, Betrachtung
Stillschweigen, kluges
Stolz, ist lächerlich
Strafen der Kinder
Student, unglücklicher
Studien, wie zu treiben 5
Syllogismus, der seltsam

T.

ieler Kinder 428
lrſprung und Schönheit 71
:29. Betrachtung derſelben 263
ihre Erziehung 623
s er ſey 299. eines Gerechten 439. 449.
eſetztes Weſen darin 670. eines Helden 759
heftige der Thiere 229
n der Frommen 183. 469. 519
die belohnte 852. ihr Reitz 538. 717
aſter. höchſt glücklich 374. 537. wie man
erden könne 646

U.

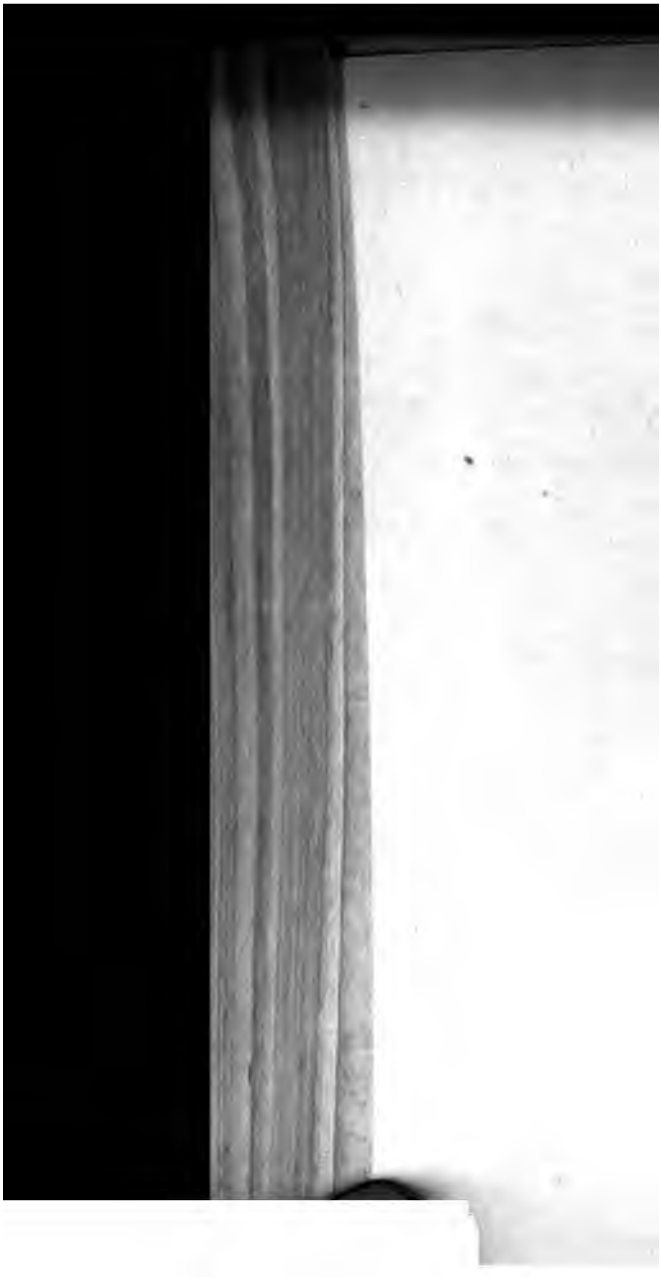
ungen 611
, unaffektirter 611
in der Welt 205
chen 472. 478
derlichkeit GOttes 168

V.

nd, Liebe deſſelben 763. 785
ungen der Chriſten, neuere 544
gen, wie zu erlangen 505. das ſüſſeſte 594
ungen GOttes 184
iegenheit 753
d, was 293
ung, ſchwere 480
en auf GOtt 114. 143. 805. Chriſti 08
e, wohl aufgenommen 468. der Aeltern 622
iebreicher und kluger 483
elung 864
220
ng GOttes 146. 221. verborgene 218
, ſchändlich 779

W.

72
it, wie zu erkennen 295

Wahrhaftigkeit GOtt
Wasser
Weisheit 845. G
Welt, ihr Schöpfer
Wille, was
Wissenschaft, die be
Witz
Witzling
Wunder Christi

Zeit, ihre Verschwe
Zeitvertreib
Zucht, weise
Zusammenhang in